Johann Hinrich Wichern.

Vorträge und Abhandlungen.

Herausgegeben

von

J. Wichern und F. Oldenberg.

Erste Abtheilung.

Congreß-Vorträge.

Hamburg.
Agentur des Rauhen Hauses.
1891.

Im Vorwort zur dritten Auflage der „Denkschrift" des verewigten Wichern*) haben wir das Erscheinen seiner Congreß-Vorträge in Aussicht gestellt. Die vorliegende, den Protokollen der Kirchentage resp. Congresse für innere Mission entnommene Sammlung löst diese Zusage ein. Sie bietet nach verschiedenen Richtungen eine weitere Ausführung der in der Denkschrift niedergelegten Gedankengänge und darf darum als ein Beitrag zur Geschichte der inneren Mission, ja auch als ein Nachtrag zu Wichern's Biographie gelten. Freilich sind diese gedruckten Vorträge nur ein theilweiser Ersatz für das gesprochene Wort, wie es einst in den Jahren der Vollkraft Wichern's, getragen von der Macht seiner geisterfüllten Persönlichkeit und meist in unmittelbarer Production geschaffen, die Gemüther bewegte und hinriß. Die Mängel der protokollarischen Aufzeichnungen hat bei der Durchsicht auch seine eigene Hand nicht zu überwinden vermocht. Trotzdem bleiben diese Vorträge ein Schatz, der unserer Kirche und dem Werke der inneren Mission nicht verloren gehen

* Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation, im Auftrage des Central-Ausschusses für die innere Mission verfaßt von J. H. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. Dritte Auflage. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses 1889.

darf. Die Herausgeber haben es für ihre Pflicht gehalten, den Text derselben unverändert wiederzugeben und sich nur, wo es nöthig schien, rein formelle Aenderungen gestattet. Wir wünschen lebhaft, daß die Aufnahme dieser Vorträge die Verlagshandlung ermuthige, ihnen andere bedeutende Reden und Abhandlungen Wichern's bald folgen zu lassen.

Berlin, im Juni 1891.

Der Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

D. Weiß.

Inhalt.

Seite

Congreß-Vorträge.

1.

Der Ruf zur inneren Mission.

Nach den Protokollen des ersten Wittenberger Kirchentages, 22. September 1848.

Nachdem in der Vormittagssitzung des ersten Versammlungstages auf Grund eines von Dr. Nitzsch erstatteten Referates über die Grundlagen des zu begründenden Kirchenbundes eine erste einleitende Discussion stattgefunden hatte, nahm nach Eröffnung der Nachmittagssitzung Wichern, der damals den meisten Anwesenden persönlich noch Unbekannte, das Wort zu folgender Erklärung:

„Die Bedingung meiner Theilnahme an der Einladung zu dieser Versammlung war, daß als große Kirchenfrage mit vorangestellt werde die kirchliche Praxis, der Satz, daß die Kirche als Kirche in Beziehung auf die Praxis eine große Schuld zu tilgen und ein Neues zu beginnen habe. Ein gründliches kirchengeschichtliches Eingehen, wie es die Wissenschaft noch nicht gethan, und wie es auch ihr obliegt, wird klar machen, was für eine Kirchenschuld in dieser Beziehung das Jahr 1848 offenbar gemacht hat. Der Wendepunkt der Weltgeschichte, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, muß auch ein Wendepunkt in der Geschichte der christlichen und speciell der deutsch-evangelischen Kirche werden, sofern dieselbe in eine neue Stellung zum Volke eintreten muß. Diese Gedanken, diese Wünsche und Hoffnungen circuliren seit länger in unserer Kirche, und im letzten Jahrzehnt in immer lebendigeren Strömungen in den Kreisen derer, welchen das Heil des Volkes unabweislich am Herzen liegt. Die Schwierigkeiten und Hemmungen, welche sich der Verwirklichung dieser Hoffnungen entgegenstellten, schienen aber ebenso mannigfaltig, wie unüberwindlich. Da kam der Februar dieses Jahres mit seinen Schrecknissen bei unseren westlichen Nachbarn, und ihm folgte der März mit seinen verhängnißvollen Ereignissen in unserm Vaterlande. So tief aber auch das Herz blutete und noch blutet im Schmerz über die Schmach und das Elend und die Macht der Sünde, die an's Licht getreten, so lag doch für das Auge des Glaubens hinter all diesem der Anbruch eines

Tages der Verheißung für die Verjüngung des gläubigen, rettenden Wirkens der Kirche verborgen, ein Tag, dessen Nähe wir nun in lebendiger Hoffnung nur mit Jubel begrüßen konnten. Ein Tag Gottes, als ein Tag des Heils für unsere Kirche in unserem theuren Vaterlande, ist mit jenen Ereignissen über unseren Häuptern aufgegangen. Es muß und wird zum Bewußtsein kommen, daß unsere evangelische Kirche eine Volkskirche werden muß und kann, indem sie das Volk durch das Evangelium in neuer Weise und Kraft zu erneuen und mit dem Lebensodem aus Gott zu durchdringen hat. Die thatsächlichen Anfänge dazu, so unbekannt sie Vielen sein mögen, liegen vor, und ich begrüße den heutigen Kirchentag als einen großen, längst erflehten Fortschritt auf dem Wege der Bildung unserer evangelischen Kirche zu einer wahren Volkskirche, trotz allem Anschein, daß sie von ihrem Gebiete verlieren werde. Sollen aber die Verhandlungen zu diesem Resultat führen, soll die Verwirklichung nicht aufgeschoben werden, soll geschehen, was Hunderte und Tausende von dem Kirchentage in Wittenberg erwarten: dann muß die praktische Frage in dem später zu entwickelnden Sinne und Umfange, und zwar auch der Zeit nach, zu ihrem Rechte kommen. Sie möge morgen, als wesentlich dem Kirchenbunde angehörig, mit aufgenommen werden."

Im Anschluß an dies Wort empfahl der Präsident den ersten Theil des Programms möglichst rasch zu erledigen und bei der Behandlung des zweiten Theiles die an letzter Stelle genannte innere Mission zuerst zu behandeln. Demgemäß wurde beschlossen. Als der bezügliche Gegenstand in der Nachmittagssitzung des zweiten Versammlungstages (22. September) zur Verhandlung kam, nahm Wichern das Wort, um etwa Folgendes auszusprechen: Der Gegenstand, um den es sich handele, sei ihm seit Jahren eingehend bekannt und fülle den Beruf seines Lebens. Mancher Kampf sei von ihm gekämpft worden, weil man die Arbeit der inneren Mission als eine solche ansehe, welche der Kirche entgegenstände, ja sie zu untergraben strebe. Männer der Kirche, auch solche, die frei und offen den Glauben bekennen, hätten aus diesem Grunde sogar vor ihr gewarnt. Man habe sich deswegen über die Forderung gewundert, daß der zu gründende Kirchenbund in ein festes Verhältniß zur inneren Mission treten müsse. „Allein" — so fuhr Wichern fort — „mir steht von jeher die Ueberzeugung fest, daß die Kirche die innere Mission in die Hand nehmen muß. Jetzt wird sie zum Theil mit bekümmertem Herzen betrieben, weil man von seiten derer, welche die Kirchen vertreten, ihre Thätigkeit nicht als berechtigt anerkennt. Es ist ein Mißtrauen gegen sie da, welches auch durch ihr aufrichtigstes Bekenntniß, nur der Kirche und dem Staat, als der andern göttlichen Stiftung, dienen zu wollen, nicht hat entfernt werden können. Wenn nun diese Versammlung es ausspräche, daß der Kirchenbund ihrer Thätigkeit Schutz und Förderung bieten wird, und die innere Mission, unbeschadet der ihr nothwendigen Freiheit, in sich aufnehmen will: so würde ihrer Arbeit ein Stempel aufgedrückt, dessen sie bedarf und der ihr einen Gottessegen verbürgen würde. Wenn die Kirche für alles christliche Leben im Volke der Quell sein will, so muß der künftige Kirchenbund die innere

Mission in sein Programm aufnehmen. Des Weiteren mich über sie hier auszusprechen, behalte ich mir für eine andere Stunde vor."

Die Versammlung war durch Wichern's Wort auf's lebhafteste in Anspruch genommen. Es ging durch sie das Bewußtsein, daß er einen Lebenspunkt der Kirche getroffen. Sofort erhoben sich Zurufe, er möge gleich jetzt von der inneren Mission reden. Die Bewegung des Momentes war nicht zurückzudrängen, und das Präsidium konnte, obwohl die Tagesordnung durchbrochen wurde, nur seine Zustimmung geben. So nahm Wichern wieder das Wort, ohne darauf vorbereitet zu sein, um den von ihm begehrten Vortrag über die innere Mission zu halten. Mit ihm brach für deren Entwickelung im evangelischen Deutschland eine neue Periode an.

Der Vortrag ist in seinem Wortlaut nirgends vorhanden. Im Momente geboren, von der Sympathie einer großen, im tiefsten Herzen ergriffenen Versammlung getragen, drängte sich in ihm zusammen, was in einem reichen, glaubenserfüllten, in barmherziger Liebe für die Elenden und Verlassenen und für Kirche und Volk erglühenden Menschenleben erbetet und erarbeitet war. Das amtliche Protokoll des Kirchentages vermochte nur in knappen Umrissen ein dürftiges Skelett zu geben. „Der ganze Vortrag des Redners" — so heißt es in ihm — „war improvisirt. Die Lebendigkeit der Rede, die viele einzelne Thatsachen, Zahlen und Namen enthielt, machte es um so schwieriger, sie im Protokoll in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederzugeben." Wir unsererseits müssen uns deshalb darauf beschränken, die Hauptrichtungen, in welchen sich der Vortrag bewegte, skizzenhaft zu bezeichnen.

Wichern bestimmte zunächst das Gebiet der inneren Mission; er wies den Irrthum zurück, daß sie es nur mit der Rettung der Armen und Ungebildeten zu thun habe; es gelte ebenso sehr der Rettung der Reichen, Vornehmen und Höchstgebildeten, sofern sie vom Evangelio sich abgewandt. Die Grenze des Gebietes der inneren Mission werde beschrieben durch die Taufe, deren vollste Dignität von ihr anerkannt werde. „Ich," sagte er, „erkenne die Taufe in lutherischem Sinne. Diejenigen widerstreiten der Wahrheit, welche behaupten, daß die Taufe von der inneren Mission verleugnet werde." Darauf komme es an, ob es inmitten der getauften Christenheit eine Gesinnung und Lebensgestaltung giebt, welche nicht christlich, sondern heidnisch ist. Der Beweis dafür sei zu führen, und die Revolution habe ihn thatsächlich geführt. Wichern entwarf, um die Wirklichkeit sprechen zu lassen, ein Bild des Elends der wandernden Handwerksburschen und der mehr als heidnischen Gräuel, deren Brutstätten die Herbergen sind. Welcher Einzelgemeinde, fragte er, gehören jene zahllosen Schaaren an? Wer dient ihnen mit dem Worte Gottes? Bis dahin hat sich Niemand um sie gekümmert. — Er wies sodann auf die deutsche Diaspora, insbesondere auf die in den Hauptstädten Europas, die zu nicht geringem Theil aus einer fluktuirenden Arbeiterbevölkerung bestehe. Was geschieht für diese Diaspora, so fragte er abermals, von der evangelischen Kirche des Vaterlandes? Noch vor wenigen Jahren seien diejenigen belächelt worden, die an jenen Stätten, namentlich in Paris, London und der französischen Schweiz, die Schulen eines

atheistischen Communismus für die Söhne unseres Volkes erkannt und vor den unserem Vaterland und unserer Kirche drohenden Gefahren gewarnt hätten. Wilhelm Marr habe mit frecher Stirn das verschleierte Geheimniß verrathen: ein Bund sei begründet, der den Grundsatz habe, die Menschen zu persönlichen Feinden Gottes zu machen. Wichern legte die Fäden dar, die jener Bund durch Deutschland gesponnen, um durch seine Emissäre die Gottesleugnung und die Revolution zu verbreiten und den Sturz von Altar und Thron vorzubereiten. Wie den Fürsten und Besitzenden, so haben unsere deutschen Arbeiter dem Christengotte fluchen gelernt:

> Fluch dem Gott, dem blinden, dem tauben,
> Zu dem wir vergebens gebetet im Glauben,
> Auf den wir vergeblich gehofft und geharrt,
> Er hat uns gefoppt und hat uns genarrt!

Die so fluchen, sind als Getaufte unsere Brüder! Wer reicht ihnen die Hand, um sie aus dem Abgrunde zu erretten?

Wichern richtete dann den Blick auf die Kirchenlosigkeit der nomadenartig umherziehenden und oft im Elend verkommenden Eisenbahnarbeiter; vor Allem aber führte er in die Welt des in den großen Städten sich zusammenhäufenden und von kirchlichen Organen unerreichten und meist unerreichbaren Proletariates, auf den von Unwissenheit, Verführung und Hunger gedüngten Boden des Verbrecherthums und der Anarchie. Dort reife zur That aus, was eine von Gott entfremdete Philosophie den Gebildeten als Blüthe der Intelligenz vor Augen gestellt! — Wichern öffnete hierauf vor den Versammelten die Thüren der Gefängnisse und Zuchthäuser und ließ sie in die Nacht hineinschauen, in der Getaufte, von Licht und Trost verlassen, immer tiefer der Macht des Verbrecherthums verfallen, ja wie es geschehen ist, anstatt zum lebendigen Gott, zum Teufel beten lernen! Wo ist für die Gefangenen, wo für die aus den Zuchthäusern Entlassenen, von denen Tausende wieder eine Pest für die Gesellschaft werden, Erbarmen und Hülfe?

Den Beruf, nach diesen und allen verwandten Seiten Hülfe zu bringen, habe unstreitig die Kirche, und zwar wesentlich durch Entfaltung der inneren Mission. Wie diese sich zu gestalten habe, hänge von der Verschiedenheit des Bedürfnisses ab. Die Liebe habe das scharfe Auge, Alles zu sehen, und die Wege der Hülfe zu entdecken. Es sei beklagenswerth, wie wenig im Allgemeinen auch nur gewußt werde, welch' ein Netz von Arbeiten zur Rettung des Verlorenen bereits über das Vaterland sich auszubreiten begonnen. Im Besonderen richtete Wichern den Blick auf die Liebesarbeit christlicher Frauen und auf die Fürsorge für die von Verwahrlosung bedrohte Kinderwelt. Die Gestalten einer Elisabeth Fry, einer Amalie Sieveking, eines Johannes Falk, eines Zeller und des Grafen von der Recke stellte er in lebendigen Zügen vor die Versammlung. Er wies auf die großen Werke der rettenden Liebe, die in der Londoner Stadtmission und unter den Augen Lord Ashley's, „des Präsidenten der Lumpenschulen", ihre Pflege gefunden. Er hielt die gleichartigen Bestrebungen in Frankreich, Holland, der Schweiz

der Versammlung als Spiegel vor. Wie steht es bei uns? fuhr er fort. Unser evangelisches Volk bedarf zu seiner Rettung der vollen Entfaltung der inneren Mission. Im Princip der evangelischen Kirche liege seit Anfang die Liebe zu den Elenden und Verlorenen; aber diese Liebe in ihrem vollen Reichthum zu erwecken, gehöre einer späteren Entfaltung ihres Geistes an. Spener und Francke seien neue Bahnbrecher geworden, — jener durch die neue Verkündigung des allgemeinen Priesterthums, dieser durch das Werk der Barmherzigkeit in Halle. Aber ein Unglück sei es gewesen, daß damals und bis in die neueste Zeit die Thätigkeit der rettenden Liebe fast allein auf die Jugend und auf die Armen geworfen sei. Mit gleichem Ernste habe sie den Erwachsenen, den Familien, allen Ständen, hoch und niedrig, sich zuzuwenden. Es bedürfe einer Regeneration unserer innersten Zustände in Staat, Kirche und Gesellschaft. Dem massenhaften Verderben gegenüber habe sich die mit Gotteskraft ausgerüstete Kirche in dem Werk der inneren Mission zu erheben.

In kurzen Umrissen bezeichnete Wichern die Aufgaben der inneren Mission nach jenen drei Seiten. In Betreff der staatlichen Verhältnisse erklärte er, daß die innere Mission nicht über Staatsformen zu urtheilen, noch zwischen politischen Parteien als solchen zu entscheiden, sondern dafür zu arbeiten habe, daß die Staatsbürger, gleichviel unter welcher Staatsform, mit christlichem Geist erfüllt werden. Arbeite die Kirche nicht in diesem Sinne, so werde sie mit dem Staate untergehen. Nach der socialen Seite trat er mit großer Wärme dafür ein, daß das gewährte Recht der freien Association von der Kirche für ihre Aufgaben mit christlichem Geiste erfüllt werde. Durch dasselbe sei ihr der Weg geöffnet, zu dem Herzen des Volkes zu gelangen und das Evangelium wieder in die Volksmassen zu tragen. Die Kirche dürfe nicht ruhen, bis Alle wieder die Kunde von Christo empfangen. Kommen die Leute nicht zur Kirche, so müsse die Kirche zu ihnen kommen; denn auch Christus sei zu uns gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Neue Wege werden zu betreten sein, um mit dem Worte Gottes zu den Volksmassen zu gelangen. Wir werden Straßenprediger haben müssen, freilich nicht nach englischer, sondern nach deutscher Weise. Alle bestehenden Werke christlicher Barmherzigkeit aber müßten mit neuem Eifer angegriffen und durch persönlich wirkende Kräfte zu gegenseitiger Handreichung verbunden werden. Die evangelische Kirche aber setze auf die Summa dieser Arbeit ihr Siegel und bezeuge: die Arbeit der inneren Mission ist mein! Die Liebe gehört mir wie der Glaube. Christus müsse nicht nur im lebendigen Gottesworte, sondern auch in den Gottesthaten gepredigt werden, und die höchste dieser Thaten sei die rettende Liebe. Werde in diesem Sinne das Wort der inneren Mission aufgenommen, so breche ihr der Tag einer neuen Zukunft an. Aber kein Tagesanbruch ohne Buße! Wir Alle haben uns vor dem Herrn zu demüthigen für eine Schuld, die eine ererbte, eine allgemeine und doch zugleich eine persönliche sei. Diese Buße müsse der Grenzstein werden zwischen der alten und der neuen Zeit in unserer Kirche.

Alsdann werde ihr Schatz, das allgemeine Priesterthum, das minder als ein Recht, denn als eine Pflicht zu gelten und das seinen Mittelpunkt und Schutz in dem von Gott verordneten Amte habe, es wahr machen, daß das Senfkorn der inneren Mission zu einem schattigen Baume heranwächst, welcher unserem ganzen Volke die rettende Macht Jesu Christi verkündet. „So betrachte ich" — schloß Wichern — „die innere Mission, und so begründe ich meinen Antrag, daß unter die Gegenstände, mit denen die conföderirte Kirche zu thun haben wird, die innere Mission aufgenommen werde."

2.

Die Bildung des Central-Ausschusses für innere Mission.

Erster Wittenberger Kirchentag, 23. September 1848.

In der Nachmittagssitzung des dritten Versammlungstages, den 23. September, erhielt Wichern das Wort, um seinen Tags zuvor angekündigten Antrag zu stellen und zu begründen. Er hielt folgenden Vortrag:

„Das Wichtigste ist, Gelegenheit zu schaffen, daß die (gestern) für die innere Mission gewonnene Ueberzeugung eine Macht des Lebens werde. Die Idee, zu vergleichen dem den Krystall bildenden Lichte, muß sich als die die Wirklichkeit bildende Macht erweisen. Die Summe der Mittel, mit denen die innere Mission wirkt, ist mannigfaltig und individuell, wie die Noth selbst. Die Aufgabe ist, daß eine solche Fülle der Kraft an so verschiedenen Stellen sich entfalte, die die Noth bewältigen kann. — Zu unterscheiden sind zuvörderst die Arbeiten, welche nothwendig sind für einen bestimmten Ort. In einer großen Stadt hat die innere Mission eine andere Aufgabe zu lösen, als wenn ihre Thätigkeit nicht an einer Localität haftet. — Für den Kundigen sind bereits die Anfänge zu fast all den verschiedenen Wegen der inneren Mission vorhanden. In Deutschland hat sie eine Summe von Arbeiten aufzuweisen, welche einzig in ihrer Art ist. Sie hat freilich von Frankreich und England noch viel zu lernen, und namentlich auch von der römisch-katholischen Kirche — jedoch nicht ihre Orden; das Princip der Orden ist nicht evangelisch. Diese Kirche aber hat eine Menge von Thätigkeiten christlichen Geistes und eine Menge von reichen Organisationen in sich erzeugt, von denen wir nicht minder zu lernen haben. — In dieser Praxis berühren sich die in ihren besonderen Dogmen einander bestreitenden Kirchen. Diese Praxis in Christo bahnt den Weg zu einer die Erkenntniß überflügelnden höheren Einigung. — Ein Bedürfniß tritt nun seit einer Reihe von Jahren sowohl in jener Kirche, als in der unsrigen immer mächtiger hervor:

daß sich lebendige geistige Centren für jene verschiedenen, einander oft verwirrend durchkreuzenden Thätigkeiten bilden. Deutschland ist hierin sehr ohnmächtig gewesen, obwohl es die Ansätze dazu an einzelnen Stellen gemacht hat. England hat einen Anlauf zu einer höheren Organisation der verschiedenen Arbeiten — meines Wissens — nie genommen. Frankreich trägt in dieser Hinsicht die größten Verheißungen in sich. In Brüssel traten im vorigen Jahre bei Veranlassung des zweiten großen Penitentiar-Congresses Männer aus fast ganz Europa (nicht ohne deutschen Einfluß) zusammen, den Gedanken eines großen Bundes der rettenden Liebe über Europa hin auszusprechen. Heute bereits würden wir uns schon mehr der Verwirklichung freuen, wenn nicht die Revolution dazwischen getreten wäre. Vicomte de Melun aus Paris war die Hauptperson; Paris sollte der Mittelpunkt sein; mit die größten Staatsmänner Frankreichs waren dabei betheiligt. In Deutschland, Norwegen, Dänemark, England, Spanien, Italien, Frankreich waren die Persönlichkeiten gegeben, und hatten die Summen ihrer Kräfte dargeboten, materiell und geistig. Die Revolution scheint diesen Plan aufgelöst zu haben. — In Deutschland haben diese Gedanken, unabhängig von Frankreich, gleichzeitig gelebt, und Deutschlands Aufgabe ist es, die Sache intensiv lebendiger in origineller Kraft zu ergreifen. Mit steigender Kraft und Klarheit hat mich seit 15 Jahren der Gedanke und die Hoffnung beseelt: ob es möglich sei, daß unser Vaterland, dieses Herz von Europa, für das Reich Gottes aus sich erzeuge einen Glaubens- und Liebesbund, der sich dem Staate und der Kirche zum Dienst und Opfer gebe, zur Rettung des von Gott abgefallenen Geschlechts, ausgerüstet mit den Mächten der Wissenschaft, mit staatsmännischer Weisheit, mit kirchenpolitischer Kraft und dem Geiste der ewigen Gottesgnade, von der allein Rettung und Segen über die Völker ausgehen kann. Die Hoffnung lag so ferne, die Bitte schien so gar nie gehört, der Gedanke deuchte, wo er laut ward, den Meisten ein Phantom. Da schien es, als sollte Frankreich ihm Hülfe bieten; aber siehe — es ist gefallen! In Deutschland, wie es war, konnte die Saat nicht aufgehen. Die Decke mußte von allen Augen genommen werden — es ist durch Gottes wunderbare Hand geschehen; der Abgrund ist bloßgelegt, der Acker tief durchfurcht und fähig geworden, die neue Gottessaat der im Glauben waltenden rettenden Liebe in sich zur Herrlichkeit keimen zu lassen. Der Tag der Pflanzung scheint über Wittenberg aufgegangen zu sein. Oder wäre der evangelische Kirchenbund nicht dazu berufen, die Vollziehung des Werkes zu beginnen? und in diesem Werke sich dem ganzen evangelischen Volke als ein Bund des Heils, in welchem ein Neues beginnt, zu offenbaren? Ich halte es für möglich bei dem ernsten, in Gott sich erfassenden Willen, der vorhanden ist; und wenn das Gefühl des Ernstes der Sache festgehalten wird, nicht nur für möglich, sondern auch für leicht. Es fragt sich nun: ob sich aus dem Schooß dieser Kirchengesellschaft im Bewußtein der großen evangelisch-katholischen Gemeinschaft ein Ausschuß bilden würde, welcher den Anfang machen wollte, in sich diese große Aufgabe zu verarbeiten und aus dem gewonnenen

Material, als dem reichen, bis dahin verborgenen Erbtheil der Vergangenheit, zu bilden, was Gott will. Mein Antrag geht dahin, daß ein solcher Ausschuß für die innere Mission in organischer Verbindung mit der künftigen Leitung dieser Gesellschaft aufgestellt werde. Zu demselben müßten gehören ein oder zwei Mitglieder aus dem erwählten obersten Ausschuß dieser Versammlung; ferner etwa ein Mitglied einer deutschen Universität; sodann persönliche Kräfte, von denen die einzelnen bereits mit dem Gange und dem Ganzen der inneren Mission oder doch mit einzelnen Momenten derselben vertraut wären oder sich vertraut machen wollten und die dabei vorkommenden Schwierigkeiten zu würdigen wüßten. — Die Zahl der Männer, die das Centrum bilden, möge die Zwölfzahl nicht überschreiten, welche an verschiedenen Stellen sich versammelten und in möglichster Nähe wohnten. Außerdem müßten an den einzelnen Hauptstellen etwa Hülfscomités entstehen. Doch sei das Einzelne noch gründlicher zu prüfen. Die Aufgabe eines solchen Ausschusses wäre: die Voranstalten zu treffen, um den Deutschen außerhalb Deutschlands in Europa in evangelisch-christlicher Liebe die nöthige kirchliche, sittliche und oft auch physische Hülfe zu vermitteln; die Auswanderung in kirchlicher Beziehung in's Auge zu fassen — ein unermeßliches Bedürfniß; in der vaterländischen Kirche selbst aber die desfallsigen Bedürfnisse in Stadt und Land zu vermitteln, die verschiedenen Heilmittel der inneren Mission an den verschiedenen Stellen aufzusuchen und in Anregung zu bringen; für die Verallgemeinerung der Idee der inneren Mission im Allgemeinen zu sorgen durch Schrift, Rede, That, Versammlungen, volksthümliches Wirken; auf abgezweigte Centren hinzuwirken; einen wahrhaften lebendigen Organismus der verschiedenen bereits vorhandenen und noch werdenden Thätigkeiten der inneren Mission anzubahnen; vor allen Dingen aber auch, Alles zu versuchen, um die geeigneten Personen, welche sich für die innere Mission mit Geschick, Treue und Weisheit bethätigen können, aufzustellen. Daran schließt sich von selbst die Aufgabe, einen Boden zu schaffen, auf dem die Talente und Charaktere für die bezeichnete Arbeit sich ausbilden und bethätigen werden, so daß die besonderen Charismen, die so reich in der Kirche vorhanden sind, sich entfalten und je mehr und mehr Charisma und Amt so eng, wie die apostolische Ordnung es fordere, wieder zusammenfallen können, denn das thut vor Allem Noth, und zur Verwirklichung dieser Aufgabe biete das freie Gebiet der inneren Mission die reichste Veranlassung mit der sichersten Bürgschaft des Gelingens.

Unabhängig von einem solchen Ausschusse könnten sich die verschiedenen Gesellschaften hin und her für Zwecke dieser Art bilden. Der Ausschuß habe nicht zu herrschen, sondern nur zu dienen, zu helfen, und das auch selbst da, wo man seine Hülfe nicht wolle; er habe zu vermitteln, daß Alles neben und mit einander die Arbeit fortführe, Keines das Andere störe, sondern Alles in lebendiger Gemeinschaft fröhlich gedeihe. Der Ausschuß würde auf zu vermittelnden Wegen den Gliedern dieser Versammlung Kunde geben von seinen Arbeiten, sich literarisch über seinen Gegenstand besprechen und der nächsten Versammlung einen zusammenhängenden Bericht über seine Arbeiten erstatten. Kommt aber eine

solche That zu Stande, so hat damit die deutsche Kirche ein unermeßliches Kapital der heiligsten Arbeit auf einmal gewonnen, einen wahren Schatz des Lebens für sich gehoben. Um nur ein Beispiel aufzuführen: wir wissen nicht, wie die Verhältnisse der Kirche und Schule sich gestalten werden. Würde aber die Kirche sich auf diese Weise zu den Arbeiten der rettenden Liebe bekennen, so wäre sie auf einmal im Bunde mit einer großen Menge von Institutionen und Gesellschaften über das ganze Vaterland hin. Der Weg wäre angebahnt, daß fast ein Hundert Rettungshäuser, in welchen in evangelischem Geiste zum Heil der Jugend gewirkt wird, zu ihr gehören würden. Und diese wären die naturgemäßen Pflanzschulen für einen lebendigen gläubigen Lehrstand. — Der Unglaube wird in den Seminarien gerade unter christlichen Directoren freilich nicht immer, aber nach dem Selbstgeständniß gläubiger Seminardirectoren nicht selten um so größer. Nur der freie Weg und das freie Verhältniß der Liebe und des Lebens kann die sicherste Bürgschaft für ein gläubiges Lehrergeschlecht geben. Eine Reihe von schon bestehenden Rettungshäusern könnte zu solchen Bildungsanstalten emporgehoben werden. Es ist nicht nöthig weiter auszuführen, wie durch solche bewußte geordnete Thätigkeit die Kirche in das Innerste des Volkslebens segnend und heilend, neues gestaltend und von innen herausbauend hineintreten wird. Das Fortschreiten auf einem der reichsten Wege zur Wiedergeburt des evanlischen Volkslebens wird durch die beantragte Befestigung und Eröffnung einer organischen Wirksamkeit verbürgt werden.

Es gehört aber eine Jahresarbeit dazu, um einigermaßen sagen zu können, was von dem Gehofften möglich oder was nicht möglich ist."

Nach einer an diese Ausführungen geschlossenen Discussion fuhr Wichern fort:

„Es sei mir gestattet, schließlich noch Einiges zur Erläuterung des Antrags: aus dieser Versammlung einen Ausschuß für die innere Mission zu bilden — hinzuzufügen. Ein solcher Ausschuß würde eine organisirende und eine producirende Aufgabe haben; er wird demgemäß zu versuchen haben, eine innere freie Einigung der bestehenden Arbeiten der inneren Mission zu veranlassen; es soll diese erstere, die organisirende Seite vorzugsweise hervorgehoben werden, weil aus einem lebenerfüllten Organismus die Neues wirkende Kraft dann von selbst mit innerer Nothwendigkeit erwächst.

Es ist ein solches Durcheinander und ein solcher Mangel an Zusammenhang in diesen Bestrebungen der inneren Mission in Deutschland, daß der daraus erwachsende Nachtheil für die Sache auf der Hand liegt. Als Beispiel möge Berlin genannt werden. Man frage die dortigen Prediger, und sie werden sagen, was für eine Noth sie vom zersplitterten und zersplitternden Vereinswesen haben. Alles läuft darauf zurück: es fehlt ein lebendiger, organisirender Mittelpunkt, von dem aus sich das Ganze gliedern kann. Und so ist's wohl mit geringen Ausnahmen im ganzen Vaterlande. In einer Stadt Norddeutschlands bildete sich ein Verein zur Befriedigung der geistlichen und kirchlichen Bedürfnisse der Auswanderung; er bat um Hülfe. Statt ihm zu helfen, bildeten sich sogleich

mehrere von ihm und von einander unabhängige Vereine. Der erste ursprüngliche Verein hat Bestand gehabt, die andern, welche ihm die Kraft, ohne das gerade zu wollen, abgruben, sind entweder Schwächlinge geblieben oder haben nur ein ganz erfolgloses Eintagsleben geführt und dabei noch das Nachtheilige gewirkt, daß andere helfende Kräfte nicht aufkommen konnten. Hätte es Einen Sammelpunkt gegeben für diese Thätigkeit, so würde der Erfolg ein ganz anderer gewesen sein. Es vereinigten sich Studenten an mehreren Universitäten für dieselbe Angelegenheit. An zwei Universitäten haben die Behörden diese Liebesarbeit gänzlich niedergeschlagen und recht eigentlich das Leben der helfenwollenden Liebe, die sich in der Universitätsjugend ermannte, in der Wiege erstickt. An einer dritten und vierten Universität ging die Sache, weil sie keinen Halt hatte, unter. Nähme ein Ausschuß, wie der beantragte, die Sache in die Hand und entwickelte eine Thätigkeit aus einem vollen national-kirchlichen Bewußtsein heraus: die Behörden würden schwerlich so handeln, die Einzelnen nicht so rathlos dastehen. Ich bekomme Hunderte von Besuchen und Briefen, von und in denen unter andern auch nach Diesem und Jenem, was die innere Mission betrifft, gefragt wird; wie oft muß ich den Fragenden sagen: was ihr sucht, habt ihr bei euch in eurer eigenen Stadt oder in eurer Provinz — wovon man aber bis dahin Nichts gehört hatte. Die vielen hierher gehörenden bestehenden Anstalten wirken meistens, ohne zu wissen, daß außer ihnen ähnliche Institute und Gesellschaften vorhanden sind, und noch vielmehr ohne ein Bewußtsein darüber, welche Fülle des Lebens aus einer lebendigen, gegliederten Gemeinschaft unter einander entstehen könnte. So verkrüppelt manche in ihren Anfängen gesunde Arbeit der rettenden Liebe, und manche Unternehmung der Art steigt bald nach ihrer Geburt wieder hinab in's Grab der beschämenden Unthätigkeit, während sie, wäre sie vom Ganzen getragen worden und hätte sie sich als Glied eines Leibes erkennen und fühlen gelernt, Lebensfähigkeit hinreichend gehabt haben würde, einen segensreichen Beruf zu erfüllen.

Wie heilsam diese Einigung wirken würde, mag beispielsweise in Beziehung auf die Rettungshäuser hervorgehoben werden. Wenn zwischen diesen eine organische Gemeinschaft der Arbeit zu Stande käme, was ließe sich leisten, und wie manche unsterbliche Menschenseele mehr würde bloß dadurch gerettet werden können, wenn z. B. in gewissen Fällen ein Austausch der Zöglinge zwischen mehreren Anstalten möglich würde. Statt 50 würden dann vielleicht 100 gerettet. Wie würde nicht durch eine durch die ganze evangelische Kirche hindurchgehende Vermittelung so manchem Hausvater solcher Institute die Kraft des Glaubens wachsen! Gemeinsames Gebet, gemeinsame Fürbitte und Handreichung nach allen Seiten können wir nicht für so unmöglich halten. Noch ein heute hier unmittelbar vorliegendes Beispiel möge hier genannt werden. Es sind hier die Programme eines neuen kirchlichen Vereins in Berlin, und eines neu gestifteten evangelischen Vereins in Elberfeld vertheilt. Ich will nicht bloß fragen: wie viele Glieder der evangelischen Kirche Deutschlands werden von den Bestrebungen dieser Vereine etwas erfahren? während doch diese beiden Gesellschaften mehr oder weniger auf das Ganze

blicken — vielmehr sei man darauf hingewiesen: wie viel größer die Lebenskraft in jedem derselben aufgehen würde, wenn er einen mehr als zufälligen, einen geordneten Weg sich geöffnet sähe, auf welchem sein Wort und sein Ziel alsobald in einer Reihe von Hauptthoren in die hunderte von Kreisen der Kirche eintreten könnte, die sich an diesem Beginne freuen und diese Unternehmungen mit auf ihrem Herzen tragen würden, und wenn noch vielmehr solche zwei und mit ihnen die verwandten Vereine einander auch die Hand reichen, auf einander förderlich einwirken, sich gegenseitig beleben könnten.

Aus all diesen Verhältnissen, die sind und die nicht sind, ist erklärlich, daß an mehr als Einer Stelle das Verlangen nach einer innigeren, belebenden und gegliederten Gemeinschaft und Gemeinsamkeit der Arbeiten der inneren Mission unter einander entstanden ist. Aus diesem Triebe heraus sind z. B. die Generalversammlungen der Enthaltsamkeitsvereine erwachsen, und ist andererseits lebhaft ein Zusammentreten anderer gleichartiger Bestrebungen gewünscht; aber es ist nicht dazu gekommen, und ein wirkliches Zusammentreten wird auch erst dann die gewünschten Wirkungen haben, wenn der Blick sich über die einzelnen gleichartigen Bestrebungen hinaus erweitert und diese als einzelne Glieder eines großen, in sich mannigfachen Ganzen erfassen und lieben lernt, wenn die Kirche sich mit dem Bewußtsein erfüllt haben wird, daß die Durchführung des all diesen einzelnen und verschiedenen Bestrebungen zu Grunde liegenden Princips die evangelische Kirche in's Herz des ihr angehörenden ganzen Volkes führen und im Herzen des Volkes lebendig machen wird. Dann wird im Bunde mit dem geordneten Amt durch Predigt, Sacramentsverwaltung und Seelsorge unter der Gemeinschaft freier Liebesarbeiten das Heil des Volkes erblühen können und das emporwachsende, offenbar werdende Heil die Quelle neuer Lebenskräfte für jene geschwisterlich verbundenen Arbeiten werden. Zu dem Allem aber bedarf es eines Mittelpunktes, eines Anfanges, eines Organs, das aus der Freiheit der Liebe geboren, im Dienst der Kirche sich wissend, dies Panier erhebt, um das sich die sammeln, welche eins mit den gleichgesinnten, uns durch die That verwandten Brüdern nicht ruhen mögen in Arbeit und Opferung des Lebens, bis unser evangelisches Volk durchdrungen ist von dem geoffenbarten Worte der Wahrheit und erfüllt mit den Früchten des Glaubens, der uns gerecht macht vor Gott. Und so komme ich auf den gestellten Antrag zurück: diese kirchliche Versammlung wolle aus ihrem Schooße einen solchen organischen und organisirenden Sammelpunkt für die Arbeiten der innern Mission in der evangelischen Kirche hervorgehen lassen, und als Zeichen ihres vollen Ernstes, mit dem sie die Sache der inneren Mission erfaßt, ein Comité zur Anbahnung eines solchen freien Organismus aufstellen. Ich wiederhole: die Meinung ist nicht, daß solcher Ausschuß zu erstreben habe, etwa eine allgemeine Verwaltungsbehörde in dem betreffenden Bereich zu werden; dies zu wollen, wäre eine eben so große Thorheit als ein sich selbst richtendes Zeugniß dafür, daß das Wesen dieser Arbeiten, um die es sich handelt, noch gar nicht erkannt worden; denn die Freiheit und Selbstständigkeit der einzelnen

betreffenden Gesellschaften und Anstalten ist bei denselben Lebensprincip, unantastbar, Bedingung ihrer Existenz; was nöthig ist, ist vielmehr die Gewinnung einer dem Allgemeinen, dem Ganzen dieser Arbeiten sich zu Dienst hingebenden, ebenso freien, selbstständigen Stelle, deren innere Freiheit und Selbstständigkeit sich gerade in dieser zu Dienst bereiten Willigkeit und Hingabe an Alle manifestiren würde; die darnach zu ringen hätte, kraft ihrer Gemeinschaft mit dem menschenrettenden Lebensfürsten ein Lebensquellpunkt zu werden, dem Alle in der Liebe sich zuzuwenden kein Bedenken mehr hegen könnten und wollten, um in dieser Vereinigung aus vielen kleinen Bächen zu einem großen, die evangelische Kirche überfluthenden Licht- und Lebensstrom anzuschwellen; die Arbeit an dieser Stelle wäre das Stricken eines heiligen Liebesnetzes, dessen einzelne Hauptfäden bereits gesponnen sind, die aber auf diese Verknüpfung zu einem wohlgeordneten, reich gegliederten Ganzen warten. Durch die Vermittelung eines solchen Ausschusses würde es möglich, daß alle von einander lernten, nähmen und gäben, daß das Blut der Liebe in allen Adern circulirte. Segnete der Herr diesen Bund und würde durch dieses Medium ein lebendiger Contact aller evangelischen Liebesarbeiten der inneren Mission in ihren Hauptgliedern veranlaßt, so würden von solcher Stelle erfahrungsreiche Weisheit und leuchtende und zündende Blitze der volksrettenden Liebe ausgehen; es würde eine große Akademie der evangelischen Liebe sich erbauen. — Daß von dieser Stelle aus die kräftige Anregung zu neuer Arbeit, Rath und Ermunterung ausgehen, daß von hier aus auch schöpferisch gewirkt werden müßte, ist schon früher ausgesprochen und soll nicht weiter ausgeführt werden. Zur Bildung einer solchen Gesellschaft, wie die projectirte, gehört der innere Beruf. Wenn die Mitglieder derselben (wie in der Discussion Dr. Schmieder gerathen) nur in der Weise gesammelt werden sollten, daß jeder sich selbst dazu nennen sollte, so würden viele zurück bleiben, die vielleicht am meisten Beruf haben. Viele sind überdies schon abgereist. Und auch außerhalb dieser Kreise haben Viele äußeren und inneren Beruf, und es kann doch nur unser Wunsch sein, daß die Möglichkeit bleibe, daß auch diese sich dabei bethätigen. — Daß es aber, wie ein anderer verehrter Freund bemerkt hat, an den Unterstützungen mit äußeren Mitteln mangeln werde, bezweifle ich. Zuvörderst wird das betreffende Comité zur Ausführung mancher sehr wichtigen Vornahmen theils gar keine, theils verhältnißmäßig sehr geringe Mittel gebrauchen; und somit hätte von dieser Seite des Redenden gar kein Bedenken statt; wo das Comité aber der Mittel, auch der größeren, bedürfen wird (und das kann freilich der Fall sein), da werden sie ihm auch werden. Die Sache gehört dem reichen Gott, der ein Gott der Reichen ist und auch durch die Armen reich machen kann. Nur zweifle man nicht, sondern glaube, ohne Gott zu versuchen, und die Erfahrung wird dies Vertrauen glänzend rechtfertigen. Die Hülfe in der Noth ist immer nahe.

Es ist vielleicht noch nie so viel für die Sache des Herrn gethan worden, wie seit dem Ausbruch der diesjährigen Revolution. Große Summen sind in den letzten Monaten gegeben und je größer unsere

Zuversicht, desto freudiger, reichlicher werden sich die irdischen Güter uns erbieten. Dieser Zusammenhang beruht auf einem unzerstörbaren Gesetz der göttlichen Weltordnung. Darum dürfen wir, wenn wir nur des rechten Geistes gewiß sind und jener göttlichen Ordnung nicht zuwider stehen, in dieser Beziehung am wenigsten Besorgnisse hegen. Der Helfer aus aller Noth lebt und offenbart sich um so herrlicher, je höher die Noth steigt. Ist dem aber so, warum dann noch zögern? Heute, meine ich, gilt es, die Hand ungesäumt an's Werk zu legen. Noch ist es Tag; wer weiß, wie bald die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann!"

3.

Wie ist die innere Mission als Gemeindesache zu behandeln?

Vortrag, gehalten auf dem ersten Congreß für die innere Mission zu Wittenberg am 13. September 1849.

Wie ist die innere Mission als Gemeindesache zu behandeln? Bei dieser Frage ist vorausgesetzt, daß die innere Mission als Gemeindesache behandelt werden soll. Diese Voraussetzung ist jedoch erst zu rechtfertigen, denn sie wird von andern Seiten bestritten. Die Gegner dieser Voraussetzung sind nach der Mittheilung eines Freundes zum Theil deswegen Gegner, weil sie überhaupt keine innere Mission wollen. Dahin gehören jene Pfarrer, welche vor kurzem in einer Conferenz erklärt haben, der Zustand ihrer Gemeinden sei ganz zufriedenstellend. Wo aber Gemeinden der inneren Mission wirklich oder scheinbar nicht bedürfen, da kann sie auch nicht als Gemeindesache geltend gemacht werden, wiewohl auch hier noch übrig bleibt, daß die vollkommen zufriedenstellende Gemeinde ein Herz gewinne für die Noth der andern, und durch Fürbitte oder Gabe mitarbeiten helfe, wie die am wenigsten heidnische Gemeinde am meisten zur Bekehrung der Heiden wird thun müssen, um ihre volle Christlichkeit zu beweisen. Dagegen aber, daß die innere Mission nur in großen Städten Bedürfniß sei, sprechen hundert andere Erfahrungen und Thatsachen. — — Ein anderer Freund der inneren Mission aber wendet gegen meine Voraussetzung mein eigenes Wort aus der gedruckten „Denkschrift“ *), daß nämlich die Gemeinde bei der inneren Mission Subject und Object zugleich sein solle, als sei dies in sich selbst ein Widerspruch: die innere Mission setze einen Ausnahmezustand voraus, der darin bestehe, daß die rettende Thätigkeit der Gemeinde von Außen her an die Gemeinde komme. Diese Entgegnung erinnert an Diejenigen,

---

*) Die innere Mission der evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation im Auftrage des Central-Ausschusses für die innere Mission verfaßt von J. H. Wichern. 1. Auflage 1849. 3. Auflage 1889. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

welche die innere Mission und speciell die Bemühungen des Central-Ausschusses bekämpfen. Man meint, der Central-Ausschuß wolle die Gemeinden und Landeskirchen als verfaulte Kirchenleichname angesehen wissen, neben oder über welche sich die innere Mission als ein Neues, Fremdes stelle, worin Christus eigentlich allein sei, um nun, Gemeinde und Kirche störend oder zerstörend, einen neuen Zustand heraufzuführen. — Das aber ist die Karikirung der inneren Mission; wollte sie das, dann wäre sie das Verwerflichste. Sie und die für sie die Stimme erhoben, gehen gerade von der entgegengesetzten Ueberzeugung aus, auf welcher auch der Satz beruht: daß die innere Mission als Gemeindesache gefaßt werden müsse. Ich habe mit diesem Satze sagen wollen, daß auch in dem gegenwärtigen Zustande vielfachen Verderbnisses es keine Gemeinde giebt, in welcher Gott nicht etliche Personen oder doch in seinem Wort und Sacrament diejenigen Elemente bewahrt habe, welche ein Salz der Erde sind; ich bin so kühn, auf Gottes Wort zu glauben, daß auch in der scheinbar todten Gemeinde sich Etwas von diesen Elementen finden wird. Wo das aber ist, da ist auch der Anknüpfungs- und Anfangspunkt einer in der Kraft des Glaubens rettenden Liebe. Unter dieser Voraussetzung erscheint die innere Mission als eine That, die sich aus der Gemeinde als That der Gemeinde, aus der Kirche als That der Kirche, als Offenbarung derselben und ihres göttlichen Lebens erhebt und darstellt. Darin liegt die Anerkennung des allgemeinen Priesterthums aller Christen und ihrer Verpflichtung zu dieser Arbeit ausgesprochen, eine Verpflichtung, die Niemand bestreiten wird, am wenigsten auf dem Grabe unseres Reformators. Der Widerspruch dieses Freundes kommt übrigens nicht aus einer Widerwärtigkeit gegen die innere Mission selbst. Wie die Inconsequenz eine Haupttugend des Christen ist — alles Christenthum beruht auf einer Inconsequenz — so hat auch er die innere Mission in seiner Gemeinde mit Liebe und Erfolg in die Hand genommen und damit ein Zeugniß mehr für das, was er zu bestreiten schien, gegeben.

Noch ein anderer zahlreicher Kreis von Predigern protestirt gegen unseren Satz, eben weil sie Freunde der inneren Mission seien. Diese Thätigkeit, sagen sie, müsse Sache freier Vereinigungen sein und bleiben; so allein werde sie gedeihen; nie dürfe sie mit Kirchen- und Amtsverordnungen vermischt werden. — Man hat mich schon öfter einen Verderber des Amtes genannt, und doch glaube ich, Keinen, der ein wärmerer Freund des Amtes wäre, zu kennen als mich; ich habe laut das Wort für das Amt erhoben, denn es ist von Gott und darum unantastbar. Es ist mir aber auch wohl bekannt, daß wiederum Manche in diesem Bekenntniß einen Widerspruch mit dem nicht minder geltend gemachten Zeugniß für das allgemeine Priesterthum finden. Aber abgesehen davon, daß nie das eine ohne das andere gesagt worden — ist wirklich in dem Festhalten an diesem Zwiefachen ein Widerspruch? Ich verstehe und kenne kein allgemeines Priesterthum in der evangelischen Kirche ohne das Amt, und kenne kein Amt ohne allgemeines Priesterthum. — — — Was aber jene Prediger gemeint, welche die innere Mission nicht als Gemeindesache behandelt wissen wollen, sondern verlangen, daß sie Sache freier Vereine sei und bleibe, ist dennoch wohl zu verstehen. Sie sagen

wörtlich: „Sehen wir uns um in der Kirche, welcher Tod bei Hirten und Heerden, wie ist das Leben um uns her in einem ganz äußeren Kirchenthum erstorben, welche Schuld haben namentlich auch untreue Prediger in der Kirche auf sich gehäuft!" Sie erinnern an Solche, die sich leichtsinnig ihres Berufs entäußern wollen, die in Schänken und an Spieltischen den Gemeinden Aergerniß geben, die sich an der Revolution betheiligen und für sie wirken, oder vollends an Die, welche statt Gotteswort Menschenwitz als Gotteswort predigen und den Herrn verleugnen — und diese sollten, fragt man weiter, das Werk in die Hand nehmen, und Die, welche dem Herrn anhangen, führen, daß sie das Volk zu Christo retten? Das erscheint ihnen — und gewiß nicht bloß ihnen — als eine Fabel. Aber diese Freunde seien in der That mit dem Referenten mehr eins, als sie glauben. Referent bemerkt: er habe nie sagen wollen, daß etwa im Oberconsistorium und von da ab im Consistorium die innere Mission beschlossen, von Amts wegen befohlen, und den Pfarrern in der Gemeinde auferlegt werden solle, so daß sie etwa in jährlichen Listen und Registern (wie dies in der That beantragt worden) Rechenschaft zu geben hätten, wie viel sie jährlich auf dem Gebiete der inneren Mission geleistet. Das sei ja unvermeidlich der Tod der Sache. Nie lasse sich die Liebe befehlen oder nach Schematen controliren, so wenig wie die Gabe des Geistes und deren Besitz. Und dennoch, solle die innere Mission als Gemeindesache erblühen, wie wir dies hoffen, so kann und darf in der Gemeinde die Betheiligung des Amtes nicht fehlen. Damit würde ihr eines ihrer wesentlichsten Momente mangeln und ihr eine eigenthümliche Kraft, deren sie sich bewußt werden muß, entfallen. Die Meinung ist: man könne zwar nicht von oben herunter befehlen: Thut das Werk rettender Liebe! sondern die Träger des geistlichen Amtes sollen, im Namen des Amtes, aber in diesem kraft der Wiedergeburt durch das Wort, welche nicht durch das Amt bedingt ist, kraft dieser allen Gläubigen innewohnenden Lebensgemeinschaft und des allgemeinen Priesterthums, das Werk auch mit den Kräften des Amtes anfassen und es führen, wie Viele, und viel mehr, als gezählt werden könnten, es gethan haben, jetzt thun und künftig thun werden. Und so ist mit jenen Freunden die Einigung möglich, welche sagen: Freie Vereine für die innere Mission sollen in der Gemeinde angestrebt werden; aber ich füge hinzu: die Pfarrer sollen sich mit den freien Vereinen verbinden, an die Spitze treten und sich der Sache annehmen kraft ihres Amtes, und dahin wirken, daß diese freien Lebensäußerungen des Glaubens nicht mehr gewissermaßen in der Luft schweben, sondern sich dem Gemeindeleben eingliedern, um dasselbe mit neuen Lebenskräften aus Gott zu durchdringen. — Die freien Vereine sollen sich ihrer Beziehung zur Gemeinde, der sie wesentlich angehören, klar bewußt werden, wie denn auch die Gemeinden werden inne werden müssen, daß sie das Eine Leben mit jenen theilen.

Noch ein anderer Freund verweist zur Entgegnung auf die Forderung, daß die innere Mission Gemeindesache werde, auf seine nächste Nähe in einer unserer großen Städte und die vorhandene völlige Auflösung alles Gemeindelebens, auch des letzten Restes desselben, während vielleicht an fünf Kirchen zusammen zwölf Prediger arbeiten. „Wie soll die innere

Mission, welche wir pflegen, bei uns als Gemeindesache auftreten, da wir keine Gemeinden, auch keine Spur derselben mehr haben?" — — Unverkennbar ist hier die Schwierigkeit sehr groß; aber der Fall bleibt ein ganz besonderer Ausnahmefall, für welchen, wie es scheint, keine andere Antwort bleibt, als die: die ganze Stadt als Eine Gemeinde zu betrachten und unter diesem Gesichtspunkte die Arbeit zu gliedern. — Wenn sich dann das christliche Leben wieder in die Massen drängt, so wird sich daraus um so gewisser der Stoff bilden, aus dem in einer, wenn auch nicht anzugebenden Zukunft um so leichter wieder Gemeinden gebildet werden können, da man doch nicht wird annehmen wollen, daß solcher kirchlicher oder vielmehr unkirchlicher Zustand in keiner Zukunft wieder aufgehoben und nie wieder gebessert werden sollte.

Die Richtigkeit der Voraussetzung, daß die innere Mission Sache der Gemeinde sei und werden müsse, wird also zwar von Manchem bezweifelt; dagegen haben viele Autoritäten die Wahrheit des Satzes anerkannt. Zu diesen Autoritäten sind unter anderen die bayrische Generalsynode von 1848 und besonders auch die Provinzialsynoden von Rheinland und Westphalen mit ihren Hirtenbriefen an die Gemeinden zu zählen. Als von großem Gewicht müssen überdies die zahlreichen Stimmen gelten, welche dafür von vielen Predigerconferenzen und kirchlichen Vereinen ausgegangen sind; um nur einzelne zu nennen, so seien die Conferenzen in Unterfranken, Hessen, im preußischen Rheinland, sowie der evangelisch-lutherische Kirchenverein in Schlesien — anderer nicht zu gedenken — angeführt. In allen diesen Zustimmungen liegt eine gewichtige Anerkennung des evangelisch-kirchlichen Charakters der inneren Mission, die sich am bestimmtesten durch die Forderung, sie zur Gemeindesache zu machen, ausprägen wird.

Was hilft uns aber der bloße Satz, der als solcher noch kein Leben, keine Bewegung, kein Fleisch und Bein hat? Die Hauptfrage ist und bleibt: Wie ist die Forderung zu verwirklichen? Ich entnehme die Antwort aus dem mir hauptsächlich durch Correspondenz über diesen Gegenstand zu Theil gewordenen Material, das nicht alles benutzt werden kann, von dem aber das Einzelne, das benutzt werden soll, als Typus für das Uebrige betrachtet werden darf.

Eine große und ganz außerordentliche Schwierigkeit liegt darin, wenn sich zwar in einer Gemeinde lebendige Glieder der Kirche befinden, welche die innere Mission in die Hand nehmen wollen, wenn aber der Pfarrer die Theilnahme direct oder indirect von sich ablehnt. Das ist ein Factum, und zwar ein namentlich früher häufig vorgekommenes.

Wenn ich im vorigen Jahre hier ein Wort für die heilige Angelegenheit habe sprechen dürfen, so war der Schmerz, aus dem es gesprochen, und die Hoffnung, in der es gesprochen worden, geboren aus einer 15jährigen, nicht aufgesuchten, sondern an mich herangekommenen Bekanntschaft mit diesen Verhältnissen, die sich aus einem Verkehr mit Hunderten von christlichen Freunden der freiwilligen Liebesarbeit aus fast allen deutschen Ländern ergeben hatte; es hatte sich die Erkenntniß aufgenöthigt, daß in vielen Gemeinden ein großer Schatz lebendiger christlicher Kräfte vorhanden sei, welche diese Arbeit thun wollen und thun,

während sich viele Pfarrer nicht so an der Sache betheiligten, wie sie sollten, und wie es die betreffenden Glieder der Gemeinden um der großen Verwahrlosung vieler anderer Gemeindeglieder willen von Herzen begehrten. — Das ist mit ein im verflossenen Jahre offenbar gewordener Segen, daß durch dasselbe die laute Stimme der Pfarrer hindurchging: Gott hat uns das Amt auch zu dieser Thätigkeit gegeben! Allein es handelt sich hier nicht um ein Thun Einzelner, und wäre ihrer auch eine noch so große Zahl, sondern um eine große, eine allgemeine That in der ganzen Kirche. Und wenn dem so ist, so wird die Schwierigkeit immer, oder doch noch unabsehbar lange vorhanden bleiben, die daraus entsteht, wenn sich in einer Gemeinde lebendige, wirksame Glieder finden, aber nicht zugleich auch ein Pfarrer, der mit ihnen wirken will. Was soll nun z. B. in solchem Falle geschehen, wo sich Frauenkreise bilden, welche Arme besuchen und denselben leibliche und geistliche Hülfe bringen wollen, und wo daneben der Geistliche zwar das Evangelium predigt, sich aber um die Samariterdienste solcher gläubigen Frauen nicht kümmert? Sollen die lebendigen Glieder in der Gemeinde die Arbeit dennoch thun, oder sollen sie dieselbe unterlassen? Wollte man das Letztere behaupten, und hätte dieser Satz bisher als Regel gegolten, so wären die segensreichsten Werke auf diesem Gebiete vielleicht nie geschehen, deren jetzt die Kirche sich freut, oder es müßten gar begonnene Arbeiten wieder aufgegeben werden. Wer an die Ausführung dieses Satzes — der in thesi wirklich aufgestellt worden — ginge, der begänne einen Kampf des Todes gegen das Leben und würde in demselben unterliegen. — Wenn aber in solchem Falle dennoch die Arbeit unternommen wird, so scheint damit ein Zwiespalt zwischen der freien Liebesthätigkeit und dem Amte angebahnt. Doch ist dies nur Schein, der sich von selbst zerstreuet, wenn Diejenigen, welche sich in der Gemeinde der freiwilligen Liebesarbeit widmen, in ihrer Gemeinschaft stets die Stelle für den Pfarrer offen lassen, damit er eintrete, wann er will; ja sie sollen, auch wenn der Pfarrer mit ihnen im Glauben nicht übereinstimmt, dennoch annehmen, er gehöre zu ihnen; sie sollten im Falle seiner Gleichgültigkeit um so mehr an ihn sich wenden, ob er ihre Hülfe und ihren Dienst in Anspruch nehmen wolle? Will er nicht, so sollten sie arbeiten, aber das Amt ehren, wenn auch der Träger desselben ihnen zuwider wäre und bliebe.

Diese Fassung der Verhältnisse scheint die einzig richtige, sowohl in Rücksicht auf die freiwillige Liebesarbeit, sofern sie Gemeindesache werden, als auch in Rücksicht des Amtes, das sich mit solcher Gemeinschaft umgeben soll, als namentlich auch in Rücksicht auf das ganze Gedeihen der Kirche in noch viel wesentlicheren Beziehungen, die ihr ferneres gedeihliches Bestehen betreffen. Unserer Kirche, die durch Gottes Wort und durch ihre Ordnungen so reich ist, fehlt Eines: die Handhabung, um Gemeinschaften engerer Art zu hegen und zu pflegen. Weil das nicht geschieht, ist in den Gemeinden viel Unzufriedenheit, oder doch Ungenüge am Kirchlichen; daher namentlich ist es auch erklärlich, daß jetzt das Sectenwesen anfangen kann, mächtig um sich zu greifen. Ist es nicht auffallend, daß z. B. die Baptisten, deren Lehre für einen der tiefgehendsten Irrthümer gehalten werden muß, so oft gerade die lebendigen oder lebendig werdenden

Glieder aus den Gemeinden am leichtesten an sich ziehen? Man findet bei ihnen ein größeres Genüge und Erbauung, die nicht in der vermeintlich rechten Lehre, sondern in der Gemeinschaft, welche sich darbietet, gefunden wird. Dasselbe ist bei anderen Secten ebenso der Fall. Darum sollten die Träger des Amtes an den lebendigen Gliedern der Gemeinden thun, was sich in denselben als unabweisliches Christenbedürfniß kundgiebt, nämlich die Gemeinschaft in der Gemeinde pflegen und ordnen. Ein Weg, der zum Ziele führt, ist der, daß das Amt den lebendigen Gemeindegliedern, welchen die Noth der anderen, geistig oder leiblich hilfsbedürftigen Gemeindegenossen zu Herzen geht, entgegenkomme, daß es diese aus dem Glauben stammenden Lebens- und Liebestriebe zu gestalten sich bemüht, Arbeit anweisend, selbst Hilfe in Anspruch nehmend u. s. w., woran sich von selbst die weitere innere Erbauung des Lebens schließt, und wodurch die Predigt des Wortes um so praktischer und tiefer in die Gemüther eingehend werden wird. Das Amt, das so der Gemeinde entgegenkommt, wird um so mehr auch das Entgegenkommen der Gemeindeglieder erfahren, und die gemeinschaftliche Arbeit an dem zu rettenden Theile der Gemeinde wird unter dem Segen und der Fürbitte des Amtes in verschiedenen Formen und Gestalten immer gliedlicher in das Leben und Wesen der Gemeinde hineinwachsen. Auch in dieser Beziehung möchte Württemberg als dasjenige Kirchenland zu nennen sein, das durch seine eigenthümliche kirchengeschichtliche Entwicklung manchen derartigen Gefahren entgangen und mit der lebendigen Pflege der Gemeinschaft (die sich nicht gerade nur in dieser Richtung wie dort zu gestalten braucht) auch reich geworden ist an einzelnen Arbeiten der inneren Mission, die daselbst tief im Gemeindeleben wurzeln. In diesen Elementen liegt eine eigenthümliche Kraft und Gesundheit der Kirche, deren Amt wie die Lehre und ihre Verkündigung, so auch das Leben der Liebe und dessen Bethätigung zu pflegen hat. Das ist der Beruf des Amtes, wie es sein soll. — Kommt deswegen der Pfarrer nicht zur Pflegung dieses Elementes der wirksamen Liebe, wo man das Recht hätte, ihn zu erwarten, da soll von den Arbeitern der inneren Mission dennoch seine Stelle offen erhalten werden, damit er eintreten könne, wann er will.

Allein der Fall kann auch der umgekehrte sein, und dieser Fall trifft ebenso oft und vielleicht noch öfter zu — daß nämlich die Pfarrer darüber sorgen und klagen müssen, daß in ihren Gemeinden diese Elemente zur Erweckung des christlichen Lebens unter den Erstorbenen fehlen, und trotz ihrer Wünsche, Gebete und Arbeit sich nicht hervorthun wollen. Ich trete im Geist in den Kreis jener Freunde, denen Gott Gemeinden anvertraut hat, und die neulich unter einander klagen mußten über den traurigen Stand dieser Gemeinden, in denen wohl Kirchlichkeit, aber keine Christlichkeit, wohl äußerlich Ehrbarkeit, aber innerlich Zerfall der Hausstände zu finden sei, in denen die Selbstgerechtigkeit und Indolenz der höheren Stände und die Zügellosigkeit der dienenden Klassen alle Zucht und Vermahnung des Herrn an sich abgleiten lassen 2c. 2c. — Diese und ähnliche Klagen gehen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und gerade in den Kreisen solcher Geistlichen, welche diese und ähnliche Noth empfinden, lebt der Wunsch, daß die innere Mission in ihren Gemeinden

lebendig werde. Gerade von solchen Geistlichen habe der Referent viele Mittheilungen darüber erhalten, wie sie es anfangen oder anfangen wollen, daß die innere Mission als Sache der Gemeinden lebendig werde. Denn man könne wohl in allen diesen Fällen den Fragenden antworten: Predigt auch nur hinfort das Evangelium — die Saat wird schon aufgehen! — allein so gewiß das geschehen werde und müsse, so könne sich wenigstens im Allgemeinen damit allein in unserer Zeit, wo das Verderben so gewachsen und die Gefahr so viel größer geworden, Niemand mehr beruhigen.

In einem Kreise von Landgeistlichen, die sämmtlich über den inneren Verfall der Gemeinden bei äußerlich ziemlich gut erhaltener Kirchlichkeit Klage führten — und im Kreise ihrer Gemeinden keine Anknüpfungspunkte zu entdecken wußten —, wurde ganz besonders der Anschluß an einen größeren Verein für innere Mission gewünscht, der sich nach den Grundsätzen, wie alle diese Vereine, constituirt und grundsätzlich ausgesprochen habe, daß er an den verschiedenen Stellen in keinerlei Weise die individuelle und völlig selbstständige Entwicklung der Thätigkeit beeinträchtigen oder hemmen, vielmehr nur helfen und dienen wolle mit dem von ihm begehrten Rath und That. Namentlich hoffte man so allmählich in den Besitz einer gesunden Volkslectüre zu kommen, die dort sehr noth thue, und auch für eine Zeitlang einen Colporteur zu erlangen, der die Gemeinden mit Bibeln und Büchern durchwandern könne. Denn daß das Wort Gottes in allerlei Weise und nicht allein in der Form der Sonntagspredigt den Gemeinden nahe zu bringen sei, darüber sei man einig gewesen.

Anders mache es ein anderer Freund, ein treuer Seelsorger in einer Landgemeinde, der als Repräsentant vieler Anderer gelten könne. Wegen des ungünstigen inneren Standes seiner Gemeinde im Allgemeinen müsse er die innere Mission für nothwendig anerkennen; er meine aber, daß er als Pfarrer sich in dem Hintergrunde halten, sich aber nach den verschiedenen Gaben in der Gemeinde umsehen müsse, um diese zur Hilfe für sein Amt zu gewinnen und diesen Charismen die rechte Stelle anzuweisen. So wohne in seiner Gemeinde eine Frau, welche schon lange die Kranken pflege; diese habe er an sich gezogen und sie aufgefordert, weiter so zu dienen, und so sei sie Diakonissin ohne Ordination und ohne es zu wissen. Wiederum ein anderer schlichter, einfältiger Mann halte schon seit Langem in seinem Hause streng auf Hausgottesdienst; den habe er aufgefordert, dazu auch Andere zu ermuntern, und ihm, dem Pfarrer, namentlich auch in der Fürsorge Beistand zu leisten, daß der Sonntag in der Gemeinde ernster geheiligt werde, — und so sei derselbe wie ein Diakon. Ein Dritter habe die Gabe, gar eindringlich und verständlich mit seinesgleichen über göttliche Dinge zu sprechen, und ihnen das Wort Gottes nahe zu bringen. Den schicke er unter die Knechte, wie einen Knechtediakon! Diese Verschiedenen nun sammeln Freunde um sich, verbinden sich mit ihresgleichen, und werden so Gehülfen des Pfarrers; mit diesen bespreche sich der Pfarrer zu Zeiten und helfe dann, wann und wo es nothwendig erscheine, von der Kanzel aus mit der Predigt nach. Von innerer Mission sei sonst in seiner Gemeinde nicht die Rede, aber

doch sei sie begonnen, und ein Kreis von Freunden der Sache bilde sich in der Gemeinde, den die ganze Gemeinde achte, und der beginne durch die ganze Gemeinde hindurch zu wirken. Von Gemeindeverfassung sei dort nicht die Rede.

Ein anderer Landpfarrer habe inmitten einer geistig erstorbenen Gemeinde nur zwei Handarbeiter zur Seite, in denen das von ihm gepredigte Wort tiefere Wurzeln geschlagen; diesen Beiden habe er an's Herz gelegt, wie sie das für sich selbst gefundene Heil nun auch Anderen zu bringen hätten und dem Pfarrer der Gemeinde mit Pflege der ganz verlorenen und verlassenen Glieder zu helfen verpflichtet seien. Der Eine habe ein verkommenes Kind, der Andere einen Trunkenbold zu sich in's Haus genommen, Beide, um die Unglücklichen zu Christo zu retten. Von diesem Punkte aus wirke nun die rettende Liebe in der Gemeinde weiter — Colporteure arbeiteten überdies noch in jener Gegend, und diese nehme der Pfarrer für sich in Anspruch, theils Kranke zu besuchen, theils mit ihrer Hilfe in die tiefsten Nothstände der Gemeinde einzudringen. Diese Helfer erreichen Diejenigen, welche für den Pfarrer ohne diese Mitwirkung unerreichbar bleiben würden.

Noch Anderes wirkt in diesem Sinne ein anderer Pfarrer als Freund und Förderer der inneren Mission. Als Pfarrer an einer lutherischen Gemeinde sieht er sich, wenn er nach förmlich und kirchlich bestellten Mitarbeitern fragt, an die „Juraten" der Gemeinde gewiesen. An dieser Stelle aber ist für ihn alle Möglichkeit einer Hilfsleistung verschwunden, ist keine Ahnung dessen vorhanden, was in diesen Beziehungen kirchlich noth thut. Er habe also ohne die Kirchenbehörde, so gern er sie in Anspruch genommen hätte, Anstalten getroffen, die innere Mission in die Gemeinde einzuführen, und zu dem Zwecke in den Filialdörfern und Schulen Stunden für innere Mission gehalten zum Segen der Gemeinde. Dennoch seien auch auf diesem Wege mehr Schwierigkeiten gewesen, als man a priori glauben möchte. Auch hier habe der Pfarrer die meiste Hilfe von einem christlichen Handwerker seiner Gemeinde erfahren, auch preise er noch heute den Segen, den ein vor Jahr und Tag durchreisender Colporteur in die Gemeinde gebracht. Zwei Wünsche seien an dieser Stelle geäußert: 1) daß selbständige christliche Frauen und Jungfrauen oder Wittwen, welche Liebe zu den Armen oder zu einer sonstigen Wirksamkeit auf diesem Gebiete hätten und dieselbe bethätigen wollten, ihre Wohnung in Häusern von (Land-) Pfarrern finden und von da aus eine Thätigkeit in der Gemeinde beginnen möchten, Kranke besuchend 2c.; 2) daß der Central-Ausschuß die Candidaten des von ihm zu begründenden Convicts, nachdem dieselben sich mit der ganzen Arbeit vertraut gemacht, veranlassen möge, auf 4—6 Wochen zu denjenigen Pfarrern, die solcher Hilfe begehren und die materielle Durchführung des Unternehmens gern erleichtern würden, zu gehen, um in den Gemeinden durch Vorträge, Mittheilungen, Rathschläge 2c. zu dienen. Der Central-Ausschuß werde damit den Predigern einen wesentlichen Dienst leisten können.

Ein anderer lutherischer Pastor habe sich über denselben Gegenstand etwa folgendermaßen ausgesprochen: „An's Herz der Gemeinden kommen wir nur durch's Wort Gottes. Aber die Sonntagspredigt reicht nicht

mehr dazu hin in unseren Tagen, man muß mit dem Wort in's Haus, auf die Straße, in die Arbeitsstätten kommen, man muß es dem Volke weniger in kunstgerechter Weise und zur bestimmten Gewohnheitsstunde, sondern man muß es ihm jetzt in einfältiger Weise, in schlichter Rede, im anfassenden Dialog und zur Zeit und Unzeit bringen. Wer kennt nicht in unsern evangelischen Gemeinden die große Neigung, das Sonntagspredigthören als ein Werk der Gewohnheit mitzumachen? wer weiß nicht aus seinem Pfarrleben darüber zu klagen, daß die kräftigsten Reden spurlos verklingen? Die evangelische Predigt ist an einen bestimmten Ort nicht gebunden. Die Apostel haben sie nicht an schön staffirte und gemalte Kanzeln fixiren wollen. Innerhalb des Cultus ist der künstlerische Kirchenschmuck köstlich und das Herz erhebend, und wir wollen Gott hoch preisen und ihm danken, daß wir Kirchen und Predigtstühle noch haben, wir wollen aber, wenn's noth thut, mit der Predigt in's Volk, nicht im Talar, sondern im Rock, nicht vor der Gemeinde bloß im Sonntagskleide, sondern auch vor ihnen in den Pausen der Arbeit, am Feierabend oder sonst in Ruhestunden. Wer hat das noch nicht erfahren, was ein erweckliches Wort auf dem Grunde der Schrift, an eine zu anderen Lebenszwecken versammelte Volksmasse gesprochen, ausrichtet? — Das Wort muß durchaus in's Leben, dazu brauchen wir jetzt noch andere Orte und mehr Zeit, als Kanzel und Cultus uns bieten. Wer das nicht einsieht, ist zur inneren Mission nicht geeignet, kann ihr nicht dienen." — — — Der treffliche Freund habe nach diesen Grundsätzen in Gesindestuben, Armenstuben, Schenkstuben rc. gepredigt; Bibelstunden gehalten, die Gemeinde habe sich zum Hören gedrängt, auch die das Wort sonst nicht gehört, hätten es so vernommen; der Pfarrer sei in seiner Gemeinde von Dorf zu Dorf also predigend gewandert, habe dabei aber den Kanzelton verlassen rc. In der Weise habe er z. B. in der letzten Fastenzeit die Gemeinde hin und her mit dem Worte aufgesucht und sie zuletzt Alle in einem liturgischen Abendgottesdienste am Charfreitage in dem Kirchengebäude wieder vereinigt, Allen zum Segen und zur Erbauung und wahrer Mitbethätigung der Gemeinde, die so durch die innere Mission zur Kirche als der Gemeinschaft der Lebendigen zurückgeführt wurde. — Wo solche Zeichen offenbar werden, da leuchten sie als Vorzeichen einer besseren Zukunft unserer Kirche, die sich der Arbeit der inneren Mission freuen soll.

Nachdem Referent noch eine Reihe anderer Beispiele der Durchführung innerer Missionsarbeiten in Landgemeinden aufgeführt — wie namentlich auch in Schlesien Geistliche insbesondere durch Enthaltsamkeitsvereine, andere anderswo durch kinderrettende Thätigkeit (Wartenburg im Ermeland und Neukirchen bei Meurs) rc. die innere Mission mit Erfolg gründlich zu gestalten gesucht, verließ er die Darstellung dieser Verhältnisse und Gestaltungen in Landgemeinden, in deren vielen die Kraft des Predigers immerhin ausreichen möge, namentlich wo diese Gemeinden, wie das hie und da vorkomme, vielleicht nur ein paar hundert Seelen umfaßten. Ganz anders gestalte sich die Arbeit aber in den Gemeinden der Städte, und namentlich der größeren und größten Städte. Der Referent zeigte, wie die Arbeiten der inneren Mission (seien es einzelne

Seiten oder sei es das Ganze derselben) sich an den verschiedensten Stellen auch in großen und größten Städten gemeindlich zu gestalten begonnen, wies auf die schon seit länger bestehende Arbeit von Pfarrer Wiesmann in Soest, auf die innere Missionsarbeit in Höxter, wo dieselbe auch in formeller Beziehung schon fast ganz zur kirchlichen Gemeindearbeit geworden, auf die neuorganisirte christliche Armenpflege des Magistrats von Gütersloh, auf die Katharinengemeinde in Danzig und die Anfänge in Hamburg und Berlin, bei letzteren Städten daran erinnernd, daß der Maßstab der Arbeit für die mit Noth und leiblichem und geistlichem Elende gefüllten Städte mit 80 000, 150 000 und 400 000 Einwohnern nicht von Landgemeinden aus gewonnen werden könne und genommen werden dürfe, was sich zwar von selbst verstehe, aber nicht immer gehörig berücksichtigt werde.

Der Redner wies weiter nach, daß eine lebendige Verfassung der Gemeinde erst dann zu hoffen sei, nachdem in den Gemeinden wieder Leben, christliches und kirchliches Interesse geweckt worden. Dazu wirke die innere Mission; das sei ja gerade ihr Ziel. Daß sie in dieser Beziehung eine Zukunft habe, machte er an einem Falle anschaulich. Eine der ersten Gemeinden in Berlin, welche einen Parochialverein für innere Mission in sich habe erstehen sehen, sei die Matthäusgemeinde. Nachdem in der Gemeinde von diesem Parochialvereine z. B. Kindergottesdienste, Armen- und Krankenbesuche 2c. veranlaßt, habe die Gemeinde auch angefangen sich zu constituiren, und die Wahl des Kirchenvorstandes habe zu dem Resultat geführt, daß die Mitglieder des Parochialvereins zum großen Theil auch die Mitglieder des Presbyteriums geworden seien. — Diese Thatsache möge zugleich zur Beurtheilung dienen, ob wirklich die innere Mission eine kirchenfeindliche Macht sei.

Bei allem Gesagten würde es ein Mangel bleiben, wenn nicht schließlich hinzugefügt würde, daß durch die innere Mission Vieles geschehen muß, was in dem bisherigen Sinne gar nicht Gemeindesache sein kann. Es giebt große, von der inneren Mission anzubauende Gebiete der Kirche, welche außerhalb und jenseits aller Einzelgemeinden liegen, und in welchen mithin die innere Mission nicht unmittelbar durch die Gemeinden wirken kann. Tausende und aber Tausende der deutschen Brüder wohnen außerhalb des Vaterlandes und des Kirchenverbandes, welche den größten Versuchungen ausgesetzt und zum Theil verfallen, zum Theil in denselben schon untergegangen sind. Die gefährlichsten und zahlreichsten Waffen des Antichrists sind unter ihnen geschmiedet, ihnen in die Hand gegeben und von ihnen gegen ihr Vaterland und ihre Kirche geführt. Der thäte am meisten für das Vaterland, der am weitesten über des Vaterlandes Grenze hinaus in diese Werkstätten des Antichristenthums, die gegen das Vaterland und seine Kirche thätig sind, hineinsähe und hineinwirkte. Die ganze deutsche Diaspora in England, Frankreich und der Schweiz gehört insbesondere hierher, als von wo das Antichristenthum, unter Deutschen gepflegt, sich über das Vaterland ergossen hat und seinen Gifthauch vor allen Dingen in die Städte senkt. In dieser Beziehung zu helfen kann nicht die isolirte Aufgabe der Einzelgemeinden sein. — Ein zweites Beispiel und Gebiet ist in mannigfacher Beziehung

die große Aufgabe, die dem wandernden Stande, z. B. den Handwerksgesellen gegenüber, von der inneren Mission zu lösen ist, und ferner das ganze Gebiet des Volks- und Erbauungsschriftenwesens; z. B. wohlfeile Bücher zu drucken, kann nicht jede Gemeinde mit großem Capitale beginnen. Hier wird das Zusammenwirken anderer Kräfte als solcher, die nur der Einzelgemeinde angehören, nothwendig. Es gilt, an diesen Stellen das Schwert zu erheben gegen den Antichrist, nicht in dem Wahn, als könnten wir ihn besiegen, wohl aber mit der Hoffnung und dem Gebet, unsere unglücklichen Brüder aus seiner Macht zu retten; das können, das sollen wir. Ich weiß, daß Viele, abgesehen davon, daß ihnen die Rettung der Brüder fern liegt, diese Gefahr für Staat und Kirche für gering halten. Meine Besorgnisse aber über das, was der Christenheit bevorsteht, sind jetzt nicht geringer, als sie vor einem Jahre waren, vielmehr sind diese Besorgnisse noch viel größer geworden, denn die Zustände sind heute viel gefährlicher als damals, weil man schon wieder anfängt, sicher zu werden, und auf eine scheinbar siegreiche Macht vertraut; ich meine den falschen Konservatismus. Aber er ist nicht das Christenthum. Auch im Umkreise dieser Richtung findet sich des Satans Reich, wie im Umkreise der entgegengesetzten; dieselbe Lüge, die sich dort waffnet bei Denen, die nicht erhalten wollen, ist nur zu oft auch bei Denen, die scheinbar erhalten wollen, aber nicht wissen, was und womit, es sei denn ihr selbstsüchtiges Wesen. Die innere Mission muß sich auf die Berge stellen und den Widerspruch nicht fürchten gegen jede Art von Lüge; sie muß wissen, daß sie in Gottes Namen kommt, und muß bezeugen, daß sie ihr Thun nicht lassen kann. Irre ich ab? Ich glaube nicht; denn das, wovon wir jetzt reden, muß nicht minder in die Gemeinden hinein! Die Gemeinden müssen und sollen von diesen Dingen wissen. — Es soll Nichts in der Kirche gefürchtet, gehofft und gekämpft werden, woran nicht die Einzelgemeinde Theil nähme. Dies möglich zu machen und anzubahnen, mag es verschiedene Mittel und Wege geben, gleichviel welches man wählt. Das beste wird das lebendige Wort sein, um dadurch in die Gemeinde das Bewußtsein gegen den Herrn der Kirche zu versenken, als den Herrn, der die Brüder geliebt und uns die Erkenntniß seiner Liebe bewahrt oder wieder hat aufgehen lassen, daß wir auch den Fernsten und Weitverirrtesten wieder zu ihm helfen. Wie für die Heiden, so ist noch durch viel beredteren Mund für die verlorenen Christenbrüder in der Ferne Theilnahme zu erwecken, die unsere Mütter unter dem Herzen getragen, die wir getauft, die unsere Lehrer unterrichtet, die unsere Pfarrer einst in unsere Gemeinde aufgenommen, die wir mit unserem Segen entlassen! Oder wäre das unmöglich? Der wahrhaftigen Liebe wird die Erfüllung jedes Gebots nicht schwer, sondern leicht. — Man verkünde nur der Gemeinde, was in dieser Beziehung noth thut, und wird erfahren, wie die Gemeinden an der Noth und dem Hilferufe der Anderen erwachen und wach erhalten werden, zur Rettung und also zur inneren Mission mitzuwirken. Wäre das eher geschehen, die Gemeinden wären nicht so getäuscht und gefallen, und Vieles hätten wir nicht erlebt. — — Das Interesse für die innere Mission, auch in diesen weitesten Umkreisen, muß in die Gemeinden

gesenkt werden durch gedrucktes und besser durch lebendiges Wort, damit sie in der Liebe ihren Glauben erweisen lernen. Ein ganz untergeordneter Gesichtspunkt wäre, daß auf diesem Wege auch die materiellen Mittel, welche zur Durchführung der Hilfe unerläßlich sind, gewonnen würden; dahin zielt diesmal unsere Rede nicht; aber das ist unsere Hoffnung, daß die Kirche so wieder in den Besitz von Gemeinden kommen würde, welche die ganze Kirche auf dem Herzen trügen, daß die Einzelgemeinde so um so gewisser reich werden würde an solchen Gliedern, die vor dem Herrn stehen würden mit der Fürbitte für die ganze Kirche. Und wo so der fürbittende Geist sich zur Macht erhöbe, und aus ihm die Thaten der rettenden Liebe geboren würden, da müßte die innere Mission im vollsten Sinne des Wortes — gleichviel in welcher Form — zur Sache der Gemeinden und damit zur Sache der ganzen Kirche werden!

In der Discussion fügte D. Wichern zu seinem Vortrag u. A. Folgendes hinzu:

Eine unangemessene Forderung ist es, daß die Sache im Anfange absolut klar sei. Ich verstehe mich nicht recht auf die Theorie, habe mich aber doch auch wohl darum bekümmert. Durch die ganze Geschichte geht das Gesetz, daß ein Neues nicht sogleich in allen seinen möglichen künftigen oder gegenwärtigen Beziehungen in aller Klarheit dasteht; das Leben selbst, die Praxis erst wird diese Klarheit schaffen; alles wahre Leben ruht anfänglich in einem Geheimnisse; der Anfang großer Erscheinungen ist stets dunkel; darum habe ich von Anfang an in dieser Sache, welche uns beschäftigt, nicht übernommen, Alles klar zu machen. Freilich wäre das so schwer nicht gewesen, wenn man die Sache nur als eine Theorie behandeln wollte, nach der sich aber das Leben einmal nicht richtet, mithin die auf diesem Felde liegenden Schwierigkeiten nicht überwunden werden können. — — Es sollen keine Angriffe gegen die innere Mission gemacht sein! Es sind ihrer viele gemacht in allerlei Zeitschriften, die ich zu lesen sonst keine Zeit habe. Nur fünf Zeilen las ich einmal, und da stand unter Anderem etwa Folgendes: „Unter allen Phantastereien der Neuzeit sei die gefährlichste die der inneren Mission, deshalb so gefährlich, weil sie das Volk von der rechten Quelle des Heils und Lebens abführe, von Christo also; und es komme auf nichts Anderes dabei an und hinaus (und das ist in Beziehung auf die „Denkschrift" gesagt), als durch das Geklingel der guten Werke die protestantische Kirche zum Götzendienst zu verführen." Also die Angriffe sind heftig genug, nicht nur gegen die Art und Weise, in der die innere Mission getrieben wird, sondern gegen diese selbst; und das von einer Seite her, die lange schon dagegen ist. Ich muß Persönliches reden, es sei auf die Gefahr hin, daß man mein Wort mißbraucht; man sage aber dann auch jenen Feinden, was ich gesprochen. Als ich jenes gelesen hatte, da bin ich in mein Kämmerlein gegangen und habe auf meinen Knieen meinen Herrn gebeten, er wolle mir alle meine Sünden vergeben und mein Herz reinigen, daß ich doch nie der Kirche etwas zum Schaden thue, sondern den Brüdern diene; aber ich habe auch gebetet, daß er jenem Manne, als Widersacher, doch das Auge öffne, daß er sehen möge, wir meinen es ernst mit

unserem Herrn Christo. Ich mußte von mir reden, aber hier gilt es die Sache, und da ist die Person in die Schanze zu schlagen. Also auch Christen haben oft etwas gegen die innere Mission — was in Abrede gestellt wurde. Seit zehn Jahren, nicht erst seit einem Jahre habe ich solchen Widerspruch gehört. Die Theorien helfen nichts, man versuche die Sache praktisch. Aber die Theorien können auch die Thatsachen im Leben des Volkes, welche von der inneren Mission bereits ausgegangen sind, so wenig vernichten, wie sie die barmherzige Liebe, die Wurzel dieser Arbeiten, vernichten können. Erst wenn du ganz Deutschland durchzogen und die unzähligen Thatsachen, die für sich selbst sprechen, zu Nichts gemacht hättest, würden diese Theorien, welche ich bekämpfe, als das offenbar werden, was sie sind.

Das Amt der Diakonie, auch wie es von Anderen verstanden wird, ist etwas Anderes, als allgemeine Liebesthätigkeit. Wenn in meinem Vortrage davon die Rede war, daß jener Handwerker als Diakon in der Gemeinde anzusehen sei, so ist deutlich, daß hier der Name „Diakon" in einem ganz allgemeinen Sinne und uneigentlich gebraucht worden. Ich wünsche, daß es für die allgemeine Liebesthätigkeit kein besonderes Amt gebe; es ist dies mit ein Punkt, worin sich die evangelische Kirche von der römisch-katholischen unterscheidet. Die evangelische Kirche bilde nicht die Form der katholischen nach, sonst geräth sie auf den Irrweg; sie ahme nicht beispielsweise die barmherzigen Schwestern oder Brüder als Ordensgemeinschaften nach; denn das wäre nicht dem Geist der evangelischen Kirche entsprechend. Darum stellte ich das allgemeine Priesterthum voran. Auch der Pfarrer thut, wenn er diese christliche Liebesthätigkeit, wie sie sich in der inneren Mission darstellt, übt, nichts Besonderes, nur ihm als solchem Zukommendes. Die Liebe und Erbarmung ist nicht an ein Amt, sondern an den Geist, der dem Christenmenschen gegeben ist, gebunden; wie denn ich, wenn ich Pastor würde — ich bin mein Lebelang nur Candidat geblieben —, dieselbe Arbeit nur fortführen würde, die ich bis jetzt gethan, weil ich sie nicht lassen könnte. Dem Bruder, zumeist dem verirrten und verlassenen, zum Leben zu dienen, ist allgemeine Christenpflicht. — Aber halte ich darum das Amt nicht hoch? Habe ich etwas gegen das Amt? Es ist klar, daß dasselbe nicht hinreicht dem ungeheuren Bedürfnisse gegenüber. Alles wird sich auch um das Amt schaaren, wo dasselbe gläubig verwaltet wird; das habe ich ja auch ausgesprochen. In Hamburg haben wir uns so auch an die Pfarrer angeschlossen. Aber wie viele Pfarrer sind todt und ruiniren, um Anderes nicht zu nennen, durch falsche Lehre das Christenthum! Ich wollte gleich welche nennen. Was würde aus der Arbeit der inneren Mission werden, wenn sie ausschließlich in die Hände Derer gelegt würde, die das Amt haben? Würde man da nicht oft geradezu Antichristenthum aufbauen? Denn unter den Pfarrern, so viele auch in diesen Kreisen wieder zum Herrn stehen, ist doch noch viel Tod, ja Antichristenthum! — — Ich erinnere mich eines streng lutherischen Pfarrers, der zugleich mit seiner Gemeinde die Nothwendigkeit der inneren Mission von ganzem Herzen anerkennt; da er aber zu diesem Zwecke noch mehr Arbeit, als er bisher übernommen, in die Hand nehmen

will, erheben sich dagegen Stimmen aus der Gemeinde selbst — weil darunter die Seelsorge des Pfarrers leiden würde. Dürfte nun die Arbeit nur vom Pfarrer gethan, geleitet und geordnet werden, so müßte — wie oft — das anerkannt Nothwendige unterbleiben. Sollen also diese Arbeiten nur vom Pfarrer ausgehen? soll kein Rettungshaus, keine Volksbibliothek, kein Gesellenverein u. s. w. gegründet werden, als vom Pfarrer? Wohin führt das? — und das alles wird um der Theorie willen gefordert! —

Die Vereine betreffend, die ich eigentlich hasse, so weiß ich wohl, daß Paulus keine gestiftet hat. Doch im zweiten Korintherbriefe steht, daß er in dem besonderen Falle einer Collecte zwei Freunde voraufgeschickt hat, damit er das gute Gerücht behalte, und man ihm nicht wegen der Verwendung des Geldes später Vorwürfe mache. Das war etwa ein Anfang von dem, was man jetzt Comités nennt. Dergleichen Sammlungen sind unter eine Controle zu stellen, und das war schon damals der Fall, und es wird auch die Ordnung bleiben, daß sich die Vereine nach dieser Seite hin constituiren. —

Sectirerei soll durch Vereine entstehen! Dafür fehlt aller Beweis, und wird fehlen; ich bitte um denselben. Gerade da, wo solche Thätigkeit nicht ist, da ist die Gefahr des Sectenwesens. Lassen Sie sich z. B. hinweisen auf die Bildung der Baptisten durch Onken, und fragen Sie dann, ob Vereine vorher da waren, welche diese Sectenbildung veranlaßt haben, und Sie werden finden: Nein. In Stettin hat sich ein Verein für innere Mission gebildet, um zugleich dem armen Volke mit der Verkündigung des göttlichen Worts zu dienen; 5—600 kommen jetzt in die anberaumten Versammlungen, und seit der Zeit stellen sich auch die dem Baptismus und anderen Secten Zugeneigten zum Hören des göttlichen Worts ein, und die Secten verlieren an Kraft, oder lösen sich auf. — Ein anderer Freund schreibt von einem ähnlichen Verein in einer großen Stadt; auch hier hat der Verein Zusammenkünfte zur Predigt des Worts veranlaßt, und unter den Zuhörern haben sich Solche eingefunden, welche bezeugen: Hätten wir diese Gemeinschaft nicht gefunden, so wären wir zur römischen Kirche übergegangen.

Alle unsere Zustände sind zusammen ein großer Ausnahmezustand. In einem solchen leben wir fast in jeder Beziehung; wir müssen uns also diesem Zustande gemäß einrichten, auch wenn dies bestritten wird. Erst nach Ueberwindung dieses Ausnahmezustandes kommen wir wieder zur Regel zurück, und zu dieser zurück wollen auch wir.

4.

Welches ist die Aufgabe der inneren Mission für die wandernde Bevölkerung?

Vortrag, gehalten auf dem ersten Congreß für innere Mission zu Wittenberg, am 14. September 1849.

Wir kommen jetzt zu einem Gegenstande, der vielleicht der größte und schwierigste für die innere Mission ist; er ist das reine Gegentheil von dem gestern Behandelten, und es ist von ihm wohl zum Voraus sicher, daß wir uns über ihn nicht vollständig verständigen, und mit ihm hier nicht fertig werden können. Er ist ein Gegenstand, der seit Jahrhunderten vergessen und versäumt, nun hineintritt in die evangelische wie in die katholische Kirche, und zu einer Frage des germanischen Christenthums werden muß. Ich sage nicht, daß ich der Sache ganz mächtig bin; ich kann nicht Alles, was dahin gehört, berühren; aber ich bitte Sie, dem Gegenstande mit Aufmerksamkeit zu folgen.

Es handelt sich um die wandernde Bevölkerung. Wir müssen in ihr gewisse Klassen unterscheiden.

Als Nordländer und Seestädter rechne ich zu dieser wandernden Bevölkerung auch die Leute, welche bald auf dem Schiff, bald auf dem Lande wohnen, und so eine wechselnde Heimath haben. Was für die Seeleute zu thun, ist für Diejenigen unter uns, die wir am Gestade leben, schwierig zu entscheiden, aber es muß ernstlich in Erwägung genommen werden. In England haben sich große Kräfte dafür aufgemacht; auch in unserer Stadt, Hamburg, ist dafür gearbeitet worden. Es sind Kinder unserer Heimath, für die wir zu sorgen haben. Mancher anwesende Freund wird darüber Kunde geben können. Doch ich lasse dies bei Seite, als einen Kreis von mehr abgesondertem Interesse.

Eine zweite Klasse von wandernder Bevölkerung stellt sich uns als Hütten- und Höhlenbewohner, gewissermaßen Troglodyten dar. Dahin rechne ich die Chaussee- und Eisenbahnarbeiter. An der Berlin-Hamburger Eisenbahn haben an 7000 Menschen zu gleicher Zeit gearbeitet. Es sind große Schwierigkeiten, hier zu helfen; es kommt darauf an, die innere Mission auch in die Eisenbahndirectionen und Actiengesellschaften

hineinzutragen. Für Preußen insbesondere liegt jetzt bei dem Bau der Ostbahn eine große Aufgabe vor, und vielleicht wird der Central-Ausschuß eine vermittelnde Wirksamkeit dafür üben können.

Anderer Art sind die Wilden, die Vagabunden in unserem Vaterlande. Ihre Zahl ist nicht gering anzuschlagen. Es giebt viele solcher Vagabundenherbergen, ich habe sie gesehen, und weiß, es geschehen dort Dinge, von denen selbst die Heidenwelt nichts weiß. Es sind dort Höhlen, in denen die Menschheit immer tiefer sinkt, und Menschen aller Klassen sind dort zu finden; hoch und niedrig, arm und reich. Es ist dies eine der gefährlichsten Massen. Ein Theil derselben erzeugt sich fort und fort; es giebt Mütter, die ihre Kinder hinter den Zäunen geboren haben. Zur Winterszeit wendet sich dieses Geschlecht in die Städte, vornehmlich in die großen, um zu betteln. Sie begehen Delicte, solche, um derenwillen sie gerade nur für die Dauer des Winters eingesperrt werden, und zum Sommer gehen sie dann wieder hinaus auf die Landstraßen und betteln. Für diese unsere Brüder muß etwas geschehen. Die Polizei baut Arbeitshäuser; aber diese können allein nicht helfen; es muß die christliche Erbauung sich mit ihnen verbinden, wie in England.

Ich komme nun auf Diejenigen, deren provisorische Heimath die Herberge ist, die Handwerksgesellen. Die Herbergen sind die Pflanzschulen für das Vagabundengeschlecht. Von da ist die Arbeit an den Chausseen und Eisenbahnen noch ein letzter Versuch, dann versinkt ein großer Theil dieser Leute in den Morast. Die Brüder aus Bayern werden wissen, wie viele Tausende solcher Leute jährlich aufgegriffen werden. Jedes Land, jede Provinz, jede Stadt hat deren in Menge. Auf den Handwerkerstand ist daher besonders zu achten.

Betrachten wir denselben in seiner Totalität, so müssen wir unterscheiden zwischen Denen, die in den Grenzen unseres Vaterlandes, also innerhalb unserer evangelisch-christlichen Gemeinden bleiben, und Denen, die in das Ausland, nach England, Frankreich und besonders auch nach der Schweiz wandern. Nach der anderen Seite bilden die Wallachei und Konstantinopel die Grenzen dieser Handwerkerwanderung. Bleiben wir bei Frankreich und der Schweiz stehen. In Paris leben, nach den verschiedenen Angaben, 40 oder 60000 Deutsche, darunter 20000 Protestanten, meist Handwerker; 6000 Schuster und Schneider allein. Verhältnißmäßig ebenso große Massen finden sich in Lyon und in Marseille. In letzterer Stadt gesellt sich die große Zahl deutscher Auswanderer hinzu, die entweder kein Geld haben, um nach Algier zu kommen, oder elend von da zurückkehren. Wir werden einen Augenzeugen darüber hören. Deutsche Brüder in Lyon, wo sich die gefährlichste Masse von Proletariern findet, bitten für Marseille, damit es dort nicht werde, wie in Lyon, wo alles Begonnene zerstört ist; wo 2000 deutsche Arbeiter zusammengekommen sind, um zu berathen, wie sie auf Deutschland zerstörend einwirken können. — In der Schweiz leben 20000 deutsche Handwerker. In ihrer Mitte wird ein systematisches Antichristenthum, ja ein Satanismus gehegt und gepflegt. Dort sind die Stätten, wo die neuen Ankömmlinge in das Netz hineingezogen und zu persönlichen Feinden Gottes gemacht werden. Ich will nicht wiederholen, was ich

schon anderwärts darüber gesagt habe. Aber wichtig muß uns erscheinen, was in jenen Ländern an verschiedenen Stellen versucht ist, um mit der Kraft des Evangeliums zu helfen. Während seit 1830 dort jene antichristlichen Mächte begonnen haben, an den deutschen Handwerkern zu arbeiten mit dem bestimmten Bewußtsein, daß erst alles religiöse Gefühl in den Gemüthern ausgerottet werden müsse, nicht bloß das Christenthum, so ist erst seit den Jahren 1840 bis 1844 hier und da ein kleiner Anfang gemacht worden, wieder christliche Kräfte in die Massen wirken zu lassen. Es ist bekannt, was in Paris durch den evangelischen Verein für die Mission unter den Deutschen dafür geschehen, den Gesellen das Evangelium nahe zu bringen. Aehnliches ist in Marseille versucht worden. Wäre nicht der Gustav-Adolf-Verein diesen Arbeitern zu Hilfe gekommen, sie hätten schon untergehen müssen. Aber auch so haben sie sich beschränken und ein großes Terrain dem Feinde wieder überlassen müssen. Man hat dort mit der Bildung von Gemeinden begonnen, aber diese Versuche sind schwach geblieben; die Wenigsten fragen nach der Kirche. Man hat ferner Gesellenvereine zu bilden versucht; aber auch diese haben den communistischen Vereinen gegenüber wenig geholfen, und das Geschehene ist nur ein Senfkorn gegen das, was zu thun bleibt. Die Frage, wie das Evangelium an die Gesellen und Arbeiter zu bringen sei, ist noch nicht gelöst. Es liegen uns merkwürdige Actenstücke vor. Aus Genf hat sich der Vorstand der dortigen protestantischen Nationalkirche an den Central-Ausschuß gewendet und die Noth der deutschen Brüder in der Schweiz geschildert. Genfs Lage ziehe eine Menge deutscher Arbeiter herbei. Die Bemühungen der dortigen Geistlichen, unter denen drei deutsche Prediger, seien ohne Erfolg. In gleicher Weise ergehe es andern Männern, wie dem Pfarrer Passavant in Basel. Communismus und Gottlosigkeit herrschen in der Masse. Mit dem Schimpfwort: „Pfaff" werden die Geistlichen lächerlich gemacht. Die Deutschen liegen gefangen in den Netzen ihrer Verführer, und Genf sei für sie eine Werkstätte sittlicher Verwilderung und unseliger Grundsätze, die sie von da nach Deutschland mit hinüber bringen. Es sei dringend, daß man auf Mittel der Hilfe sinne. — Ein anderes Schreiben von einem Deutschen in der Schweiz beschreibt, in welcher Weise unter den Deutschen gewirkt wird. Unter dem unschuldigen Namen von Lese-, Gesang- und Bildungsgesellschaften werden Vereine gebildet. An der Spitze stehe ein Comité, in dem Literaten sitzen, die sich rühmen, Tausende zu persönlichen Feinden Gottes gemacht zu haben. Daß dies keine leeren Beschuldigungen, sondern Thatsachen sind, möge das in Genf gedruckte eigene Manifest der deutschen Demokraten im Auslande beweisen. Es heißt darin:

„Die Junischlacht ist der Geburtstag der rothen, unserer Republik. Der Februarkampf hat nur deshalb welthistorische Bedeutung, weil er die Junirevolution möglich gemacht hat.... Es gilt von jetzt an einen Vernichtungskampf der eigenen oder der entgegengesetzten Partei; erst nach vollständiger Unterwühlung und Zertrümmerung aller jetzigen gesellschaftlichen Zustände können wir die Grundsätze unserer Partei verwirklichen.... Die Religion, welche aus der Erziehung verdrängt werden muß, soll auch aus dem Gemüthe des Menschen schwinden.... Die Revolution vernichtet überhaupt die Religion, indem sie die Hoffnung auf den Himmel

durch die Freiheit und Wohlfahrt Aller auf Erden überflüssig macht. Wir berücksichtigen deshalb die religiösen Kämpfe und Bestrebungen, die Bildung freier Gemeinden u. s. w. nur insofern, wie unter religiöser Freiheit die Freiheit von aller Religion verstanden wird. Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Unglaubens. In dieser wie in jeder anderen Beziehung suchen wir vollständig mit der ganzen Vergangenheit zu brechen. Wir wollen auf den faulen Stamm kein neues Reis pfropfen; wir wollen in keiner Beziehung die Reform, sondern überall die Revolution." —

Es scheint, als ob dieses Manifest nicht genug bekannt sei. Ich weiß, welche Einwendungen man erheben wird, wenn von den Gefahren gesprochen wird, die daraus hervorgehen. Man wird sagen, es seien Einbildungen. Aber hatte man nicht auch geleugnet, daß solche Gesellschaften da seien? Im Laufe des Jahres 1848 hat man es zu glauben angefangen, und jetzt dünkt man sich schon wieder ziemlich sicher. Aber die Freunde, welche von der Besiegung der Revolution gesprochen haben, irren. Die Sachen sind nicht todt, sie liegen unter der Erde und warten auf ihre Auferstehung. Man kann durch keine Verfassung, durch kein Blitzen der Bajonette und durch keinen Donner der Kanonen den Geist tödten, und hier ist auch Geist, und zwar diabolischer Geist. In unserer Gesellschaft ist Stoff genug, wo diese Grundsätze zünden. Wer unsere großen Städte aus Erfahrung kennt, der weiß, daß die Sachen nicht todt sind. — Doch die innere Mission muß sich nicht leiten lassen von der Politik, sondern von dem Interesse an den unsterblichen Seelen. — Man meint, die Sache habe nichts auf sich, diese Dinge wirken nicht hinüber nach Deutschland! Ich will mich dawider nicht berufen auf die Emissäre, die aus Frankreich zu uns gekommen sind; ich will nur erwähnen, daß ein Freund aus der Schweiz schreibt, daß unter den 600 Handwerkern in Bern sich 200 aufgemacht haben, um die Revolution in Baden durchzusetzen. Ein Anderer, der in London nach den Communistenvereinen suchte, fand sie nicht, und hörte, sie seien nach Deutschland hinübergewandert. Diese Propaganda lebt und wirkt unter unsern wandernden Handwerkern, und es ist wahr, auch wenn es Viele leugnen. Und daß sie mit bewußter antichristlicher Tendenz unter ihnen wirkt, dafür berufe ich mich auf das Zeugniß eines einsichtsvollen Mannes, der es auch früher nicht hat glauben wollen, aber sich nun unter den jungen Handwerkern umgethan und eine Anzahl von etwa sechzig um sich gesammelt hat. Alle haben ihm bestätigt, daß dem wirklich so sei. Kurz vor dem 18. März haben Männer in den verschiedenen Herbergen Berlins die Erklärung gehört: „Wir wollen keinen König und keinen Gott!" —

Der Ursprung dieser Verirrung ist nicht deutsch. Er ist von Frankreich auf uns gekommen. Der Kampf, den die innere Mission dagegen erhebt, ist daher ein Nationalkampf. Erfaßt die Kirche dies, und nimmt sie die Sache in die Hand, so giebt ihr das eine neue Kraft, und ein neuer Strahl von Herrlichkeit wird von ihr ausgehen.

Was kann nun hierin geschehen? Was der Gustav-Adolf-Verein bereits gethan hat, erkenne ich vollkommen an; es kann aber, und es muß noch mehr geschehen. Ich meine Folgendes: Erstens, es muß

dieser Nothstand in den Gemeinden bekannt werden, und das ist nur möglich, wenn die innere Mission Gemeindesache wird. Die Gemeinden müssen es erfahren, daß Diejenigen, die dort verführt werden, Kinder unserer Gemeinden sind, unter uns geboren, von christlichen Lehrern unterrichtet, von unseren Pfarrern eingesegnet, von unseren Zünften freigesprochen und mit dem Segen der Eltern hier entlassen. Sollten wir denn für diese unsere Kinder keinen Beruf mehr haben? Sollten sie uns nicht mehr kümmern? Kannst du, einzelne Gemeinde, sagen, du hättest keines deiner Kinder unter ihnen? Weißt du, einzelne Gemeinde, das? Weißt du, mecklenburgische Gemeinde, daß einer jener keckſten Führer der atheistischen Demokraten in der Schweiz ein Gesell ist, der in dir geboren ist? Es war bereits vor zwei oder drittehalb Jahren Einer von Jenen unter meinem Dach, und sagte: „Ihr überwindet uns doch nicht; wir sind in Hamburg unserer 300, und in Mecklenburg noch mehr!" Wenn aber die Gemeinden erst diese Noth auf das Herz nehmen, dann werden sich der Mittel und Wege mancherlei aufthun. Zweitens bedarf es der materiellen Mittel. Sie werden sich von selbst finden, wenn nur erst die Sache in den Gemeinden lebendig wird. Ein viel größeres, ja das eigentliche Gewicht lege ich aber auf die Fürbitte, welche in der Gemeinde erstehen wird, wenn nur erst die Noth bekannt wird. Die innere Mission muß diese Fürbitte wecken, und die Fürbitte wird wieder Segen in die Gemeinde selbst bringen. Die Gemeindeglieder werden einen jeden wandernden Handwerksgesellen mit ganz anderen Augen anblicken, wenn sie erst wissen, was sie für ihn zu thun haben. Das Dritte endlich ist die persönliche Hülfe. Und hier geht die innere Mission über den Kreis der Gemeinde hinaus. Fragen wir die Männer, welche in jenen Gegenden arbeiten, so sagen sie alle, daß es unendlich schwierig ist, hierfür die rechten Leute zu gewinnen. Für diese Arbeit müssen Leute gesucht werden, wie sie nur selten zu finden sind. Merkwürdig ist, was die Genfer Kirche darüber schreibt. Sie sagt, daß die Bemühungen der Geistlichen hier durchaus erfolglos bleiben. Was der Pfarrer in seiner Gemeinde für die Handwerker thun kann, ist viel und wird an einer anderen Stelle berührt werden; aber um in jene Massen in der Fremde hineinzuwirken, dazu gehören andere Kräfte, eigentliche Missionare, wie die Apostelgeschichte uns die Vorbilder zeigt, neue Aquila's und Priscilla's. Dieser Gedanke ist in Deutschland schon länger gehegt worden. Es ist dies auch die Idee „der pilgernden Brüder", wie ich sie gleich mit der Entstehung der Brüderanstalt des Rauhen Hauses ausgesprochen und nicht aufgegeben habe*), junge Leute, die gerüstet sind mit geistigen Waffen, um mitten unter die Handwerker zu treten und unter ihnen zu arbeiten. Wie diese Arbeit zu treiben, ist hier nicht der Ort, näher auseinander zu setzen; aber wir werden solche Männer finden, wenn wir nur mit rechtem Eifer nach ihnen suchen. Setzen wir ein Beispiel. Ich denke mir einen tüchtig gewappneten Kandidaten, der sich entschlösse, Schuhmacher oder Schneider zu werden, und nun unter die Handwerker ginge und mit ihnen schusterte oder schneiderte. Der wäre

*) Vergl. die Biographie D. Wichern's von Friedr. Oldenberg. I. Seite 423.

dann ebenso klug, oder noch klüger, als die Literaten und die klugen Schuster. Und sollte das nicht möglich sein? Ist doch Stockfleth ein Lappe geworden um der Lappen willen, ist dort 6 oder 7 Jahre lang unter den armen Brüdern ein Lappe gewesen, hat mit ihnen in ihren Nomadenhütten gelebt, aus ihrem Kessel gegessen und auf ihrer Bank geschlafen, bis er ihre Sprache erlernt hat. Und dann ist er nach Kopenhagen gegangen, hat das Neue Testament in ihre Sprache übersetzt, und ist wieder zurückgekehrt und wieder ein Lappe geworden. Also Männer auch für diesen Beruf unter den Handwerkern müssen wir haben; aber sie müssen sich herausstellen, man kann sie nicht machen. Ein solcher Mann wäre ein fester Punkt in jener aufgelösten Masse, um den sich das Gesunde sammeln und krystallisiren könnte, und Tausende würden gerettet werden. Nun, ich kenne einen Candidaten der Theologie, der ist Schuhmacher geworden, um wo möglich seinen Brüdern unter den Handwerksgesellen zu dienen. Ob er sonst den Beruf dazu hat, entscheide ich nicht; aber die Thatsache ist geschehen, und jeder solcher Grashalm auf dem Boden des Reiches Gottes wird größer. Ob man besondere Anstalten für die Vorbildung solcher Männer errichten solle, lasse ich dahingestellt sein. Der Gedanke dazu ist ausgesprochen, und die Zukunft wird das Weitere lehren.

Endlich noch Eines, was gleich geschehen könnte. Könnte nicht einmal von einer Versammlung, wie die gegenwärtige, eine Ansprache an die christlichen Arbeiter und Vereine unter jenen Brüdern in der Fremde ergehen, als ein Zeichen, daß sie ihrer und ihrer Arbeit gedenkt, und daß sie die Sache in die Gemeinden tragen wolle?

Wir wenden nun unsern Blick auf die wandernden Handwerker im Vaterlande. Soll in dieser Sache etwas Ernstliches geschehen, so müssen wir uns zuvor eine klare Anschauung der Verhältnisse zu bilden suchen. Ich habe mir durch Vermittelung unserer Agenten aus amtlichen Quellen einige statistische Notizen über die Zahl der wandernden Gesellen zu verschaffen gesucht und theile Ihnen dieselben hier mit. Es sind in einem Jahre durchgewandert:

durch	Brüssow i. d. Uckermark	100 Ges.;	in fester Arbeit stehen daselbst 32,
=	Dorf Alpen bei Wesel	150,	
=	Gramzow i. d. Uckermark	120,	30,
=	Greiffenberg i. d. Uckermark	180,	13,
=	Blankenese bei Hamburg	202,	
=	Klein Wesenberg	150,	5,
=	Angermünde	650,	100,
=	Celle in Hannover	700,	300,
=	Straßburg in Pommern	800,	100,
=	Mühlheim a. d. Ruhr	1200,	400,
=	Demmin in Vorpommern	1967,	602,
=	Glückstadt in Holstein c.	1000,	300,
=	Schwedt	1500,	120,
=	Ludwigslust in Mecklenburg	2154,	

durch	Darmstadt	2250 Ges.; in fester Arbeit stehen daselbst	1097,
=	Pinneberg in Holstein	2500,	
=	Segeberg in Holstein	2730,	260,
=	Prenzlau	3000,	350,
=	Teterow in Mecklenburg	3000,	500,
=	Oldenburg	3600,	360, (darunter nur 40 Einheimische)
=	Boitzenburg in Mecklenburg	5000,	350,
=	Wismar	6000,	620,
=	Rostock	8750,	1764,
=	Erlangen (eine Stadt von nur 10 000 E.)	9000,	600,
=	Bremen	10000,	3000,
=	Breslau	12835,	5000,
=	Lübeck	14000,	900,
=	Berlin	20300,	11 500,
=	Hamburg	35000.	

Diese Zahlen geben etwas zu denken! Eine Täuschung ist es freilich, wenn man glauben wollte, daß dies immer wieder andere Menschen wären. Viele wandern zu dem einen Thore hinaus und nach kurzer Frist zu dem andern wieder hinein, so daß mancher Gesell vielleicht zehnmal in diesen Zahlen figurirt. Dadurch wird aber die Sache nur schlimmer. Es beweist, daß diese Leute Arbeit suchen, keine finden, und also ihren Unterhalt anders sich beschaffen müssen. Wo bleibt nun diese Masse? Wo ist ihr Haus? An den Landstraßen meist und in den Vagabundenherbergen. Die Polizei freilich sagt, sie wohnen da nicht; aber sie wohnen doch da. Das eigentliche Haus für diese wandernden Brüder ist die Herberge. Dort sollen sie Ersatz finden für das Vater- und Mutterhaus. Und wie sieht es da aus? An manchen Stellen mögen die Herbergen gut sein; aber im Großen und Ganzen sind sie nichts als Kloaken der Unsittlichkeit. Von außen oft schöne Häuser und Palläste, aber wie im Innern beschaffen! Ich wünschte, es erzählte uns Einer selbst davon. Es ist oft und viel darüber geredet worden; zum Beweise nur Eines. Während Diejenigen, welche den christlichen und kirchlichen Beruf hätten, sich darum zu kümmern, es nicht thun, und es nicht thun können — denn der Einzelne vermag darin nichts, es ist Sache der Association —, haben die Handwerker zum Theil selbst ihre Angelegenheiten in die Hand genommen und sogenannte Bildungsvereine begründet, um das Volk zur Freiheit heranzuziehen, zu jener Freiheit von unten herauf. Die politischen Tendenzen haben sich jener Vereine bemächtigt. Soll man sich von vornherein gegen die Selbsthilfe der Handwerker erklären? Es liegt eine Berechtigung darin; die Leute sagen, wir wollen und können nicht in dem Pfuhl der Herbergen leben. Hier ist viel versäumt worden. Eine Reform der Herbergen ist seit lange schon verlangt worden im Interesse der Sittlichkeit. Seit den Zeiten der Reformation hat die Polizei gegen das Laster gekämpft;

sie hat es aufgegeben, und nun hat sich eine andere Macht jenem Verlangen untergeschoben, die Propaganda des Umsturzes alles Bestehenden.

Was kann dagegen geschehen? Das Nächste könnte vom Meisterhause ausgehen. In kleineren Orten ist es wohl noch so, daß die Gesellen bei dem Meister wohnen, aber in großen Städten hat es in seinem vollen Umfange längst aufgehört. Der Meister giebt dem Gesellen so viel Lohn, daß er für sich wohnen kann. Wohnten die arbeitenden Gesellen noch im Meisterhause, welche Macht könnte von da aus über die Gemeinde ausgehen! Und wären alle Meisterhäuser christliche Meisterhäuser! Aber in wie vielen ist wohl noch Gottes Wort zu Hause, in wie vielen wird noch die Schrift vom Hausvater vorgelesen, Morgens und Abends, im Beisein der Gesellen und Lehrlinge? Das ist sehr, sehr selten, und Gottes Wort, in diesem Sinne, ist auch aus vielen sonst braven Meisterhäusern ausgeschlossen. Ich habe mich bei mehreren Predigern erkundigt, wie viele von den Tausenden wandernder Gesellen sie in ihren Kirchen gesehen haben. Sie sind leicht herauszufinden an den Orten, wo noch besondere Gesellenstände in den Kirchen bestehen. Von einer Stelle, wo jährlich 2350 Gesellen durchwandern und 260 fest arbeiten, erhielt ich die Antwort, daß etwa 20 Gesellen im Laufe des Jahres in der Kirche gesehen worden seien. Außer der Kirche haben sie des Wortes Gottes gar wenig und meist gar nichts. Sie wandern lange Jahre umher; dann kommt die Zeit, wo sie nicht mehr wandern dürfen, und was bleibt ihnen dann übrig, da sie schwer ein eigenes Unterkommen finden, als das Vagabundenleben? Die Vorbereitung dazu erhalten sie auf der Wanderung durch den Bettel. Das ist so anerkannt, daß man es nicht zu beweisen braucht. Und wie betteln sie! Ein Gesell in Württemberg sagte: 30 Kreuzer bekomme ich heute zusammen. Und einer aus Bayern erwiderte ihm: Was, nur 30? ich rechne auf 48! In einem wohlthätigen Vereine fiel es auf, daß so viele Hemden gefordert wurden; man forschte nach und fand in der Herberge einen Mann, der sich zwölf Hemden erbettelt hatte, und dabei den Rock auf dem bloßen Leibe trug. Man sieht daraus, welche Summen täglich hierfür aufgehen. Ich will damit unsere wandernden Brüder nicht so ohne Weiteres anklagen. Sie sind leider oft genug dazu genöthigt. Ich habe treffliche junge Leute kennen gelernt, die jetzt für die innere Mission arbeiten, und die in Lumpen, ohne Schuhe, das Land haben durchwandern müssen. Was blieb ihnen übrig, als zu hungern oder zu betteln? Man darf den Stab nicht brechen über den Gesellenstand. Wer nimmt sich ihrer an? Eigentlich Niemand.

Ich erwähne nun Einiges, was in dem letzten Jahre unter den Gesellen und Arbeitern selbst geschehen. Es sind im vorigen Jahre sieben große Arbeitercongresse gehalten worden; einer in Berlin, einer in Leipzig, der von 16 größeren Vereinen beschickt worden, ein norddeutscher in Hamburg mit 32 Deputirten, einer im Thüringischen zu Altenburg mit 14 Vertretern von Vereinen, andere in Heidelberg, in Württemberg und in Nürnberg für Bayern, mit 20 Localvereinen. Ein großer Arbeitercongreß im Mai d. J. ist nicht zu Stande gekommen. Im Ganzen habe ich 120 solcher communistischen Arbeitervereine gezählt, und

das ist eine Macht. Diese Vereine haben eine Verbindung unter sich geschlossen und geben unter einander auch eine Zeitschrift unter dem Titel: „die Verbrüderung“ heraus, in welcher Schriftsteller wie Raspail, Proudhon, Louis Blanc und die Reden Robespierre's obenanstehen. Immer auf's Neue wird hier die Saite angeschlagen gegen den Glauben, gegen die Kirche, gegen das Amt mit Verhöhnung und Verspottung des Wortes Gottes. So hat man darin die 10 Gebote persiflirt:

1. Du sollst arbeiten.
2. Du sollst keine Müßiggänger neben dir dulden.
3. Du sollst keine Sklavenarbeit verrichten.
4. Du sollst den gerechten Lohn für deine Arbeit finden.
5. Du sollst keinen Hunger leiden.
6. Du sollst nicht in zerrissenen Kleidern einhergehen.
7. Du sollst dich deines Lebens freuen.
8. Du sollst in Ehren leben.
9. Du sollst dein Ohr verschließen vor den Pfaffen; u. s. w.

Solche Persiflagen findet man schon seit lange an den Wänden der Herbergen. Wir lesen ferner Auszüge aus einer neuen Bibel der Freiheit. Da heißt es: Die Freiheit ist die Wiederkunft des in der Menschheit Fleisch gewordenen Christus. Wer die Apostel und Märtyrer dieser Freiheit sind, kann ich hier nicht sagen, weil nicht ausschließlich Männer zugegen sind. Statt des gestürzten Gottes stellt man andere Götter auf. In einer Arbeiterversammlung wurde Robert Blum nicht nur der Apostel der Freiheit genannt, sondern geradezu: „der heilige Blum“ und „der Gott der Freiheit“; Kossuth: „der neue Heiland“! Achten wir auf diese Erscheinungen, und wissen wir, daß in diesem Sinne gearbeitet wird! Und wollten wir noch zweifeln, so gehen wir in die Pfingstfeiern der Handwerker in unseren großen Städten. In Hannover kehrte man mit Spiel und fliegenden Fahnen am Pfingstmontage in die Stadt zurück, und als die Musik wegen des Gottesdienstes nicht blasen wollte, rief man ihr zu: Wir feiern auch Gottesdienst, und kommen aus einer Kirche, wo Alle gleich sind! Ist nun aus alle dem noch keine gereifte Frucht erwachsen, so danken wir Gott dafür und arbeiten daran als solche, welche einen Gott und wahrhaftigen Heiland kennen. —

Was ist da zu thun, und was kann die Kirche thun? Kann sie, d. h. die große Gemeinschaft der Christenheit, sich der Sache annehmen? Die erste Frage ist: wie kommt man an die 20 und 30 000 Gesellen? Den Prediger zu ihnen schicken? Das geht nicht. Die französisch-reformirte Kirche in Deutschland hatte die Einrichtung, daß jedem wandernden Gesellen ein Zeugniß ausgestellt und auf dieses von jeder ihrer Gemeinden ein Viaticum und ein Wort der Ermahnung gegeben wurde. Dieser Punkt des Viaticums ist wichtig. Unter allen Zünften bestand früher diese Einrichtung. Neuerdings hat sich in Erlangen eine Gesellschaft von Bürgern gebildet, um dies wieder zu ordnen und dadurch dem Bettel abzuhelfen. Es wäre dies eine der Aufgaben, die der allgemeinsten Beachtung werth ist.

Einen andern Versuch hat ein Pfarrer in einer kleinen Stadt im Plane. Er will eine Tafel aufrichten am Eingange des Städtchens mit einer Einladung für Handwerker, die einen christlichen Sonntag feiern

wollen. Sie sollen dann von Sonnabend Abend bis Montag früh Kost und Herberge und geistliche Ansprache finden. Die Mittel dazu hofft er von wohlgesinnten Bürgern zu erhalten. Das mag in einem kleinen Landstädtchen gehen; in großen Städten ist es nicht ausführbar.

Ein anderer Freund in Bayern hat in seinem Spital die Bemerkung gemacht, daß, um an die wandernde Handwerkerbevölkerung zu kommen, das Krankenhaus der Ort sei. Dort könne man Einfluß auf sie gewinnen und das Wort Gottes an sie heranbringen. Er fügt hinzu, daß es ihm gelungen sei, von dem Spital aus die Bildung eines Jünglingsvereins zu Stande zu bringen. Dies führt auf einen neuen Punkt, auf die Bildung christlicher Handwerkervereine. Der Versuch ist gemacht, und unter Anderem in der Form von sogenannten Leseschulen für Handwerker. In Basel wurde im J. 1833 der erste Anfang damit gemacht, und jetzt haben sich dort gegen 1000 Gesellen zu dem Vereine einschreiben lassen. Sie haben ihr Versammlungslocal und eine gute Bibliothek, die sie namentlich am Sonntag Abend zum Lesen benutzen. Eine ähnliche Leseanstalt besteht in Stuttgart seit 15 Jahren, von jungen christlichen Kaufleuten begründet. Desgleichen in Karlsruhe und anderswo. Weiter ausgebildet und entwickelt hat sich die Sache in den sog. Jünglingsvereinen. Der Name ist ausgegangen von Döring im Wupperthale. Man hat mit der äußeren Mission begonnen und weiter Geselliges daran geknüpft. Die Propaganda macht sich hier leicht; die Theilnehmer selbst sind Propagandisten. In Württemberg und Baden haben diese Jünglingsvereine überwiegend den erbaulichen Charakter. In Bayern, wo die Sache seit etlichen Jahren entstanden und namentlich auch in diesem letzten Jahre fortgeschritten ist, wird man vorzüglich bestimmte Punkte, die als Uebergänge nach der Schweiz dienen, wie Memmingen und Lindau, in das Auge zu fassen haben, worauf in Bayern selbst aufmerksam gemacht ist. Sodann bestehen solche Jünglingsvereine sporadisch im Norden, wie in Celle — wo man an das Viaticum angeknüpft hat —, in Berlin, Stettin, Wollin, Greifenberg, Lübeck, Itzehoe, Bremen und schwache Anfänge in Hamburg. Diese einzelnen Vereine müssen weiter in Association mit einander treten. Ich kehre hier zurück an den Niederrhein; dort hat Pfarrer Dürselen in Ronsdorf seit dem Gründonnerstage 1847 nach und nach 15 solcher Vereine in eine Verbindung, den Rheinisch-Westphälischen Jünglingsbund, gebracht, der ein eigenes Blatt, den Jünglingsboten, hat und 6—700 junge Männer umfaßt. Solches Beispiel zeigt, was möglich ist. Es liegt an der Erweckung des Missionseifers. Diese Jünglingsvereine müssen sich weiter entwickeln; wir müssen durch sie zu christlichen Herbergen oder zur inneren Umgestaltung der alten Herbergen kommen. Was in den Vereinen zu pflegen, ist nicht sowohl Erbauung, als christliche Geselligkeit. Die jungen Leute müssen, wenn sie weiter ziehen, auch an anderen Orten beim Pastor, oder sonst bei ordentlichen Männern einen Anhalt finden, und so wird sich aus ihnen selbst eine Schaar von Missionaren unter den Gesellen bilden, deren Wirksamkeit nicht zu berechnen ist. An jeder Stelle müßte gleich damit der Anfang gemacht werden. Dazu ist Einigung Noth. Man könnte Wanderbücher anlegen und von Verein zu Verein visiren, damit die Freunde der inneren Mission sich untereinander

die Hand reichen. — Noch ein anderer Gedanke ist am Rhein angeregt und zum Theil schon ausgeführt worden: daß die jungen Leute selbst für christlich-praktische Zwecke in Anspruch genommen und in eine Thätigkeit für das Reich Gottes eingeführt werden. So geben sie hier und da Beiträge für die innere Mission, z. B. für Rettungshäuser, oder sind zu Krankenbesuchen aufgefordert worden. Ferner haben Geistliche an Strafanstalten gebeten, die entlassenen Gefangenen an solche Jünglingsvereine zu verweisen, damit sie dort getragen und gehalten werden. Die eigene Bethätigung für diese Zwecke wird sie um so fester an die Vereine binden und ihnen eine Vorschule für die Zukunft werden, wo sie selbst eigene Hausstände gründen. —

Die Arbeit ist groß. Sie erwächst unter diesem Gesichtspunkte um so klarer zu einer Sache der Kirche. Alle Kräfte müssen herangezogen werden, die ein Herz dafür haben, daß die rettende Liebe wachse, daß diese Gesellen einmal selbst tüchtige christliche Meisterhäuser gründen, die den Gesellen wieder weiter helfen, in christlicher Weise für die Lehrburschen sorgen und mit ihren eigenen Häusern lebendige christliche Glieder in den Gemeinden werden. So wird auch durch diesen Zweig der inneren Mission die Kirche gebaut werden. Amen! —

5.

Die Fortschritte der inneren Mission im Jahre 1849.

Vortrag, gehalten auf dem zweiten Congreß für innere Mission in Stuttgart am 12. September 1850.

Verehrte Freunde und Brüder!

Auch dieses Jahr kann ich das Wort nicht nehmen, ohne ein Wort der heiligen Schrift voranzuschicken, und wähle dazu jenes, welches die lieben Freunde aus Elberfeld uns am letzten heiligen Pfingstfeste als eine Festgabe für die innere Mission zugesandt.

Es steht geschrieben

Ezechiel 37, V. 1—14.

Dies Prophetenwort wollen wir hinnehmen für die innere Mission und es verstehen als die Stimme des Herrn, die weissagend ausgegangen ist durch unser liebes deutsches Vaterland und unsere evangelische Kirche auch in den Tagen, da sie uns erschien wie ein Todtenfeld, über das sein Geist ist ausgezogen und hat Leben erweckt, wo es todt schien, und Auferstehung, wo Fäulniß die tiefsten Wurzeln des Volkslebens angegriffen. — Immer mehr und mehr ist es in den letzten Jahren als Resultat — nicht des Denkens und Disputirens (das ist unnütz), sondern der Fürbitte, die mächtig zum Himmel emporstieg, gewonnen: daß die innere Mission nicht eine Sache ist für sich, nicht etwas Isolirtes, sondern ein Lebenserweis der Kirche des Herrn selbst, die es nicht lassen kann, in allen lebendigen Gliedern zu bekennen die Liebe, die Alles gerettet hat, und um derentwillen das Ganze und der Einzelne es nicht lassen kann wieder zu lieben, und zwar so, daß sie sucht, was verirrt und verloren war.

Das Streben der inneren Mission unterscheidet sich von Allem, was ohne oder wider die Kirche ist, von Allem, was neben ihr, was Sektirerei ist; sie kann nicht anders, als die kirchliche Gemeinde mitbauen; sie dient mit, hilft mit, daß in der Gemeinde die Kirche und in der Kirche die Gemeinde auferstehe als das Haus, wo der Herr seinen Thron auf-

geschlagen hat und Fürsten, Geschlechtern und Völkern kund thun will, daß er der Völker alleiniger Hort, Hüter, Retter und ewiger König ist. In diesem Sinne haben sich im letzten Jahre die Freunde der inneren Mission aus allen Gauen im Geist immer enger zusammengefunden und, was viel mehr ist, ihrer viel und immer mehrere sind an die Arbeit gegangen in dem Beruf und an der Stelle und Gelegenheit, die Gott einem Jeden gegeben hat.

Mir ist aufgetragen, darüber zu reden, wie seit den letzten Wittenberger Tagen die Fortschritte der inneren Mission sich gestaltet. Lebhaft habe ich, indem ich mich daran machte, gewünscht, diesen Auftrag nicht übernommen zu haben. Es will mir scheinen, daß es eine Unmöglichkeit ist, einen solchen Bericht zu erstatten, und wäre die Uebernahme des Auftrages nicht in Unbefangenheit und in der Liebe zur Sache geschehen, so möchte ich fürchten, man werde sie mir als Anmaßung auslegen. Es ist ein solcher Bericht nicht zu erstatten. Wer es wollte, der müßte den ganzen Bestand der Kirche beschreiben. Und doch ist das beste Theil nicht, was laut hervortritt, sondern der stille Mariendienst, der ungesehen sich verbirgt und den allein der Herr sieht. — Doch muß ich daran; was mir möglich ist, ist allein der Versuch, eine Skizze zu entwerfen, hier und dort wie mit Kohlenstrichen eine Figur zu zeichnen als Symbol von vielem Aehnlichen und Gleichen, wobei Jeder ergänzen mag, was er mehr und genauer weiß. Sind doch auch so viele Nachrichten nicht eingegangen und waren trotz aller Mühe nicht zu sammeln; schon um deswillen ist ein vollständiger Bericht eine Unmöglichkeit. Sie werden zugleich anerkennen, daß auch ein skizzirender Bericht an dieser Stelle schon um deswillen seine besonderen Schwierigkeiten hat, weil ich vor den Männern zu reden verpflichtet bin, welche inmitten der Arbeiten, von denen geredet werden soll, stehen. Um so mehr brauche und erbitte ich Ihre Nachsicht.

Am vorigen Kirchentage wurde versucht, ein Bild der inneren Missionsarbeiten so zu zeichnen, daß wir mit einander durch alle deutschen Lande gingen, von Süddeutschland, dem theuren Schwaben- und Frankenlande, bis an die Nord- und Nordostgrenzen des Vaterlandes an der Memel. Diesmal soll es anders versucht werden. Um Ihnen ein Bild zu geben, möchte ich die Hauptpartieen und Gruppen unabhängig von der lokalen Begrenzung zeichnen. Schön wäre es, wenn diese Umrisse nachher ergänzt und ausgeführt würden, und das wird von selbst geschehen, soweit einzelne Zweige der inneren Mission in den Sectionssitzungen näher besprochen werden.

Der Anfang der Darstellung soll gemacht werden mit einer Gruppe, die Vielen nicht erheblich erscheinen wird, die aber in Deutschland ihre besondere Berechtigung sucht: das ist die des Literarischen. Wir Deutschen können einmal ohne Literatur nicht bestehen, in allen Dingen. Im letzten Jahre (und, ich wiederhole es, nur von diesem ist allemal die Rede) ist eine Reihe werthvoller Schriften erschienen, die sämmtlich, ob auch in verschiedener Weise, die innere Mission behandeln. So die Schrift des Dekan Maier, die von Merz, die von Braune in Sachsen. Außerdem kleinere Schriften, zum Theil, was zu bemerken ist, von Lehrern oder für

Lehrer verfaßt, welche alle die innere Mission selbstständig besprechen. Sie sehen, wie kurz ich mich fassen muß; ich gehe weiter. Dazu nicht wenige Zeit-Blätter, die ausschließlich der inneren Mission gewidmet sind; die so sinnigen und reichen Blätter für innere Mission im Großherzogthum Baden; die kräftige, markige Hundsrücker Chronik; das liebliche Sonntagsblatt, das in Duisburg und Essen erscheint; die nüchternen Blätter aus Greiz und der Priegnitz, und welche es sonst noch sein mögen. — Eine große Zahl anderer schon früher gangbarer Blätter haben die innere Mission speziell unter ihre Artikel aufgenommen, und Viele wissen, welchen Segen Gott darauf gelegt hat; — ich erwähne das Neue evangelische Gemeindeblatt in Königsberg, das Volksblatt für Stadt und Land, das früher in Giebichenstein redigirt wurde, jetzt in Neinstedt; den Christenboten, das Reich Gottes u. a. m. — Auch in einem anderen Kreise der Tagesliteratur ist die innere Mission mit Ernst und Anerkennung besprochen. Die schlechten Artikel, mit welchen schlechte Zeitungen christliche Bestrebungen lange verspottet und geschmäht, sind, wenn ich nicht irre, großentheils, wenn auch nicht ganz verstummt, und auch in größeren politischen Blättern ist die Sache würdig vertreten. Gewiß ist es hier am Ort, auch die wissenschaftlichen Arbeiten zu erwähnen, die in noch anderer Stellung zur inneren Mission stehen. Ich denke z. B. an das Werk des unbekannten, und doch vielleicht bekannten Verfassers der „Zukunft der Kirche", in welchem vom wissenschaftlichen Standpunkte aus dieser Arbeit ein Platz in der Entwickelung unserer Kirche angewiesen wird.

Ferner die Polemik gegen die innere Mission. Sie ist eine doppelte: erstens von der radikal-demokratischen Seite, die uns sehr zürnt, meine lieben Freunde! Und dann die Polemik mancher derjenigen wirklichen Freunde, welche in allem Thun die Confession obenan gestellt wissen wollen. Merkwürdig ist dabei, daß beiderlei Polemik oft bis auf's Wort mit einander übereinstimmt. Aber ein wesentlicher Unterschied ist am Ende doch vielfach zum Vorschein gekommen. Während das, was im innersten Geist feind ist gegen den Herrn und natürlich nicht anders kann, als gegen diese Arbeit, die nur ihm und seinem Reiche gilt, sich verhärten, stehen jene anderen Freunde nur aus Mißverständniß und Ungewöhnung, in diese Arbeit einzugehen, ja sehr häufig aus Unkenntniß der Thatsachen uns gegenüber. Und das Resultat, das wir erbetet, ist vielfach eingetroffen: sie haben mehrfach die Polemik von der inneren Mission zuletzt, wenn auch nicht ausgesprochenermaßen, gegen sich selber gekehrt und selbst angefangen, innere Mission zu treiben — wenn auch ausdrücklich in ihrem Sinne — was ja freilich auch nicht anders möglich war und selbstverständlich bleibt. Es liegt uns aber, wo der Geist der Eine ist, an der Form Nichts; wenn nur gearbeitet wird für das arme Volk, es unserm Herrn Christus wieder zuzuführen; wie? wo? das gilt uns gleichviel. — Doch lassen wir das Literarische und kommen auf die Sache selbst.

Die Darstellung nach Gruppen geben zu können, ist aus einem ganz besonderen Grunde um so erwünschter. Wenn ich jetzt etwas sage, was manchen Brüdern nicht recht wäre, so bitte ich deswegen mir

zu schelten, nicht der Sache. Nämlich nicht seit gestern, sondern seit sehr lange ist es so unter uns gewesen, daß es Manchen schwierig schien, einen ganzen Complex von Thatsachen als ein größeres im Geiste zusammengehörendes Ganze zu fassen. Immer haben sich Etliche so auf die eine Seite geworfen, daß sie das Heil des Ganzen nur durch dieses Eine hofften. So hoffen die Einen, der Welt werde geholfen bloß durch Rettungshäuser; die Andern, bloß durch Hebung der Sonntagsfeier, die Andern, bloß durch die Enthaltsamkeit, — und so könnte — wie vielerlei! aufgezählt werden. Dieses ist der Standpunkt des Redenden nicht, sondern er hält jede dieser Thätigkeiten für gleichberechtigt in der Lebens- und Liebeskette der freien christlichen Hülfsarbeiten, die sich durch unser Volk schlingt, und meint, die wahre Liebe sei die, daß man ein Herz habe für Alles. Wenn aber Eines mehr geschehen sollte als alles Uebrige, und der Anfang und das Ende sein in dieser heiligen Kette, so ist es das G e b e t. Das Gebet würde und das Gebet muß alle Schwierigkeiten im gemeinsamen Verständniß und Arbeiten zuletzt überwinden.

Wenn hier versucht wird, das Ganze in den verschiedenen Gruppen vorzuführen, so wird zuletzt Niemand klagen, daß das, was i h m das Wichtigste dünken möchte, vergessen sei. Wo aber ist der Anfang? Verfahren wir rein geschichtlich, so kann mit nichts Anderem, als m i t d e r S o n n t a g s h e i l i g u n g begonnen werden. Die Arbeit für sie ist namentlich erstarkt und neu aufgewachsen seit den letzten Wittenberger Tagen. — Es war ein badensischer und ein sächsischer Freund, die den Central-Ausschuß damals veranlaßten, die Sonntagsheiligung auf's Programm zu setzen. Wie ist es seitdem geworden? Was in Betreff der Sonntagsheiligung seit etwa 20 Jahren literarisch und faktisch versucht worden, ist bis dahin ein mehr erfolgloser Versuch geblieben; es stand vereinzelt da und ist oft in der Geburt schon gestorben. Es mußte dreierlei geschehen, um auf einen Weg der Kraft zu gelangen. Es mußte Gottes Richter-That in unser Volksleben hereintreten, die uns seit 1848 auch in diesem Stücke Buße gepredigt hat. Es mußte dem Herüberwirken anderer christlicher Nationen unter uns die Thüre auch für diesen Theil der Umkehr geöffnet werden; — ich denke vor Allem an die Anerkennung Englands und Schottlands zur Erweckung unseres Gewissens über die große nationale Schuld hinsichtlich des Sonntags. Und zuletzt mußte Gelegenheit geboten werden, daß man sich könne die Hand reichen, um das Werk gemeinsam zu beginnen. Dieses Letzte ist durch die Wittenberger Kirchentage zuerst zu Stande gekommen.

Nur kurze Züge über den Gang der Angelegenheit der besseren Sonntagsheiligung sollen entworfen werden. Vieles von dem, was in Süddeutschland in dieser Beziehung geschehen sein mag, ist mir unbekannt geblieben. Als nächste Frucht des Wittenberger Congresses erscheint die G n a d a u e r V e r s a m m l u n g (October 1849), eine Versammlung zur Förderung der Sonntagsheiligung. Sie hat in Verbindung mit Badenschen Freunden ein Blatt hervorgerufen, welches hauptsächlich der Sonntagsheiligung dienen will, und namentlich aus ihrem Kreise zwei Aufrufe an die „vornehmen Leute“ ausgehen lassen, die zuerst von ihr selbst zu vielen Tausenden und später durch Wiederabdruck in die verschiedensten

Kreise des Vaterlandes verbreitet ist, um den höheren Ständen für das die Augen zu öffnen, was sie den Dienenden hinsichtlich des Feiertags schuldig sind. — In Pr. Holland hat Pfarrer Monbilly eine Petition an die Staatsbehörden veranlaßt, durch welche dieselben aufgerufen werden, an ihrem Theil den Sonntag als Tag des Herrn zu schützen. Den Erfolg dieser weitverbreiteten Petition kenne ich nicht; aber ich weiß, daß das Sammeln von Freunden für diese Petition in vielen Gemeinden, z. B. auch in Schlesien, einen Anstoß gegeben hat, für den die Geistlichen Gott danken.

Noch andere Vereine für innere Mission haben sich der Sonntagstagsfeier angenommen: so die in Pommern und dessen einzelnen Städten, in der Neumark und den umliegenden Städten, in Posen, Königsberg, im Rheinland, wo namentlich Lennep hervorzuheben ist, in Bremen, Hessen, Baden, Bayern, Württemberg; und von allen Seiten rufen die verschiedensten Stimmen: der Tag des Herrn soll wieder als ein Licht unter den Tagen durch das Leben des Volkes leuchten! Der großen Versammlungen, die hierfür im Süd und Nord gehalten, sind so viele, daß hier nur Beispiele genannt werden können; so in Dölitz (Pommern) eine Zeitlang die monatlichen Versammlungen, wo die Anwesenden sich mit einander verbanden, auf dies Ziel hinzuarbeiten. In Ostpreußen (zu Trunz, auf der Elbinger Höhe) sind Bauernversammlungen gehalten, in denen man Vertrauensmänner aus den Gemeinden gewählt, damit sie mit den Geistlichen diese Angelegenheit beriethen. Und die Bauern haben mit aufgehobenen Händen gelobt: der Tag des Herrn soll von uns gefeiert werden!

Eine ganze Reihe von Mitarbeitern hat sich für diesen Zweck angeboten. Insbesondere ist es der Stand der Schullehrer, von dem viele Glieder an verschiedenen Stellen, namentlich im Rheinland, es sich zur Aufgabe gesetzt, in den Schulkreisen dafür zu wirken. Außerdem ist diese Sache in einer Reihe von Pastoral-Conferenzen zur Sprache gekommen. So auf der Pastoral-Conferenz zu Gnadau (im Frühjahr 1850), auf der zu Stuttgart (7. März), auf der Conferenz der Geistlichen des Decanats Neuenburg in Württemberg (Februar), auf der rheinisch-westphälischen Pastoral-Conferenz, auf der Mecklenburgischen in Doberan (5. Juni), der Vorpommerschen in Demmin (12. Juni), in Königsberg i. Pr. (13. Juni). Viele sind Zeugen gewesen, wie die Geistlichen sich und die Gemeinden zur Buße aufriefen und mit dem Gelübde heimgingen, also predigend und darnach thuend fortan ihrem Herrn zu dienen. — Von Bedeutung ist, daß auch Kirchenbehörden, z. B. die Elberfelder Kreissynode, durch Erlassung eines Hirtenbriefes, und das Stuttgarter Consistorium durch einen den Sonntag betreffenden Antrag bei der Staatsregierung für die Wiederbelebung der Sonntagsheiligung lautes Zeugniß abgelegt haben, zum Zeichen, daß Noth und Hülfe auch in den oberen Regionen gleichwie unten in den Hütten erkannt wird.

Die Maßregeln, die man zur Hebung der Sonntagsfeier ergriffen, sind mannigfaltig. Hervorzuheben ist die Vermehrung der Gottesdienste, namentlich die Einrichtung von Abendgottesdiensten.

So z. B. in Bremen, Stettin, Naugard, Hörter; Anfänge dazu sind gemacht worden in Hamburg und an anderen Orten. Wo der Anfang da ist, dankt man Gott für den neuen Weg, dem Volke das Evangelium nahe zu bringen. Ferner ist als eine bedeutsame und Manchem vielleicht noch unbekannte Thatsache anzuführen: der Versuch, der Jugend den Sonntag heilig zu machen. Die reich gesegneten Anfänge von Kindergottesdiensten treffen wir in Berlin, wo im letzten Jahre sonntäglich über 2000 Kinder in diesen Gottesdiensten Belehrung und Erbauung fanden.

An einer Stelle hat auch die weltliche, nicht der Kirche unmittelbar verbundene Obrigkeit zur Belebung der Sonntagsfeier das Ihrige beigetragen: aus dem Badenschen Ministerium des Innern ist in diesem Jahre ein Erlaß an die Beamten ergangen mit der Mahnung, die Sonntage der Geschäftsarbeit zu entziehen und so dem Volke mit gutem Beispiel voranzugehen. — Auch ist dessen zu gedenken, daß der Stuttgarter Gewerbeverein, diese ehrenwerthen deutschen Innungsgenossen, vom gewerblichen Standpunkte aus erklärt haben, daß die Nichtfeier des Sonntags für den Erwerb ein Unsegen, die Feier ein Segen ist; und dieses begründete Resultat trifft fast buchstäblich mit demjenigen zusammen, welches Freunde der inneren Mission in Nordamerika von ganz anderem, vom ernstlich christlichen Standpunkte aus gewonnen haben. Es knüpft sich daran die Hoffnung, daß auch diese heilige Angelegenheit wieder, wie es sein muß, die Sache von ständischen Gliederungen unseres Volkswesens werden wird.

Immer klarer tritt es hervor, daß es drei Wege giebt zum Weitergehen. Der eine Weg, daß wir uns an die Obrigkeiten wenden und sie bitten, Zucht zu halten, negativ zu helfen und der Arbeit der Kirche an ihrem Theil Hülfe zu leisten. Der andere Weg, daß die corporativen Elemente des Volkes, die Innungen, die Meister, die Fabrikherren, die Kaufleute u. s. w., aufgerufen werden, zur Wiedergewinnung einer rechten Feier des Sonntags für das christliche Volksleben mitzuwirken. Der dritte Weg ist der kirchliche, durch Predigt, Seelsorge und alle ihr verwandten Arbeiten mehr persönlicher oder socieller Art. Auf diesen drei Wegen muß es gelingen, dem Volke den Sonntag wieder zu erobern.

Die Versuche, durch Aussetzung und Verbreitung von Preisschriften für die heilige Sache zu wirken, können nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Hier hat sich wieder die Einwirkung Großbritanniens offenbar gemacht. Jedermann weiß, wie jene „Perle der Tage" auch in unser Deutschland gefallen, und als Perle geschätzt und geliebt von Hand zu Hand gewandert ist. Auch im deutschen Vaterlande ist von Berlin aus der Versuch gemacht worden, die Verfechter dieser heiligen Sache im Arbeiterstande zu finden. Allein wir müssen hierin jener großen Nation den Preis vollkommen überlassen. Nur auf Einem Gebiet lassen wir ihr den Preis nicht, auf dem der Wissenschaft. Irre ich nicht, so werden die beiden durch Mariott's Vermittelung gekrönten Preisschriften, die von Oschwald und von Liebetrut und die im Gefolge dieser Preissetzung noch zu erwartenden literarischen Arbeiten, das Signal sein, die Wissenschaft in den Eifer für den Tag des Herrn mit hineinzuziehen, um

unserem Volke Jahr aus Jahr ein 52 Tage des Friedens zu erobern, welche die 52 Wochen heiligen sollen. So wird das ganze Volk erfahren, wie ihm der Herr in seinem Wort den Weg des Friedens gewiesen, den es sonst wohl suchen kann, aber nimmer finden wird.

Die Sache der Hausandacht ist mit der der Sonntagsheiligung so eng verbunden, daß nur sehr einzelne Stellen werden namhaft gemacht werden können, wo nicht mit der Sonntagsheiligung auch die Hausandacht mit wäre vertreten worden. Wer für die Wirksamkeit behufs Wiedereinführung der Hausandacht in die Familie praktische Belege will, der ist auf das Volksblatt für Stadt und Land zu verweisen, welches gerade hiefür ein reiches Material bietet. Hier ist vornehmlich dessen zu gedenken, daß wieder auch Lehrer auf die Belebung der Hausandachten ihr Augenmerk gerichtet haben. Ein ganzer Kreis west- und norddeutscher Schullehrer hat die Schule als den Kanal kennen gelernt, um die Hausandacht wieder in die Häuser zu bringen. Ferner: bei der Colportage haben die Colporteure es sich angelegen sein lassen, auch die Verbreiter der Hausgottesdienste zu sein. Die Hausgottesdienste sind übrigens in Deutschland nicht ausgestorben. Nur den einen Zug bedenke man, daß z. B. die Werder'schen Lesezettel der heiligen Schrift behufs des Bibellesens im letzten Jahre in 35 000 Exemplaren gefordert worden sind. Und das ist nur in einem kleinen Kreise geschehen. Ebenso sind die Zahn'schen, die Bunsen'schen Lesetafeln vielfach verbreitet. Das Familienleben in unserer Kirche fängt mit der Wiedereinführung der Familienandachten wieder an, einer Reformation entgegenzugehen.

Hier ist der Ort, die Bibelgesellschaften zu erwähnen. Aber nur soviel habe ich zu sagen, daß fast keine deutsche Bibelgesellschaft mehr existirt, die nicht anerkennt, daß es bei der Verbreitung der Bibel auf Anderes ankommt, als bloß auf den Druck der Schrift. Die meisten arbeiten zugleich durch Colporteure. Wie groß die Zahl der in diesem Jahre in Deutschland verbreiteten Bibeln sein mag, weiß ich nicht; aber eine einzige englische Gesellschaft, die im südlichen und westlichen Deutschland arbeitet, hat im letzten Jahre 149 000 heilige Schriften unter das Volk gebracht.

Die Colportage gehört innig zusammen mit der Reisepredigt und ist nicht von ihr zu trennen. In beiden culminirt die Arbeit der rettenden Liebe, sofern hier fast mehr als sonst die Liebe als die mit der erneuerten Verkündigung suchende sich kund giebt. Es ist sonderbar, an wie vielen Stellen man noch so reden hört, als ob keine Colportage da wäre, während sie in stetem Wachsen begriffen ist. Die Gesammtzahl der Colporteure kann nicht genannt werden. Aber zu nennen sind die mindestens 50 Colporteure, die in 18 deutschen Ländern jetzt in Arbeit sind, und zwar sind hier nur bedienstete gemeint; die freiwilligen Colporteure, welche gelegentlich wirken und oft sehr viel ausrichten, sind von uns nicht und schwerlich von Jemand zu zählen; und wie viel mehr würde auch von angestellten Colporteuren colportirt sein, wenn mehr und wenn tüchtigere Colporteure da wären!

Die Frage wird immer lauter: was muß geschehen, um den Colporteurdienst in Freiheit dem kirchlichen Organismus einzuordnen? Die

Sache ist schwieriger, als man denkt. An anderen Stellen wird die Gelegenheit sich finden, hierüber die Meinungen auszutauschen. Es hängt dieses Thema, wie schon bemerkt, auf's Genaueste mit dem von der Reisepredigt zusammen.

Von der Reisepredigt ist schon in früheren Jahren gehandelt. Man hat mit ihr in diesem Jahre drei bemerkenswerte Erfahrungen gemacht: in Baden, in der Provinz Sachsen und im Rheinland. In Baden hat das Kirchenregiment, durch uns unbekannt gebliebene Veranlassungen bewogen, dem dortigen Reiseprediger Wilhelmi eine Alternative gestellt, in Folge deren derselbe die Reisepredigt aufgegeben und in das Amt an einer Einzelgemeinde zurückgetreten ist. — In der Provinz Sachsen hat das Consistorium den von einem Verein beantragten Urlaub des Pfarrers Brennecke speciell für den Zweck der Reisepredigt nicht gewährt, aber hat es ihm nicht unmöglich gemacht, zu verschiedenen Malen durch viele Gemeinden der Mark Brandenburg, nachher durch Neuvorpommern predigend zu reisen. Superintendenten und Pfarrer haben meist ihre Kirchen geöffnet. Ganze Synoden haben um die Erneuerung dieser Reisepredigt gebeten, theils um der Gemeinden, theils namentlich um der Prediger willen, denn deren Neubelebung — so haben sich viele Stimmen treuer Geistlichen dort vernehmen lassen — müsse ein Hauptaugenmerk der inneren Mission sein. — Im Rheinland hat das Consistorium auf den Antrag des Provinzialvereins für innere Mission dem Pastor Brandt den Urlaub zur Reisepredigt bewilligt, und ein reicher Segen ist seiner Arbeit gefolgt.

Die Sache der Reisepredigt ist gleich warm von ihren Freunden, wie von ihren Gegnern verhandelt worden. Das ist vielen ihrer Freunde als Resultat klar geworden: die Reisepredigt muß ein stehendes, bleibendes, vom Kirchenregiment sanctionirtes Institut werden. Damit ist die Ueberzeugung ausgesprochen, daß auch in den Kirchenregimenten das Bewußtsein der Verantwortlichkeit dem armen Volk gegenüber so mächtig werden muß und wird, daß sie demselben auf's Neue Ströme lebendigen Wassers zuführen. In der Versammlung zu Doberan, wo eine nicht unbedeutende Zahl von Geistlichen Mecklenburgs beisammen war, hat die Versammlung in diesem Sinne sich über diesen schwierigen Punkt der inneren Mission geeinigt, und es dürfte vorausgesetzt werden, daß das dortige Kirchenregiment seine Zustimmung geben werde. Nur so schien es möglich, daß es wieder dahin kommen kann, dem Volke das Evangelium in den Kirchen und draußen auf dem Felde, und auf Märkten und Straßen zu verkündigen. Und dann wird nicht mehr zu erleben sein, was vor wenigen Monaten erlebt wurde, als in Hamburg ein Bruder aus Schottland, der früher den Heiden das Evangelium gepredigt, mit der Bibel in der Hand in das Gewühle des sündenberauschten Volkes trat und vor Gesellen und Matrosen und den elendesten aller Weiber die erste Straßenpredigt in Deutschland gehalten. Der wurde zu Boden geschlagen, und angeblich waren es englische Matrosen, die sich seiner annahmen. An dieser Stelle konnte er nicht wieder predigen; er that es anderwärts, Sonntag früh, wo eine große Menge, zum Theil Spaziergänger, sich um ihn sammelte. Jener Mann mit dem Arbeitsgeräth, der an den

Straßenprediger herantrat und, während Buben seiner spotteten, sich zu seinem Wort bekannte und ihm dankend die Hand drückte, war ein Zeuge, daß unser Volk ebenso sehr solcher Verkündigung des Evangeliums bedarf, als ein Herz behalten hat, den Werth solcher Gabe zu würdigen.

Vom Allgemeinen wenden wir uns zum Einzelnen, zu den besonderen Kreisen, Ständen, Altern, denen die innere Mission sich zugewendet, und wir beginnen mit ihrer Arbeit für die Jugend, — aber nicht bloß für die arme, verwahrloste, sondern für die Jugend überhaupt.

Ich weiß nicht, wieviel für Kinderbewahranstalten geschehen ist: über Rettungshäuser giebt es genauere Kunde. Die alten Institute haben Fortgang; manche haben in diesem Jahre ihre 25ste Jahresfeier erlebt; so Kopf's Anstalt in Berlin, durch welche fast 1000 Kinder, meist verbrecherische, hindurchgegangen sind; bei 90 pCt. derselben meint die Anstalt ihren Zweck nicht verfehlt zu haben. — Manche Institute haben einer Reform bedurft; in mehreren ist die umgestaltende Hand mit Erfolg angelegt; andere sind erweitert, andere neu gegründet. Im letzten Jahre sind in 16 deutschen Ländern 40 neue Rettungshäuser entstanden. Wer weiß, wie viel Mühe, Sorge, Hingebung, Glaube, Gebet, oft auch Kampf dazu gehört, bis solch ein Haus gebaut ist, der wird sich freuen über solche Frucht. Und wer erlebt hat, wie bei Eröffnung solcher Häuser große, zum Theil einzige Volksfeste gefeiert worden sind, der begreift, wie die innere Mission an vielen Stellen das Volksleben ergreift und veredelt. So war es bei der Eröffnung eines Rettungshauses im Lippeschen, so in Schildesche in Westfalen, wo 2 - 3000 Menschen zusammenströmten, und unter grünen Bäumen den Namen des Herrn verkündigen hörten, und Männerchöre ihrem Gott lobsangen, und Alles wußte und sich dessen freute, daß der Herr kommt. So war es an jener Stelle Pommerns, wo im Feld unter Eichenbäumen Hunderte beisammen waren, um sich mitzufreuen, daß armen Kindern hier ein liebes Obdach bereitet werde. Und auch das muß erwähnt werden, wie sich an einer Stelle bei solcher Gelegenheit unaufgefordert an 60—70 christliche Volsschullehrer angefunden hatten, um sich mit dem Volk des Herrn über solche Segnungen zu freuen. Doch das soll nur angedeutet werden.

Aber nicht bloß in Anstalten hat man Kinder gesammelt, sondern auch in christliche Familien sie untergebracht, damit sie von den Familien, und die Familien von ihnen Segen empfangen. Diese Art der Fürsorge für die Verlassenen ist hauptsächlich gepflegt von Neukirchen bei Meurs aus, wo der junge Verein in solcher Weise allein im verflossenen Jahre 60—80 Kinder unter Familienpflege gestellt. An anderen Stellen sind Hospitäler für kranke Kinder gegründet worden. — Ferner ist die Aufmerksamkeit gerichtet worden auf eine große Klasse armer Kinder — ich weiß nicht, ob sie im südlichen Deutschland ebenso eine Last und Sorge des Landes sind, wie im nördlichen und östlichen — auf die unglücklichen Opfer der Gemeindetheilung, die Hütekinder. Wohl nur selten hat ein Gesetzgeber bei der Gesetzgebung über Gemeindetheilungen an sie gedacht, kaum weiß man, wie groß ihre Noth ist. Es ist notorisch, daß im östlichen Deutschland die Gefängnisse mit Hütekindern sich füllen. In Ostpreußen, Posen, Schlesien treiben sie sich zu 20 und

30 umher, fast selber wie die Geschöpfe, die ihrer Hut befohlen sind, in Unwissenheit und Lastern verkommend. Mancher Enden erheben sich die Klagen der Geistlichen über diesen Nothstand, — so im Volksblatt für Stadt und Land, — aber noch ist die Frage nicht beantwortet, was für diese verwilderte Jugend zu thun ist. In Ostpreußen hat der Verein für innere Mission die Noth der Hütekinder auf seinem diesjährigen Congreß besonders in's Auge gefaßt[1].

Eine andere Klasse von Kindern, die vorzugsweise der Pflege bedürfen, sind die Jüngst-Confirmirten. Für sie ist an verschiedenen Stellen von Geistlichen und von Vereinen, namentlich den Lehrlingsvereinen, gesorgt worden. — Sodann die Confirmanden aus der Diaspora. Manche sind wohl hier in unserer Versammlung anwesend, die von dieser Noth zu reden und zu klagen haben. Der Gedanke der Hülfe ist erwacht, z. B. der Verein für innere Mission in Höxter hat Hand angelegt, für sie eine eigene Anstalt zu begründen.

Außerdem ist Manches geschehen, um der Jugend den Sonntag lieb und zu einem Tage des Herrn zu machen. So werden, wie schon oben bemerkt, in Stettin und in Berlin Hunderte, ja Tausende von Kindern sonntäglich gesammelt, und diese Arbeit gewinnt in immer weiteren Kreisen Theilnahme. Sonntagsschulen werden begründet und Kindergottesdienste eingeführt. In Schlesien wird daran gedacht, Oberklassen der Warteschulen einzurichten. In Mecklenburg, wo man erkennt, daß Rettungshäuser nicht allemal möglich sind, werden in Schulen eigene Rettungsklassen projectirt und eingerichtet. Vielleicht wird das nicht gleich verständlich scheinen, aber wer unsern Norden und zumal seine kleinen Städte kennt mit ihrer unsäglichen Verwahrlosung, der wird diesen Gedanken begreiflich finden. Es ist ein Irrthum von früher, daß man nur von den Nothständen der großen Städte redet. In vielen kleinen Städten steht es ebenso schlimm, und die Hülfe ist ebenso schwierig. Es giebt eine große Anzahl kleiner Städte, die anfangen, sich in vollständige Bettel-Institute zu verwandeln. In mehreren von diesen werden Anstalten für die armen Kinder errichtet, — wir haben für sie keinen Namen, in England nennt man sie Lumpenschulen. Namentlich in einigen hinterpommerschen Städten (Plate, Greiffenberg) ist diese Arbeit in Angriff genommen; sie ist noch neu, aber hoffentlich steht ihr eine gesegnete Entwickelung bevor.

Die Freunde, welche an die Rettung des Volkes durch die Kräfte

---

[1] Auf den Antrag des „Rettungs-Vereines für Observaten und Sträflinge" in Insterburg hat die Königl. Regierung zu Gumbinnen am 16. Juni 1843 folgende Bestimmung erlassen:

1) Kinder unter 10 Jahren dürfen gar nicht weder von ihren Eltern zum Hüten des Viehs gebraucht, noch zu diesem Zweck anderweitig vermiethet werden.
2) Die über 10 Jahre alten Kinder dürfen nur dann zum Hüten gebraucht werden, wenn durch eine Bescheinigung des Schulinspectors nachgewiesen ist, daß
   a) dieselben lesen können,
   b) daß sie während des Winters die Schule regelmäßig besucht haben.

des Glaubens denken, haben dabei nicht allein auf die Armen sehen können. Sprechen wir es rund aus: von allen Seiten erheben sich Klagen und Besorgnisse der Eltern aus höheren Ständen in Betreff des Unterrichts ihrer Kinder in den bestehenden lateinischen Schulen. Die Entchristlichung der humanistischen Bildung ist eine unserer Zeit-Signaturen, durch welche sie minder der reformatorischen, als vielmehr der apostolischen Zeit ähnlich ist. Jetzt sind die Meisten der sogenannten und der wirklich Gebildeten so gestellt, daß sie auch historisch wenig oder nichts mehr vom Christenthum wissen. Daher, wenn oft gesagt wird, daß die innere Mission es nicht bloß mit den Armen, sondern auch mit den Gebildeten zu thun hat, so zeigt sich darin die Liebe, die Alle gleich liebt. Schon längst wurde darum der Blick auf die Gymnasien gerichtet, und wie Noth das thut, darüber haben wir die stärksten Aussprüche aus dem Munde solcher Gymnasial-Directoren selbst, die, selber im Glauben stehend, an der Regeneration der Gymnasien arbeiten. Es scheint übrigens nicht richtig, von Gründung „christlicher" Gymnasien zu reden. Die Gymnasien sind ihrem Fundament nach noch christliche Anstalten. Aber daß der Gedanke sich Bahn macht, Privat-Gymnasien zu errichten, in denen der Geist, der sie zu diesem Zwecke neu schafft, die Bürgschaft giebt, daß die christliche Erziehung des Hauses in der Schule nicht vernichtet werde: das ist jetzt selbstverständlich. Dieser Gedanke ist im letztverflossenen Jahre von der inneren Mission angeregt. In nächster Zukunft steht die Errichtung eines solchen Gymnasiums in Stuttgart bevor; ebenso in Westfalen, desgleichen haben sich dafür in Schlesien und Pommern Stimmen vernehmen lassen. Hören wir das, so mögen wir uns wohl freuen, aber doch trauern, daß dergleichen Noth thut, und müssen wünschen, daß solche neue Privat-Gymnasien, welche die klassische Bildung in die richtige Stellung zum Geiste Christi bringen, ihren Schein so hell in die älteren Gymnasien mögen hineinfallen lassen, daß immer mehrere von diesen erkennen und anerkennen, daß die unverkürzte Wahrheit des Evangeliums so wenig der klassischen Bildung Eintrag thut, daß erst sie vielmehr diese in ihrem rechten Werth und in ihrer hohen Würde verstehen lehrt. Dann werden die Privatgymnasien ihre Arbeit wieder den öffentlichen Gymnasien überlassen können. Uebrigens fordert die Gerechtigkeit, daß nicht in allen deutschen Ländern dasselbe derartige Bedürfniß vorhanden ist; in manchen, namentlich einzelnen norddeutschen Gegenden sind sehr viele Gymnasien von ernsten Bekennern des Evangeliums geleitet. Dies muß hinzugefügt werden, damit mein Wort nicht mißdeutet werde.

Und noch ein Anderes fordert die Wahrheit, damit wir ob des Klagens nicht ungerecht scheinen. So tief nämlich ist unser Volk noch nicht gefallen, daß nicht Männer der Wissenschaft in ihm wären, die Jesum Christum lassen ihr Bekenntniß und ihr Leben sein. Das bedarf hier keiner weiteren Erörterung, aber es muß auf die Kleinodien der Bildung unseres Volkes, die deutschen Universitäten hingewiesen werden. Es ist gewiß von eigenthümlicher Bedeutung, daß namentlich auch die Universitäten die Arbeiten der inneren Mission fördern. Studenten legen Hand an's Werk unter Führung von Professoren, und nicht bloß Mit-

glieder einer, der theologischen Facultät, sondern hie und da auch solche aus anderen Facultäten betrachten die innere Mission als einen Schmuck, der sie selber schmückt, und als einen Strom, der auch die Freude an der Wissenschaft mit neuem, gesundem Leben tränkt. Es soll hier kein Name genannt werden, aber fast alle deutschen Universitäten tragen diese Liebe zum armen Volke in ihrem Herzen, und die Pflege der Armen und Kranken, und die Fürsorge für Gefangene, und die Handreichung an Gesellen und Lehrlingen findet auch hier eine Heimath.

In diesem Geist, verbunden mit dieser Pflege der Wissenschaft, sehen wir einen stets wachsenden Kreis von Männern, welche ihren Beruf in der Volksschule haben. Unter den Seminar-Directoren und Schullehrern mehrt sich die Zahl derjenigen, die die Pflege der inneren Mission als eine der Hauptaufgaben auch der christlichen Schule betrachten, und die in Verbindung mit den Pfarrern für diesen Zweck in den Gemeinden arbeiten. Der Lehrerverein in Rheinland und Westfalen ist im Zunehmen. Aehnliches gedeiht im östlichen Holstein und an einer einzelnen Stelle auch in Mecklenburg. Auch wo dergleichen gemeinsame Arbeit nicht mit besonderem Namen genannt wird, findet sie sich dennoch. Daraus bildet sich eine gewisse Hoffnung, daß die Kraft des Evangeliums unserem Volke ein neues Jugendgeschlecht erwecken wird, welches Früchte des Glaubens bringen und einst bessere Tage, als uns beschieden sind, sehen wird.

Wir kehren zurück in den Kreis der Armen und Elenden. — Es ist unbestreitbar, daß durch die seit zwei Jahren weit ausgebreiteten Arbeiten der inneren Mission sich uralte, apostolische, eigenthümlich christliche und zugleich reformatorische Ideen über Armenpflege nicht nur weit verbreitet haben, sondern auch zu der Würde leitender Principien emporgestiegen sind. Die Section, der die Berathung über diesen Gegenstand obliegt, wird darauf näher eingehen*). Das Wesentliche wird immer bleiben, daß die Armenpflege nicht auf einer Staatsverpflichtung beruht, sondern auf christlicher Barmherzigkeit; daß die persönliche Pflege der lebendige Herzschlag der Armenpflege ist; daß aber keine christliche Armenpflege sein kann ohne christliche Armenzucht, und daß vor Allem Noth thut, den Armen das Evangelium zu predigen. Vor einem und anderthalb Jahren haben wir oft hören müssen: das seien bloße Ideen. Aber Ideen sind viel, wenn sie in Christo wurzeln, und sie werden, wenn sie mit seinem Geiste erfüllt sind, überwältigende Mächte des Lebens. — Für den Fortschritt der inneren Mission auf dem Gebiete der Armenpflege sollen einige wenige Thatsachen statt aller angeführt werden. Sie liegen vor aus 12 deutschen Ländern. Sehen wir zuerst auf Württemberg, so treffen wir da die Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins, diesen segensreichen, in seiner Art einzigen Organismus, da auf seine Standarte zu Anfang dieses Jahres das Wort der inneren Mission geschrieben ist. Was sich daran weiter geschlossen, gehört nicht hierher. Namentlich die nicht württem-

*) Vgl. die Verhandlungen des zweiten Congresses für die innere Mission zu Stuttgart im September 1850. Berlin 1850 bei W. Hertz. Seite 75—87.

bergischen Freunde mögen sich hinweisen lassen auf das literarische Organ des Vereins, die „Armenblätter von Leube und Ricke", in denen sich ein großer Schatz christlicher Weisheit zu Vieler Segen aufgespeichert findet. Aus diesen Blättern ist auch das Nähere zu ersehen über die in Württemberg im letzten Jahre entstandenen Verbindungen wider den Bettel, welche, Stadt und Land verbindend, unter großem Segen arbeiten und vielen anderen Gegenden zum Vorbild dienen könnten und sollten. — In Bayern kennen wir schon vom vorigen Jahre Erlangen, wo in 60 Pflegeschaften Professoren, Meister, Studenten, Frauen in gemeinsamer Thätigkeit stehen. Erlangen wurde in diesem Jahre der Impuls zu ähnlichen Arbeiten in Bayern, z. B. in Ansbach, denen sich Bestrebungen wie die im unterfränkischen Dorfe Sennfeld zur Seite stellen. — In Baden ist der Anfang an verschiedenen Stellen gemacht, z. B. in Karlsruhe, wo, angeregt von dem Verein für innere Mission und vom Oberkirchenrath gefördert, eine Armenpflege mit 12 Pflegern aufgerichtet ist; ferner in Mannheim, Weinheim u. s. w. — In Darmstadt hat die bürgerliche Armenpflege die Kräfte der inneren Mission in ihren Dienst genommen. — In Rheinland ist viel geschehen, gewiß weit mehr als wir aufzuzählen wüßten. Dort, wo Alles sich kirchlich formt, werden zur Förderung dieser Angelegenheit auch besondere Handhaben, z. B. in der Entfaltung der Kräfte, die in der dortigen Presbyterialverfassung liegen, geschaffen. Wir heben nur hervor die hier und da eingerichteten persönlichen Besuche der Presbyterien und Diakonate unter einander, um sich ihre Erfahrungen mitzutheilen, zu ermahnen und zu ermuthigen. In Westfalen ist die Aufmerksamkeit hier und da vornehmlich auf die Armenhäuser gerichtet, die, ohne daß vergessen werden soll, was im Einzelnen daselbst Gutes geleistet wird, im Allgemeinen zu den elendesten und verwahrlosetsten unserer deutschen Anstalten gehören. Ebenso ist in Meiningen zur Umgestaltung der Armenpflege Hand angelegt. In Breslau ist der evangelisch-lutherische Verein unter den Armen thätig. Aus dem Königreich Sachsen ist zu erinnern an die nicht erst begonnene, sondern seit drei Jahren segensreich fortgeführte Arbeit des Pastor Volbeding in Schönefeld (bei Leipzig), die, 1847 begonnen, trotz aller Stürme der schweren Jahre gewachsen ist. Ein Glied des dortigen Organismus, die Sparlade, hat in einem, dem letzten Jahre von Armen und Arbeitern eine Sparsumme von 11 000 Thlrn. gesammelt; aber mehr als das wiegt das Wort, daß dort nicht Geldsammeln die Hauptsache ist, sondern das freie und fröhliche Bekenntniß, daß die Liebe Christi die Brüder treibt, in der Armenpflege ein Neues zu begründen. — Aehnliches ist geschehen und in seinem Beginn versucht in Städten wie Neustettin, Plathe, Greiffenberg, Wangerin, Naugard, Triebsees u. s. w., bis hinauf nach Danzig, wo einer Kirchengemeinde in Organisirung kirchlicher Krankenpflege zwei anderere nachgefolgt sind, — und bis nach Königsberg, wo an 100 Personen in verschiedener Weise in den Kreis der Missionsarbeit eingetreten sind.

Das Genannte soll für jedes der Länder und jede der Provinzen nur als ein Symbol sein für Anderes, was nicht genannt ist. Unter

der Schichte all dieser jungen Arbeiten liegt das, was schon im vorigen Jahre in vielen großen und kleinen Städten entstanden ist. Die Arbeiten der Frauenvereine haben sämmtlich ihren Fortgang gehabt. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, daß, wenn schon bis dahin die Frauen für Armenpflege dienstbar gewesen, so die christliche Frauenthätigkeit in vielen Kreisen während des letzten Jahres mehr aufgehört hat, isolirt zu stehen und begonnen hat, mit den schon bestehenden oder erst entstehenden Organismen sich zu verbinden. Dieses fehlte und war ein Bedürfniß. Ferner mag noch hervorgehoben werden, daß man früher in der freiwilligen Armenpflege wenig Männer gesehen; seit dem letzten Jahre ist ihrer eine bei weitem größere Anzahl in Thätigkeit. Wenn wir noch hinzufügen, daß, gleichwie zuvor zwei neu entstehende Brüderanstalten genannt worden, so auch neue Diakonissenanstalten nach dem Muster von Straßburg und Kaiserswerth entstanden sind, daß die in Karlsruhe in Angriff genommen und die in Breslau und Königsberg bereits in Arbeit stehen: so darf wohl mit Dank gegen Gott bekannt werden, daß ein Neues begonnen hat, das in all den Kämpfen, die dem Christenglauben noch bevorstehen mögen, sich in der Kraft dessen vollenden wird, in dessen Namen es angefangen.

Hier könnte noch viel gesagt werden über einzelne hierher gehörige Arbeiten, die gegen besondere Laster und gegen einzelne gefährliche Zustände und Volkssitten gerichtet sind. Allein wir verzichten hierauf wegen der Kürze der Zeit. Nur können wir die Enthaltsamkeitssache, die an manchen Stellen, wie in Schlesien, Ostfriesland, Ostpreußen in solcher Liebe gepflegt wird und gedeiht, nicht unerwähnt lassen, ebenso wenig die Bemühungen, eine bessere Volksliteratur zu verbreiten. Ferner ist, wenn auch nur kurz, darauf hinzuweisen, was man zur Pflege der Volksmusik und guter Volkslieder versucht hat. Die Anfänge hievon mögen Manchem kleinlich und sonderbar erscheinen, doch betreffen sie eine sehr ernsthafte Sache. Daß man daran denkt, den Leiermännern und Bänkelsängern, welche nur zu oft die Colporteure einer tiefgesunkenen Schmutzliteratur sind, gute Volkslieder (nicht Choräle) in die Hand zu geben, das ist ein großer Fortschritt. Noch vor 150 Jahren war die ganze Masse der Bänkelsänger, Seiltänzer u. s. w. nach Provinzen gesondert und stand wie eine Innung im Volke; sie hatten zur Wahrung ihrer Rechte und Pflichten ihre persönlichen Patrone und entbehrten durch diese keineswegs der Verbindung mit der Kirche. Das Alles ist mit der Vernichtung des Innungswesens zerstoben und verloren und wird auch in dieser Gestalt nicht wieder aufstehen. Aber darum hört die Verpflichtung nicht auf, auch in diese Regionen voll Finsterniß und Unnatur mit dem Licht der Wahrheit einzudringen. An verschiedenen Orten, in Meurs, Langenberg, Elberfeld und anderen hat man angefangen, dem Volke bessere Lieder zu bieten.

Das Alles ist innere Mission. Sie werden vielleicht ängstlich vor der Martha, der vielgeschäftigen; aber sie ist doch eine Maria; sie wäre diese Martha nicht, wenn ihre Seele nicht die der betenden, horchenden Maria wäre, die still und im Verborgenen aus dem Quell der Liebe Christi schöpft. Darum darf ich Ihren Blick noch einmal hierhin und

dorthin richten. Ich muß Ihnen noch einige Heiligthümer unseres Volkes, verlassene, verödete Stätten nennen, wo die Flammen der Barmherzigkeit gen Himmel lodern sollten, und wo so oft! kaum noch Funken dieser Liebe zu finden sind. Meine Brüder, diese Stätten sind unsere Gefängnisse. In unsern gefangenen Brüdern schlägt wie in uns ein Herz, das nach Sühnung und Versöhnung sich sehnt, und denen man nur den Balsam des Lebens zu bieten braucht, um zu erfahren, nicht daß sie in Schaaren herbeieilen und dem Herrn zufallen würden, — scheuchen wir solche täuschende sanguinische Bilder von uns! — aber um zu erfahren, daß sehr Viele kommen und ihre Hände nach dem Kreuz ausstrecken und es dankbar ans Herz drücken würden. Ich will nicht vorgreifen; das Gefängnißwesen wird noch an einem der nächsten Tage zur Sprache kommen. Aber das darf ich jetzt schon sagen, daß in den Gefängnissen auch zwischen Ketten und Banden treue Knechte des Herrn als Diener an seinem Wort, und in der Niedrigkeit als Wärter und Aufseher arbeiten, die in Gebet und Geduld den Dienst thun unter denen, die wir nicht den Auswurf des Volkes, sondern unsere Brüder nennen wollen. Unter vielen von diesen lebt die Hoffnung, daß unser diesjähriger Congreß eine Segensfrucht für die Gefängnisse bringen möge. — Auch dort an der Mark des Vaterlandes, wo der bittere Krieg entbrannt ist, und das Land in Angst, Noth und in Blut der Zukunft harrt, haben mitten in diesen Trübsalen die Freunde der inneren Mission unter den Gefangenen nicht geruht; nachdem sie Jahre lang vergeblich auf die Stunde gewartet und geharrt, schlug sie ihnen in diesem schwersten Jahre, die Stunde, in der sie das Asyl für weibliche Sträflinge in Glückstadt eröffnen sollten. Derselbe Gedanke wandert auch sonst umher in unserm Norden und wird hoffentlich noch an mancher anderen Stätte Wurzel schlagen und Früchte der wahren Freiheit bringen. — Ebenso sind für die Pflege entlassener Gefangenen neue Kräfte hinzugetreten, die aber, ich weiß es, lieber nicht genannt sein mögen. Allein es geschieht ja vor dem Herrn, — und in Ihm sei die theure Brüdergemeinde genannt, welche sich so mannigfach der Arbeiten der inneren Mission angenommen hat.

Für Dienstboten geschieht nicht wenig, und nicht Hamburg allein hat die Anfänge einer Marthastiftung.

Den Matrosen wird in Stettin gepredigt, und in Hamburg ist eine Matrosenherberge im Entstehen.

Von der Arbeit unter den Auswanderern haben wir dies Jahr nur wenig zu reden. Die Bayerischen Freunde der inneren Mission, von denen ich nur Löhe nennen will, haben für diesen Zweig der inneren Mission rüstig und im Segen fortgearbeitet; ebenso die in Langenberg, sowie die in Bremen, der Stadt, in welcher derselbe Geist der rettenden Liebe dahin gewirkt, daß das dortige große Auswandererhaus, welches für fast 2000 Menschen Raum bieten soll, nicht ohne Kirche und Gottesdienst geblieben.

Daß die Eisenbahnarbeiter der Ostbahn ihren ordinirten Eisenbahnprediger gefunden, haben Sie gehört. Auf der westfälischen

Eisenbahn hat die evangelische Gesellschaft in Elberfeld durch Colporteure zu arbeiten begonnen, und die Anregung der Theilnahme für die Eisenbahnwärter ist über den größten Theil Deutschlands hin geschehen, und zum Theil Sache der kirchlichen Behörden geworden.

Schließlich nur noch ein kurzes Wort über die Gesellen- und Jünglingsvereine, über welche in der betreffenden Section näher wird verhandelt werden. In Rheinland-Westfalen umfassen diese Vereine einen Kreis von 2000 Jünglingen; und zählen wir Alles zusammen, so existiren jetzt in Deutschland und der Schweiz 96 solcher Vereine und Gesellschaften. Hier drängt sich immer mehr die Nothwendigkait in den Vordergrund, daß Innungen und Zünfte diese Angelegenheit zu der ihren zu machen veranlaßt werden mögen, daß wenigstens die Handwerker selbst es sein sollen, von denen diese Reform ausgeht. Die schwachen Anfänge zu solcher Regeneration finden sich hier und dort. Die Jünglingsvereine sind mit ein Keim dazu. Wie aber die Erfüllung dieser Forderung möglich sein wird? Ich glaube besonders auch dann, wenn die innere Mission — um auf ein Wort des vorigen Kirchentages zurückzukommen — anfängt, mehr und mehr Sache der Gemeinden zu werden. Dann wird die Kirche es immer klarer erfahren, daß, was als Corporation, Amt, Stiftung existirt, soll es Frucht schaffen, vom Evangelio erfaßt werden muß. Nicht die Zerstörung dieser Formen, sondern ihre Wiedergeburt und Umgestaltung aus dem christlichen Geiste muß unsere Losung sein. Wo das der Fall nicht ist, und der Glaube an die Möglichkeit solcher Neuschöpfung durch den Glauben fehlt, da ist, wie ich meine, nicht innere Mission in unserem Sinne. Nicht eine neue Welt ist zu schaffen, sondern die alte, zusammenfallende ist Todtenfeld mit dem Todtengebein, darüber der Geist Gottes geht, daß es in Macht und Herrlichkeit wieder auferstehe. Und das wird geschehen, wenn das Volk wieder zum Glauben an den zurückkehrt, der allein in der Finsterniß Licht, im Tode siegreiches Leben schaffen kann. Solcher Glaube kommt aber allein aus der Predigt des göttlichen Worts. — Darum ist es für unsere Hoffnung von solcher Wichtigkeit, daß sich so viele Pastoralconferenzen mit der inneren Mission tief und eingehend auch in dem letztverflossenen Jahre beschäftigt haben. Von da aus wird die Ueberzeugung von der volksrettenden und verklärenden Gnade des Herrn die Gemeinden durchströmen können und sich emporheben bis zu den Häuptern von Kirche und Staat; und von diesen Stellen aus wird das einfache, wahre Bekenntniß zu Christo ein Wendestein zum Ernst und zur Umkehr im Volke werden. — Auch solche Stimmen haben wir im letzten Jahre vernommen; viele Stellen des obersten Kirchenregiments im Norden und Süden haben nicht nur ihre Zustimmung für die Arbeit der inneren Mission ausgehen lassen, sondern haben auch für Pfarrer und Gemeinden es als eine Verpflichtung ausgesprochen, sich aufzumachen und das Panier der rettenden Liebe in ihren Kirchen aufzupflanzen. Und daß dies weit und breit geschehe, dazu muß auch diese Versammlung das Ihrige thun. Wollte Gott, sie trüge in reichem Maße dazu bei, daß das häusliche und öffentliche Leben unseres

Volkes sich wieder vertiefe in den ewigen Grund Jesus Christus, außer welchem kein anderer gelegt werden kann und soll. So wir treu beten, glauben und arbeiten, wird dennoch, so wollen wir mit Freudigkeit hoffen, das prophetische Sterbenswort jenes deutschen Fürsten aus diesem Lande, dessen Wiege an der Schwelle der Reformation stand, in Erfüllung gehen:

„Es wird doch einst noch eine einhellige Reformation unter allen christlichen Völkern zu Stande kommen, und Gott der Herr wird den Deutschen so viel Gnade verleihen, darin voranzugehen. Zeit und Mittel aber weiß Gott!"

6.

Wie sind die nöthigen Arbeiter für den Dienst der inneren Mission zu gewinnen?

Vortrag, gehalten auf dem zweiten Congreß für innere Mission zu Stuttgart am 13. September 1850.

Diese Frage setzt offenbar einen Mangel an Arbeitern voraus. Aber nach dem, was wir gestern gehört, könnten wir fragen: Ist denn solcher Mangel? Ueber's ganze Vaterland hin, wo sich fast aller Enden ein Erwachen der inneren Missionsthätigkeit zeigt, giebt's da nicht eine große Zahl von Arbeitern? Wir müssen davon ausgehen: der Arbeiter sind so wenige nicht. Es ist nicht nach der Schrift und der Apostel Weise, immer nur in falscher Demuth zu klagen und nicht anzuerkennen, was der Herr seiner Kirche an Gnade gegeben. Freilich haben wir Arbeiter, aber ihre Zahl reicht nicht aus — lange, lange nicht.

Wie sind sie zu gewinnen? In die Beantwortung dieser Frage wird dadurch Klarheit kommen, daß wir einen Unterschied machen zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern, für welche wir der Arbeiter bedürfen.

Zunächst haben wir an solche Arbeitsfelder zu denken, auf denen Leute arbeiten müssen, die für einen speciellen Zweck der inneren Mission recht eigentlich bedienstet und beamtet werden, so daß dies Amt ihren ganzen Lebensberuf ausfüllt; z. B. Hausväter und Gehülfen in Rettungshäusern, Krankenpfleger, Gefangenwärter, Stadtmissionare, Colporteure, Armenpfleger in Werk- und Armenhäusern u. s. w. Daß der Mangel in Bezug auf Solche ungemein groß ist, kann Niemand in Abrede stellen, der sich auf diesen Gebieten umgesehen hat. Im nördlichen Deutschland giebt es eine Anstalt, in welcher dergleichen Arbeiter gebildet werden. In den letzten fünf Jahren sind vom Rauhen Hause 250 solcher Männer gefordert, und nur 50 haben gestellt werden können. Dasselbe Verhältniß findet sich fast aller Orten. Indem wir hier in Stuttgart sind, ist an den, der zu Ihnen spricht, eine Menge von derartigen Anforderungen ergangen, und die dringendsten Bitten, denen zu genügen unmöglich ist,

machen Einem Angst und bange. Die Folge davon ist, daß viele dieser Arbeiten in der That gänzlich liegen bleiben, oder daß man sie unberufenen Personen übergiebt, und die Arbeit zur Pfuscherei wird. Das ist doppelt schlimm, für die Sache wie für die Personen. Wer Erfahrungen darin gemacht, der hat die Verpflichtung, sich einmal darüber auszusprechen, wie Unrecht es ist, daß solche Arbeit so oft Unberufenen in die Hände gelegt wird. Der Schaden davon für das Reich Gottes ist nicht zu ermessen.

Und nun ein anderer Fall. Freunde der inneren Mission können nur wünschen, daß auch der Staat die in seinen Bereich von Gott gesetzten hierher gehörigen Aemter und Ordnungen so betrachten lerne, daß er sie erfüllt wissen will mit dem Geiste christlicher Weisheit und Liebe. Gesetzt, es gingen den deutschen Regierungen immer mehr die Augen darüber auf — die Anzeichen dazu sind da —, daß z. B. die Wärter oder überhaupt Beamteten in den Gefängnissen nicht bloß Männer sein dürfen, die dort eine Civilversorgung finden, sondern Männer, die aus christlicher Liebe ihrer unglücklichen Brüder sich annehmen; gesetzt, die Obrigkeit finge in weiteren Kreisen auf einmal an, kraft solcher Einsicht die rechten Männer für den Dienst in Gefängnissen zu fordern, so wäre dies das Signal zur Erklärung eines absoluten Bankerotts, denn die Personen sind nicht vorhanden. In Frankreich ist es theilweise anders. Dort stellt die katholische Kirche die Arbeiter. Und wenn die französische Regierung den Entschluß faßt, Männern ohne Seitengewehr und ohne Montur solche Arbeit zu übergeben, so öffnet sich ein Haus, das jährlich 90—100 Arbeiter stellt. Das können wir nicht. Aber unsere evangelische Kirche muß endlich auch ihre Aufgabe erkennen, solche Arbeiter, und nicht bloß für den einzelnen Zweig des Gefängnißwesens, zu bilden. Was nöthig zu sein scheint, ist kurz folgendes:

Es müssen mehr Vorbereitungs-Anstalten gegründet werden in unserer evangelischen Kirche, kirchliche Vorbereitungs-Anstalten, aus denen solche Männer hervorgehen. Ich sage absichtlich kirchliche, denn ich kenne keine gesunde Arbeit der inneren Mission, die nicht eine kirchliche wäre. Diese Anstalten mögen Brüderanstalten heißen; ich nenne sie absichtlich nicht anders; in ihnen werden Hausväter, Krankenpfleger, Colporteure, Stadtmissionare, Gefängnißwärter u. s. w. förmlich und ordentlich vorbereitet. Für weibliche Arbeiter bedarf es der Schwesteranstalten (Diakonissenhäuser), damit wenn Krankenhäuser, in denen christlicher Geist herrschen soll, gegründet werden, diese nicht wieder aus Mangel an Frauen und Jungfrauen, die solchem Dienste sich hingeben und ihm gewachsen sind, aufgegeben werden müssen. Es ist deswegen mit großer Freude zu begrüßen, daß neuerdings Rettungshäuser, wie Neinstedt und Züllchow, sich zugleich die Aufgabe, Arbeiter zu bilden, gestellt haben. Die Gründung und Leitung solcher Bildungsanstalten ist aber in die Hand von Personen zu legen, welche ihre Aufgabe als eine kirchliche und zugleich theologische mit umfassendem Blicke verarbeiten. An anderen Stellen werden dazu die Anfänge vorbereitet, so in Darmstadt, in Bayern.

In Beuggen, Düsselthal, Duisburg, Schreiberhau, Tempelhof,

Lichtenstern, und vielleicht noch hier oder dort sind dergleichen Institute bereits im Gange. Von Anstalten für weibliche Arbeiter kennt Jeder die in Strasburg, Kaiserswerth, Leutesheim (jetzt Langenwinkel); in Königsberg, Breslau, Karlsruhe sind neue Anfänge gemacht worden. Die Gründung solcher Anstalten kann auf keinem Congreß beschlossen werden, aber es muß von der Noth geredet werden, damit Viele sie in ihrem Gebet tragen und sich rüsten, wo sich die Gelegenheit zeigt, Hand anzulegen. Freilich werden viele äußere Schwierigkeiten sich in den Weg stellen; es bedarf dazu namentlich auch keiner geringen Geldmittel. Allein es gibt auch Zwischenstationen, bei denen dasselbe Ziel einfacher zu erreichen ist.

Eine ausgewählte, aber nicht unbedeutende Zahl kleinerer Rettungshäuser ist sehr wohl geeignet, die Vorbereitungsschule für solche Arbeiter zu werden. Es soll kein Name genannt werden, aber eine ganze Reihe von Häusern der Art steht mir bei diesem Wort im Sinne. Wenn diese einige Gehülfen mehr aufnehmen, wenn ein der Sache gewachsener Hausvater an der Spitze steht, wenn der Pfarrer des Ortes, der Lehrer, wenn Kandidaten die Arbeit fördern, pflegen und unterstützen, so ist ein guter Erfolg der Vorbereitung von Gehülfen wohl möglich. In mehreren norddeutschen Rettungshäusern ist es so: ein bis zwei Jahre lang werden die Gehülfen dort in kleineren Rettungshäusern praktisch vorbereitet und haben sich zu bewähren, dann treten sie in eine größere Brüderanstalt, und werden später wieder in kleinere Rettungshäuser ausgesendet. So entsteht auch hier eine Wechselwirkung und gegenseitige Handreichung in der Arbeit.

Aber nicht aller Orten gibt es Rettungshäuser, und wo es deren gibt, da sind die Hausväter nicht immer die rechten, oder andere Schwierigkeiten stellen sich in den Weg. Wie da? Mich dünkt, daß nicht wenige Pfarrhäuser sich dazu eignen würden, einen Mann aufzunehmen, der hier für den Dienst der inneren Mission zu bilden wäre. Welche Gelegenheit bietet sich ihm hier, wenn er dem Konfirmandenunterricht des Pfarrers, den Hausandachten, den Bibelstunden desselben beiwohnt, — wenn der Pfarrer ihn bei Krankenbesuchen mitnimmt, ihn in der Armenpflege verwendet. Ein großes Arbeitsfeld steht offen, und welche Hilfe kann der Pfarrer selbst dabei finden! Auf diese Weise wäre z. B. eine große Zahl von Colporteuren aufzustellen. Denn ihrer sind in Deutschland an 50, und es muß nicht lange währen, so müssen wir ihrer mehr als 500 haben. Wir wollen in diesem Stück nicht befangen sein, sondern es laut aussprechen: die meisten Colporteure werden durch ihre eigene Arbeit innerlich bald ruinirt. Es entsteht durch die bisherige Weise des officiellen Colportirens leicht eine Art geistlicher Vagabondage, die namentlich für den, der in sie hineingeräth, sehr gefährlich ist. Junge Leute, die in solchem Dienste stehen, reden Sie mit ihnen, und Sie werden oft erstaunen über ihre fabelhafte Unwissenheit in biblischer Lehre und christlichen Dingen. Ich habe in dem Stücke sehr weitläufige Erfahrungen gesammelt, und im Hinblick auf Viele kann ich sagen: sie wissen nur etwa: Gottes Sohn ist vom Himmel gekommen, ist für uns gekreuzigt, auferstanden und sitzt zur rechten Hand

Gottes. Freilich ist dies der Kern des Evangeliums, und genug, um für sich selbst des Heils gewiß zu sein, aber es reicht nicht aus, um eine Wirksamkeit unter Andern zur Miterbauung der Kirche auszuüben. Geht nun Einer aus, der keine weitere Erkenntniß hat als diese, und fängt an zu „predigen", — was sie Alle gern wollen, dann hat er sich in drei Wochen oder in drei Tagen ausgepredigt, und wird ein Schwätzer. Er geht umher mit seinen Büchern, macht in diesem und jenem Pfarrhause oder Schulhause oder sonst bei guten frommen Leuten Besuche, er erfährt und berichtet Neuigkeiten, und er ist zu einem Zeitungsblatt geworden; man nimmt auch an ihm Interesse, er empfindet das und fühlt sich darin, — und es währt nicht lange, so ist er innerlich und auch äußerlich zu Grunde gegangen. Damit ist die Geschichte sehr vieler Colporteure beschrieben. Ganz anders, wo dieselben gediegen vorbereitet sind. Der Colporteurdienst ist einer der schwierigsten, er fordert Weisheit und Lebenserfahrung und viele andere Tugenden und Bewährungen. Ginge das für immer so fort, dann hörte die Colportage bald auf, der Kirche zu sein, was sie sein soll. Dieselbe traurige Erfahrung macht man auch außerhalb Deutschlands. Aus Paris und Frankreich, wo so viele Männer in diesem Dienst arbeiten, hörte ich schon vor Jahren ähnliche Klagen. Man hat dort einen Ausweg gesucht; man sendet die Colporteure nur ein halb Jahr lang, und läßt sie dann zu ihrem Gewerbe zurückkehren. Aber es ist zu bezweifeln, ob das der rechte Weg ist; ein halb Jahr Tischler zu sein und ein halb Jahr Colporteur, und dann wieder Tischler und wieder Colporteur, da wird keines ordentlich betrieben, nicht Tischlerei, nicht Colportage. Darum ist man jetzt auch in Frankreich darauf bedacht, Evangelistenschulen zu gründen, die unsern deutschen Brüderanstalten wenigstens theilweise entsprechen. Entständen bei uns neue Anstalten dieser Art, und würden zugleich die Pfarrhäuser solche Stätten der Vorbereitung, so könnte zwischen Pfarrhäusern, Rettungshäusern und Brüderanstalten eine Wechselwirkung entstehen, die für Alle und für die Gemeinden und die Kirche gleich heilsam wäre. Doch ich will mich nicht wieder in Zukunftsbildern ergehen. Nicht Sätze sollen aufgestellt werden, sondern aus der Praxis mag sich Alles herausbilden.

Nur der weiblichen Arbeiter sei noch gedacht. Es giebt so viele Wittwen und Jungfrauen, die keinen eigenen Herd haben und nach ernster Arbeit verlangen. Könnten nicht manche von ihnen, denen sich sonst keine Gelegenheit bietet und die nicht in eigentliche Diakonissenanstalten eintreten wollen, aber doch Lust und Liebe zu ähnlicher Wirksamkeit haben, in Pfarrhäuser gehen, und von dort aus unter Leitung der Pfarrer in den Gemeinden den Kranken und Armen dienen helfen lernen? Vielen Pfarrern wäre das, ich weiß es, erwünscht; sie können solcher dienenden Schwestern nicht entbehren. Welche Diakonissen könnten so gebildet werden! Und wenn eine Frau, die so glücklich gestellt wäre, daß sie Vermögen genug hätte, um mit diesem unabhängig zu leben, diese Arbeit dann zur Arbeit ihres Lebens machte, welche Quellen des Segens müßten da den Elenden und Verlassenen sich öffnen! Man mache nur im getrosten Glauben den Anfang, — Gott wird's weiter führen!

Allein mir werden zwei Fragen entgegen gehalten. Zuerst: Woher

das Geld dazu? Viele Pfarrer sind nicht im Stande, ihren Haushalt zu vergrößern. Und mit den Rettungshäusern steht es auch so, daß sie mit der Durchbringung der Kinder Noth genug haben. Allein mit solchen Bedenken ist nicht viel geschafft; die Geldfrage soll und muß zu allerletzt kommen. Trachten wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird alles Andere uns ganz gewißlich zufallen. Unser Herr im Himmel ist Eigenthümer über Alles, auch über Gold und Silber, und halten wir zu ihm, so werden wir Ströme von Hülfe finden, an die wir nimmer gedacht, die wir nimmer geglaubt haben. Seine Verheißung ist wahr.

Viel wichtiger als die Geldfrage ist die andere: Wo sind die Personen für die Pfarrhäuser und für die Rettungshäuser? Allein auch dies Bedenken schlägt nicht. Wenn nur erst feststeht, daß hier Pfarreien, dort Rettungsanstalten offen stehen für Solche, die dem Herrn dienen wollen: so wird dies Factum — denn der Herr ist in ihm — die Menschen an sich ziehen. Und daß das nicht geglaubt wird, ist ein Zeichen der Glaubenslosigkeit und der Unkirchlichkeit unserer Zeit. Der Satz: ich glaube an eine allgemeine christliche Kirche heißt auch das: ich glaube, daß in der Kirche keine Noth ist, gegen die Gott nicht Heilmittel hätte. Erhebt sich der Ruf, so kommen die Menschen von den verschiedensten Enden, vielleicht nur von da nicht, von woher du sie erwartet hast. Das sind nicht leere Worte, sondern ist aus der Erfahrung gesprochen. Als im Norden Deutschlands eine Anstalt dieser Art gegründet wurde, da sagte man auch: Woher die Menschen? Sie sind nicht da! Und das Resultat ist, daß seit fünf Jahren allein an dieser Stelle sich 228 als Arbeiter angemeldet haben, von denen, weil die Mittel nicht da waren, und weil doch wohl an Einer Stelle nicht Alles geschehen soll, nur 69 aufgenommen werden konnten. 159 mußten zurückgewiesen werden, und wären von diesen auch 59 für den Missionsdienst untüchtig gewesen, so bleiben noch 100, die nach Arbeit verlangten und keine fanden. Wo man nach dem lebendigen Gott seine Hand ausstreckt, da sind auch die Menschen.

Hier soll gleich Eins eingefügt werden, wenn es auch, streng genommen, nicht ganz hierher gehörte. Ich glaube, wir haben eine große Menge sehr geeigneter Colporteure und anderer geistlicher Arbeiter in Deutschland, durchgebildete Männer, denen nur zu sagen ist: das ist euer Beruf; geht! helfet! die's auch verstehen, wenn man sie nur nimmt und ins Wasser wirft. Das sind nach meiner unmaßgeblichen Meinung die deutschen Candidaten. Allein in Mittel- und Norddeutschland, wenn man von Frankfurt eine Linie zieht über Dresden und Breslau bis Königsberg, zählte man im Jahre 1845 (von späterer Zeit sind mir die Tabellen nicht zur Hand) nach Angabe der Behörden 4015 evangelische Candidaten! Fragen wir weiter nach, und vollends die Candidaten selbst, — ein Candidat kommt sich oft wie der jämmerlichste Mensch vor, — so hört man, sie müssen 10 bis 15 Jahre warten, bis sie ins Amt kommen. Die frische Lebenskraft, in der man noch glaubt, Länder erobern zu können, verlodert und erstirbt. Warum ziehen die deutschen Candidaten nicht in die Welt hinaus und verkündigen dem

armen Volke — ich meine hier in der Heimath, das Evangelium? Ihr Candidaten, euer sind ja nicht wenige hier, schreibt euch das ins Herz! Geht nach Hause und tragt es in euerm Gebete mit heim, denn nur im Gebet wird beschlossen, worauf Gott seinen Segen legt.

Aber von der zweiten Klasse von Arbeitern haben wir noch zu reden, von solchen, denen diese Arbeit nicht den ganzen Lebensberuf ausfüllt, sondern die in anderem Berufe stehend, auf diesem Gebiet freiwillige Dienste thun wollen. Daß an solchen freiwilligen Arbeitern großer Mangel ist, darüber wird sehr geklagt. Z. B. es entstehen Gesellschaften, Vereine für irgend einen Zweig der inneren Mission. Dazu bedarf es eines Comité's, einer Verwaltungsbehörde. In Städten und auf dem Lande, wo an einer Stelle mehrere Vereine existiren, sind, wo man sich umsieht, für diese Zwecke immer dieselben Leute gewählt. Warum das? — Ferner: es werden in vielen Gemeinden christlich fundirte Familien gesucht, denen man Kinder anvertrauen kann, statt sie in Rettungshäusern unterzubringen, — was sehr oft nicht möglich ist: welche Aufgabe ist das! Ich könnte Sie in eine norddeutsche Stadt führen, wo jährlich 1000 Kinder in Familien untergebracht werden müßten, und wenn solche Familien gesucht werden, die zu solchem Dienst der Erbarmung bereit wären, so möchte kaum eine und noch eine in der ganzen Gegend zu finden sein. In Württemberg freilich scheint es damit besser zu stehen. Oder man sucht Familien, die bereit seien, entlassene Sträflinge aufzunehmen; — dergleichen werden immer nur sehr wenige sein, aber da sein müssen sie doch, oder sollen jene Unglücklichen ausgestoßen sein? — Wo sind diese Familien zu finden? Ja, durch ganze Länder könnte ich Sie führen, wo man mühselig sich abgemüht immerfort, um für diese Arbeit der Liebe im Glauben lebendige Christenhäuser zu entdecken, und wenn man 200, 300 Familien gesucht, fand man kaum 2 oder 3. Ja, ich weiß auch Länder, wo man keine einzige gefunden oder bereit gefunden hat. Ein dritter Fall, der den Mangel an Arbeitern nachweist, ist z. B. folgender: Man will in einer Stadt freiwillige Armenpflege einführen; dazu braucht man freiwillige Armen*pfleger*; denn das ist ja das Neue, daß nicht Papier und Tabellen, sondern Menschen gefordert werden zum Dienst an den Bedürftigen. Da ist es nicht überall, wie an jenen Stellen, wo 80, 60 oder doch 20 Männer zu dieser Handreichung aufgestellt wurden, sondern nur zu oft trifft ein, was ein Freund noch vor wenigen Wochen geschrieben: trotz aller Mühe und Arbeit und Gebet hat sich in einem halben Jahre in einer Stadtgemeinde auch nicht ein Einziger gestellt. Welch' Zeugniß ist das über unsere Gemeinden! — Oder man fordert auch, es sei eine Verpflichtung, nicht bloß mit dem Pfennig den Armen zu dienen, sondern ihn aufzusuchen und *persönlich* sich seiner anzunehmen. Ja, schon vor Jahrhunderten ist dies gesagt und in Armenordnungen geschrieben worden; aber wenn das in Büchern steht, und wäre es noch so erbaulich, so hilft das nichts. Man antwortet uns: wir verstehen nicht mit den Armen umzugehen. Und es ist wahr, der Verkehr mit den Armen hat seine Schwierigkeiten, die zum Theil in den zu Besuchenden, aber ebenso großen Theils in den Besuchern liegen. Wer etwas Lehrreiches darüber lesen will, dem empfehle ich die

Mittheilungen eines württembergischen Freundes über die von Tasker in Edinburg ins Leben gerufene Armenpflege, wie sie neuerdings in den Fliegenden Blättern (Nr. 17) gegeben sind. Sollte ich dieser Thatsache gegenüber einen praktischen Rath geben, so wäre es dieser: man greife die Arbeit nur frisch an, und in Gottes Namen, und lasse die Theorieen; in der Arbeit wird man die Arbeit lernen. Wenn man Kinder unterbringen will, und es sind keine Familien zu ihrer Aufnahme bereit, so gründe man Anstalten, sind Familien da und bereit, so gründe man keine Anstalten. Wenn man Armenpflege einrichten will, und es fehlt an freiwilligen Armenpflegern, so beamte man Armenpfleger und lasse durch sie neue Kräfte erwecken. Die Hauptsache aber ist folgende: aller Enden will man Vereine für innere Mission in den Gemeinden gründen. Das ist wohl schön; aber man glaube doch nicht, daß mit der Gründung eines Vereins schon so Vieles oder gar Alles gethan wäre. Es liegt aber weder am Verein noch Nicht-Verein. Oft geht's in den Vereinen gar so, daß man über Statuten und abermals Statuten sich müde und mürbe streitet, und über all' dem Streiten die Lust und die heilige Freude an dem Dienste des Herrn verloren geht. Man vergesse doch nicht, daß in der Predigt des göttlichen Wortes das Hauptstück des Lebens der evangelischen Kirche besteht. Das Wort Gottes muß lauter und deutsch und praktisch gepredigt und vor Allem die Lehre vom allgemeinen Priesterthum den Gemeinden ins Herz geschrieben werden, damit ein Jeglicher erfüllt werde vom Bewußtsein der Verpflichtung gegen den Herrn, da, wo Gott ihm sein Amt und in seinem Amt Gelegenheit giebt, für sein Reich zu arbeiten. Den Hausvätern muß die Predigt sagen, daß sie und wie sie ihr Haus durch Hausgottesdienst zu einem Gotteshause weihen sollen; den Müttern muß die Predigt sagen, wie sie ihre Söhne und Töchter zum Dienst im Reiche Gottes erziehen sollen, damit dieselben frühzeitig ein Herz bekommen für das Leid ihrer armen Brüder; den Frauen und Jungfrauen muß die Predigt sagen, wie sie der Armen und Kranken Tröster und Pfleger sein können; den Obrigkeiten muß sie sagen, wie eine Obrigkeit das Evangelium zu schützen und der Sünde zu wehren verpflichtet ist. Die Predigt des göttlichen Wortes darf auch nicht verschweigen, wie Viele, und oft gerade in den höheren Ständen, wie viele Reiche und Vornehme für das Reich Gottes nichts thun. Giebt es doch keine geringe Zahl von Männern, namentlich in den größeren Städten, die keinen eigentlichen Lebensberuf haben, — und ebenso keine geringe Anzahl von Frauen, welche feiern, während Elend und Sünde rund umher ihrer Hilfe bedürfen. Welch ein Kapital von Kräften geht da zu Grunde! — In der Klasse unserer armen Brüder giebt es dagegen Viele, die auf einen Ruf zur Arbeit nur warten, und die gleich kommen würden, sobald man sie riefe. Sie können wohl nicht gleich so und so viele Gulden geben, aber Thaten beweisen es, wieviel Liebesdienste in echt christlichem Geiste sie untereinander üben. Sie thun für das Reich Gottes oft unendlich mehr, als die Reichen und Gebildeten. Darum soll die Predigt auch die Armen herzurufen, daß sie mithelfen und dienen und erfahren, daß sie wesentliche Glieder am Leibe Christi sind. Geschieht es so, dann geht die Kraft als innere von der Predigt des Wortes aus und

wird getragen und gerufen von diesem. Wer es also thut und so waltet mit dem Worte, der wird schon erfahren, ehe als er es vielleicht meint, daß die Mitarbeiter und Gehülfen der mannigfachsten Arbeit aus dem Boden der Gemeinde emporwachsen.

Es liegen in neuerer Zeit überdies bedeutsame Elemente bereit in den Gemeinden, nicht allerwärts, aber vieler Enden, die für die innere Mission vorzugsweise fruchtbar gemacht werden können. Wir denken z. B. an die Jünglingsvereine. Man sollte in den Jünglingsvereinen, wie auch an vielen Orten geschieht, die jungen Männer mehr vom Erbaulichen abziehen (wer das sucht, der soll es in Kirche und Gottesdienst finden), und sie dafür mehr zu thätiger Hilfeleistung im Reiche Gottes erziehen und üben. Ich selbst habe vor vielen Jahren mehrere Jahre unter solchen jungen Männern aus dem Handwerkerstande gelebt, und mit Hamburger Freunden erfahren, wie sie dienen und helfen können, wenn sie z. B. des Sonntags Arme besuchen, den Kranken Trost bringen und ihnen aus der heiligen Schrift vorlesen u. s. f. Man muß sie nur anleiten, wie sie das Wort Gottes recht gebrauchen. Ein Freund und Bruder hat schon andeutend davon geredet, daß die Glieder unserer Gemeinden wieder müssen die Schrift auslegen lernen. Das gilt auch von den Jünglingen. Allein ich will nicht vorgreifen, sondern bitte den Freund, daß er nachher selbst hierüber sich ausspreche.

Ein anderer Freund aus dem mittleren Deutschland hat etwa so gesagt: der Atheismus und Antitheismus hat sich seine eigene Kohorte und Propaganda geschaffen in dem wandernden Handwerkerstand. So muß auch die Kirche sich wieder einen neuen Stand ansammeln, welchen sie gewaffnet gegen jene Kohorte aufführen und in die Gemeinden senden kann. Er hat gemeint, der dazu berufenen Stand sei der christliche Schullehrerstand. Ich überlasse Ihnen, namentlich den Freunden unter den Lehrern, daß Sie diesen Gedanken weiter erwägen.

So klagt man, daß Menschen fehlen, und doch sind sie vorhanden. Nur fordere man auch nicht mehr, als Gott geben will, und lasse sich auch in diesem Stücke an seiner Gnade genügen. Einige Hauptregeln scheinen hier zu sein: Man sei auch mit schwachen Kräften zufrieden! Darin liegt mehr, als zunächst scheint. Sollten Alle, die zur Arbeit taugen, vollkommene Christenleute sein, so dürfte man nichts anfangen. Wer seine eigene Schwachheit nicht vergißt und gegen sich selber wahr und recht dankbar ist für die Gabe, die Gott auch in diesem Stück über Verdienst giebt, der wird auch hier die Schwachen gern annehmen als Zeugnisse der nahen Kraft Gottes. — Ferner: Man fordere namentlich auch bei tüchtigen Arbeitern nicht Dinge, die über deren Kräfte hinausgehen. Kaum hat man solchen einen Auftrag gegeben, so giebt man ihnen schon zehn andere, und macht aus der kleinen wirklichen Leistung einen Trugschluß auf die andern möglichen. Es kann aber Einer nicht Alles. Man theile die Arbeiten, und wozu die Menschen nicht da sind, das greife man lieber gar nicht an. Sonst vergeht Lust und Kraft, und Alles kommt in Gefahr,

zusammenzubrechen. — Auf der andern Seite vergesse man nicht, daß die stärkere Kraft geschont, die schwache Kraft geübt werden muß; man gebe ihr auch wirklich und in rechter Weise zu thun und zeige ihr in Geduld die Abwege und die rechten Wege und vergesse nicht, wie man selbst oft Vieles verkehrt gemacht. — Ist die Arbeit groß, und sollen die vorhandenen Kräfte geschont, gestärkt, wohl vertheilt und nicht vergeudet werden, so muß vor Allem eine Gabe geweckt werden: die Gabe der Unterscheidung der Geister. Nach der Gabe und dem Maß der Gabe werde einem Jeden das Seine zugemessen, und in Kraft dieses apostolischen Charisma soll die Kirche ihre Arbeiter auch auf diesem Gebiet aufrufen und an den rechten Platz stellen. Gerade auf dem Gebiet der Arbeiten, die uns hier vereinigen, stellt sich die Zusammengehörigkeit von Amt und Charisma, Dienst und Begabung klarer als sonst irgendwo heraus, dabei aber auch die Möglichkeit, beide wieder miteinander zu durchdringen. Die ganze Frage nach der Gewinnung der rechten Arbeiter ließe sich in der praktischen Erörterung dieses apostolischen Gedankens zusammenfassen.

Allein ich höre noch einen wichtigen Einwand. Viele haben zu dieser Arbeit wohl Neigung, aber es fehlt ihnen, was so oft fehlt: ein großes Kapital, nicht an Geld, sondern an Zeit. Sie können nichts thun, sie sind vom Morgen bis in die Nacht im Strudel der Geschäfte. Hierauf gibt es eine Antwort: Ihr habt ja den Sonntag! Sonntagsheiligung geschieht durch Sonntagsarbeit, und von dieser Sonntagsarbeit ist Ein Stück, den kranken, elenden Brüdern nachzugehen und sie mit dem Trost des Ewigen zu erquicken. Auch das steht gedruckt schon in den Büchern der Väter; aber steht es ins Leben eingeschrieben durch die lebendige That der Christen? Die Wichtigkeit der Sonntagsheiligung stellt sich namentlich von dieser Seite wieder ins Licht. Das Zeitkapital wird hier zu einem Heilskapital. 52 Tage in jedem Jahre, 52 Tage voll Sonntagsarbeit und Sonntagssegen. Ich frage, wieviel ist das in 10 Jahren? wieviel in einem Menschenleben? —

Doch ich bin gefaßt darauf, daß mancher gegen manches von dem Gesagten, dieser oder jener vielleicht gegen Alles Widerspruch erheben und mit der, freilich auch nicht als vollständig beabsichtigten Beantwortung der Frage nicht zufriedengestellt sein wird. Um dann aber jenem und diesem und Allen zu genügen, will ich ein Generalmittel nennen, das ist für Alles und hilft wider Alles und leidet keinen Widerspruch. Das steht geschrieben Matthäus 9: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Fürbitte, — so heißt dies Mittel. Fehlt es daran nicht, so fehlt es auch an Arbeitern nicht. Fehlt es aber an diesen, so wird das einen Mangel an jenem bezeugen. Wir wollen uns über dieses und über Anderes nicht täuschen und uns immer wieder zur Buße kehren, und auch Alles immer wieder zur Erweckung der Buße wenden. Mangel an Arbeitern, das liegt in jenem Worte unseres Meisters, Mangel an Arbeitern wird immer sein. Aber ein

Mangel wie der, der uns jetzt drückt, ist ein mehr als gewöhnliches Zeichen großen Verfalls. An wie Vielem muß es bisher gefehlt haben, um zu solch einem Resultat zu gelangen? Die Noth muß zum Gebet treiben. Oder wer unter uns wollte sich jenem Wort des Herrn gegenüber nicht selber anklagen? — Wer aber nun wirklich neu anhebt und jene Fürbitte ernstlich beginnt und läßt solch Gebet sich eine seiner Lebensaufgaben werden, der wird gewiß erfahren, daß er, indem er um Arbeiter bittet, selbst zum Arbeiter wird. Je mehr dies geschieht in all' unseren Gemeinden, desto mehr Arbeiter der inneren Mission wird Gott seiner Kirche erwecken. —

7.

Die innere Mission in ihrer nationalen Bedeutung für Deutschland, im Hinblick auf die Reformation.

Vortrag, gehalten auf dem dritten Congreß für innere Mission zu Elberfeld am 18. September 1851.

Es ist ein vollständig wahres Wort, wenn ich sage, daß ich heute nicht ohne Besorgniß und mit großer innerer Befangenheit vor Sie hintrete. Ich habe gebeten, mich meiner Verpflichtung zu entbinden, über diesen Gegenstand hier zu reden; nicht als ob ich ihn nicht zu vertreten ernstlich Willens wäre, sondern weil ich bekennen muß, daß ich nicht im Stande war, mich auf diesen Vortrag so vorzubereiten, wie die Sache und eine solche Versammlung es zu fordern ein Recht haben. Aber man hat mich dieser Verpflichtung nicht entbunden. Was soll ich thun? — Läge von meiner Seite ein Versäumniß vor, so wäre mein Urtheil gesprochen. Allein Sie werden Nachsicht haben, wenn Sie hören, daß es eine physische Unmöglichkeit war, das zu thun, was für diesen Augenblick gethan sein sollte. Arbeiten haben mich in Anspruch genommen, die seit Monaten alle Zeit von mir forderten. Auch die letzte Vergangenheit war zu der Stille des Besinnens nicht, ja am wenigsten geeignet. Ich wollte nicht nach England gehen und war fest entschlossen, nicht zu gehen, weil andere Verpflichtungen mich in der Heimat halten wollten; bis theure und liebe Freunde in England und in Deutschland so forderten, daß ich mußte. So bin ich drei Wochen dort jenseits des Kanals gewesen und komme direct von England nach Elberfeld. — Man hat mir so viele Dinge ins Ohr gesagt, über die ich, da ich nun rede, reden soll. Allein es ist schwer möglich, so vielerlei in kurzer Zeit in Eins zusammen zu fassen. Namentlich fordert man, ich möge von England reden; aber was soll über das große England ein kleines Wort? Und doch — in England gewesen sein und von England schweigen, ist eine Unmöglichkeit. Indem ich hoffe, daß die englischen Brüder selbst reden und uns ein leibhaftiges Zeugniß der brüderlichen Liebe und der Gottesgnade sein

werden, die auch auf diesem Volke ruht, erlaube ich mir Folgendes auszusprechen:

Bei der Reise nach England hatte ich den Gedanken, daß der dortige Aufenthalt dazu beitragen könne, etwas von den großen Gütern jenes großen Volkes in unserm Vaterlande austheilen zu helfen. Denn die innere Mission ist, zwar noch mehr unbewußt, aber sie muß darüber zum Bewußtsein kommen, eine große internationale Arbeit. Es ist eine unserer Schulden, daß wir in Deutschland von den englischen Arbeiten auf diesem Felde so wenig wissen, wie man freilich auch drüben über die betreffenden Arbeiten des deutschen Volkes so gut wie gar keine Kunde hat. Freilich sie kennen zu lernen, hat seine großen Schwierigkeiten. Durch die Gunst der Freunde in England ist es mir vergönnt gewesen, in wenigen Wochen davon so viel zu sehen, als unter ungünstigeren Umständen kaum in ebenso viel Monaten hätte gesehen werden können.

Aber mit dem Sehen ist es nicht gethan; die innere Mission muß in ihren einzelnen Verzweigungen auch dort studiert werden. Im Umkreis von etwa vierzig verschiedenartigen Anstalten und Gesellschaften habe ich in der Erfahrung der Männer und Frauen, die dort arbeiten und für die dort gearbeitet wird, dieselben Dinge wiedergefunden, die wir in Deutschland lieben, und die Pflege derselben Bestrebungen, für die wir beten, angetroffen, ohne daß Deutsche und Engländer von solcher Gemeinschaftlichkeit etwas wüßten. Wir leben in einer Zeit, welche dem Stand der Reformationszeit gar ähnlich ist, wo die Wahrheit nicht allgemach wächst, Eines aus dem Andern, sondern wo, um in einem Gleichniß des neuesten Geschichtschreibers der Reformation zu reden, sie der Sonne gleich über die Erde dahin wandelt und ihren leuchtenden Strahlenstrom überall herabgießt, so daß überall das gleiche Leben emporwächst; der große Säemann schreitet daher über die Ackergefilde der Menschheit und säet in die Welt des Todes zu gleicher Zeit diesseit und jenseit der Meere mit voller Hand die triebkräftigen Saaten des Lebens.

Es ist nicht möglich, Sie hier einzuführen in alle die Arbeiten für das Reich Gottes, die dort gedeihen: in die Ragged-Schools, oder Schulen für Bettel- und Diebeskinder, deren sich seit wenig Jahren an 120—130 über London ausbreiten, und in denen Tausenden von unglücklichen Kindern das Brot des Lebens gereicht wird. Ebensowenig kann ich Sie eingehend bekannt machen mit dem Arbeitskreis der großen Londoner Stadtmission, welche die Mahnerin gewesen ist für das, was uns in Deutschland zu thun obliegt. Wären Sie mit mir an jenem Sonnabend unter den versammelten 250 Londoner Stadtmissionaren gewesen, die das Schwert und den Balsam des Evangeliums führen, wir Alle würden gemeinschaftlich ein lebendiges Zeugniß in uns empfangen haben von der Glaubensmacht, die dort seit kurzem wider das mächtige Reich der Finsterniß auf den Plan getreten ist. Unmöglich ist es auch, Sie in die Sonntagsschulen zu führen, wo Tausende und Tausende von Männern und Frauen sonntäglich den Dienst der Liebe an armen Kindern thun, und in die Magdalenen-Anstalten, oder in den Kreis anderer großer Arbeiten, mit denen der Glaube dort auf den Nothschrei des Volkes geantwortet hat: — in die großen Bauwerke, die besonders unter Lord

Shaftesbury, dem früheren Lord Ashley, aufgeführt worden sind, in denen Hunderte von Familien und Einzelpersonen, nicht als Almosen, sondern gegen mäßigen Miethzins ein menschlich Obdach finden, — oder in die großen Waschhäuser und die Badehäuser mit ihrer musterhaften Einrichtung, die dem Arbeiter eine unnennbare Wohlthat bieten. Dies alles sind Einrichtungen, die, wenn sie, wie die letzteren, auch mehr nur dem leiblichen Leben gewidmet scheinen, doch viel näher mit dem wiedererwachenden Christenthume, namentlich in einer mit Nichts vergleichbaren Weltstadt, wie London ist, zusammenhangen, als man in der Regel anzunehmen geneigt scheint. Und doch ist das Alles nur sehr Einzelnes aus einer ganzen Welt national-christlicher Arbeiten, in denen eine jede im Zusammenhang mit allen anderen Arbeiten ein Zeugniß dafür ist, daß der hundertfach gestaltete Abfall vom Christenglauben, der zuletzt immer leibliches und sittliches Elend zugleich im Gefolge hat, eine ebenso und noch reicher gestaltete Liebe des Glaubens erweckt hat, in welchem sich mit Wort und That der lebendige Christus wieder gegenwärtig bezeugt. Gerade die That ist das eigenthümlich Große in dem christlichen England: der Muth zur That, die Ausdauer in der begonnenen That, der Ernst in der That, an deren Consolidirung Alles gesetzt wird. In der Darstellung dieser Seite der That liegt der Beruf des englischen Volkes auch nach der Seite des christlichen Lebens hin.

Der Schlüssel zu all' jener reichen Entfaltung christlich rettender Liebesthat findet Keiner, der nicht tiefer geht. Von obenhin angesehen, scheint dieses Thun für sehr Viele vielleicht weiter nichts, als das Thun eines philanthropischen Dilettantismus. Das aber ist es nicht. Das Große in England ist, daß die meisten dieser Arbeiten, an die wir hier denken, gethan werden in dem Gefühl, daß dies nicht beliebige Arbeiten des Einzelnen oder der einzelnen Verbundenen, sondern christlich-nationale Arbeiten sind. Dies Gefühl empfängt dort seine Nahrung aus dem so viel innigeren, volksthümlicheren Zusammenhange zwischen den höchsten und höheren und zwischen den niederen Ständen im englischen Volke; in diesem Zusammenhange findet und fügt sich zuletzt Alles zu einander und in einander, was in dem Herrn eine Gemeinschaft des Lebens hat und kraft dieser Gemeinschaft für das Reich des Herrn arbeiten will. So ist es leider bei uns nicht. Und es wird bei uns nicht eher anders werden, als bis — so weit Menschenaugen in dergleichen sehen können — unser Adel sich durch einen erneuten Lutherbrief „an den christlichen Adel deutscher Nation" erwecken läßt, ein wahrhaftiger christlicher Adel im Volke zu sein.

Aber noch ist der Schlüssel nicht genannt, ohne den man die Bedeutung jener großen, neu unternommenen Arbeiten der inneren Mission in England nicht verstehen kann. Er liegt in der Erkenntniß des ungeheuren massenhaften Verderbens im Volke — und wir reden hier zunächst von London. London mit seinen mehr als zwei Millionen Einwohnern ist allein ein Reich, eine Welt. London ist nicht Eine Stadt, sondern ein Conglomerat von vielen großen Städten. In diesem unentwirrbaren Menschenknäuel hat sich ein so grausiger Verfall christlichen Volkslebens offenbart, daß jede gewöhnliche Vorstellung davor zu nichte

wird. Man merkt das nicht gleich in dem Schimmer der Paläste, in der sinnbetäubenden Großartigkeit des Treibens der Weltstadt, — wenn man nicht eindringt in die Reiche des Verderbens, die jenseits des Glanzes, in welchem die Menge der Geschäftigen, Einheimische und Fremde, dahinströmt, ihre Macht ausbreiten, oder die unter dem nächsten Schatten von Westminster und der Palläste des Parlaments ihre bedrohliche Bevölkerung vegetiren, oder in Schanden und Sünden reifen lassen. Die Darstellung der Wirklichkeit klingt wie eine Fabel; wie z. B. dort hinter einer der glänzendsten Straßen Londons, die in Licht und Herrlichkeit strahlt, nur wenige Schritte seitwärts eine nächtliche Stadt sich ausbreitet, deren Dunkel Sünden ausbrütet, die gen Himmel schreien, und Elend verbirgt, über das auch das Herz von Stein erweicht werden muß. An einer solchen Stelle sahen wir in einer Nacht Hunderte von Menschengestalten, die solchen Sünden dienen und in solchem Elend schmachten, Menschen des Schreckens, von denen man nicht geahnt, daß dergleichen existiren, — Schaaren von ganz oder halb Betrunkenen, zwischen ihnen die Pflegerinnen der offensten Schande, im äußersten Elend, oft heulend und kreischend, oft sich vor der stillen Verzweiflung unter der Decke des Schlafes verbergend. Treten Sie mit mir im Geist in jenen engen Raum einer — nicht Wohnung, sondern Höhle, wo 15 Männer und Weiber und Kinder und Säuglinge meist nackt durcheinander gelagert sind, während vor der Thür in der finstern, kothigen Gasse ganze Massen von Dieben auf die fremden nächtlichen Besucher dieser Reviere mit gierigen Blicken harren, und die Massen notorischer Verbrecher, die uns umgeben, mahnen, an welchen Abgrund die Christenheit auch in der christlichen Weltstadt in vielen Tausenden ihrer Glieder gerathen ist. Jenes eine Quartier, das wir eben besucht, ist mit etwa 1500—2000 dieser Creaturen bevölkert; London soll an 12—13 solcher Quartiere zählen, die keine andere als dergleichen Bevölkerung herbergen. Sieht man, wie mitten in London eine Schaar kleiner Städte solches Verderbens sich anbaut, wo Laster und Schande sich wälzen, und Menschen aus fast allen europäischen Nationen, Engländer und Irländer, Franzosen, Spanier, Italiener, Deutsche, — Alle in den Bund des Verderbens getreten sind: dann begreift man, wie in dem Pfuhl dieses Elends Alles untergehen müßte, wenn nicht die Liebe Christi in den lebendigen Gliedern der Gemeinde eine neue Stätte gefunden, von der aus die rettenden Hilfen aller Art, deren vorher namentlich oder andeutungsweise Erwähnung geschehen, für Junge und Alte, Männer und Weiber, Bettler und Verbrecher sich auferbaut haben.

Es ist keineswegs vergessen, was der Ausgangspunkt der Rede sein sollte: die nationale Bedeutung der inneren Mission in unserm Deutschland. Was über England gesagt ist, gehört wesentlich dazu. Wer das Alles sieht und erfährt, dem müssen sich dieselben Fragen aufdrängen, die im Hinblick auf unsere eigenen vaterländischen Zustände eine Beantwortung fordern: wie ist das Alles möglich im Schoße einer christlichen Welt? — wie ist das möglich dort? wie im eigenen Vaterlande, wo wir denselben Tod und dasselbe Verderben, wenn auch vielfach anders gestaltet, sehen, —

oder auch nicht sehen? — Viele sind dort, wie hier, die trotzdem, daß diese Zustände für jeden, der sehen will, offen vorliegen, ruhig versichern: es stehe um uns keineswegs so schlimm. Im Jahre 1851 muß schon geklagt werden, daß 1851 vergessen ist, was 1848 geschehen. Zu Wittenberg im Jahre 1848 bestritt kaum Jemand die Behauptung unseres allgemeinen Verfalles; 1851 bestreitet man bereits wieder die Richtigkeit dieser Schilderungen, oder ist gar sicher und wähnt: man habe das Ungethüm in seiner Gewalt! — Aber das ist gerade Satans List, mit der wir gefangen sind, daß wir mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören. Die Noth und die Gefahr ist heute größer geworden, als im Jahre 1848. Wenn man dies sagt aus eigener Erfahrung und auf Grund der factischen Zeugnisse so Vieler, die nicht nach dem engen Gesichtskreise von einer Viertelmeile oder einer ganzen Quadratmeile, sondern aus weiter Vogelperspective das Vaterland überschauen: dann drängt sich immer wieder und unwiderstehlich die Frage in die Seele: woher diese Zustände inmitten der Christenheit? Und so wahr die Antwort ist: der Unglaube als die Sünde aller Sünden trägt die Schuld, — so wenig sagt und erklärt diese Antwort.

Die Sache ist nicht anders zu verstehen, als durch Vertiefung in die christliche Welt-, und zumal die Kirchengeschichte. Es wird ein ächt deutsches Wort sein, wenn behauptet wird: innere Mission ohne Geschichte, ohne Aufschließen ihrer Quellen zum Verständniß des inwendigsten Lebens der Völker (wozu sie vielleicht noch niemals, wie es hätte sein sollen, erschlossen ist), — ohne Eindringen in ihre Tiefen, — innere Mission ohne solches Zurückgehen auf die Geschichte, ist gar nicht innere Mission.

Ich weiß auf jene Frage nach dem Erklärungsgrund all' dieser Zustände nur folgende Antwort. Das Ereigniß, an welchem die Wiege der inneren Mission hätte stehen sollen, ohne daß sie von da an mit klarem Bewußtsein ihrer Nothwendigkeit gepflegt worden wäre, liegt weit von uns, liegt vor 1500 Jahren. Die Thronbesteigung des Kaisers Constantin ist dies Ereigniß. Der hier redet, will nicht zu denen gehören, die es beklagen, daß damals über dem römischen Kaiserstuhle das Kreuz aufgepflanzt worden, sondern will einer von denen bleiben, die Gott preisen, daß das Evangelium von jener Stunde an seine Flügel so weit über die Völker gebreitet hat, daß nun auch die Welt in das Reich Gottes aufgenommen ist. Daß aber von da an die Kirche vergessen hat, daß das Werk der äußeren Mission sich nur vollendet, indem die Liebe, die Erbarmung, der Eifer, das Feuer, das in der äußeren Mission brennt, nach innen sich kehrt, um das Heidnische, das in die Kirche aufgenommen, im Bereich der Kirche anzugreifen, zu überwinden und zur Herrlichkeit der Versöhnung und Erlösung zu führen, — daß die Kirche dies vergessen: das war eine der ersten Ursachen des heidnischen Elends, dessen Fluthen uns jetzt innerhalb der Kirche über das Haupt zu gehen drohen. Und wenn hernach unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern ganze Völker durch Friedenstractate in die christliche Kirche auf-

genommen, wenn Kirchen gebaut, wenn Bisthümer, Klöster gegründet wurden und mit den festgestellten Satzungen und festgemachten Institutionen das Werk der Christianisirung der Nation als geschlossen betrachtet wurde: dann ist es kein Wunder, daß Heidenthum in die Kirche mit herüber genommen und in gewissem Sinne sanctionirt ward, und nun es zum zweiten Male gereift ist, so zerstörend fortwirkt, daß es auf's Neue keck den Kampf mit dem Christenthume erneuert, nicht allein in den Kämpfen der Geister untereinander, sondern auch mit der Macht tief und scheinbar unvertilglich eingewurzelter Sitten und praktischer Lebensverderbniß. Es konnte nicht anders sein, als daß, wenn solche Kräfte wirkten, die Kirche verfallen mußte, so daß es von jeher am Ausgangspunkt großer Katastrophen immer Tausenden schien, als sei es überhaupt mit der Welt zu Ende; oder bei tieferer Forschung und Fassung: es müsse ein neuer Anfang kommen und ein neuer Aufgang aus der Höhe erscheinen. Und seit Jahrhunderten hatte man in diesem letzten Sinne geharrt, hatte man nach einer großen, geistesmächtigen Erneuerung der Völker ausgesehen, hatte man auf eine Wiederaufnahme der Evangelisirung der Völker im Geiste der ursprünglichen apostolischen Mission gehofft und gerufen nach einer Umkehr und Wiedergeburt an Haupt und Gliedern. Aber welcher Tag, welches Volk war vom Fürsten des Lebens erkoren, zur Stätte dieser zweiten Wiedergeburt der Menschheit geweiht zu werden? Meine Brüder, unser deutsches Volk war es am Tage der Reformation. Die Reformation ist nichts Anderes, als der erste große, weltgeschichtliche Act des Eintrittes der inneren Mission in die Geschichte der christlichen Menschheit.

Martin Luther war das anerkannte, auserwählte Rüstzeug, die inkarnirte Reformation selbst, und zwar der deutsche Mann, in dem Christus Gestalt gewonnen, wie nach der Apostelzeit in Keinem. — In ihm, dem Gottesmanne, der die wiedergebärende Gewalt des Evangeliums in tiefster Seele an sich selbst zuerst erfahren, in seinem demüthigen Heldengeiste öffnete sich ein neuer Strom göttlichen Lebens und göttlichen Lichtes, der sich von diesem Propheten zuerst über sein eigenes Volk und von da über alle anderen Völker ergoß. — Und was hat ihn bewegt, was Anderes, als die unter dem Kreuze selbsterfahrene, aus dem Glauben an die Vergebung der Sünden geborene Liebe zu dem armen, elenden Volke, das in Ketten und Banden der Finsterniß, nicht bloß des Papstthums, sondern der Sünde schmachtete? — Und dieser Mönch, nachdem er in seiner Zelle Todeskämpfe ausgekämpft und in Erfahrung der Wahrheit aller Gottesverheißungen zum Leben hindurchgedrungen, stand auf in seinem Jeremiasschmerz über das in Sünden gefallene und verlorene Volk als ein Gottesheld, und zwar auf Wegen, auf die ihn keiner gerufen, unangestellt zu solchem Werke, — und zündete die Fackel des Lebens an, die fortleuchtet und fortglüht in den Tiefen unseres Volkes, und, wenn auch oft lange unter Schutt und Asche niedergehalten, doch immer wieder in hellen Flammen hervorbrechen wird über dich, du Volk, dem unser Leben nächst dem Herrn zuerst gehört, du deutsches Volk!

Es drängen sich uns überraschende Parallelen auf zwischen der Re-

formationszeit und der unsrigen. Achten wir nur auf einige derselben. Wie vielfach sind nicht gerade durch die innere Missionsarbeit die Frauen in unserm evangelischen Vaterlande zu neuen, bis dahin in dieser Art fast unbekannten Arbeiten gerufen? Ebenso hat das Weib in der Reformation und durch dieselbe seine nationale Ehre und Stellung gefunden, indem die Reformation die Ehe auf's Neue heiligte und dem Weibe die Ehrenstelle in der Gemeinde eröffnete. Wie ernst dringt die innere Mission auf die christliche Wiederherstellung des von Gott entfremdeten Familienlebens in gewisser Zuversicht, daß die Neubegründung der Familie in der Aufrichtung des lebendigen Hauspriesterthums zugleich die christliche Aufrichtung des Volkes sein werde? Und wo anders ist das Hauspriesterthum als Verwaltung und Austheilung des vollen göttlichen Wortes geboren, als in der Reformation? Oder wovon zeugt Luthers Hauspostille, dies bleibende Geistesdenkmal und Zeugniß dessen, was damals der in seiner Art einzige christliche Hausvater und Prediger der Gemeinde gethan und gepredigt in seinem eigenen Hause unter den Seinen? — Wozu hat denn Luther seinen kleinen Katechismus zuerst geschrieben, als, wie die neuesten Untersuchungen auf's Neue gelehrt, daß die Hausväter mit ihren Kindern und ihrem Gesinde die zehn Gebote und den Glauben, und das Gebet des Herrn, und die Artikel von den Sakramenten lehrend und lernend durchbeten sollen, damit also das Haus wieder begründet werde auf den heiligen Fundamenten christlichen Lebens?

Sehen wir ferner auf die Verbreitung der heiligen Schrif in der Reformationszeit, so finden wir zwar keine eigentliche Bibelgesellschaften im neuen Sinne, aber doch die emsigste Schriftverbreitung durch Vermittelung von Privaten, und dazu Colporteure, — die nicht eine neue Institution, sondern so alt sind, als unsere evangelische Kirche selbst. Bekehrte, evangelisch gesinnte Mönche, die der Reformation zufielen und zu sonst Nichts fähig waren, thaten dies für sie beste Werk, zogen durch's Land und verbreiteten die heilige Schrift und außerdem die kleinen Flugschriften und Abhandlungen, die den Schatz des Evangeliums bargen und das Volk über die Bedeutung dieser Bewegung erleuchten sollten. Auch die Reisepredigt mit evangelischer Predigt ist ein Werk der Reformation. Die Reformation in England hat nach englischen Zeugnissen dort namentlich durch die Reisepredigt festen Fuß gefaßt. Predigende Evangelisten, die dazu von der Kirche gesandt waren, durchzogen das Land, um die Vorurtheile im Volke gegen die Reformation durch klare Darlegung des göttlichen Wortes von der Gnade zu überwinden. Und sind denn Männer wie Bugenhagen und die anderen von Wittenberg gesendeten Freunde Luther's, die nach Nord und Süd das Evangelium trugen und die Gemeinden ordnen halfen, etwas Anderes als Reiseprediger? Und wenn sie hier und da „Lektoren" einsetzten in ihren Kirchenordnungen, welche den Gemeinden die Schrift vorlesen und erklären sollten, waren das nicht Anfänge von unseren Bibelstunden?

Oder denken wir an die gegenwärtig so vielfach lebendig und thatsächlich gewordenen Bestrebungen, die Armen- und Krankenpflege

christlich zu erneuen, so tritt gerade im Kreise der reformatorischen Bewegung die Fülle neuer und doch alter — apostolischer Ideen für Armenpflege wieder hervor, von der Alles, was wir der Art jetzt neu beginnen, nur eine Fortsetzung sein kann. Kann es dafür ein köstlicheres Zeugniß geben, als das des Predigers Johann Heß, des Reformators von Breslau? Denn da die Stadt voll unversorgter Armen und Kranken war, die auch vor den Kirchthüren lagen, und er predigen sollte, weigerte er sich, die Kirche zu betreten und predigte nicht, solange, wie er sagte, „der Herr Christus vor den Kirchthüren läge". Seine Weigerung ward der Anlaß in jener evangelischen Gemeinde, daß in ihr die Liebe zu den Armen erwachte und der Grund zur evangelischen Armenpflege gelegt werden konnte.

Es bedarf kaum der Erinnerung an die Armenordnung der sächsischen Stadt Leißnig, zu welcher Luther jene Vorrede geschrieben, in welcher er sagt, daß „kein größerer Gottesdienst sei, denn christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet;" daß „solche Armenpflege dem Exempel der Apostel nach geschehe", und daß „Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wolle, daß diese Ordnung ein gemeines Exempel würde, dem auch viele andere Gemeinden nachfolgeten." Aber wie viele Gemeinden sind dem Beispiel gefolgt? — Oder soll ich an die reformatorischen Zeugnisse erinnern, die in jenem schönen Aufsatz unser Freund Professor Ehrenfeuchter zusammengestellt, um zu zeigen, daß auch in den hierher gehörigen Bildungen des 16. Jahrhunderts „die Zielpunkte unserer heutigen Orientirung gegeben sind, daß sie uns als typische Darstellungen und Weissagungen, und als solche für uns als Aufforderungen gelten müssen, daß wir, von ihrem Geiste genährt, Werkzeuge ihrer Erfüllung werden." Man erinnere sich, wie in solchem Zusammenhange die Armen der Gemeinden „das Hofgesinde Gottes", und zusammen mit den Bischöfen und Pfarrherren die eigentlichen Söhne der Kirche genannt und für „Hochverwandte" derselben geachtet werden.

Die Reformation war überhaupt nicht eine Geistesbewegung, die nur den einen Lebenskreis erfaßte und den andern unberührt ließ, sondern eine derartige, die das gesammte Leben nach allen seinen Richtungen umfassen und regeneriren wollte. Darum trug sie auch und wurde getragen von der christlichen Kunst. Das deutsche Volkslied und deutscher Volksgesang hat seine Wiedergeburt gefunden in der Reformation, und singende Handwerksburschen oder Meister waren in nicht geringem Maße Mitarbeiter an dem Werke der Reformation, die mit ihren Liedern das Evangelium oft von Land zu Land und von Stadt zu Stadt weiter trugen. Wer weiß nicht von jenem Tuchmachermeister, der auf dem Marktplatz zu Magdeburg an der Kaisersäule sein: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir!" anstimmte, folge dessen sich jene Schaaren sammelten, so daß ganz Magdeburg darüber in solche Bewegung gerieth, daß daraus der Beginn der Reformation Magdeburgs wurde. Und Aehnliches geschah bekanntlich in Braunschweig und in der Altmark, in Stendal, und an vielen anderen Orten. Führt uns das aber nicht unmittelbar in diejenigen Kreise des gegenwärtig auf's Neue christlich angeregten

Handwerkerstandes, in welchen auch jetzt wieder das christliche Volkslied die Herzen verbindet und anfeuert, muthig den Glauben zu bekennen zum Zeugniß gegen den Unglauben? Oder gehört hierher nicht die Erinnerung an den wenn auch erst schwachen, so doch ernst gewollten Anfang evangelisch-christlicher bildender Kunst, die sich gewiß nicht mit leerer Hoffnung erfüllt weiß, auch einen künstlerisch-christlichen Beruf an dem evangelischen Volk erfüllen zu können, wovon auch neben dem heutigen schon der vorige Kirchentag ein Zeugniß abgelegt hat?

Freilich folgten auf die Tage des Heiles in der Reformation die Tage jenes schmachvollen Krieges; das Vaterland schwamm in Blut und in Thränen. Das Licht des Evangeliums wurde unter den Scheffel gestellt und im Zank der Doktrinen versandete der lebendige Glaube; nur Schwanenlieder wie die eines Paul Gerhardt tönen zu uns herüber und gemahnen an das Leben, aus dessen Brunnen einst Luther geschöpft hatte. Aber daß dies Alles so kam, darf uns nicht wundern. Es ist wie ein Verkennen der Bedeutung der Reformation, wenn man die Worte Luther's vergißt, in welchen er den Stand der Christenheit seiner Tage vielleicht am bedeutungsvollsten abmalte.

Wie ein Vorzeichen von dem, was viel später reifen mußte, stehen seine Klagen über den inneren Verfall der evangelischen Christenheit. Von den „ernsten Christen", die das Evangelium „mit Wort und Leben bekennen", sagt schon er, ein solcher sei „ein seltener Vogel"; und doch meint er, aus ihnen müßten die „wahren evangelischen Versammlungen gebildet werden"; aber „die Leute zu solchen Versammlungen fehlten, darum habe man keine wahrhaft christliche Gemeinden." — An einem anderen Orte bezeugt er ebenso, daß der wahren Christen keineswegs so viele seien, „daß sich deren viele auf einen Haufen zusammenbringen ließen." „Wollte Gott," ruft er aus, „die meisten wären nur fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich schweige des christlichen!" — Ist das etwas Anderes als die Klage über die Seelennoth des Volkes und ein Ruf der inneren Mission, daß das Wort Gottes noch mächtiger hervorbreche, und der Saame des Lebens über die dürren Felder gestreut werde, um die Todtengebeine aus den Gräbern zu wecken?

Bis zu Luther hin hatte ein ganzes Jahrhundert in einzelnen mächtigen Zeugen und in der kirchlichen Aristokratie mit Hoffnung auf die Kraft der kirchlichen Institutionen gearbeitet, um die versinkende Kirche zu reformiren. Aber es geschah auf einem ganz anderen Wege, als den jene Zeugen eingeschlagen. Der Augustinermönch empfing den Beruf von Gott, das Licht des Evangeliums wieder für das ganze Volk zu entzünden, und siehe, es geschah! Und was wiederum dieser Gottesheld nur ersehnt, eine lebendige Gemeinde, die er nicht sah und oft kaum in fernster Zukunft zu hoffen schien, das schuf der Herr innerhalb der deutschen evangelischen Kirche, wenigstens den Anfängen nach, durch unsern Spener und seine Freunde. Wir wissen alle, was für ein neuer Untergang des Lebens folgte, und wie immermehr welsches Unkraut des Unglaubens sammt dem Verfall der Sitten unser Volk in allen seinen Ständen überwucherte, bis nach dem Abfall die Gottesgerichte folgten, denen der Herr selbst ein Ende machte mit dem Segen, den er auf die

Freiheitskriege sich lagern hieß. Inmitten dieser wahrhaft nationalen Bewegung des ganzen Volkes wuchsen die Keime des neuen christlichen Lebens, dessen Kräfte seit nun bald 50 Jahren wie ein neuer Most in unserm Volke gähren und auf eine neue Entscheidung des Volkes für den Herrn und sein ewiges Reich hindrängen. Die Geschichte unserer Tage entrollt sich vor unseren Augen; es bedarf keines weiteren Beweises, wie tief die neue christliche, kirchliche Bewegung in dem Zeitalter der Reformation wurzelt, wie die neuen Schößlinge des jungen Glaubenslebens aus diesen Wurzeln hervorwachsen. Diese heutige Versammlung selbst ist ein unumstößlich Zeugniß, wie der Geist des Glaubens sich wieder in dem Bekenntniß, dem Wirken und Arbeiten der Reformatoren vertiefen will. Das große Werk, zu dem der Glaube unserer Tage zur Rettung des ganzen Volkes berufen ist, ist nichts Anderes, als das Werk der Reformation, das Luther mit seinen Genossen begonnen, das zwar vielfach erstorben und begraben schien und auch wirklich war, aber nicht um unterzugehen, sondern um eine Auferstehung in Hoffnung zum Heil des Volkes zu feiern.

Wie viele lebendige Zeugen der evangelischen Wahrheit stehen heutigen Tages schon nah und fern in allen Gauen des Vaterlandes! Wie viele treue Hirten hat der Herr in seiner evangelischen Kirche bestellt, was für einen Kern christlichen Gemeindelebens hat er tausendfach um dieselben her erweckt! Ruhen gleich noch weite Strecken im Tode, so ist es doch nicht minder wahr, daß hin und her Leben und ein Sich-Regen begonnen hat, wie es bis dahin für uns unglaublich geschienen; hier und dort kommen, wie wir gehört haben, betende Schaaren zusammen, die mit der Gemeinschaft des Geistes, der Alle beten und glauben lehrt, den Herrn anrufen um Ausgießung seines heiligen Geistes über unser Volk und über alle Welt: hier in der Schweiz und dort in Masuren, am Rhein und an den Karpathen, in Thüringen und am Strand der Nordsee; — der Ruf nach gemeinsamem Gebet, den jener Knecht Gottes im vorigen Jahre in Stuttgart erhob, fällt in eine Zeit, in der er nicht mehr erfolglos verhallt. Die vielfachen Früchte des Geistes der rettenden Liebe, die thatsächlichen Zeugnisse des Erbarmens, das nach allen Seiten das Verlorene sucht und dem Verirrten auf hundertfachen Wegen in innerer Freiheit und mit lebendiger Hoffnung nachgeht, sind Zeugnisse seiner Abkunft aus Gott. Denn nur die aus Gott geborene Liebe sucht in Demuth die verlorenen Sünder. Und wenn Luther heute erstünde, würde er nicht mehr zu klagen haben, daß die nicht da seien, die Glieder wären an dem Leibe, dessen Haupt Er ist, der Auferstandene, sondern er würde mit Dank und Beten die Lebendigen sammeln, ohne die zu richten, die noch todt sind; aber er würde von den Gläubigen die Frucht des Glaubens darin fordern, daß sie mit ihren Hirten ausgehen sollen zu suchen, was verloren ist. Und in nichts Anderem besteht die Forderung der inneren Mission, die, so wie sie ursprünglich gemeint ist, eine wahrhafte Verwirklichung des Princips der Reformation im Volksleben bleibt und mit ihr eine nationale Bedeutung in Anspruch nimmt. Einer der Unterschiede zwischen damals und jetzt liegt aber darin, daß die Arbeit eine größere geworden ist, als sie einst zur Zeit der Reformation gewesen; das kann Niemand

leugnen, der in die Tiefen des Verderbens blickt, die sich wie Abgründe vor uns geöffnet haben. Aber wenn nicht Einzelne, sondern die Kirche selbst fortarbeitet in diesem Geiste der Reformation, in welchem sie in so vielen ihrer lebendigen Glieder zu arbeiten neu begonnen hat, so haben wir, auf den Verheißungen des Evangeliums stehend, — gegenüber dem tieferen, ausgesprochenen, bewußten Abfall von dem Gott des Heils, keineswegs den Muth zu verlieren, sondern neuen Muth zu fassen, und dasjenige, was Gott uns bereits gegeben hat, als Insiegel und Bürgschaft für das, was er uns noch geben will, zu nehmen. — Dazu aber thut noth, daß Jeder, der sich in Wahrheit als Glied der reformatorischen Kirche bekennt, zu allererst in sich selbst, in freier, demüthiger Seele die Arbeit des heiligen Geistes geschehen lasse, selbst Erfahrungen mache von dem Heil, das auch für ihn in die Welt gekommen, und die Geschichte des Gottesreiches in Gebet und Ringen seine eigene, persönliche Geschichte werden lasse; sonst vermögen wir nichts. Unser Volk hat einen großen Beruf unter den Völkern; seine Kraft aber, ihn zu erfüllen, soll zuerst und einzig und allein im Evangelio stehen. Und wenn nationale Einheit und politische Macht uns — Gott weiß wie lange, vielleicht für immer — versagt blieben, so soll die Kirche zu solchem Ziele vorangehen und auf dem einigen Grunde des Heiles das Zerstreute sammeln, und die zerfallenen Bausteine deutscher Nation zu einem heiligen Bau wieder aufrichten, und jeden Einzelnen zur Mitarbeit des Gebetes und der selbstverleugnenden Liebe im Glauben rufen, damit der Kern des Volkes in Gott erstarke und warten lerne auf die Zeit der Erfüllung des Berufes, zu dem er berufen ist. — Und hierbei wollen wir uns auf's Neue von ganzem Herzen zu dem Ziele bekennen, auf dessen Erreichung diese Kirchentage nicht unterlassen sollen zu hoffen: die Conföderation der deutschen evangelichen Kirchen. Wird sie einst eine Thatsache, die nicht Menschen wirken können, sondern allein der lebendige Herr der Kirche: so wird damit über vieles und großes Elend, das gleich einer Nacht unser Volk bedeckt, ein Licht auf dem Berge aufgehen, in dessen Glanze Brunnen des Heiles für die Elenden hervorbrechen müssen.

Ich vergesse nicht, daß ich hier von der inneren Mission in ihrer nationalen Bedeutung reden soll. Lassen Sie mich hier nur an einer Stelle kurz nachweisen, wie die innere Mission in der wohlgeordneten Conföderation unserer evangelischen Kirchen eine ihrer nationalen Arbeiten erfüllen sollte und könnte. Ich gedenke hier nämlich der Tausende von Deutschen, die in Europa und jenseits des Meeres in geistlicher und kirchlicher Hilflosigkeit umherirren, und deren sich in der heimathlichen Kirche jetzt kaum Jemand erbarmt. Wir haben eine zerspaltene evangelische Kirche, und deshalb eine Kirche, die ihrer eigenen fernen Kinder und Glieder vergißt, oder ohnmächtig dem Verderben und Untergang derselben zuschaut.

Sehen Sie z. B. in London unsere elenden deutschen Brüder, wie sie zu Tausenden in erbärmlichen Quartieren mit den Irländern zusammen wohnen, leiblich und geistlich verkommen, oft auf's Erschreckendste

abgezehrt von Hunger, Männer und Weiber und Kinder, wenn oft nur in versteckter Weise, bettelnd, oft kaum in Hüllen, die ihre Blößen decken, nicht selten von der Noth gedrungen zu der unbarmherzigsten Arbeit, die kaum ein Engländer, sondern nur der Irländer mit den Deutschen theilt*). Oder gehen Sie diesen unsren Landsleuten in der Weltstadt jenseits des Kanals nach in die Tanzsäle, wo die Lust und die Wollust ihr Spiel mit ihnen treibt, wo deutsche Weiber Scham und Sittsamkeit mit Füßen treten und den Namen unseres Volkes schänden! — Diejenigen dortigen Genossen unserer Sprache, welche ihren Brüdern gern Beistand bringen möchten, müssen ohne alle Hoffnung nach Deutschland herüberschauen und wissen, daß ihnen schwerlich Jemand Handreichung thut, wenn auch die dringendste Noth um Hilfe zum Himmel schreit. — Oder gehen Sie nach Paris und Lyon, wo das gleiche Elend zu finden ist. Die französischen Freunde, welche dem Verderben unter unseren Landsleuten wehren möchten, haben mit wenigen Ausnahmen ebenso vergeblich nach Hilfe gerufen. Aber freilich sind Helfer herzugekommen, die sich unserer deutschen Brüder unter den Franken anzunehmen ernstlich Willens sind; man beginnt jetzt, Kirchen für sie zu bauen, Schulen werden angelegt, die Armen werden besucht, den Verlorenen wird eine ewige Hilfe dargeboten. Aber wer thut es? Die römische Kirche! Das ist das Ende. Wo ist, fragen wir gegenüber solchen Thatsachen, wo ist die deutsche evangelische Kirche? wo ist ihre nationale Arbeit? und noch mehr: wo und wie ist sie möglich? Ich wage bis heute zu zweifeln, daß diese rettende Arbeit für die Schaaren von vielen Tausenden Kirchengenossen unter fremden Völkern möglich werden wird, wenn nicht die zersprengten evangelischen Kirchen des Vaterlandes sich untereinander verbrüdern, um in der Liebe zu ihren Gliedern großherzig zu werden und in Uebung dieser Liebe thatsächlich zu bezeugen, daß freilich die Kirche in der inneren Mission nationale Aufgaben zu erfüllen weiß. Ich habe nur Eine dieser Aufgaben in Beziehung auf die europäische Diaspora der evangelischen Kirche angedeutet, und verzichte für diesmal darauf, dasselbe an noch vielen anderen Exempeln nachzuweisen. Je nationaler aber das Werk der Reformation in seinem tiefsten Grunde gewesen, und je mehr in ihm der Keim gepflanzt ist, aus dem ein Segen für das ganze Volk erwachsen soll, desto größere, umfassendere Ansprüche sollen auch an die Wirksamkeit der reformatorischen Kirchen erhoben werden, und dürfen sie nicht vor einer Entwickelung und Gestaltung zurückschrecken, welche sie in den Stand setzt, große nationale Bedürfnisse zu befriedigen.

Meine Brüder! Die Geschichte der Menschheit steht an der Schwelle einer neuen großen Epoche. In der neuen Zeit, die kommt, soll Deutschland, unser Vaterland, seine hohe Stelle einnehmen, und zwar das rechte, inwendige, für die Meisten verschleierte Deutschland, dieser Träger des Gottesschatzes, in welchem das Geheimniß für die Zu-

---

* Vgl. Wichern's Biographie von Friedr. Oldenberg II, 170.

kunft der Völker liegt, das christliche, das wahrhaft evangelische Deutschland. Aber es wird diesen seinen Beruf nur in dem Maße erfüllen, als es sich lebendig zu Christo wendet, wie er ist, und in ihm den Quell seines Lebens bewahrt, den der König aller Könige ihm vor dreihundert Jahren so weit und herrlich geöffnet hat. — Geschieht aber das, so werden im Vaterlande und in der Schweiz, in Holland, in Belgien, in Frankreich und in England die Brüder einander die Hände reichen, dann werden sie mit uns und wir mit ihnen zum gemeinsamen Bekenntniß und gemeinsamer Arbeit der rettenden Liebe wider Welt und Teufel in den Kampf treten; — jeder Stamm eines jeglichen Volkes ein Baum im Walde, jeder er selbst, ganz, auf dem ewigen Grunde gewurzelt, und doch Alle Ein Wald, voller Kronen und Blüthen, darin das Wehen des heiligen Geistes zu spüren ist. Je mehr die evangelische Kirche Deutschlands die innere Mission als eine der langsam, aber sicher gezeitigten Früchte der Reformation, und darum als deutsches nationales Christenwerk anerkennt und zur Ausführung bringt, desto gewisser und frischer und kräftiger wird die innere Mission der evangelischen Kirche als ein internationales Werk des evangelischen Christenglaubens auch mitten im Sturm des Zeitgeistes gedeihen und dem drohenden Verderben seines Theils Trotz zu bieten im Stande sein. — Ich fürchte auch die Einwendung nicht, daß, wenn das Werk der inneren Mission wirklich ein nationales werden soll, zuvor die Kluft zwischen der evangelischen Kirche und der römischen Kirche zu überwinden wäre. — Liebe Brüder und Freunde, die innere Mission geht nicht ein in den Streit der Confessionen; denn sie hat es in jeder Confession mit dem zu thun, was in jeder Confession wider den Herrn streitet: nämlich mit der Sünde des Volkes, die der Leute Verderben ist; sie soll in jeder Confession kraft des Evangelii wirken, was Allen Noth thut: die Macht der Wiedergeburt des Lebens aus Christi Gnade. Nimmt sie in unserer eigenen Kirche es mit diesem Punkte, Sünde und Wiedergeburt, Ernst, dann fallen auch alle jene Einwendungen und Bedenken in Nichts zusammen. Die gläubigen Schaaren unserer Kirchen richten sich auf, stark in dem Herrn, und werden durch Gebet und Arbeit für die Menge derer, die Christum nicht kennen, ein Zeugniß der gegenwärtigen göttlichen Barmherzigkeit, die von denen, die sich ihr ergeben, nicht weicht. Und fragen dann jene, die dem Bereich der anderen abendländischen Kirche angehören: was für ein Licht nun aufgegangen über den Bergen? so antwortet die Geschichte mit der mächtigen Stimme der Wahrheit: das ist die Kirche des Evangeliums!

Und wie zur Zeit der Reformation die römische Kirche, namentlich in unserem Vaterlande, sich trotz ihres Widersprechens gegen das neu erhobene Panier des Evangelii im Stillen den Segen und die Wahrheit der neu geborenen Gemeinde so vielfach angeeignet, so wird dies noch viel mehr geschehen, wenn das Zeugniß der Wahrheit in neuen rettenden Thaten des Lebens offenbar wird und sein Recht auch bei den uns fremder gewordenen fordert. Doch wer hat den Vorhang gehoben, hinter dem der Allmächtige die Geschichte unseres

Volkes und seiner Kirche verborgen hält? Seine Hand wird es in den Tagen der Zukunft klar machen, was die innere Mission den Nationen sein soll, und folgen wir ihrem Rufe, d. h. lieben wir in That und Wahrheit das Verlorene in der Kraft der Liebe, mit der Christus uns Alle bis in den Tod geliebt, so werden alle Herzen darein stimmen, daß in ihr die Seele und die Kraft der Reformation lebendig wirkt, und vor Allem unser deutsches Volk den Gottesberuf hat im Glauben und Leben vor aller Welt diese Wahrheit zu bewähren. Daß dies geschehe, dazu spreche sein Ja und Amen der Gott, der im Himmel wohnt, unser Gott, der da ist Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen.

8.

Die Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen und der entlassenen Sträflinge.

Vortrag, gehalten auf dem vierten Congreß für innere Mission zu Bremen am 16. September 1852.

Der Weg, welchen uns der Kirchentag bis dahin geführt, begann in den „schönen Gottesdiensten des Herrn" und geleitete uns bis zu dem „heiligen Lied", in welchem die Gemeinde ihr Lob und ihr Gebet dem Herrn zum Opfer bringt. Soeben noch tönten solche Chöre in unserm Kreise. Jetzt aber treten wir aus den Chören der Lobsingenden und derer, die sich seiner Gnade freuen; ich führe Sie an stumme Orte, an die Pforten der Gefängnisse, in deren Mauern keine Freude wohnt. Folgen wir mit stillem, betendem Geiste. Das Wort gilt den Aermsten, den am tiefsten Gefallenen, den Gestraften und Gefürchteten, den Verachteten, den Gebannten; es wünscht zunächst an kein anderes Ziel zu gelangen, als in das Innerste unserer Gewissen. Erwarten Sie aber nicht von mir Dinge zu hören, die wenigstens ich jetzt und hier nicht sagen kann. Für den, der in der Liebe folgt, die dies Wort als Dolmetscher für die gefangenen Brüder in Anspruch nimmt, wird es auch erschütternder Darstellungen und vermeintlicher Enthüllungen aus dieser nächtlichen Region der Christenheit nicht bedürfen, um die Aufmerksamkeit zu wecken oder zu fesseln. Ebenso wenig ist es die Absicht, Sie durch lange Reihen von Namen und Zahlen zu führen; ja, es steht zu bezweifeln, daß es überhaupt irgend Jemand möglich sein würde, in ganz sicheren Zahlen und in in ihnen begründeten Uebersichten das große Gebiet der Gefangenwelt unseres Vaterlandes vor unserm Geist zu erschließen. Es fehlt zur Gewinnung eines solchen Materials in unserer Literatur und in unserm vielfach zerspalteten Vaterlande, oft selbst an den Stellen, wo man beruflich davon wissen sollte, in vielfachster Beziehung an den nöthigen Zurüstungen, so daß auch schwerlich der eisernste Fleiß diesen Mangel genügend auszufüllen vermöchte. Niemand ist darum im Stande,

von dieser Seite her das Gewicht der Lasten und Pflichten, welche das Verbrechen über das Vaterland in Staat und Kirche dahingewälzt hat, vollständig zu ermessen. Doch ist es nothwendig, sich, wenn auch nur annäherungsweise, eine Vorstellung von dem Umfange des Gebietes, das uns diese Stunde beschäftigen soll, zu verschaffen. Sehen wir vom Süden des Vaterlandes einmal ab und fassen allein die große nördliche Hälfte des gesammten Deutschlands ins Auge, so möchte die Behauptung mit der Wirklichkeit ziemlich zusammentreffen, daß in demselben bis jetzt ungefähr 60 große Gefängnisse bestehen. Dieselben sind eben so vielen mächtigen Hauptfestungen zu vergleichen, in denen im Allgemeinen (einzelne glückliche Ausnahmen mögen vorhanden sein) die Armeen der Verbrecherwelt, wenn auch nur für den Augenblick, mit Gewalt unter dem Gesetz gehalten, mehr oder weniger im Widerspruch zum Gesetz, ja zum Kampf gegen dasselbe gerüstet stehen. Diese Gefängnißgebäude waren bis zu dieser ihrer Bestimmung meist Klöster und ehrwürdige Abteien oder fürstliche Paläste und Schlösser; statt der früheren Geistlichkeiten und Fürstlichkeiten herbergen sie jetzt 2—300, ja nicht selten 800—1000 durch Zwang hinter Schloß und Riegel gehaltene Verbrecher, die in ihrem Elend auf Befreiung harren. Um diese großen Festungen herum lagern sich in größeren und kleineren Zwischenräumen eine große Menge kleinerer Vorwerke. Es ist nicht möglich, ihre Zahl genau abzuschätzen. In einem einzigen, nicht sehr großen Kreise fand ich 28 Gefängnisse zweiten und letzten Ranges. Nach einem ungefähren Anschlag dürften um jene 60 Hauptposten der Verbrechen herum noch vielleicht 2000 kleinere Gefängnisse gelagert sein.

Wenn Vielen unter Ihnen vielleicht bekannt geworden, daß mir in den letzten Wochen Gelegenheit gegeben ist, Tausende von Gefangenen zu sehen, so bitte ich davon bei dem, was ich vor Ihnen reden werde, abzusehen, indem ich mich nicht auf Grund einzelner und nächster Erfahrungen, sondern im Blicke auf ganz allgemeine Verhältnisse, wie sie sich im Ganzen unserer Gefängnißwelt wiederfinden, auszusprechen habe.

Treten wir ein in unsere Gefängnisse und sehen uns in diesen stillen, stummen Räumen um, so eröffnet sich hier vielleicht ein Saal voller Weiber jedes Alters, die wegen Kindesmord und fleischlicher Verbrechen, dort ein anderer, in welchem ein Geschlecht von Dieben, Betrügern, Meineidigen und Frevlern gegen jede Art göttlichen und menschlichen Gesetzes seine Strafe verbüßt. Das Gefühl, mit welchem ein Christ den Ort der Strafe zu betreten hat, soll nicht der Schrecken über die Gesellschaft sein, in der er sich dann befindet, sondern er soll wissen, daß das Gefängniß auch ein Heiligthum Gottes ist, wo Gott sein Gesetz durch die von ihm gesetzte Obrigkeit heiligt und durch die Strafe, als gerechte Vergeltung, den Weg in die Herzen und Gewissen der Gefallenen sucht. Was darum in einem christlichen Gefängnisse gefunden werden müßte, wäre das Bekenntniß der Missethäter: ihnen sei Recht geschehen, und das Gesetz, welches ihnen die Freiheit genommen, das sie unter die Strafe gebeugt und wehe thue, sei ihnen zur Wohlthat und besten Erquickung für ihren inwendigen Menschen geworden. Was finden wir aber? — Der innere Zustand der ganzen Gefangenwelt hat im Allgemeinen sein

Abbild leider nur zu genau in jenem Kerker, wo 20 Verbrecher, die nach einander befragt, ob sie sich schuldig wüßten, — Alle ihre Unschuld betheuerten. Nur Einer schwieg. Der Wärter nahm statt seiner das Wort: „Dieser Eine weiß sich schuldig, aber er wagt nicht, es zu gestehen, sonst wartet seiner von den Uebrigen ein unbarmherziges Gericht." Nur zu bezeichnend beschrieb mir vor einigen Jahren jener Pförtner eines Zuchthauses den inneren Stand der meisten Strafgefangenen in allen Strafanstalten, als er dem Eintretenden hinsichtlich der einige Hundert Missethäter herbergenden Anstalt versicherte: „In diesem Hause wohnen lauter unschuldige Leute." Die Signatur unserer Zeit, die ein früherer Redner als: „Sünde, ohne Leid über sie" bezeichnete, hat vielleicht in unsern Gefängnissen ihr am grellsten ausgebildetes Gepräge empfangen. Nicht die Menge der Sünder, sondern daß unbußfertige Sünder in den Strafanstalten sind, ist das Gefährliche und Schreckenerregende in ihnen. Wo der Mensch das strafende Gesetz nicht als solches in sein Gewissen einzeichnen läßt und kraft des Gottesgesetzes sich selber richtet und straft, da empört sich das Fleisch gegen den lebendigen Gott, und die Sünde erstirbt nicht unter der Strafe, sondern wird lebendig unter ihr und vertieft sich zuletzt bis zu einem unermeßlichen Abgrunde, in dessen Schooße immer tiefer wuchernde Sünde geboren wird. Nun vergegenwärtigen Sie sich die überall vorhandenen Gemeinschaften solcher ungebrochenen Herzen in unsern Gefängnissen, wo die Sträflinge so vielfach in Kreisen von 8, 10, 12, 20 oder mehr oder weniger zusammen wohnen und arbeiten, oft ihrer 50 und mehr zusammen schlafen, gewöhnlich ohne eine irgend mögliche sittliche Behütung, ohne jede Garantie, daß nicht das Böse heimlich mit Lust und schändlichem Erfolg gehegt und gepflegt wird, indem zugleich für den Augenblick die äußere Gewalt die Möglichkeit, neue Verbrechen zu begehen, hindert, — so begreift man, mit welchem Rechte die öffentliche Meinung die Gefängnisse als die Schule der Verbrechen bezeichnet. Zur Bestätigung dieses Rechts haben die Minister auf den Tribünen dasselbe Zeugniß über die Gefängnisse abgelegt, und was jener Chef der Justiz auf einer auswärtigen Tribüne sagte, gilt im Wesentlichen durchaus für unsere Verhältnisse: „Kennen Sie das Resultat unserer Gefängnisse? Es bildet sich in denselben eine Art von verbrecherischer Gesellschaft inmitten der großen menschlichen; dieselbe erhält ihre Verbindungen mit der äußeren, sie findet unter den aus den Gefängnissen Entlassenen Mitschuldige, ohne Unterlaß beschäftigt, Hülfe und Unterstützung denen zu ertheilen, welche noch zurückgehalten sind. Man beurtheile nicht das Uebel bloß nach der Zahl der Gefangenen, man überschaue diese Population nach ihren Verzweigungen, die sie durch die Einimpfung des Verderbnisses und der Verbrechen in alle Klassen der Gesellschaft geschaffen hat, und dann wird man mit Schaudern die wahre Gefahr für die Moralität der Völker erblicken."

Aber hüten wir uns bei dieser Betrachtung vor dem Betrug der Selbstgerechtigkeit! Wir haben nämlich uns und Andere daran zu erinnern, daß diese ganze Gefangenwelt kein Isolirtes, sondern nur eine Frucht unseres im Innersten zerfallenen, weil von dem Worte und Gebote Gottes abgefallenen Volkslebens ist. Die aus den nächtlichen Tiefen sich

immer neu erzeugende Saat der Verbrechen ist eine der gereiften Früchte unserer national gewordenen Sünde, des unter uns mächtig gewordenen Indifferentismus und Unglaubens, der auch in dieser Gestalt gegen den Glauben, das Bekenntniß zu dem lebendigen Gott und seinem eingebornen Sohne reagirt und der mitten im Schooß unseres täglichen, öffentlichen und Privatlebens in hunderterlei Weise gepflegt, ja von Unzähligen als die rechte Weisheit geglaubt und gepriesen wird. Die Wiege der Verbrechen steht mitten unter uns in allen unsern Land- und Stadtgemeinden, und das Kind der Sünde ist von uns Allen mit groß gezogen. Die Noth ist eine gemeinsame, aber auch die Sünde und die Schuld an ihr; die Aufstellung der Frage nach der Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen und der entlassenen Sträflinge ist deswegen auch in unserm Kreise nicht bloß vollkommen gerechtfertigt, sondern ihre ernsteste Erwägung ist zu einer heiligen Pflicht, zur Sache des öffentlichen christlichen Gewissens geworden.

Bei meiner Besprechung dieses ernsten Gegenstandes gedenke ich aber erstens, alles dasjenige auszuscheiden, was mit Erfolg allein vor Männern von Fach erörtert werden kann. Dahin wäre z. B. Alles zu zählen, was sich auf die äußere Haltung, Kleidung, Nahrung, Arbeit der Gefangenen, auf die Hausdisciplin, namentlich auch auf die Gefängnißräumlichkeiten und noch manches Andere bezieht. Diese Verhältnisse sind keineswegs von bloß untergeordneter Bedeutung, sie hängen gerade in einem Gefängniß mit den tiefsten sittlichen Interessen der Häuslinge zusammen. Aber wer darüber seine Stimme abgeben will, muß in das Gefängnißwesen, seine Literatur, seine Praxis, seine Geschichte und in die wissenschaftliche Behandlung der ganzen Frage eingeweiht sein. Die Folge der gewöhnlichen, oberflächlichen und dilettantischen Behandlung ist z. B. zu ersehen an der Art und Weise, wie das große Publikum durch die oberflächlichste und gewissenlose Journalistik irregeleitet und blindgläubig mitsprechend über die verschiedenen sogenannten Pönitentiarsysteme zu urtheilen pflegt und z. B. glaubt vollgültig entscheiden zu können, ob dem s. g. Pennsylvanischen, oder dem Auburnschen, oder einem gemischten Systeme der Vorzug zu geben sei. Solches Unrechtes an so großen Fragen darf sich unsere Versammlung nicht schuldig machen; die Beantwortung dieser Fragen liegt außer unserm Bereich.

Sodann wird in dem Bereich unserer Erörterung alles Dasjenige keine Stelle finden, was lediglich vor das Forum der Obrigkeit, der Aufsichts- und der Verwaltungsbehörden des Staates gehört, z. B. der Zustand einzelner Gefängnisse oder der Gefängnisse einzelner Länder, deren Einrichtungen, die Verwaltung oder das Personal, auch das Aufsichtspersonal der Gefängnisse. Es wäre fruchtlos und zwecklos, darauf einzugehen; es liegt ganz außerhalb der Grenzen dieser Versammlung, in dieser Beziehung Wandel zu schaffen oder zu veranlassen. Ueberdies ist das Tadeln auf diesem Gebiete sehr leicht, das Bessermachen und auch nur der Rath zum Bessermachen sehr schwer; nur Wenige sind im Stande, auch nur das Gebiet der Voraussetzungen zu übersehen, das etwaigen Reformen vorangehen muß. Wer aber weiß, wie ernstlich und gewissenhaft bereits manche deutsche Obrigkeit mit dieser Frage

beschäftigt ist, der wird im Mitgefühl der Schwierigkeit und Verantwortlichkeit bald zum Bewußtsein der Verpflichtung kommen, daß der Christ an dieser Last mitzutragen und an deren Abhülfe mitzuarbeiten hat.

Der Charakter unserer gegenwärtigen Versammlung scheint die Art und Weise näher zu bestimmen, in welcher die betreffenden Fragen gerade hier zu beantworten sind. Wir befinden uns in einer freien christlich-kirchlichen Versammlung. In derselben erwarten wir eine Antwort, wie sich die Kirche und wie sich in freier Weise deren Glieder an der Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen und der entlassenen Sträflinge zu betheiligen haben. Es muß uns hier auf dem Boden freier kirchlicher Besprechung ernstlich daran liegen, frische, lebendige Aufgaben zur Arbeit zu erhalten und zu erkennen, was die Kirche an ihrem Theil im Ganzen und durch ihre einzelnen Genossen in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu thun vermag und zu thun gehalten ist.

Wir können mit einem einzigen Wort der Schrift die Aufgabe, welche die Kirche an den Gefangenen zu lösen hat, zusammen fassen. Es ist das Wort aus des Herrn Mund: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Dies Wort ist nicht etwa von oder nur von den um ihres Glaubens willen leidenden Märtyrern zu verstehen (und auf die bürgerlich Unschuldigen, auf die mit Unrecht Verurtheilten kann es vollends Niemand zu deuten wagen), sondern der Herr redet es sicherlich im Blick auf alle seine Gefangenen, die um seiner Gerechtigkeit oder um ihrer Ungerechtigkeit willen leiden. Es bezieht sich auf den ganzen Umfang und auf alle Zeiten seiner Kirche. Es gehört aber in mehr als einer Beziehung zu den merkwürdigsten Worten, die aus dem Munde Christi gegangen sind. Er sieht in demselben ebensowohl den Zustand seiner Kirche voraus, wo der Abfall von seinem Gesetz zur Macht geworden, als er darin ein Geheimniß der Glaubensliebe vorbedeutet, dessen Siegel noch keineswegs gelöst ist.

An der Mahnung und Weisung dieses heiligen Wortes wollen wir, ohne irgend welchen Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, eine Reihe von Aufgaben entwickeln, welche die Kirche im engeren und weiteren Sinne an ihren von der Obrigkeit gestraften Gliedern zu erfüllen hat. Wir werden erkennen, daß das Gebot in mehrfacher Weise erfüllt sein will.

Zuerst sehen wir darin die Forderung des Herrn an die Kirche, daß das Wort von der Versöhnung durch das von Gott gesetzte Amt in ausreichendem Maße in den Gefängnissen gepredigt werde. An vielen Stellen hat unsere Kirche erst seit 10 oder 12 Jahren, nur an sehr wenigen vielleicht seit länger angefangen, diese ihre Aufgabe ernster und schärfer ins Auge zu fassen. Ja, es giebt noch große Gefängnisse, die solcher genügenden Pflege durch das geistliche Amt so gut wie vollständig entbehren. Aber auch die kleineren Gefängnisse zweiten Ranges müssen ihre eigenen Geistlichen haben. Die Arbeit in Gefängnissen für 50—100 Bewohner nimmt die volle Kraft eines Mannes für sich in Anspruch. Ueberhaupt jedes, auch das kleinste Gefängniß, sollte ordentlich und regelmäßig vom Kirchenamt mit Wort, Sacrament und Seelsorge bedient werden. Ein großer Schaden ist es, daß man gemeint hat, anderswie angestellten Geistlichen solche Gefangenpflege als Nebenamt mit über=

tragen zu dürfen. In ganz einzelnen Fällen mag dies Verfahren freilich ausreichen; wenn sich die Kirche dann auch nur hinreichend versichert, daß das sogenannte Nebenamt nicht gar lässig betrieben, oder gar ganz versäumt wird; aber in außerordentlich vielen Fällen genügt diese Maßregel nicht. Hier, in den kleineren Gefängnissen, öffnet sich für jüngere Geistliche und (ordinirte) Candidaten ein weites Arbeitsfeld, den Aermsten unter den Brüdern das Wort der Buße und das Evangelium des Trostes zu bringen. Ob und wie wir uns, wo solcher Mangel vorhanden ist, an die Kirchenregimente oder die bürgerliche Obrigkeit wenden sollen, ist eine Sache für sich; die freie christliche Liebe und Barmherzigkeit hat sich jedenfalls vor allem umzusehen in ihrem Umkreise, wie diesem Bedürfnisse entsprochen ist oder nicht, und hat dafür, an welcher Stelle es auch sei, zu wirken und zu bitten und wieder zu bitten, daß solcher Forderung genügt und allen Gefangenen ihr Christenrecht an Gottes Wort und Sacrament nicht vorenthalten werde.

Wo aber solches Ziel nicht erreichbar wäre, da werden christliche Vereinigungen doch erwirken können, daß in jedem Kerker die heilige Schrift zum Gebrauch der Gefangenen niedergelegt sei. Die Bibel findet sich keineswegs in allen evangelischen Gefängnissen, wenigstens nur sehr selten in der nöthigen Anzahl.

Wie viel eine christliche Vereinsthätigkeit in allen diesen Beziehungen vermag, möchte ich nur durch die Erinnerung an die rheinisch-westfälische Gefängnißgesellschaft andeuten. Als dieselbe nach dem Vorbild Bostons vor 25 Jahren zusammentrat, herrschte bekannter Maßen in den Gefängnissen jener Rheingegend ein unglaublicher Verfall. Trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche freilich von Anfang an den frischen Fortgang der Gesellschaft gelähmt haben, ist es ihr und gerade ihr mit Gottes Hülfe dennoch gelungen, einen neuen Anfang kirchlicher Wirksamkeit in der dortigen Gefangenwelt zu veranlassen. Sie ist die erste Urheberin der Anstellung von besonderen Gefängnißgeistlichen in jenen Landen, die Thätigkeit christlicher Lehrer in den Zuchtanstalten jener Kreise ist durch diese Gesellschaft eröffnet, durch sie ist der Bibel mehr Eingang bei den evangelischen Gefangenen verschafft. Sie hatte einen wesentlichen Theil ihrer Aufgabe erreicht, als die Behörden die Erfüllung dieser kirchlichen Pflege selbst übernahmen, ohne darum der Mitwirkung dieser Gesellschaft für andere Gefängnißzwecke entbehren zu wollen und zu können.

Aber jenes Wort des Herrn muß auch seine buchstäbliche Erfüllung finden. Es ist freilich bekannt, welchen Widerspruch vielfachster Art die Forderung hervorruft, daß einfachen Christen ohne eigentliches Kirchenamt der Besuch bei den Gefangenen und der freie christliche Verkehr mit ihnen gestattet sein soll. Auch christlich gesinnte Richter und wohlgesinnte Behörden erheben dagegen nicht selten gewichtige Bedenken. Aber wir können nicht gegen jenen Befehl des Herrn, dessen ursprünglicher, nächster Sinn über alle Zweifel erhaben ist. Freilich kann die Obrigkeit solche Einkehr in die Gefängnisse ohne hinreichende Garantien nicht gestatten; aber die Kirche, die sich das Wort ihres Meisters nicht kürzen lassen darf, hat diese Garantien zu übernehmen und mit der Uebernahme

derselben die Bedenken der Obrigkeit zu erledigen. Ihr gebührt es, die rechten, solches Vertrauens würdigen Männer und Frauen zu stellen, welche unter Aufsicht und Anleitung der Gefängnißgeistlichen diesen Dienst der Barmherzigkeit zu übernehmen haben; die christliche Obrigkeit hat solches Vertrauen zu gewähren. Der Zweck des Staates am Strafgefängniß ist die Vollstreckung der Strafe zugleich mit der Absicht, in den Gestraften die Anerkennung der Gerechtigkeit der Strafe zu erzeugen. Der Staat muß durch die Mitwirkung solcher Kräfte, je mehr er ein christlicher ist und seine Christlichkeit in Begrenzung seiner Aufgabe bethätigt, zu der Anerkennung reifen, daß er seinen Zweck ohne solches Wirken der freien gläubigen Erbarmung nicht so wie es sein soll erreichen kann, im Bunde mit demselben aber um so gewisser erreichen wird. Die Kirche dient auch in diesem Falle dem Staate nicht als Magd zur Erzielung vergänglicher Zwecke, sondern einigt sich mit ihm zu solchem Bunde, in welchem sie, die Kirche, sich in ihren lebendigen Gliedern als die hehre Trägerin des heiligen Geistes zu beweisen hat, der allein die Gestraften zu der Freiheit von Sünde und Verderben führen und dem Staate aus Verbrechern Gerechtigkeit liebende Unterthanen schaffen kann. Lassen wir uns darum durch keinen Widerspruch irre machen. Mit Gewalt zwar kann christliche Barmherzigkeit die Riegel der Gefängnisse nicht öffnen, aber wir wissen, der Herr, der mit der Gewalt der Wahrheit wirkt, trägt auch die Zeit und die Stunde in seiner Hand, in der für die evangelische Kirche auch d i e s e Wege in die Gefängnisse geöffnet werden sollen. — Und wir reden hier sogar nicht mehr von einem bloß Zukünftigen; die von uns ausgesprochene Hoffnung ist im Wesentlichen bereits an mehr als einer Stelle in Erfüllung gegangen. Sehen wir nur auf das preußische Rheinland. In mehr als einem dortigen Gefängniß ist christlichen Männern und Frauen evangelischen Bekenntnisses solcher Verkehr mit den Gefangenen freigegeben, z. B. in Düsseldorf, Bonn und Elberfeld. Ich gedenke z. B. jener Frauen, die, nachdem sie den Sonntag Morgen am kirchlichen Gottesdienste der gefangenen Frauen Theil genommen, am Nachmittage dieselben abermals um sich versammeln, dann mit ihnen das gehörte Wort noch einmal durchsprechen, die heilige Schrift lesen, beten und weiter mit ihnen in christlichem Vertrauen verkehren. Und Aehnliches ist gottlob bereits an manchen andern Stellen des evangelischen Vaterlandes, wenn auch nur sehr vereinzelt, wiederzufinden. Wer will den Trost ermessen, der aus solchem Umgange armen Gefangenen bereitet wird? — Mir kommt gerade an dieser Stelle ein Beispiel solcher Tröstung aus einer ganz andern Gegend unserer Heimath in den Sinn, das auch anderswo hätte eingefügt werden können, aber immerhin gerne hier erwähnt werden mag. Es wurde vor Kurzem einer armen Gefangenen ein Blättchen gegeben, worauf ein Psalm und ein kurzes kerniges Kirchenlied, außerdem nichts, gedruckt stand. Der Besitz eines solchen Blattes war aber gegen die Polizeiordnung der Strafanstalt, und die Arme verfiel der Disciplinarstrafe; es wurden ihr „Hiebe" zuerkannt, die sie wirklich, und zwar in entehrender Weise, erhielt. Es war Niemand, der die elende Gefangene trösten konnte, außer der einen christlichen Jungfrau, welche zu Zeiten die gefangenen Weiber in diesem Gefängniß besuchte und nun,

den Jammer erfahrend, aus der Fülle des gläubigen Herzens mitleiden, mittrösten und auf den Herrn der Gnade und Gerechtigkeit verweisen konnte. Wie köstlich, meine verehrten Freunde, erfüllt sich in solchem Fall das Wort des Herrn: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“?! Ich weiß, daß dergleichen Behandlung, wie diese in einem von uns ferneren deutschen Lande, gottlob nicht oft vorkommt, aber es mag nicht schaden, auch nach dieser Seite hin einen Augenblick den Schleier gelüftet zu haben. Es bedarf aber der Darlegung solcher Scenen am wenigsten, um die Herrlichkeit Christi zu zeigen, wie er in der freien Erbarmung der Seinen mit Trost und Gnade in die Reihen der Verlorenen tritt. Ich wende Ihre Blicke auf jene Königin im Reiche der Barmherzigkeit, Elisabeth Fry, die ihre große gesegnete Wirksamkeit unter den Gefangenen einst mit dem Eintritt in Newgate begann und der es vom Herrn vergönnt wurde, die Umwandlung des Frauentheils jenes großen Londoner Gefängnisses aus einer Mördergrube in eine Stätte des Friedens zu erleben. Eine reiche Frucht dieser Arbeit in Newgate ist, daß noch in diesem Augenblicke in 30 großen und kleinen Gefängnissen Englands den christlichen Frauen der freie Zutritt gestattet ist, und ein Werk der Barmherzigkeit fortwährend stillen Fortgang hat, dessen auch die Obrigkeit sich von Herzen freuen muß, indem der den Missethätern bereitete Segen dem öffentlichen Wesen selbst am reichlichsten zu gute kommt. An den Namen einer Sara Martin kann nur flüchtig erinnert werden. Nach solchen Vorgängen, meine ich, stellen auch wir uns um so fester auf das Wort und den Befehl des Meisters und lernen bitten und hoffen und warten, bis sich auch in unserm Vaterlande die Riegel der Gefängnisse öffnen und in dem gestatteten Besuche unserer Gefangenen der Gehorsam gegen das Wort: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen,“ — in größerem Umfang als bisher möglich gemacht wird.

Aber es giebt noch andere Wege, auf denen die Kirche zu den Gefangenen und recht eigentlich in die Herzen derselben gelangen kann. Wer durch die Reihen der Gefangenen wandert und von dem hört, was in dem Innern derselben empfunden wird, der vernimmt oft ihre Sorge, die sie um die Ihrigen und ihre Familien haben. Männer fragen nach ihren Weibern, Weiber nach ihren Männern, Eltern nach ihren Kindern. Wie manche Thräne wird da im Stillen vor Gott geweint, auch von denen, welche sonst von der Erkenntniß und Erfahrung heiliger Liebe weit entfernt sind. Es kommt darum oft vor, daß die Sträflinge von ihrem sogenannten Ueberverdienst die Ihrigen reichlich unterstützen. Von den 1000—2000 Thalern, die in einzelnen großen Gefängnissen von den Züchtlingen überverdient werden, geht oft mit den Bezeugungen zärtlicher, sorgender Liebe der größte Theil in die Familien der Sträflinge ab. Es öffnet sich in dieser Liebe zur Familie ein Blick in ein, wenn auch vielleicht noch so verdecktes Heiligthum, dem auch der Verbrecher sich nicht zu entziehen vermag. Der Verkehr in diesem Familienheiligthum muß gepflegt und geheiligt, dies Verhältniß zur Familie darf um keinen Preis zerstört werden; es wird also sehr darauf ankommen, ob die Pflege dieses Familien-

bandes vorhanden ist und in welchen Händen sie ruht. Es steht sehr zu bezweifeln, daß das Bewußtsein der Gefangenen, die Ihrigen unter der polizeilichen oder Communalpflege zu wissen, ein sehr trostreiches ist, oder überhaupt sein kann. Und wo nun leibliche Unterstützung gar nicht nöthig wird, wer nimmt sich da solcher tiefverwundeten, schwergeschlagenen Hausstände an? Wer tritt in allen diesen Fällen namentlich für die Kinder der im Zuchthause befindlichen Eltern ein? Ein im bürgerlichen Leben hochstehender Mann äußerte neulich, er halte es für eine der ersten und ernstesten Pflichten des Staates, alle Kinder von Verbrechern in besonders für sie errichtete Staatsanstalten zu bringen, um sie unter gesunden sittlichen Einwirkungen zu erziehen und dem künftigen Einflusse der Eltern zu entnehmen. Es liegt in dieser Forderung die Voraussetzung, daß eine ganz erneuete sittliche Atmosphäre für die Kinder und Familien der Verbrecher nothwendig sei. Doch aber läßt sich der Gegensatz gegen die Ueberzeugung, welchen wir vom christlich-kirchlichen Standpunkte aus zu vertreten haben, nicht schärfer, als es in dieser Forderung geschehen ist, ausdrücken. Abgesehen von allen anderen materiellen und sittlichen Gründen, die gegen diese Forderung sprechen, so ist der Staat, zumal wie er jetzt ist, völlig unfähig, derartige „Anstalten" zu schaffen, welche in demselben Augenblick einen solchen verheißenen sittlichen Einfluß verbürgen könnten, wo sie das feste, von Gott selbst geschürzte heilige Band zwischen Eltern und Kindern ohne Noth zerschneiden und der Kirche die Möglichkeit nehmen, sich als die rechte Trösterin der Elenden zu offenbaren. In Beziehung auf die Familien der Sträflinge öffnet sich nemlich abermals für die freie Arbeit christlicher Liebe ein weites herrliches Gebiet, dessen Thor keine Regierungsmaßregel zuschließen kann und darf; denn sie kann nimmer Vater- und Mutterliebe und elterliche Fürsorge ersetzen. Die Erbin aller Liebe ist allein die Gemeinde des Herrn. Die im Worte Gottes beschlossene Liebe des Herrn zu den Schwachen, Verlassenen und namentlich zu den Kindern muß im Schooß der Christengemeinden durch das Wort der Predigt zur That und Hingabe erweckt werden und sich über die Familien der Gefangenen heilend und tröstend verbreiten; so werden diese Familien erfahren, wie der Herr in den Seinen zu ihnen kommt und gnadenreich waltend und warnend für sie sorgt. In dieser Weise können die Kinder den Ersatz für die durch das Verbrechen von ihnen getrennten Väter und Mütter wiederfinden; so kann die durch das Verbrechen entstandene Kluft in der Familie mit Gottes Gnade geheilt und ausgefüllt werden. Und glauben wir nur, wenn die Kunde von der Offenbarung solcher Liebe in die Gefängnisse, an das Ohr und in die Herzen der Gefangenen dringt, so wird durch solchen Samariterdienst der Zugang zu den Herzen der Gefangenen selbst gefunden werden, und wird jenes heilige Wort des Herrn: „Ihr seid zu mir gekommen" in erneuter Gestalt erfüllt.

Es giebt aber auch Wege, auf denen umgekehrt die Gefangenen zu den Freien kommen und mitten in die Gemeinden hineingeführt werden können, um so die ganze Gemeinde um sich zu versammeln. Ist wirklich die Noth mit der Gefangenwelt so groß (und sie ist es) und liegt zugleich

Alles daran, das Gebot Christi an ihnen volle Wahrheit werden zu lassen, so soll die Kirche auch jeden neuen Weg betreten, der zum Ziele führt. Ein solches Mittel, eine lebensvolle und Leben und Liebe nach beiden Seiten erzeugende Wechselwirkung zwischen dem freien und dem gefangenen Theil der Christengemeinde hervorzubringen, ist die Gemeindepredigt. Ich meine an dieser Stelle nicht die Predigt im Allgemeinen, sondern die speciell die Gefangenwelt in ihrer ganzen Peripherie, mit all ihren Voraussetzungen und Folgen behandelnde Predigt. Ich wünschte, daß in jeder Gemeinde jährlich einmal eine solche Predigt vom Kirchenregiment verordnet würde, in der dann nicht bloß die Gefangenen überhaupt, sondern namentlich auch die etwaigen Gefangenen eben dieser Gemeinde ein Gegenstand ernster christlicher Theilnahme sein sollten.

Noch markirter würde der Entschluß der Kirche, den Gefangenen das Herz der christlichen Gemeinde zu erschließen und die Gemeinde in eine lebensvolle Beziehung zu ihnen, den Gefangenen, zu setzen, hervortreten, wenn auch die Gefängnißgeistlichen an den größeren und kleineren Strafhäusern beauftragt würden, jährlich einmal oder einige Male in öffentlichen Predigten ein Zeugniß des Lebens abzulegen, das in ihnen in den ernsten und schweren Erfahrungen der Seelsorge unter den Züchtlingen geboren sein muß. Die Gefängnisse und seelsorgerischen Gefängnißerfahrungen enthalten in sich einen Theil des wirklichen Sündenlebens im Volk, das dem wirklichen Gemeindeleben am wenigsten fern gehalten, sondern recht nahe gebracht werden sollte, damit die Gemeinden sich recht erkennen und darin zugleich das rechte Erbarmen mit den Gefangenen lernten. Und wer könnte hier besserer Dollmetscher sein, als der Gefängnißgeistliche, und wer ein besserer Advocat und Fürsprecher der Gefangenen bei der Gemeinde, als wiederum er, und wer überhaupt außer ihm könnte wiederum das Zeugniß der Gemeinde an die Gefangenen vermitteln und so der christlichen Gemeinschaft zwischen denen, die drinnen und denen, die draußen sind, einen lebendig wirksamen Ausdruck geben? Welcher segensreiche Erfolg darauf ruhen könnte, wird freilich nur der wissen, dem bekannt ist, wie tief in den Herzen der Bewohner jener abgeschlossenen nächtlichen Welt das Verlangen nach einer Gemeinschaft außer ihnen liegt. Man zeige den Gefangenen nur die Gemeinschaft des ewigen Lebens und (um nur Einzelnes anzuführen) rufe auch sie nur einmal auf zum Gebet und zur Mitarbeit im Reiche unseres Gottes, man lasse es sie nur einmal recht lebendig erfahren, daß sie trotz ihrer Gefangenschaft der Freiheit der Gemeinschaft mit der Gemeinde des Herrn nicht entbehren, daß sie mit ihr beten und selbst wirken dürfen: und man wird bald erfahren, was für ein Band der Liebe sich auch hier im Glauben flicht, man wird inne werden, daß die Vertiefung in die Sümpfe der Gemeinschaften des Sündenlebens, welche die Gefängnisse zu Schulen der Verbrechen gemacht haben, vielleicht hauptsächlich mit dadurch verursacht ist, daß die christliche Kirche die Verbrecher aus dem Kreise ihres Lebens und ihrer Erbarmung und deswegen gewissermaßen aus der Gemeinschaft des Heils verstoßen hat. Fürwahr, der Herr hat sein Volk auch unter den Missethätern; sie sind sein; es kommt nur darauf an, ihn unter denselben und in denselben zu glauben und zu suchen (wie sein

Wort es gebietet), um ihn in ihnen zu finden. — Als einzelne Beispiele, die das Gesagte in ihrer Weise bestätigen, erinnere ich an jene Reihe von Gefangenen, die kürzlich von ihrem Ueberverdienst zwei Pensionate in einem neugegründeten Rettungshause stifteten, mit dem bestimmten Zusatze: „damit die armen Kinder nicht einst in die elende Lage dieser ihrer strafwürdigen Wohlthäter kämen.“ Dort wiederum erzählt der Gefängnißgeistliche seiner Zuchthausgemeinde von der Noth der Hungernden im Sachsenlande, und alsobald kann er eine große Sendung freiwilliger Liebesgaben aus der Hand der Sträflinge an die armen nothleidenden Brüder übermachen. Als an einer andern Stelle in der Gefängnißkirche der Collecte für die Reisepredigt in der evangelischen Diaspora Preußens Erwähnung geschieht, legen in demselben Zuchthause die evangelischen Gefangenen zur Förderung der Predigt des Evangeliums an 100 Thaler zusammen. Wie viele solcher Beispiele ließen sich aus vielen deutschen und andern Ländern häufen, die alle nur beweisen, wie gewiß durch die lautere Predigt des Wortes Gottes das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit der großen Kirche unter den Gefangenen fortlebt, wie lebendig es wird, wenn es angeregt wird, aber auch, welche Pflicht daraus erwächst, die Kluft zwischen der Gemeinde im Gefängniß und der in der Freiheit durch die Predigt noch bestimmter auszufüllen, um nach beiden Seiten den Reichthum des verheißenen Segens durch eine geordnete Verbindung zwischen beiden zu ererben.

Außer der eigentlichen Gefangenpredigt in den Gemeinden, durch die der Weg zu den Gefangenen in den Gefängnissen gesucht werden soll, nenne ich schließlich noch die Fürbitte für sie; ich meine hier weder die private Fürbitte, noch die Fürbitte für unschuldig Bestrafte, oder um des Glaubens willen Leidende, die sich wohl in öffentlichen Kirchengebeten findet, sondern die öffentliche, amtlich geordnete, auch liturgisch formulirte Fürbitte für die Gefangenen überhaupt und namentlich für die schuldigen, die der Gemeinde ebenso viel als die Wittwen und Waisen und Kranken, und um der großen Noth willen und der gemeinsamen Schuld und ihres öffentlichen Standes willen, wenn es möglich wäre, noch mehr als diese am Herzen liegen sollten. Glauben wir an die Kraft der Fürbitte (und wir glauben als Christi Jünger von ganzem und vollem Herzen daran), so glauben wir auch, daß durch sie das Zeugniß des Geistes, der in der Gemeinde Gottes waltet, in den Herzen der Gefangenen vernommen werden und sich kund geben wird. Dringt aber so der Geist des Gebetes und die Zusicherung des heiligen Geistes aus den Kreisen der Kirche in die Herzen der armen gefangenen Brüder, so erfüllt sich das Wort des Herrn: „Ihr seid zu mir gekommen“ — noch einmal in einer herrlichen und tiefinnerlichen Weise.

Indem dies Wort Sie jetzt von den Gefangenen in den Gefängnissen zu den aus der Haft entlassenen Sträflingen hinüberführt, tritt zunächst der Zusammenhang der Fürsorge für die Ersteren mit der für die Letzteren hervor. Das, wovon und worin der Gefangene im Gefängniß hauptsächlich lebt, ist seine Zukunft. In ihr hat er sein Leben, er existirt insofern nur in der Hoffnung, die ihn fieberhaft bewegt

und aufregt. Während ihm aber die Gegenwart wie ein Grab erscheint, leuchtet ihm die Zukunft am wenigsten wie eine Auferstehung entgegen. Die Zukunft ist ihm vielmehr eine Nacht, und Alles in ihr ist ihm in Grabesdunkel gehüllt; ja mit der Entlassung des Gefangenen beginnt oft erst das rechte Gefängniß mitten in der wieder erhaltenen Freiheit. Diese Hoffnungslosigkeit für die Zukunft drückt die meisten Gefangenen im Gefängniß vielleicht mehr als alles andere Leid, das die gerechte Strafe ihm zufügt. So nimmt im Stande der Unfreiheit Verbitterung und Verzweiflung das Gemüth ein, und der Boden, diejenige Stimmung des Herzens, worin der Glaube und mit ihm die Umkehr erwachsen soll, ist ruinirt. Darum sorgt derjenige, welcher für die entlassenen Sträflinge sorgt, mit am fruchtbarsten für die noch nicht Entlassenen. Je mehr sich die Fürsorge für die Entlassenen in der christlichen Kirche als ein Dienst im Geist des Herrn entfalten würde, desto mehr würde durch diese Fürsorge der Kirche der Weg in das Innere der Gefängnisse selbst gefunden. Indem den annoch Gefangenen eine Zukunft wiedergegeben würde, würde ihnen auch in der Gegenwart ihrer Bande eines der schwersten Hindernisse der Umkehr hinweggeräumt, und sie würden durch diesen Trost über die Zukunft um so mehr züm Bewußtsein gebracht, daß des Herrn Liebe auch schon in den Banden des Gefängnisses für sie barmherzige Sorge trägt.

Die Zahl der entlassenen Verbrecher in unserem Vaterlande, die solcher Fürsorge nach der Entlassung bedürfen, ist schwerlich mit Genauigkeit anzugeben. Soll aber nach einer durchschnittlichen Berechnung aus mehreren deutschen Ländern der Maßstab genommen werden, so würde sich wohl ergeben, daß aus 50 größeren Gefängnissen jährlich 25 000 entlassene Verbrecher wieder in die Gemeinden auswandern. Hierbei ist aber die große Zahl der kleineren Gefängnisse, die Menge der Gefangenen, die oft Monate, ja halbe Jahre lang nur in Untersuchungshaft zugebracht haben und ohne weitere Bestrafung wieder freigelassen sind, garnicht mitgerechnet. Wie diese Zahlen sich häufen, geht aus der einen Thatsache hervor, daß sich z. B. in der einen, freilich größten evangelischen Stadt Deutschlands, Berlin, nach früheren amtlichen Angaben (von 1846) 35 000, in Städten wie Königsberg (schon im Jahre 1847) mehr als 5000 Personen befinden, die als entlassene gefährliche Verbrecher unter polizeilicher Ueberwachung stehen. Im Kreise dieser entlassenen Sträflinge erzeugt sich die Menge der rückfälligen Verbrecher. Aus einer mir vorliegenden amtlichen Zahl von 22 000 Kriminalverbrechern waren ihrer fast 10 000 — rückfällige Sträflinge, davon Manche zum 10ten, selbst zum 12ten und noch mehrere Male in die Gefängnisse eingeliefert sind. „Das sind die alten Kunden", heißt es in den Zuchthäusern, und die so wiederkehrenden werden die Meister des Bösen unter den Verbrechern und zum großen Theil Herren in den Gefängnissen, auch insofern, als sie sich in denselben als die bestgeschulten, oft am besten, wenigstens am gesetzmäßigsten dem Scheine nach, betragen und nicht selten Aufsichtsrechte über die Anfänger und zum ersten Mal Bestraften erlangen und unter diesem Schutz des Gesetzes die Lehrlinge des Verbrechens erziehen. Es soll nicht behauptet werden, daß nicht Einzelne unter den Entlassenen

zur Buße und ernstlichen, bleibenden Umkehr gekommen seien. Ich denke mit Bewegung z. B. an jenen Mann, der noch in seiner Haft seinem Beichtvater versprochen hatte, durch ihn nach seiner Entlassung 50 gestohlene Thaler, die ihn ins Zuchthaus gebracht hatten, zurückzuzahlen. Aus dem Gefängniß entlassen, arbeitet er emsig in seinem Berufe; seine Ehefrau, die den Fleiß des Mannes sieht und mit Recht auf seinen fortgehenden Verdienst schließt, aber bald bemerkt, wie wenig Geld er in den Hausstand liefert, geräth deswegen in Sorgen über ihn, sie fürchtet ihn auf neuen Abwegen. Sie dringt deswegen mit Thränen in ihn. Da entdeckt er ihr die Sache und zeigt ihr die Ersparnisse seines Fleißes zur Abzahlung der Schuld. Dann aber wird er als Soldat abgerufen; er schickt dem Beichtvater für den von ihn früher bestohlenen Eigenthümer 26 Thaler mit einem rührenden Briefe, in welchem er für die Wohlthaten göttlicher Gnade, die ihm im Gefängniß während seiner Strafzeit zum ersten Male als solche bekannt geworden, dankt und zugleich verspricht, im Fall seiner Rückkehr aus dem Feldzuge (nach Schleswig) den Rest seiner Schuld abzuverdienen und abzuzahlen, aber auch bittet, in dem Fall, daß er nicht lebendig heimkehren sollte, seiner Frau die Schuld zu erlassen. Solcher Fälle giebt es in der That einzelne, aber im Großen und Ganzen steht die Sache der Entlassenen vollständig anders. Von dem Gefängniß her haftet dem Entlassenen das Mißtrauen an. Mit der Gefängnißthür hinter seinem Rücken schließt sich jede andere Thür vor seinen Augen, an die er Hülfe suchend klopft. Oder wer öffnet sie ihm und läßt ihn ein? Der unglückliche Mann ist ein Geächteter und darum ebenso leicht, wenn noch ein Rest sittlichen Gefühles in ihm ist, ein Verzweifelnder, wenn er nicht viel eher ein erboßter und verstockter Bösewicht wird. In welche Lage ein entlassener Gefangener, der mit besseren Entschlüssen den Ort der Strafe verläßt, nur zu oft kommt, mag das Beispiel eines andern veranschaulichen. — Ein armer Sträfling sorgt durch seinen Ueberverdienst nach Kräften für seine von der Polizei untergebrachten Kinder, die mutterlose Waisen sind, und hofft freudig mit dem Geschäft, das er im Gefängniß erlernt, künftig sein Brot redlich zu verdienen. So verläßt er das Zuchthaus mit getrostem Muthe und mit den lautersten Vorsätzen. Seine Ersparnisse geben ihm die Möglichkeit, sich die ersten Wochen, in denen er sich nach Arbeit umsieht, zu erhalten. Kaum aber ist er in die Freiheit zurückgekehrt, so giebt ihm die Polizei seine Kinder zurück, mit denen er für den Augenblick nicht ein noch aus weiß, da ihm zu ihrer Erhaltung Alles fehlt. Aber da ihm keine weitere Hülfe wird, muß er sie schon zu sich nehmen und hofft auf Arbeit, um sie und sich selbst, wenn auch kümmerlich, doch in Ehren durchzubringen. Aber siehe! jede Bemühung ist und bleibt ohne Erfolg. Niemand nimmt den treuen, redlichen Mann in Lohn, denn Niemand traut ihm, ja andere Arbeiter meiden ihn. So hat er bald den letzten Pfennig verzehrt und kommt voller Verzweiflung zu dem Gefängnißgeistlichen. Es bleibe ihm nichts übrig, als auf's Neue zu stehlen, um wieder eine Aufnahme im Gefängniß zu finden und so die Behörden zu veranlassen, für seine Kinder zu sorgen und um Gelegenheit zu finden, selbst für dieselben nach Kräften seine Pflicht zu thun. Noch einen Ausweg sieht er, wenn ihm

Ein Thaler geliehen würde, um eine meilenweit entfernte Arbeitsstelle zu erreichen und beim Wegebau sein Heil zu versuchen. Der Thaler wird ihm geschenkt, und der Mann ist verschwunden und Niemand weiß, was aus ihm geworden. — Unter solcher Acht und solchem Bann stehen die meisten entlassenen Sträflinge, wenn ihnen nicht eine Hülfe wird von solchen, die in wahrer Freiheit des inwendigen Menschen den Beruf des Christen kennen, der mit anderem Maße mißt und mit anderer Gerechtigkeit liebt als die pharisäische Welt.

Was ist für die entlassenen Sträflinge zu thun?

Unzweifelhaft hat hier die christliche Obrigkeit besondere und ganz bestimmt erkennbare Pflichten, auf die wir aber nach den für unsern Vortrag gesteckten Grenzen nicht näher eingehen wollen. Nur dieses fügen wir hinzu. Die sogenannte polizeiliche Ueberwachung ist weder Hülfe für die Entlassenen, noch Bürgschaft gegen neue Verbrechen derselben. Vielmehr nöthigt diese Maßregel, weil sie überall durch das Erscheinen der Polizei die zu Ueberwachenden aus der Gesellschaft ausscheidet, dieselben zu den Schritten, vor denen sie sie bewahren will. Es giebt hier schwerlich einen andern Weg, als die Aufstellung neuer obrigkeitlicher Aemter, ein Weg, der auch bereits betreten ist, z. B. in Belgien, wo seit 1848 durch die Gesetzgebung solche neue Ordnungen ins Leben gerufen sind.

Unser Standpunkt aber drängt uns zu der Frage: hat denn die Kirche in dieser Beziehung keine Verpflichtungen? Ohne Zweifel ist die Kirche für diesen Kreis ihrer kranken Glieder in ganz besonderem Maße in Anspruch zu nehmen und wird sich ohne Verschuldung der Pflege derselben und der Handreichung gegen dieselben nicht mehr entziehen können und dürfen. Uns erscheint als nächste Forderung an die evangelische Kirche: daß sie dafür sorge, daß künftig jede Gemeinde Akt nehme von der Rückkehr eines jeden evangelischen Gemeindegliedes, das aus dem Gefängniß in seine Gemeinde entlassen wird. Auf Veranlassung besonderer Verhältnisse wäre die Anwendung dieser Maßregel zu modificiren. Die Geistlichen müßten amtlich verpflichtet werden, sich jedes solchen Entlassenen amtlich anzunehmen, ihm auf diese Weise thatsächlich zu bezeugen, daß er Glied einer Kirche ist, in der der Herr wohnt, der die Sünder nicht verstößt, sondern sucht und aufnimmt, wenn sie zu ihm kommen. Andere Männer aus der Gemeinde könnten dem Geistlichen zu diesem Zwecke zugeordnet werden, um den in die Freiheit zurückkehrenden Brüdern zugleich hinsichtlich ihres zeitlichen Fortkommens zu dienen. Die amtliche Zurückführung des Rückkehrenden in die kirchliche Gemeinde, natürlich unter all den Garantien, ohne welche solcher Akt unmöglich bliebe, würde dem entlassenen Sträfling zunächst die kirchliche Ehre wiedergeben; sie würde ihm aber in dieser Gabe zugleich den so viel sichereren Weg bahnen zur Wiedererlangung der bürgerlichen Ehre und des zur bürgerlichen Existenz unerläßlichen öffentlichen Vertrauens. Die Kirche würde so recht eigentlich das Asyl für die entlassenen Sträflinge, der Herr der Kirche selbst ihr Schutzherr und seine Gemeinde die

Fürsprecherin bei der bürgerlichen Commune. Es tritt mir das Bild jener Stunde entgegen, wo in solchem Geiste der Geistliche einer Landgemeinde einen aus dem Zuchthause zurückkehrenden Sträfling an die Hand nahm und in die Versammlung des Gotteshauses führte; hier fiel er im Angesicht der Gemeinde mit dem reumüthigen Bruder auf die Kniee und sprach das Bußgebet, in das er sich selbst und in das zuletzt die ganze Versammlung sich mit einschloß. Sollte der so aufgenommene entlassene Sträfling in dieser Gemeinde nachher sein Fortkommen nicht gefunden, sollte sich ihm das Vertrauen nicht erschlossen haben? Und wäre das nur an einem Orte möglich? Oder ist hier nicht eine Weisung gegeben zur Lösung einer Aufgabe, an welche die Kirche des Herrn ernstlich ihre Hand zu legen und an deren Ausführung sie nach der ihr verheißenen Weisheit und im heiligen Geist gegebenen Liebe mit aller Hingabe zu arbeiten hat?

Freilich ohne die Hülfe von eigentlichen Schutzvereinen wird die Aufgabe, wenigstens in größeren Städten, nicht auszuführen sein. Die Hülfe dieser Gesellschaften ist zunächst unerläßlich; sie haben sich zum Besten der entlassenen Sträflinge sowohl der Obrigkeit als der Kirche zu Dienst zu erbieten, und werden von beiden unbedingte Anerkennung zu erwarten haben.

Bekanntlich existiren hie und da seit 1827 solche Vereine, besonders im Westen, Süden und Norden unseres Vaterlandes. Aber was ist das praktische Resultat ihrer Thätigkeit bis jetzt im Allgemeinen gewesen? Aus allen Nachrichten über dieselben geht hervor, daß sie kaum noch zu bestehen und zu wirken im Stande sind. Nur der umfassende Verein in Würtemberg scheint nach den neuesten Berichten hierin eine Ausnahme zu machen. Die Directoren, die Gefängnißgeistlichen, die Vorsteher der Gemeinden, fast alle, mit sehr geringer Ausnahme, bezeugen, daß diese Arbeiten fast völlig ohnmächtig geworden seien. Man gehe in die Jahresversammlungen dieser Gesellschaften, um sich zu überzeugen, wie wenige Personen an den Arbeiten und deren Gedeihen auch nur entfernten Antheil nehmen. Worin hat diese Erschlaffung des Interesses und der Arbeit ihren Grund? Suchen wir ihn in der allgemeinen Schwierigkeit der Aufgabe, in der vielen Undankbarkeit der Unterstützten, in dem Vorurtheil der Menge, in der ohnehin schon vorhandenen großen Zahl der Unterstützungsbedürftigen, die nach der Meinung der Meisten den Vorzug vor entlassenen Sträflingen verdienen (wiewohl es sich dabei zunächst garnicht um Geldunterstützungen handelt), oder in der Resultatlosigkeit der Bemühungen; suchen wir den Grund, wo wir wollen, aber suchen wir ihn auch nur zugleich in uns selber. Der letzte Grund ist, daß die Erbarmung, die in suchender Liebe den Brüdern dient, und die Anerkennung der Verpflichtung, den Gefangenen um Christi willen zu dienen, fast bis zum Nullpunkt, auch mitten in der Christengemeinde, die sich doch noch als solche bekennt, herabgesunken ist. Dagegen ist den Schutzvereinen selbst nahe zu legen, sich mit ihrer Arbeit offen und frei für Christum zu bekennen, und sich mit ihrem Wirken nicht indifferent der Kirche zu entziehen, sondern sich in den Glanz der Herrlichkeit Christi zu stellen,

und, neu vereinigt mit dem Haupt, auch die Verbindung namentlich mit den lebendigen Gliedern der Gemeinde zu suchen. Dann müßten auch die Jahresfeiern dieser Vereine in die Kirchen verlegt werden, damit die christliche Gemeinde erfahre, daß hier eine Arbeit für den Herrn gethan wird, der sie, die Gemeinde, sich nicht entziehen darf. Es liegt in dieser Forderung nicht nur, daß diese Gesellschaften den bloß humanistischen Charakter, der ihnen bis jetzt oft (irrthümlich genug!) genügend erschienen, aufgeben und christlich kirchliche Gesellschaften werden, sondern es liegt darin auch, daß sie den confessionellen Charakter annehmen, ohne den eine solche christliche energische Wirksamkeit unmöglich ist. Wer sich davon überzeugen will, den weisen wir auf die so lehrreiche Erfahrung des rheinisch-westfälischen Schutzvereines. Gehen aber diese Vereine in solche Bedingungen ein, so wird es nicht fehlen, daß sich immer mehr lebendige Glieder der Gemeinde der heiligen Pflicht der Mitarbeit bewußt und bereit sein werden, sich dem Wirken anzuschließen und diejenigen persönlichen Dienstleistungen übernehmen, ohne welche der Zweck der Vereine freilich unerreichbar bleiben wird. In Betracht aber der großen außerordentlichen Schwierigkeiten, welche durch die Nothwendigkeit dieser persönlichen Dienstleistungen entstehen, ist zu rathen, daß diese Gesellschaften in den großen Städten eigene Agenten, vom Geist Gottes getriebene, erfüllte, praktisch tüchtige, aufopferungsvolle Männer beamten und namentlich ihnen die fortgehenden täglichen Arbeiten übertragen. Der reichere Segen des Herrn würde aber dann auch auf diesen Vereinen ruhen, und auch sie würden Kanäle der Gnadenbäche oder Ströme werden, die sich in der Kirche auch für die entlassenen Sträflinge ergießen sollen.

Außerdem aber thut die Errichtung von Zufluchtsstätten oder Asylen für diese Unglücklichen in großem Maße noth. Es wird immer eine nicht geringe Zahl von bestraften Männern geben, für die ohne solche Zwischenglieder weder von der Obrigkeit, noch von der Kirche, noch von den freien Gesellschaften so, wie es sein soll, gesorgt werden kann, und die ohne solche erste Zufluchtsstätte bei dem Wiederbeginn ihrer Freiheit der Rückfälligkeit preisgegeben bleiben. Aber noch größer als für männliche Entlassene ist dies Bedürfniß für die weiblichen Entlassenen. Ich glaube, daß darüber fast alle Erfahrungen einig sind. Die Anfänge mit solchen Anstalten sind auch an manchen Stellen gemacht, z. B. am Rhein, in Holstein, in Würtemberg; an andern Stellen sind dergleichen Institute im Entstehen begriffen, z. B. in Pommern. Diese Anfänge sind freilich noch gar schwach, aber je wichtiger sie sind, desto ernster und treuer müssen sie gepflegt werden.

Eine der größten Schwierigkeiten bei Gründung dieser Asyle pflegt die Erlangung der dazu gehörigen Geldmittel zu sein; denn gerade zu diesem Zweck pflegen sich wenige willige Herzen und Hände zu finden. Wenn aber irgendwo, so wird hier der Staat um seine Hülfe anzugehen sein, und so wenig seine Unterstützung an manchen Stellen zu erlangen sein mag, so sehr ist sie an andern Stellen ernstlich und stets auf's Neue nachzusuchen, um so mehr, als es nicht schwer sein kann, die Be-

hörden zu überzeugen, wie sehr der Zweck der Stiftung solcher Zufluchtsstätten ihnen selbst zu gute kommt.

Zum Schluß noch einige Worte zur Charakteristik der allgemeinen Bedeutung des Gegenstandes, von dem wir hier gehandelt haben. Ein allgemeineres Interesse der christlichen Gemeinde als solcher an der Gefangenenwelt ist noch sehr jung, ja ist bis jetzt kaum ins Leben getreten. Der erste energische Beginn zur Reform des Gefängnißwesens stammt aus England, wo, abgesehen von dem, was dort im vorigen Jahrhundert ein Howard erstrebte, namentlich Elisabeth Fry mit ihrem Eintritt in Newgate (1817) und jene große englische Gefängnißgesellschaft unter dem Herzoge von Gloucester, zusammen mit der daran sich schließenden Bewegung im englischen Parlament, den Anstoß gaben, in Folge dessen sich die Aufmerksamkeit der edelsten und tiefsten Geister jenes Volkes auf die Gefängnisse richtete. Seitdem ist diese Frage unter allen christlichen Nationen bewegt. Männer der Wissenschaft und der Praxis, Staatsmänner und Geistliche, Fürsten und Unterthanen haben sich bei dem ernsten öffentlichen Gespräch betheiligt, das sich zur Lösung dieses Problems des 19. Jahrhunderts erhoben hat. Der Culminationspunkt der übrigens überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich politischen Betrachtungsweise, die sich in den bis dahin dafür wirksamen Kreisen geltend gemacht, trifft in die Jahre 1846 und 1847, wo auf den Pönitentiarcongressen zu Frankfurt a. M. und Brüssel, dort an 75, hier fast 200 Männer aus allen Nationen Europa's und Amerika's, mit dem umfassendsten Wissen auf diesem Gebiete ausgerüstet, zum Theil die Vertreter mächtiger Regierungen, die Fragen behandelten, durch deren glückliche thatsächliche Beantwortung in der That ein nicht geringer Theil des Schicksals der christlichen Völker entschieden werden wird. Man trennte sich damals unter den schönsten Hoffnungen für die Gefangenenwelt und mit dem Beschluß, im Jahre 1848 den dritten Pönitentiarcongreß am Genfer See zu halten. Da erschien das Jahr 1848 und wurde das Grab, wie für tausend andere Beschlüsse, so auch für jenen Beschluß. Kaum ist seit jener Zeit eine vernehmliche Stimme für die Gefangenen öffentlich laut geworden, die ganze Bewegung schien wie ein körperloser Schatten verschwunden, — während das Reich der Verbrechen und der Ernst der Aufgabe, ein Neues in der Gefangenenwelt zu beginnen, in stetem Wachsthum begriffen ist.

Darum, meine verehrten Freunde, scheint der heutige Tag für die Sache der Gefangenen von nicht geringer Bedeutung. Bis dahin nemlich hat sich das Interesse der Kirche an dieser Frage so gut wie gar nicht betheiligt; nachdem nun aber die Verhandlung in jenen überwiegend jenseits der Kirche liegenden, alle sittlichen, politischen, confessionellen und nationalen Unterschiede zunächst ignorirenden Kreisen verstummt ist, und die Thatkraft derselben wenigstens für's erste gelähmt erscheint, tritt die Frage mit dem ganzen Gewichte ihres heiligen Ernstes in eine Versammlung wie die unsrige herüber, in eine Versammlung, die sich nicht bloß bewußt ist, eine deutsche, sondern wesentlich eine christliche, und zwar eine protestantisch-kirchliche Versammlung zu sein. Die große Theilnahme,

die dieser Verhandlung geschenkt ist, steht da als ein Zeugniß, daß sich die evangelische Kirche in ihren lebendigen Gliedern auch dieser großen Lebensfrage nicht mehr entziehen will und kann, daß sie erkennt, wie diese umfassende, das ganze innere Leben der Nation durchdringende Frage eine thatsächliche Beantwortung von ihr, der evangelischen Kirche, fordert. Diese Kirche muß offenbar werden als die Wohnstätte des Christus, der sich in ihr und durch sie im gesammten Leben des Volkes und in dessen großen und festen Institutionen kundgeben will als den alleinigen wahrhaften Retter, wie aller Völker, so auch unseres deutschen Volkes, aus aller Noth, und auch dieser Noth, die in den Kerkern reift.

Mir ist jetzt der Mund geschlossen, von den neuen Schöpfungen (nicht bloß von den Reformen) zu reden, welche aus dem Schooße der evangelischen Kirche erstehen müssen und können, sobald sie sich dieses großen Berufes für das Volk bewußt wird und ernstlich mit Hand anlegt, die Welt der Gefangenen in das Reich der einen wahrhaftigen Freiheit zu führen, die allein der Sohn Gottes giebt, der sie uns erworben durch sein für unser und aller Welt Sünden vergossenes Blut. Auf ihn aber stellen wir unsere unveräußerliche, unerschütterliche Zuversicht auch in dieser heiligen Sache. In sein Herz hat er sie genommen und aus seinem Herzen möge die Kirche sie wieder nehmen in ihr Herz und ihr innerstes Leben des Zeugnisses nach Außen, des Gebets nach Innen vor ihrem Herrn. Vergessen wir nicht, daß er an seinem Kreuze unter die Missethäter gerechnet wurde, und daß der erste, dem er auf Golgatha mit durchgrabener Hand die Verheißung des Paradieses schenkte, nicht ein Hoher und Edler war vor dieser Welt, sondern ein gerichteter Mörder, der seine Schuld bekannte und nach seinem eigenen Geständniß wohlverdiente Strafe litt. Folge seine Kirche ihm an's Kreuz und mit dem Kreuze zu den Verbrechern in die Kerker, und sie wird mit den Missethätern unter dem Kreuze sich selbst ein neues Paradies erschlossen sehen und ein bis dahin nicht gesehenes herrliches Leben aus ihres Königs Hand empfangen. Als er in das Fleisch kam, erfüllte er das prophetische Wort: „den Gefangenen eine Erledigung und eine Oeffnung den Gebundenen zu predigen.“ Je mehr wir das verstehen und je mehr wir uns ihm als einem solchen Herrn zu Dienste stellen, desto mehr werden wir erfahren, daß die Hülfe aus Zion kommt und der Herr auch dies sein gefangen Volk erlöst. Dann wird er, der Erzhirt, wenn er zum Weltgericht unter den Völkern im Glanze seiner Herrlichkeit erscheint, alle, die sich der Gefangenen um seinetwillen erbarmt, einführen in sein ewiges Paradies mit dem Wort, das er seiner Kirche als Weissagung gegeben und das die versammelten Völker dann aus seinem Munde vernehmen werden: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“

Am Schlusse der dem Vortrag folgenden Discussion hob Wichern die Hauptpunkte des Referates, welche zeigten, wie auf kirchlichem Wege das Bedürfniß des Gefängnißwesens vielfach befriedigt werden könnte, noch einmal hervor:

1) Es soll ausreichende Predigt in jedem Gefängniß geordnet werden, und zwar durch ordentliche, wohlerfahrene, praktisch tüchtige

Geistliche. — Ebenso darf in keinem Kerker die genügende Anzahl von Bibeln fehlen.

2) Besuchung der Gefangenen durch christliche Privatleute unter den nothwendigen Garantien, die sich die Obrigkeit von der Kirche zu verschaffen hat.

3) Pflege der Familien und insbesondere auch der Kinder der Gefangenen, nicht durch polizeiliche Unterbringung, sondern durch christlich-kirchliche Fürsorge.

4) Festgeordnete Gefangenenpredigt in der Gemeinde von seiten des Gemeindepastors und der Gefängnißgeistlichen; festgeordnete und liturgisch formulirte Fürbitte für die ganze Gefangenenwelt.

5) Kirchlicher Act der Wiederaufnahme der Gefangenen in die Gemeinde.

6) Mehrung und Stärkung der Schutzvereine für entlassene Sträflinge, die aber den humanistischen und kirchlich indifferenten Standpunkt verlassen und sich auf christlicher und zwar confessioneller Grundlage gründen müssen, mit Bestellung von Agenten zur persönlichen Besorgung der Schützlinge.

7) Die Gründung von Asylen für entlassene männliche und weibliche Sträflinge, namentlich für letztere.

Er schließt mit den Worten:

Die Aufgabe der Neugeburt des Gefängnißwesens ist so groß, und die Summe der Folgen, die sich an die glückliche Lösung dieser Frage knüpfen, ist so bedeutend und so durchgreifend für alle Verhältnisse unseres öffentlichen Lebens, daß sie ihre einzige ihr gleichkommende geschichtliche Parallele nur hat in der Sklavenemancipation. Wie jenem großen christlichen Volke der Beruf geworden, den Bann der Sklavenwelt zu lösen mit dem Aufgebot aller nationalen Kräfte und alles im Herrn der Kirche gewurzelten Vertrauens zu den Führern jenes siegreichen Kampfes und den Schaaren, die sich diesem Feldzuge anschlossen: so wolle Gott geben, daß es unserm und zwar zunächst dem evangelischen Theile des deutschen Volkes in der Kraft des Evangelii, das ihm geworden, gelinge, den einen Theil dieser großen Aufgabe an der Gefangenenwelt, die innerhalb der eigenen Grenzen unseres Volkes auf ihre Lösung harrt, zu erfüllen. Diese That wäre nicht geringer als die Befreiung der Sklavenwelt, und die in unserer Nation gegebene Losung für den Kampf ein Impuls wenigstens für alle Völker germanischen Stammes und protestantischen Bekenntnisses. Die Verbindung des christlichen Staates, der christlichen Kirche und der christlichen Association im deutschen Vaterlande zu dem Einen Werke trägt eine der Bürgschaften des Gelingens, so Gott es nicht anders beschlossen, in sich.

9.

Die kirchlichen Zustände der großen Städte des evangelischen Deutschlands.

Aus der Discussion über den auf dem fünften Congreß für innere Mission zu Berlin am 22. September 1853 vom Prälat v. Kapff hierüber gehaltenen Vortrag.

Es sind bereits die Schattenseiten, die mehr als nächtlichen Bilder der großen Städte hervorgehoben worden. Wer sie kennt und darauf eingehen wollte, der würde, glaube ich, das nächtliche Bild noch sehr vertiefen und den Schatten noch viel greller herausmalen können. Allein in unsern großen deutschen evangelischen Städten sind auch noch andere Elemente des Lebens vorhanden. Gehen wir durch unsere Städte, in denen 50 000, 100 000 und mehr Einwohner evangelischen Bekenntnisses wohnen, so müßte man in der That selbst geblendet sein, wenn man nicht zu der Anerkennung kommen wollte, daß in diesen Städten eine große Summe Familienglücks, Liebe und Ehrerbietung der Familienglieder untereinander, ernster und sittlicher Gesinnung in einem nicht geringen Maße gefunden wird. Es wohnt in unseren großen Städten recht eigentlich die Intelligenz des Vaterlandes: alle Kräfte der Kunst, der Industrie, des Wissens, alle geistige Tüchtigkeit haben sich in denselben concentrirt. Sehen wir auf diejenigen Persönlichkeiten, welche die Träger aller dieser Culturelemente sind, so wiederhole ich gern, daß viele treffliche, einsichtsvolle, kunstfertige, der Gegenwart und Zukunft Ehre gebende und von der Gerechtigkeit Anerkennung fordernde Persönlichkeiten, Familien und Sippschaften existiren. Allein das für unsere Verhältnisse und Tage Charakteristische scheint mir dieses zu sein: sowie in dem Kreise dieser trefflichen Männer und Frauen die Rede auf das Christenthum kommt, auf das christliche Wesen in Wort und That, so findet man ein Sichzurückziehen; im besten Falle wird geschwiegen; in einem

häufiger vorkommenden hört man alsdann besorgliche Ausweichungen und Furcht vor Uebertreibungen. Wo die Gesinnung der ganzen Zeit schon zu einer größeren Macht geworden ist, spricht man aus, was man entschieden nicht will. Man will keinen Pietismus, keinen Mysticismus, keinen Rigorismus im persönlichen und gesellschaftlichen Zusammenleben. Die Sache ist einfach die, daß in unsern gebildeten Kreisen eine so vollständige Unkunde über das Evangelium existirt, daß für den, der es darauf angelegt hat, mit demselben in diese Kreise hineinzutreten, es unendlich schwer und oft zu einer vollständigen Unmöglichkeit wird, sich zu verständigen. Professor Schenkel hat das zum Theil schon ausgesprochen, und kann ich mich deshalb viel kürzer darüber fassen. Aber diese Signatur unserer Zeit, daß in der Bildung, die sich namentlich in diesen großen Städten concentrirt, das Christenthum zu einer Caricatur geworden ist, muß noch viel schärfer in Betracht gezogen werden.

Woher kommt dieser Zustand? Er mag viele Ursachen haben. Gehen wir aber auf den geschichtlichen Entwickelungsgang unseres Volkes in den letzten Jahrzehnten zurück, so ist, glaube ich, ziemlich klar zu erkennen, daß alles das, was der vulgärste, unwissendste Rationalismus je über lebendiges Christenthum gesagt hat, jetzt bis in die oberen Kreise hinaufgestiegen ist und als gräuliches Zerrbild festgehalten wird. Diese Caricatur, die man sich vom Christenthume gemacht hat, die man als Pietismus, Jesuitismus bezeichnet, ist in der protestantischen Welt kein todtes Zerrbild geblieben, vielmehr wirkt dasselbe tief bis in die innersten Persönlichkeiten hinein und ist bereits in den Trägern der öffentlichen Institutionen zu einer solchen Macht geworden, daß unendlich viel von dem, was das freie, herrliche Evangelium und seine Vertreter wollen, garnicht mehr zur Ausführung gebracht werden kann. Wie ein unter unser Volk gegangener Versucher hat es in den Gemüthern Glauben, und darum eine scheinbar unabweisliche Macht erworben. Die Sache gestaltet sich in unseren Tagen immer mehr dahin, daß sich zwei in ihren Grundanschauungen aller menschlichen und göttlichen Verhältnisse, in allen ihren sittlichen Axiomen ganz verschiedene Parteien bilden. Dazu wirkt dann vornehmlich die Literatur in schönwissenschaftlichen Werken, namentlich die fliegende Literatur unserer Journalistik mit. Unsere gebildete Welt liest, wenige leicht zu zählende Ausnahmen abgerechnet, die Bibel nicht mehr. Der Mensch aber bedarf der geistigen Nahrung, und weil er sie nicht mehr in der Schrift, in einer gesunden, der Schrift nicht widersprechenden Literatur sucht, so nimmt er sie, wo er sie am wohlfeilsten hat, aus den Journalen. Was diese schreiben, das gilt als wahr. Ein Wort in einer Zeitung einer großen Stadt ist das Gespräch der ganzen Stadt und theilt diese sofort in zwei geschiedene Hälften. Es giebt wenige Unternehmungen der Journalistik, welche, von einem freien protestantischen Geiste getragen, der Macht jenes Phantoms Abbruch thäten.

Was ist zu thun? Das ist eine schwer zu beantwortende Frage. Die Summe aller Antwort — das möchte ich freilich voranstellen — ist für uns zunächst der Glaube an die unüberwindliche, alle Welt im Himmel und auf Erden innehabende Macht unseres Herrn und Heilandes, an sein stilles sanftes Wirken, Walten und Wehen, mit dem er sich sein

Volk geschaffen hat und auch wieder schaffen wird. Aber je mehr wir an diese Macht unseres Herrn glauben und mit unseren Gebeten vor ihm stehen, desto mehr treibt uns eben auch die von ihm in der Menschen Herzen angezündete Liebe, daß wir sinnen und denken, welche Wege eingeschlagen werden möchten, um solchem Feinde siegreich entgegenzutreten. Ich spreche hier ein Wort, welches in unserer Versammlung vielleicht vielfach großen Widerspruch finden dürfte. Ich fürchte den Widerspruch nicht. Ich bin vielmehr der Zuversicht, daß, wenn es möglich wäre, sehr Viele in unsern höher gebildeten Kreisen, welche gegen das christliche und darum kirchliche Leben feindlich gesinnt sind, zum Stillstehen und zum Hören zu bringen, wenn sie die Herrlichkeit und Freiheit des Evangeliums sähen, wenn sie seine Höhe schauten und sich in seine Tiefe versenkten, wenn sie von seiner weltgeschichtlichen Macht Kunde nähmen und das Wesen und die Stellung der christlichen Welt der alten, ehe der Herr Fleisch ward, zu Grunde gegangenen gegenüber ihnen zum Bewußtsein käme, daß eine garnicht zu berechnende Zahl von ihnen glauben würde. Ich bin überzeugt, sie würden vor einem solchen Evangelium wenigstens Achtung haben und bekennen.

Wie ist das aber zu machen? — Ich habe nur eine Frage aussprechen wollen; eine andere Antwort weiß ich darauf nicht zu geben als die: daß diejenigen, welche das Evangelium zu verkünden haben, die einzelnen Kreise, welche dasselbe vertreten, sich diese große, herrliche, nationalgeschichtliche, in sich freie, allen wissenschaftlichen Forderungen genügende, keine Wissenschaft und Kunst ausschließende Macht des Evangeliums mehr, als es geschehen ist, vergegenwärtigen wollen und in einer solchen wahrhaft evangelischen, protestantischen Freiheit die Herrlichkeit des Evangeliums ins Volk hineinbringen, d. h. nicht unter die Armen nur, sondern auch unter die reichen, großen, hohen Leute; denn sie Alle sind das Volk.

Inzwischen muß es angesichts der Frage: wie es mit den großen evangelischen Städten Deutschlands in kirchlicher und christlicher Beziehung werden solle? noch zu festen, bestimmten Antworten gebracht werden können. Was uns noth thut, zu erkennen, ist in der That doch so unendlich schwer nicht. Ich sehe ganz von einer einzelnen Stadt ab, denn, was von der einen zu sagen ist, trifft doch auf alle unsere großen Städte.

Das Nächste ist, daß das Evangelium mehr gepredigt und gehört werde. Dazu aber, daß dies geschehen könne, sind in neuerer Zeit Mittel und Wege gefunden, die weiter verfolgt werden müssen. Das eigentlich Fruchtbare ist doch, an dasjenige anzuschließen, wozu sich eben schon der Keim in der Wirklichkeit zeigt. Da nenne ich vor allen Dingen die Abendgottesdienste, und zwar an den Sonntagsabenden. Der Versuch ist an keiner Stelle mißlungen.

Als ein zweites verhängnißvolles Hinderniß in unsern großen Städten ist vielleicht nicht so sehr anzusehen, daß wir zu wenige Kirchen darin hätten, — die haben wir auch, und wenn man an eine Stadt wie Berlin denkt, und wenn man daran denkt, wie unsere englischen und schottischen Freunde, die sich darauf vortrefflich verstehen, sich in ihren Städten die Sache gebildet haben, so müssen wir ihnen im Wesentlichen beistimmen, daß immer für 2—3000 Seelen eine Kirche, ein Pfarrer wenigstens

existire. Ein wahrhaftes Unglück in unserer Kirche aber scheint in dieser Beziehung das collegialische System in den Städten zu sein. Wenn an einer großen Gemeinde mit 20 000 Seelen vier oder fünf Prediger berufen sind oder arbeiten, so weiß von den fünf Predigern kein einziger, wer eigentlich ihm zugehört oder wem er verpflichtet sei. Eine specielle, gegenseitig eingreifende Seelsorge ist eigentlich unmöglich geworden, wo die Arbeit an ein Collegium gebunden ist, — also: Theilung der Parochien! Ich würde auch das nicht genannt haben, wenn nicht die Anfänge dazu bereits an verschiedenen Stellen gemacht wären und wir darin ein Zeugniß hätten, daß sich die Kirche jetzt auf dem rechten Wege befindet.

Dann thut aber namentlich Vermehrung der Arbeiter in diesen Städten noth, und ich kann mich nicht zur Ueberzeugung derjenigen stellen, die meinen, es sei geholfen, wenn eben nur die Zahl der Pfarrämter vermehrt werde. Die praktisch tüchtigen Geistlichen werden Zeugniß geben, was durch gläubige Glieder einer Gemeinde verrichtet und geschafft werden kann. Abgesehen von demjenigen, was in kirchlichen Verfassungsverhältnissen liegen möge, worauf Einzelne viel, Andere weniger Werth legen, glaube ich, daß hier wiederum dasjenige zuerst zu nehmen ist, was existirt, daß diejenigen Kräfte zu bezeichnen sind, die wir nicht erst zu rufen brauchen. Sie sind da, und damit wiederhole ich an dem heutigen Tage das, was im Jahre 1848 unter ganz anderen Verhältnissen auf dem ersten Kirchentage ausgesprochen worden ist. Wir, die wir in freier Liebesthätigkeit für das Reich unseres Gottes arbeiten als seine ihm ergebenen, wahren, von ihm ergriffenen Freunde, diejenigen, denen das Leid des Volkes in die Herzen gegangen, daß sie nicht ruhen können, weil sie sehen, daß so Viele sind, die von der Herrlichkeit des Herrn noch nichts gesehen und gehört haben, — stehen aller Orten bereit, harrend, daß die Kirche sie segne, harrend, daß sie in ihren Aemtern und Regimentern erkläre: diese Arbeit der heiligen Liebe gehört der Kirche an, ist ihre Frucht und ihre Zierde, und ist mit ihre Macht. Das ist so unendlich wenig bis jetzt geschehen, und noch bis zu dieser Stunde harren Tausende darauf vergebens. Man streitet sich und disputirt, schreibt Bücher und Brochüren über das Verhältniß der Kirche zu der freien christlichen Liebesthätigkeit der Vereine und sieht den ganzen Wald vor Bäumen nicht: daß nämlich Schaaren von Arbeitern bereit stehen, in den Dienst der Kirche einzutreten, wenn man sie nur ruft, wenn man sie nur haben will, wenn man ihnen nur befehlen will, wenn man sie nur gehorchen läßt. Hier könnte unsere evangelische Kirche eine Schaar von Zeugen gewinnen, welche in ihrer Art einzig wäre.

Ich gehe weiter. Unsere Kirche bedarf der Diakonen. Aber gewählte oder angestellte Leute, welche vielleicht nach kurzen Jahren wechseln, oder denen es in ihrem innersten Seelengrunde zuwider ist, daß sie Diakonen werden sollen, die, nachdem sie es geworden sind, alle möglichen Anstrengungen machen, von der Bürde wieder frei zu werden, — das sind keine Diakonen. Diakonen werden geboren aus Gott, sie sind Männer der Freiheit, die aus dem Glauben ersteht und mächtig in der Liebe ist. Ich glaube, es giebt keine der großen Städte in unserm Vaterlande, in welcher nicht solche aus Gott geborene Menschen lebten. Ich weiß wohl, wenn man in der Stadt den Kaufherrn, den Juristen, den Arzt bezeichnete und

ihn von seiten der Kirche zum Diakonus riefe, wir würden, glaube ich, die alte Geschichte erleben, wo die zu Bischöfen Erwählten weit wegflohen und nicht Bischöfe werden wollten. Aber das eben sind die rechten Diakonen. Bis unsere Kirche nicht dahin kommt, bis in ihr nicht das volle Bewußtsein ihrer Macht und Herrlichkeit wieder entsteht, neue Aemter zu schaffen und hineinzusetzen diejenigen, auf die das Volk wartet, das sonst verlassen und verirrt einhergeht, wird ihr auch nicht geholfen werden können.

Ueberhaupt müssen wir zu viel größerer Freiheit in unserm deutschen Vaterlande kommen. Eine Sache, die hier nicht zur Discussion hat kommen können und die, gewiß ganz richtig, vorläufig nur als ein solcher Gegenstand notificirt ist, muß doch auch hier namhaft gemacht werden. Wie soll an die Hunderte, Tausende und an die Zehntausende, welche in die Gotteshäuser nicht hineingehen, die Predigt des Evangeliums gelangen? Unser Herr Jesus, wenn er durch Berlin ginge — und er geht in seinen Gliedern noch heute durch Berlin — stellte sich in allen großen Städten auf den Markt und predigte das Evangelium. Ich weiß, das Wort erregt zum Theil ungeheuren Schrecken in unserer Mitte, aber fürchten wir uns nicht vor solchen Dingen, es möchte doch ein Körnchen Wahrheit darin sein. Gehen wir zu unseren jenseits der Nordsee wohnenden protestantischen Brüdern, gehen wir nach Glasgow, nach Edinburgh, — die Männer, die man unter die größten Kanzelredner zählen würde und die mit der größten Zierde theologischer und kirchlicher Würden und Aemter geschmückt sind, predigen dort des Morgens in ihren Kirchhäusern, und des Nachmittags lassen sie ihre Kanzeln an die Straßenecken setzen und predigen denen, die in die Kirche nicht gekommen sind. Soll dies geradezu unserer deutschen Natur zuwider sein? Hat unser germanisches Volk nie reden und predigen gehört? Es hat ein Redner vorhin an Berlin erinnert, wie, als wir im Jahre 1848 hier durch Berlin gingen, im September, im August, im März Tausende geschaart waren, vor denen geredet wurde. Es war aber meines Wissens Niemand dazwischen, der d a s E v a n g e l i u m geredet und bezeugt hätte in den Massen: warum sollte das schlechterdings in Zukunft nicht möglich sein, daß, meine ich, die verordneten Diener des Wortes auch da ihre Stimme erheben? Ich meine, möglich wird das Alles, wenn erst die erbarmende Liebe der Mission unser Herz zerbricht, daß wir nicht ruhen können, weil wir wissen, es sind so Viele, die diese Herrlichkeit des Lebens bisher noch nicht geschaut haben, und in Christo ist doch allein nur das Leben. Wie kann eine Kirche ruhen, so lange sie weiß, daß Tausende sind, welche solch Evangelium und solche Herrlichkeiten nicht haben?

Die großen Städte, zumal diejenigen des evangelischen Deutschland, sind neue und große Probleme für die Civilisation. Es ist sehr leicht nachzuweisen, wie die ganze Frage der großen Städte erst jetzt hat eintreten können als eine der dringendsten, welche an die Kirche und an das evangelische Volk zu richten sind. In diesen Städten liegt die Entscheidung für die Zukunft, die unseres Vaterlandes, also auch die unserer Kirche überhaupt. Die Frage steht in Verbindung mit allen

anderen großen Fragen, die in der inneren Politik überhaupt erwogen werden können. Wenn also diese Frage hier zur Sprache gebracht ist, so hat sich darin ein Glaube ausgesprochen, ein hoher Muth, der sich auf den lebendigen Herrn der Kirche gründet, der Muth nämlich und die Zuversicht, daß unsere evangelische Kirche noch eine bessere Zukunft zu erwarten hat; daß aus der protestantisch-evangelischen Kirche unseres Vaterlandes noch Thaten hervorgehen werden, die das große Werk der Reformation fortsetzen sollen, und wie sie unter den Völkern der neuesten Welt eine Geschichte gehabt haben, auch in ihrer Zukunft noch eine Geschichte machen werden.

Glauben wir an eine Auferstehung dieser unserer Städte, so glauben wir zugleich auch an eine Auferstehung aller derer, die in ihnen Würden und Aemter tragen, und sprechen dabei eine Zuversicht zu dem lebendigen Herrn der Kirche aus, daß er die Macht hat, diese schwierigsten Fragen zu lösen, und die ganze Cultur und Bildung und endlich im entscheidenden Moment das Leben auch unseres Volkes zu erneuern, zu einer Wiedergeburt und zu einer herrlichen Zukunft zu führen. Stärke Gott uns diesen Glauben, und zürne Niemand solcher Hoffnung!

10.

Die evangelischen Deutschen in der europäischen Diaspora.

Vortrag, gehalten auf dem fünften Congreß für innere Mission zu Berlin am 23. September 1853.

In dem Herrn geliebte Brüder und Freunde! Die evangelischen Deutschen der europäischen Diaspora sind der Gegenstand, der uns heute zunächst beschäftigen wird. Das Gebiet, mit dem wir es zu thun haben werden, ist geographisch leicht zu beschreiben. Es ist nicht die evangelische Diaspora im engeren Sinne, die in unserem Vaterlande hin und her in den Umgrenzungen der römischen Kirche wohnt, sondern die Diaspora außerhalb Deutschlands, welche sich innerhalb des übrigen Europa unter Portugiesen, Spaniern, Italienern, Franzosen, Belgiern, Engländern, unter Russen und anderen slawischen Stämmen, so wie unter den Muhamedanern auf längere oder kürzere Zeit niedergelassen hat. Damit ist unser Gegenstand zugleich genau unterschieden von der sogenannten Auswandererfrage im gewöhnlichen Sinne, welche längst alle Augen auf sich gezogen hat. Je weniger dies bei unserer Diaspora der Fall ist, desto mehr wird sie mit einer nicht geringen Ungunst zu kämpfen haben und sich gegen die Menge derjenigen behaupten müssen, denen sie bis dahin fast ganz unbekannt geblieben. Selten findet sich hier und da Jemand, der von dieser Noth unserer Nation Genaues und Umfassendes weiß. Ueberdies tritt die Diaspora in ihrer Totalität allem Particularismus, sowohl dem politischen, als dem kirchlichen, so entschieden entgegen, daß, wenn dieselbe unter uns Theilnahme finden soll, sie von vornherein an die Katholicität unserer deutschen protestantischen Kirche appellirt, und zwar an diejenige Katholicität derselben, welche sich mit der Ueberzeugung von dem großen weltgeschichtlichen Beruf einigt, der unserem deutschen Volke evangelischen Bekenntnisses in der geschichtlichen Entwickelung der Nationen neuerer Zeit übertragen worden ist. Je mehr aber unser Gegenstand solche Ansprüche zu machen berechtigt ist, desto gewisser gebührt ihm eine Stelle auf diesem Kirchentag in der größten,

bedeutsamsten Stadt des protestantischen Vaterlandes. Um uns zu orientiren, erlaube ich mir, zunächst auf einige der Hauptmotive hinzuweisen, aus welchen diese Auswanderung in die außerdeutschen Länder Europa's bis jetzt meistentheils hervorgegangen ist. Achten wir auf diese Motive, so ist bald zu erkennen, daß dieselben mit vielen wichtigsten Interessen und Zwecken zusammenfallen, in denen sich im Laufe der Jahrhunderte die Geschichte der europäischen Cultur vollzogen hat und noch vollzieht. Ich nenne nur die Interessen des Handels, der Bodencultur, der Kunst, der Wissenschaft, der Industrie, denen sich dann später noch andere Motive angeschlossen haben, auf die wir zurückkommen werden.

Ich habe den Handel genannt. Wer denkt dabei nicht an die Hansa und ihre Geschichte, wie sie in alten Tagen hin und her ziehend an den Gestaden der ganzen europäischen Welt den Grund dazu legte, daß jetzt der deutsche Handel an allen Küsten, in allen Ländern Europa's seinen Markt aufgeschlagen? So sind nach und nach Hunderte und oft viele Tausende von unseren Landsleuten, die kaufmännische Geschäfte betrieben, in den Hafenstädten und auf den dem Weltverkehr geöffneten Märkten ansässig und die bleibende Veranlassung eines vorübergehenden Aufenthalts für eine sehr große Zahl angehender junger Kaufleute geworden. Lissabon, Bordeaux, London, Liverpool, Manchester, Hull, Antwerpen, im Süden Marseille und Toulon, im Innern Frankreichs Paris und Lyon, die Städte an den Ufern des Schwarzen und Weißen Meeres führen uns in die Mitte großer Kreise von Deutschen, die als deutscher Handelsstand eine geachtete, ehrenvolle und einflußreiche Stellung in der Gesellschaft einnehmen.

Nicht minder hat die Bodencultur unter fremden europäischen Völkern, wenn auch in anderer Weise, deutsche Kräfte in Anspruch genommen. Noch lange vor der Zeit, wo eine Hansaflotte von 100 Schiffen Lissabon eroberte, fast in denselben Tagen, wo die deutschen Kreuzfahrer aus Flandern und von der Wesermündung in St. Jago ihr Pfingstfest feierten und von da an eine bleibende Verbindung zwischen Portugal und Deutschland begründeten, wurden deutsche Bauern aus den Niederlanden und Westphalen zur Gesittung und Vertheidigung des Landes nach Siebenbürgen, und bald darauf noch andere „Sachsen" zum Schutz der ungarischen Könige in die Karpathischen Länder gerufen. Sie brachten deutsche Gesittung, deutsche Cultur unter jene Magyaren und Slowaken, und lehrten hier den Feldbau, den Bergbau, den Weinbau und das Handwerk. Während vor einem Jahrhundert eine deutsche Kolonie von Deutschland aus sich mitten unter den Spaniern in der Sierra Morena niederließ, dort eine Wüste in einen Garten verwandelte und die prächtige Heerstraße über die steilen gefährlichen Felsgebirge baute, sind seit derselben Zeit Kolonisten vom Rhein und aus Westphalen, später aus Ost- und Westpreußen nach dem südlichen Rußland gezogen und haben an den Grenzen Asiens deutsche Dörfer mit deutschem Familienleben und deutschem Glauben an das Evangelium gegründet. Wir finden dort deutsche Dorfverfassung und Landwirthschaft in Ansiedelungen von 100 000 Seelen. Mir tritt hier das Bild jenes deutschen Bauersmannes, des Johann Kornies, entgegen, ohne den der Fürststatthalter von Südrußland nicht leicht einen

Schritt in der inneren Verwaltung des Landes zu thun pflegte und der noch in den letzten Jahrzehnten allein an 17 000 Tartaren gelehrt hat, sich in deutscher Weise anzusiedeln, zu dem jener berühmte Reisende eine andere tartarische Gesandtschaft mit den Worten treten sah: „Du bist der Vater unseres Volkes, sei nun auch unser Vater, komm zu uns und hilf uns, wie du den Andern geholfen." Und wer denkt nicht, wenn wir von jenen Gegenden sprechen, an die Kolonien der deutschen Brüdergemeinde, die dort christliche Gemeindepflege mit der Wärme christlichen Glaubens treiben.

Nach ganz anderen Richtungen hin, als die Kaufleute und Landbauer, haben sich die Jünger und Pfleger deutscher Kunst und Wissenschaft und die mit ihnen verbundenen Deutschen gewandt. Vielfach haben sich dieselben wiederum mit Männern des Handels und Gewerbes vermischt. Es genügen hier die Namen italienischer Städte: Rom, Florenz, Neapel, Messina, Turin und anderer, und die Hinweisung auf die dortigen Anfänge deutscher Gemeindebildungen, um anzudeuten, was für eine Bedeutung die deutsche Diaspora in dieser Beziehung hat.

Schon am Schlusse des 14. und 15. Jahrhunderts zogen Bombardiere und Büchsenschützen, Buchdrucker und andere Gewerbetreibende, gerufen und hochgeehrt von den Fürsten und Mächtigen fremder Völker, aus dem Vaterlande, um heimathliche Kunstfertigkeit in fremde Nationen Europa's zu verpflanzen. Dieser Zug der Gewerbetreibenden hat sich bis auf diese Tage fortgesetzt und auf's Stärkste vermehrt, so daß Hunderte und Tausende von deutschen Handwerkern unser Vaterland verlassen, um in der europäischen Fremde den Grund zum eigenen Heerd zu legen oder sich in ihrer Kunstfertigkeit zu vervollkommnen. Die Folge davon ist gewesen, daß sich immer noch wachsende deutsche Gemeinden von Hunderten, oft von Tausenden, die ihrem Kern nach aus deutschen Handwerkern bestehen, in der Diaspora gebildet haben. Wir erinnern hier beispielsweise an Bukarest, an Jassy und andere Städte der Donaufürstenthümer; man blicke in dieser Beziehung auf Paris, Lyon, Marseille und auf die großen englischen Fabrikstädte, wo eine sehr große Zahl von deutschen Handwerkern und Gewerbetreibenden zu finden ist.

Zu allen diesen Elementen der deutschen Diaspora gesellt sich in neuester Zeit noch ein ganz neues. Nach der ersten französischen Revolution, durch welche die Kunstschätze von Paris, die bis dahin fast ausschließlich den mehr Bevorzugten zugänglich gewesen waren, für Alle ohne Unterschied aufgethan worden sind, haben nicht bloß die Züge der Gewerbetreibenden nach Paris und dem übrigen Frankreich sich eröffnet, sondern sind auch die Zuzüge des Proletariats dorthin und zugleich nach England immer größer geworden. Namentlich ein Theil der großen Hauptstädte des westlichen Europa's, Paris, Lyon, Marseille und London, sind überfüllt von solchem Proletariat, das sich dort besonders aus den westlichen und südlichen Theilen Deutschlands angesammelt hat.

Bei der bisherigen Darstellung ist ganz und gar davon abgesehen, welche Bedeutung das germanische Element bei der Völker- und Staatenbildung der neueren europäischen Welt in Anspruch nimmt; nur auf

einige Stellen mag hier noch vorzugsweise aufmerksam gemacht werden, namentlich auf Belgien und die russischen Ostseeprovinzen, wo das deutsche Element so eingebürgert ist, daß es zum Theil der christliche Culturstamm der ganzen Bevölkerung geworden. In Belgien sind zwei Drittel der Bevölkerung, bei aller Umbildung der Bewohner des Tieflandes in den flämischen Charakter, deutschen Ursprungs, so daß uns noch heute unter den französischen Umgrenzungen die heimathliche Sprache begegnet. Auch im Allgemeinen hat sich das deutsche Element dort zu einer solchen Stellung im gesellschaftlichen Leben emporgearbeitet, daß vom Träger der Krone bis zu dem armen Fabrikarbeiter kein Stand ist, in welchem nicht Deutschland seine Vertreter fände; namentlich wird dort auch, wenn anders die Nachrichten nicht täuschen, auf dem Gebiete der Lehrenden und Erziehenden der Deutsche vorgezogen, gesucht und berufen. Verwandte Verhältnisse finden wir bekanntlich in den russischen Ostseeprovinzen, und nicht nur in diesen, sondern auch in den übrigen russischen Binnenstädten; in diesen letzteren sollen sich allein an 100 000 Deutsche versprengt finden, so daß dort Lehrer, Aerzte, Apotheker, Handwerker und die eigentlichen Führer des Gewerbefleißes zum großen Theil unserer Nation angehören.

Vergegenwärtigen wir uns nach diesem Umblicke in der Diaspora, daß es sich hier nicht um so viel Hunderte, um so viel Tausende und Zehntausende, sondern, nach der Annahme Einzelner, um mehrere Millionen unserer Landsleute, die so zerstreut in allen Welttheilen wohnen, handelt, so liegt die Frage nahe: hat solche Zerstreuung einer Nation nicht eine besondere Bedeutung in dem göttlichen Plan, der sich in der Geschichte unserer christlichen Menschheit entfaltet? Darf unser Volk evangelischen Bekenntnisses über solche Thatsachen schweigen, und muß es sich nicht erinnern, daß unter diesen Millionen sich ein sehr großer Theil von Kirchengenossen befindet, mit dem wir so national wie kirchlich verbunden sind? Sollen keine Bande zwischen dort und hier, zwischen hier und dort in diesen höchsten Beziehungen geknüpft werden, oder sollte ein solches erkennbares Band unmöglich bleiben?

Wer weiß und glaubt, daß unserer Nation in dem Werke der Reformation ein großer, neuer, weltgeschichtlicher Beruf zu theil geworden, nemlich das Wort Gottes und die Kunde des Heils in seiner Reinheit, Freiheit und Herrlichkeit als den Samen des Lebens auszubreiten und dies Leben in seiner Tiefe, Wärme und göttlichen Freiheit zu pflegen, der wird eine solche Frage nicht gleichgültig vorübergehen lassen, sondern für würdig und werth erachten, daß sie in dem Herzen des Volkes erwogen werde. Noch mehr wird uns aber solche Erwägung als Verpflichtung erscheinen, wenn wir aus dem näheren Einblick in den inneren, sittlichen Zustand dieser hier kurz geschilderten Diaspora und aus der Stellung unserer evangelischen Glieder zur evangelischen Kirche zweifelsohne zu dem demüthigenden Bekenntniß getrieben werden, daß das Bewußtsein von diesem hohen Berufe bis auf den untersten Grad herabgesunken, wenn auch keineswegs ganz erloschen ist.

Es wird hier nicht möglich sein, ein Gesammtbild über diesen

sittlichen und kirchlichen Zustand unserer ganzen evangelischen Diaspora in Europa vorzuführen; die Darstellung wird sich überwiegend nur auf einen Theil derselben, und namentlich auf den uns zunächst wohnenden und vielleicht bedeutsamsten, den westlichen Theil derselben, beschränken. Wir wollen zu diesem Zweck von ihren unteren Schichten bis in die höheren hinaufsteigen und dabei besonders einzelne Städte, Hauptstädte, die Hauptsammelpunkte der evangelischen Deutschen bilden, ins Auge fassen.

Unser Weg führt uns zuerst nach Marseille, einer der größten Hafenstädte des südlichen Frankreichs. Wir lassen uns dort von dem Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde Bericht geben. Die Gemeinde der Deutsch-Evangelischen umfaßt etwa 2000 Seelen. Abgesehen von den ansässigen Landsleuten werden wir zunächst auf die wandernde Bevölkerung in der großen Seestadt aufmerksam gemacht. In ihr, so hören wir, ist die Entfremdung von der Kirche mit Rohheit, Leichtsinn und Sittenlosigkeit, die durch Armuth und Noth gesteigert ist, gepaart und eine reiche Quelle des größten geistigen Elendes. In der großen Handelsstadt sammelt sich in wüstem Leben und Treiben der Auswurf der verschiedenen Nationen und erhebt die Unzucht frech ihr Haupt, so daß auch den Besseren bald Alles verloren geht. Ihr Contingent liefert diese wandernde deutsche Bevölkerung aus allen Ländern deutscher Zunge, so wie aus den nordischen Seestaaten. Sie besteht theils aus Handwerkern und Fabrikanten, theils aus Dienstboten, Seeleuten und Soldaten, theils aus einer Menge Individuen und Familien, die seit einer Reihe von Jahren durch die großen Festungs-, Eisenbahn- und Hafenbauten herbeigezogen, in Frankreich umherwandern und, wo sie nicht arbeiten, sich auf den entehrendsten Bettel legen. In einigen Jahren ziehen an 3000 deutsche Auswanderer durch Marseille nach Afrika, von denen Hunderte schon krank dort ankommen und nicht weiter können, oder nach Marseille zurückkehren, nachdem sie in Afrika an Leib und Seele Schiffbruch gelitten. — Wir begleiten den Pfarrer auf einigen Besuchen bei solchen unglücklichen deutschen Familien, die vor einiger Zeit dort eingetroffen. Sie sind theils schon lange in Frankreich, Arbeit suchend, umhergezogen, theils aus Afrika nach schwerem Mißgeschick, oder selbst aus Smyrna, wo sie ihre Todten in ferner Erde zurückgelassen, nach Marseille zurückgekehrt. Wir gehen mit dem Seelsorger: er findet diese Familien theils weit außerhalb der Stadt, theils in einem vierten oder fünften Stock oder im feuchten Erdgeschoß des Hauses in einem engen, schmutzigen Gäßchen der alten Stadt, mit Lumpen bedeckt, in einem Zimmer, in dem sich nichts als die kahlen Wände finden, an einer Stelle ein krankes Glied der Familie auf dem Boden in Lumpen liegend, Alle hungrig, abgezehrt, nicht wissend, womit sie sich ernähren sollen. Hier soll geholfen werden an Leib und Seele: wer hilft? — Das sind Bilder aus dem Leben unserer Deutschen im südlichen Frankreich.

Gehen wir weiter nach Lyon, der Stadt der großen Fabriken und Manufacturen. Wir finden dort wohl 4000 evangelische Deutsche; den Bericht aber, wie es um sie steht, will ich einem Freunde von dort

überlassen, der bloß zu diesem Zwecke in unserer Mitte erschienen ist. Aus demselben Grunde soll hier nicht näher auf die Zustände der angeblich 80 000 Deutschen in Paris eingegangen werden, unter denen sich 20 000, vielleicht 30 000 Evangelische befinden. Herr Pfarrer Maier aus Paris wird uns mit denselben, namentlich auch mit den erfahrungsreichen Arbeiten der evangelischen Missionare in den Vorstädten St. Marcel und St. Antoine und dem Loose der armen deutschen Handwerker und Straßenkehrer in der französischen Hauptstadt näher bekannt machen.

Nur flüchtig erwähnen wir Bordeaux, wohin die Brüdergemeinde einen deutschen Geistlichen zunächst für die deutschen Seeleute geschickt hat, der zugleich nothdürftige Hülfe den einzelnen Deutschen, die dort solches Beistandes begehren, bieten kann, ohne daß für die übrigen eine kirchliche Fürsorge existirte. Bordeaux wird vielfach von den Zügen armer Deutschen berührt, die in Frankreich vergeblich Arbeit suchen. Die verwahrlosten Kinder dieser Deutschen veranlassen auch dort oft manche Verlegenheit, so daß man sich schon von da aus nach Unterbringung derselben in deutschen Rettungshäusern der Heimath umsieht. Oder hören wir von der entgegengesetzten Grenze Frankreichs den Pfarrer zu Rheims, der allein in seinem Umkreise 60 bis 70 deutsche Familien namhaft macht, die, der Sprache des fremden Landes unkundig, auf dem flachen Lande umherziehen, um mit Viehhüten ihr elendes Leben zu fristen. In Havre berühren wir den Auswanderungshafen, welchen jährlich an 30 000 deutsche Auswanderer passiren sollen, von denen immer eine große Anzahl zurückbleibt. In dem Hafen von Havre arbeitet seit 1848 nur ein Colporteur, nachdem ein Geistlicher aus Mangel an Mitteln den Posten hat aufgeben müssen. Wir überschreiten rasch den Kanal und richten den Blick auf die Menge der Deutschen in den großen Städten Hull, Manchester, Liverpool und namentlich London. Erst am gestrigen Tage hatte ich hier ein Schreiben aus Manchester, von wo uns bis jetzt unbekannt war, ob überhaupt eine größere Zahl von Deutschen dort sei: jetzt erfahren wir, daß daselbst 2000 evangelische Deutsche leben, für die aber bis dahin gar keine kirchliche Hülfe vorhanden gewesen, bis seit Beginn dieses Monats zum ersten Mal, und zwar auf Anregung von Engländern, der Anfang mit Begründung einer kirchlichen Fürsorge gemacht ist. Unter den genannten 2000 Deutschen gehören etwa 400 der reicheren und selbstständigen, 800 der ärmeren, und 800 der ärmsten und hülflosesten Klasse an; die neu begründete Gemeinde zählt aber nur 120 Mitglieder. — Wenden wir uns nach London. Ich wollte, wir hätten in einer recht großen Zahl im Jahre 1851 zur Zeit der großen Industrieausstellung gemeinschaftlich durch die Straßen Londons wandern können; beim Besuch der Deutschen würden wir nicht so lange im reichen Westend verweilen, wiewohl sich uns auch da nicht bloß viel glänzendes, sondern auch in mancher schmutzigen Seitengasse, in mancher dunkeln Kellerwohnung nur zu viel nacktes Elend zeigte. Wir eilen aber nach Whitechapel, dem eigentlichen Sammelpunkt deutscher Verkommenheit. Ich habe dort in ungefähr 12 bis 15 kleineren und größeren Straßen unsere deutschen Landsleute besucht: das Ansehen der Straßen ist ärmlich,

die Häuser sind eng zusammen gebaut, mit keinen oder übelriechenden Höfen, ungesunde Höhlen, schlecht gelüftet, oft durch Schmutz noch weit unerträglicher gemacht, mitunter ohne allen, fast immer mit zerbrochenem Hausrath. In einem ärmlichen Hofe oder einem schmutzigen Winkel wohnen mitunter 15 bis 20 Familien, viele derselben in einem Hause über= und durcheinander. Aeußere Armuth, innerliche Liederlichkeit, Schmutz, Verzweiflung, Verwahrlosung und Verwilderung geben diesem Ganzen ein bejammernswerthes und für einen aus der Heimath kommenden Deutschen tief demüthigendes Gepräge. Viele unter diesen armen Leuten verfertigen Fußzeug: eine ganze Familie, aus Vater, Mutter und zwei erwachsenen Kindern bestehend, verdient mit der gemeinschaftlichen Arbeit während einer ganzen Nacht, um das für den nächsten Tag Nöthigste zu erwerben, etwa 2 Silbergroschen. Dieser Klasse etwa gleich stehen jene unglücklichen Fellarbeiter, von denen sonst schon früher die Rede gewesen ist, welche zusammen mit den Irländern diese den Menschen schändende Fabrikarbeit thun, für die ein englischer Fabrikherr schwerlich einen Engländer gewinnen würde. Andere verfertigen Papiermühlen und Besen und schicken mit dieser Waare ihre Kinder in die große Stadt, um in dieser Gestalt den elendesten Bettel zu betreiben. Noch andere Kinder gehen mit deutschen Leierkasten und schlechten deutschen Volksliedern auf denselben Erwerb in London oder auf dem Lande umher. Es ist nicht zu verwundern, daß unter solchen Umständen das Laster des Trunkes auch unter unseren Deutschen einen so großen Eingang gefunden, und daß in diesem elenden Whitechapel=Quartier allein 12 deutsche Tanzsäle und große Schankwirthschaften existiren, in denen die verzweifelten Väter einen Ersatz für ihre Entbehrungen suchen, während die armen Familien jammernd zu Grunde gehen, und nach Hülfe verlangend nach der alten Heimath hinüber sehen.

Es mag an diesen Bildern aus dem Leben der untersten Klassen der Diaspora genügen. Es wird Zeit, daß wir diese untersten Schichten verlassen und in den Kreisen der glücklicher gestellten Arbeiter und wohlhabenden Handwerker uns umsehen, an die jene Kreise der deutschen Landsleute grenzen, welche auf den Namen der „Gebildeten" vorzugsweise Anspruch machen. Leider findet sich hier sogleich die Eigenthümlichkeit unserer Nation bestätigt, daß dieselbe, sobald sie in ein fremdes Volk eintritt, rascher und williger als irgend eine andere ihre Nationalität verleugnet. Der Deutsche redet unter Engländern und Franzosen lieber englisch und französisch als deutsch. Hierzu kommt die häufige Verheirathung und Verflechtung mit den ausländischen Familien. Wo dann noch ein kirchliches Bedürfniß ist, da sucht man die Befriedigung desselben nicht in einem deutschen Gottesdienst, sondern in den protestantischen Kirchen des fremden Volkes. Aber in den meisten Fällen ist ein solches Bedürfniß gar nicht vorhanden; und woher sollte es auch kommen, wenn wir uns erinnern, in welcher kirchlichen Gleichgültigkeit die meisten Auswanderer ihr Vaterland zu verlassen pflegen? Es denken, wer weiß wie Viele, wie jener vornehme Kaufherr, der, als ihn eine gottesfürchtige, edle deutsche Frau in jener fremden Stadt um einen deutschen Gottesdienst befragte, antwortete: „Was kümmern Sie sich hier um die Kirche? Wir

sind ja doch Alle Heiden." Die Gesinnung ist aus unserer kaufmännischen Welt im Großen und Ganzen längst entflohen, in welcher man weiß, daß Gott die materiellen Güter des Lebens dazu verliehen hat, um mit ihnen dem Reiche Gottes zu dienen und denen zu helfen und Handreichungen zu thun, welche seine Kirche bauen und sein Evangelium verbreiten wollen. Solcher Kaufleute finden wir in unseren Tagen nicht viele mehr, wie jene im 16. Jahrhundert (1521), die, das Werk der Reformation mit Freuden begrüßend, Luther's Schriften von Wittenberg mit in ihre Heimath Siebenbürgen brachten und unter den vielen dortigen Deutschen, von denen schon vorher die Rede gewesen, die Bewegung veranlaßten, in Folge deren die ganze dortige deutsche Bevölkerung zur evangelisch-lutherischen Kirche überging. Solche Kaufleute sind unter uns sehr selten geworden, wie die Kaufherren der alten Hansa, die zugleich mit ihren Factoreien ihre Kapellen bauten oder, wie noch vor 200 Jahren in London, die erste deutsche Kirche errichteten, welcher die Genossen des Handwerks vor jetzt hundert Jahren den Grundstein zu dem zweiten deutschen Gotteshause hinzufügten. Die Früchte dieser Theilnahmlosigkeit an dem Gedeihen der äußeren kirchlichen Einrichtungen zeigen sich freilich nur allzu deutlich an dem Verfall der kirchlichen Gemeinschaften selbst. Während vor 100 Jahren in London 2000 Deutsche lebten, und unter ihnen sich 1000 Kirchengenossen befanden, sind gegenwärtig, wo in London 20—30 000 evangelische Deutsche leben, kaum 1000 Deutsche, die an deutschen Gottesdiensten Theil nehmen, herauszufinden. Ebenso treffen wir in den anderen großen Städten Frankreichs und Englands, wo unter zwei, vier, fünf und noch mehr tausend evangelische Deutschen der Anfang zur Erneuerung protestantischer Gottesdienste gemacht ist, hier 50, dort 100, oder höchstens 150 heilsbegierige Seelen zur Anhörung des göttlichen Wortes versammelt. Von der übrigen Zerrüttung, die sich hie und da in einzelnen von diesen neu aufgerichteten deutschen Gemeinden findet, wird es besser sein, hier nicht weiter zu reden. Dabei soll freilich nicht vergessen, sondern als ein Hoffnungszeichen einer neuen kirchlichen Zukunft unserer Diaspora gepriesen werden, daß in den deutschen Donaufürstenthümern und an den Küsten des mittelländischen Meeres mehr und mehr deutsche Kirchen mit deutschem Gottesdienst erstanden sind, z. B. in Konstantinopel, Neapel, Rom und an manchen anderen Orten. Allein es weiß Jedermann, daß an allen genannten Orten keineswegs der christliche Gemeindesinn diese Kirchen gebaut, sondern daß die Aufrichtung dieser protestantischen Gottesdienste von den preußischen Gesandtschaftskapellen, die also unter dem Schutze der preußischen Krone stehen, ausgegangen ist und daß sie unter diesem Schutze *erhalten* werden, um ein christliches evangelisches Gemeindeleben in der deutschen Diaspora jener Städte zu wecken, zu erhalten und zu stärken. Sehen wir von diesen Kapellen ab, so möchte, außer etwa in Bukarest, in unserer ganzen europäischen Diaspora nicht eine einzige eigentliche Kirche, die in den letzten Jahrzehnten erbaut wäre, zu finden sein.

Bei alledem brechen unter den zerstreuten Deutschen unseres Erdtheils fast aller Orten neue hoffnungsreiche Anfänge christlichen und kirchlichen Lebens hervor. Es ist nicht möglich, daß Gott seine Gnadensonne über die Völker wieder aufgehen läßt, ohne daß ihre Strahlen

überallhin scheinen und überall die Herzen derer erwärmen, die für das Licht und Leben aus Gott empfänglich sind. Wer aber die Macht dieses Lebens an sich selbst erfahren, der wird nicht ruhen können, wenn er Tausende um sich her erblickt, die dieses Lebens noch entbehren. Wenn deswegen im deutschen Heimathlande der Tag christlichen Lebens wieder angebrochen ist, und damit das davon nicht zu trennende Leben und die Liebe der Mission, die das, was ferne und verirrt ist, wieder sucht, so muß der Wiederschein dieses Tages und der das Reich Gottes wieder bauende Glaube auch in der Diaspora seine Stätte haben. Darum sehen wir in allen fremden Landen, wo Deutsche sich niedergelassen oder unstät wandern, deutsche Staatsmänner, Pfleger deutscher Kunst und Wissenschaft, deutsche Handels- und Handwerks-Genossen sich aufmachen und Hand anlegen, die verstörte Kirche wieder zu bauen und das „zerstörte Erbe wieder einzunehmen". Aus den Kreisen gläubiger deutscher Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen aller Stände heraus hat sich eine Reihe von Gesellschaften in Frankreich, England, Italien, in der Türkei und den Donaufürstenthümern gebildet, welche die Pflege des christlichen, kirchlichen und damit auch nationalen Lebens der Deutschen in ihrer Nähe zu ihrer Aufgabe gemacht haben. In allen genannten Ländern sind in den letzten Jahren zu diesem Zwecke Vereine und Institute gestiftet und deutsche Gottesdienste eingerichtet. Jährlich entstehen neue Kreise dieser Art, z. B. noch in den jüngsten Tagen in Nizza und Manchester. Unter Gebet und Aufsehen zum Herrn werden in allen diesen Ländern die deutschen Brüder wieder um das Evangelium in heimathlicher Sprache gesammelt. Aber täuschen wir uns nicht darüber, wie keimartig und schwach solches Werk erst ist; übersehen wir nicht, an wie manchen Stellen jetzt zwar ein freudiger Schritt vorwärts gethan wird, dem bald wieder große Schritte rückwärts nachfolgen, weil der christliche Gemeinsinn, der sie tragen sollte, unter den dem Glauben entfremdeten Deutschen oft noch gar keine, oft erst so schwache Wurzeln geschlagen. Wir gedenken dabei z. B. an die Schwierigkeiten, mit denen das evangelische Werk in Lyon schon seit so vielen Jahren zu kämpfen hat. An wie wenig Stellen ist es bis dahin gelungen, den deutsch-protestantischen Kindern einen ausreichenden Schulunterricht zu eröffnen! Unsere deutschen Kinder müssen z. B. in Frankreich, wenn sie überhaupt eine Schule besuchen, französische Schulen benutzen; da aber die Kinder der ärmeren Landsleute kein Französisch verstehen, so bleiben sie vielfach ohne allen Unterricht. Doch ist hie und da der Versuch gelungen, eine Schule für die ärmeren deutschen Knaben aufzurichten. Dagegen existirt z. B. in ganz Paris für die Hunderte von deutschen Mädchen ärmerer Klassen keine einzige Schule und schulmäßige Pflege. Und wenn und wo sich Deutsche zur Errichtung von deutschen Gottesdiensten und Schulen aufgemacht haben, da sind (wir dürfen es nicht verschweigen) die ersten Veranlasser zu solchen Werken des Glaubens vielfach nicht Deutsche, sondern die französischen oder englischen Brüder gewesen, welche unsere Landsleute wecken und reizen mußten, solche christliche Werke für ihre Landsleute in die Hand zu nehmen. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn eine ungeheure Zahl von unseren protestantischen Mitbrüdern inmitten

fremder Völker, inmitten der römischen Kirche, ohne alle kirchliche Pflege, ohne allen Gottestrost, ohne alle heilsame Ermahnung im Leben und im Sterben bleibt? wenn Tausende zur Schmach unseres Volkes und unserer Kirche als Kehricht und Auswurf zu Grunde gehen? Kann es bei dieser Schwäche der deutschen protestantischen Glaubensgenossen überraschen, Rom mit siegreichen Waffen gegen die deutschen Evangelischen im Angriff zu treffen? ja, unsere Glaubensgenossen so vielfach eine Beute nicht bloß der römischen, sondern auch der griechischen Kirche, selbst des Muhamedanismus werden zu sehen?

Wie erfolgreich z. B. Rom unter den zerstreuten Deutschen wirkt, mag nur das eine Beispiel von Paris und Lyon beweisen. Während es dort den evangelischen Landsleuten nicht gelungen, eine deutsche Kirche zu erbauen, hat ein römischer Lehrer noch im letzten Jahre in Paris mit deutschen Hülfsmitteln eine deutsche Kirche für die katholischen Deutschen zu Stande gebracht; er hat in Paris und Lyon die Mittel gewonnen, fünf resp. zwei katholische Geistliche, an ersterer Stelle sogar noch drei Hülfsprediger anzustellen, eine Reihe deutscher Ordensschwestern herbeizurufen, und in Lyon eine deutsche Jesuitenmission in Thätigkeit zu setzen. Und das sind nicht die einzigen Maßregeln, welche den Erfolg jener und den Abbruch unserer Kirche an diesen wichtigen Hauptposten sichern. Außer dem, was durch Verbreitung von feindseligen Schriften gegen unser Bekenntniß, durch Hausbesuche, Armenpflege und an Krankenbetten, namentlich in den Lazarethen gewirkt wird, führen wir hier nur an, daß bei dem Mangel einer protestantischen deutschen Mädchenschule in Paris die Katholiken daselbst eine deutsche Mädchenschule für 300 Schülerinnen errichtet haben.

Es sind dies nur wenige, aber hinreichend bezeichnende Züge aus der Physiognomie unserer Diaspora. Der ganze Zustand bezeugt, daß von den Strömungen neuen Lebens, die seit einigen Jahrzehnten in unseren heimathlichen Kirchen wieder hervorgebracht sind, auch einige Wasser ihren Weg in die Diaspora gefunden und dort in den Besten und Edelsten das Verlangen zu helfen und den wirklichen Anfang der Hülfe gewirkt haben. Aber das, was wir gehört haben, beweist auch zugleich, daß die Diaspora im Großen und Ganzen, und namentlich die seit mehreren Jahrzehnten entstandene, in ihrer Abtrennung von dem heimathlichen Boden und von dem heimathlichen Geschlechte, sowie von den darin begründeten gesegneten Stiftungen, nicht im Stande ist, sich selbst zu helfen. Ihr sind dazu an ihren Hauptsammelpunkten — von einzelnen Stellen, z. B. in Italien, ist weniger die Rede — die kirchlichen und nationalen Stützpunkte und Sympathien entzogen; sie weiß sich darum trotz aller ihrer Anstrengung ohnmächtig und sieht mit Recht nach brüderlicher Hülfe aus. Sie sucht dieselbe mit Recht in den Theilen des Vaterlandes, die vorzugsweise der evangelischen Kirche angehören, und streckt uns von allen Seiten die Glaubenshand mit dem Rufe: Kommt herbei und helfet uns! entgegen. Solchen Thatsachen gegenüber zwingt uns die Liebe zur Antwort auf die Frage: was für Hülfe wir als Volk und Kirche unsern Brüdern in der Diaspora zu leisten im Stande und verpflichtet sind?

Es sollte uns wenig wundern, wenn sich, wenigstens außerhalb unseres

Kreises, Manche finden, welche diese Verpflichtung von sich zurückweisen. Die allgemeinen, nationalen, christlichen und kirchlichen Voraussetzungen, aus denen diese Verpflichtung folgt, haben in den Gemüthern bis jetzt allzu wenig Raum gewonnen. Allein wir wollen diesen Widerspruch hier nur angemerkt haben, ohne auf ihn einzugehen, und wenden uns lieber zu denen, welche solche Verpflichtung anerkennen auf Grund der Verschuldigung, in die wir alle mit unseren Personen und Institutionen durch die bisherige Vernachlässigung eines so großen Theiles unserer Glaubensgenossen verfallen sind. Wir setzen dabei voraus, daß in diesem unserm Kreise der Geist des Herrn mächtig waltet, der, nachdem er in die Welt gekommen, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, mit der Ausführung des Heilswerks in seinem Volke begann. Wir stellen uns in die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe des großen Heidenapostels, der gewünscht hat, verbannt zu sein von Christo für seine Brüder, die nach dem Fleisch seine Gefreundeten waren.

Zu einer thatsächlichen Antwort auf den Hülferuf der europäischen Diaspora: „Komm herüber und hilf uns!“ werden zunächst drei Stücke gehören, welche hier noch im Einzelnen etwas näher erörtert werden dürfen.

Zum Ersten: Soll unsere Diaspora in dem kirchlichen Theile unseres Volkes wieder Theilnahme finden, so ist zuerst dafür zu sorgen, daß ihre Verhältnisse und Zustände allgemeiner und sorgfältiger, als es bisher der Fall gewesen, erkannt werden. Man kennt die innere und äußere Lage unserer zerstreuten evangelischen Landsleute bis dahin so gut wie gar nicht. Unsere öffentlichen Blätter und Journale berichten darüber Nichts, oder so Unvollkommenes und Aphoristisches, daß es nicht dazu dienen kann, ein allgemeineres Interesse hervorzubringen. Die von den verschiedenen Gesellschaften in den fremden Ländern herausgegebenen Jahresberichte und anderweitigen Bekanntmachungen werden zwar hier und dort in Deutschland vertheilt, sie finden Freunde und Wohlthäter für die der Hülfe Bedürftigen, und es sind hie und da große und köstliche Gaben, welche von einzelnen Stellen den deutschen Brüdern in den fernen Landen geboten werden; aber es ist doch nur ein unendlich kleiner Kreis, an den diese Kunde gelangt, es sind gewöhnlich nur sehr Einzelne, die ihre Theilnahme bethätigen und sich meist außer Stande sehen, den Kreis der Theilnahme zu erweitern. Es ist deswegen nothwendig, daß der ganze Nothstand der Diaspora und die in ihr bis jetzt versuchte Hülfe in einer eigenen Denkschrift mit möglichster Vollständigkeit vor die Augen der Nation dargelegt werde; dadurch würde dann jeder, der es will, in den Stand gesetzt, sich in dieser Kirchenwüste zu orientiren und Theilnahme und Liebe zum Wiederbau des deutschen evangelischen Geistes in weitem Kreise zu wirken. Dann bliebe es namentlich auch den Geistlichen und Lehrern anheimgegeben, in ihren Kirchen- und Schulkreisen das Gefühl allgemeiner Verpflichtung für die Diaspora dadurch zu beleben, daß sie, indem sie die Liebe zum Vaterlande im engeren Sinne vertiefen, das allgemeine nationale Bewußtsein im Volke stärken und dafür sorgen, daß mehr und mehr in aller Demuth erkannt werde, mit was für einem evangelischen kirchlichen Beruf Gott unser Volk unter den anderen Völkern der Neuzeit, namentlich neben dem englischen Volke, betraut hat. Es ist dies ein Moment in unserer

ganzen Volkserziehung, das in der Weise, in der es allein geschehen sollte, bis jetzt in der That noch garnicht oder nur sehr selten gepflegt worden ist. Es freut uns deswegen nicht wenig, zu vernehmen, daß in jüngster Zeit allein sich an dreißig christliche Lehrervereine gebildet haben, die es sich zur Aufgabe gemacht, zur Hebung des nationalen Bewußtseins in diesem Sinne in der Kraft des göttlichen Wortes auch in ihren Schulkreisen zu wirken.

Eine andere uns zufallende Pflicht ist die, die Auswanderung der Unbemittelten und Armen, namentlich nach dem Westen und nach England hinüber, mit allen möglichen Kräften zu verhindern. Es steht den einzelnen Privaten in dieser Beziehung freilich keine Macht zur Seite; was hierin zu thun ist, wird vornemlich durch Belehrung, durch Rath und Warnung in Schrift und Wort bewirkt werden müssen. Die auf diesen Gegenstand gerichteten Volksschriften und Blätter, die wirklich unter das Volk kommen, würden gewiß nicht vergeblich arbeiten. Wie z. B. de Liefde's kleine Schrift, „der Sträfling" betitelt, Manchen abhalten kann, Dienst in der französischen Fremdenlegion zu suchen, so würden durch wahre lebendige Vorstellungen der Lebens- und Verkehrsverhältnisse, z. B. in Paris, Lyon, London und anderswo, manche veranlaßt werden können, die Auswanderung in solche Städte zu unterlassen. Vor vielem Anderen scheint es auch wichtig, den jungen Handwerkerstand, Lehrlinge und Gesellen, in den Fortbildungsschulen, in Gesellen- und Jünglingsvereinen auf die ihnen in der Diaspora drohende Gefahr für Leib und Seele dringend aufmerksam zu machen, und ihn für den Fall, daß er doch das Vaterland verläßt, zum voraus ernstlich an die Verpflichtung zu mahnen, dort die Muttersprache und seinen kirchlichen Glauben, mit dem er aus dem Vaterlande entlassen wird, treu zu bewahren. Es ist dies eine Aufgabe, welche nicht bloß dem Westen und Süden, sondern ebenso dem Norden und Osten Deutschlands gestellt werden muß, wenn wir bedenken, daß die vielen Tausende von Handwerkern, die z. B. unter den Slaven in den Donaufürstenthümern umherziehen, meist aus den östlichen Provinzen unseres Vaterlandes kommen, während die westliche Diaspora in Frankreich und die in England sich insbesondere aus den südlichen und westlichen deutschen Staaten rekrutirt. — In Beziehung auf den mittelrheinischen Landstrich ist auch hier noch ein schmachvolles Verfahren zu erwähnen, über das eine sorgfältigste Erkundigung in London auf's Neue die Gewißheit gegeben, daß dasselbe noch fortbesteht: ich meine den strafwürdigen Menschenhandel, der in jenem Theile Deutschlands mit deutschen Kindern getrieben wird, die von losen Leuten in England benutzt werden, um als Orgelspieler und Besenverkäufer u. dergl. ein einträgliches Geschäft für ihre Herren zu treiben. Hier muß die Obrigkeit mit ihrem Schwerte Wandel schaffen; aber zugleich muß, wer Christenglauben und Liebe hat, mit darüber wachen, daß solches ferner nicht geschehen könne. Die Klagen der wackeren deutschen Männer in England, die solche Noth sehen, sind so groß, und die Hülfen, die sie dort nicht finden, sind so nothwendig, daß es keiner Rechtfertigung bedarf, diese Gräuel auch hier zur Sprache gebracht zu haben.

Die dritte und wichtigste Verpflichtung aber bleibt die, den in der

Zerstreuung lebenden Brüdern direct zu helfen. Wir hören und lesen den Hülferuf der Hoffnung und Zuversicht sowohl aus Frankreich, England und Belgien, als auch aus den slavischen Ländern und der Türkei. Diese Stimmen rufen das evangelische Vaterland von Jahr zu Jahr immer stärker und dringender um Beistand an. Wenn wir dies: helft uns! hier unterstützen, so denken wir dabei nicht an materielle Handreichung zu leiblicher Pflege; man begehrt von dort keine Almosen und Spenden, das physische Leben zu fristen. Zu diesem Werk giebt es fast überall in unserer Diaspora „Hülfsvereine", welche eben diese leibliche Noth erleichtern wollen und zu denen auch reichlich beigesteuert wird; in leiblicher Beziehung müssen sich unsere Landsleute selber helfen lernen und werden um so eher zu solcher Selbsthülfe im Stande sein, je mehr ihnen die Kraft dazu durch geistige Hülfen zu theil wird. Diejenigen, welche sich nach Beistand im Vaterlande umsehen, hoffen auf Unterstützung, die möglich machen soll, das Reich Gottes unter den dem Evangelio entfremdeten Deutschen zu bauen. Hülfen der Art thun von hier aus auch in diesen zum Theil reichen Ländern noth; als Beleg dazu mag auch hier eine Thatsache erwähnt werden. Es besteht seit einigen Jahren in London eine Gesellschaft unter dem Namen: „die Mission unter den evangelischen Deutschen". Die Führer dieser Gesellschaft sind lauter deutsche angesehene Kaufleute, und sämmtliche fünf Geistliche deutschen evangelischen Bekenntnisses. Durchdrungen von dem Pflichtgefühl, sich der kirchlichen, geistlichen und sittlichen Noth ihrer deutschen Brüder in der großen Weltstadt anzunehmen, hat das Comité bereits seit Jahr und Tag Anstalt getroffen, den Jammer zu mindern. Nach dem Vorbilde der großen englischen Stadtmission in London, die bekanntlich nahe an 300 Stadtmissionare für die Hauptstadt angestellt hat, um durch Bibelverbreitung, Bibelstunden, Hausbesuche und Unterricht dem Evangelium in den Höhlen und weiten Irrsalen der Weltstadt Bahn zu machen, ist erst einer und darauf ein zweiter Missionar für die Deutschen angestellt. Diese Missionare sind die Helfer der deutschen Geistlichen, welche für sich allein außer Stande bleiben, die Menge der versprengten, zu Grunde gehenden, verwahrlosten Deutschen zum Trost und zur Kraft des Evangeliums zurückzuführen und dem tiefen Sittenverfall, dem sie zu ihrem eigenen Unheil und zur Unehre unseres Namens und unserer Kirche entgegengehen, zu entreißen. Jahr und Tag ist es dem Comité nur möglich gewesen, einen einzigen solchen Stadtmissionar zu erhalten, bis im Jahre der Industrie-Ausstellung jener zweite hinzugefügt wurde. Das weite unbestellte Arbeitsfeld hätte Arbeit für vielleicht mehr als 12 deutsche Stadtmissionare geboten. So durfte den Freunden der evangelischen Deutschen wohl Muth gemacht werden, in Gottes Namen einen dritten Arbeiter anzustellen. Es wurde viel überlegt, ob auch die Kosten für diesen Dritten aufzubringen sein möchten; als sich der geeignete Moment dazu fand, wurde beschlossen, die nöthigen Schritte zu thun. Man hoffte, in dem Kreise der vielen Deutschen in London die jährlich dazu nothwendigen etwa 80 Pfd. Sterling aufzubringen; man hoffte die Erweckung der Theilnahme um so eher, wenn der Missionar nur erst in Thätigkeit sein würde. Die Arbeit desselben begann in reichem Segen. Aber nachdem man das Werk ein halbes Jahr

fortgesetzt, war das Resultat die traurige Unmöglichkeit, unter der Klasse der gebildeten Deutschen die Unterschrift zu den 80 Pfd. Sterl. jährlich zu erlangen, und die Gesellschaft hat ihren dritten Missionar wieder entlassen müssen. Mit ähnlichen oder gleichen Schwierigkeiten kämpft man an vielen anderen Stellen, z. B. in Havre, Lyon, Paris und anderswo. Wenn die kirchlich Gesinnten in der deutschen Diaspora (und nur von diesen reden wir an dieser Stelle) Hülfe suchen, so suchen sie Stärkung der Kräfte des geistlichen Lebens: sie wollen Gottesdienste einrichten, Prediger anstellen, Schulen, vor allen Dingen deutsche Schulen begründen und ihre Einrichtungen für andere christliche sociale Zwecke erhalten und mehren, z. B. Jünglingsvereine mit Herberge zur Pflege des deutschen Lebens, Anstalten zur Bewahrung der armen deutschen Frauen, die dort hinüber verschlagen werden, Krankenanstalten u. dergl. Soll ihnen aber diese Hülfe werden, so muß dieselbe so eingerichtet sein, daß sie nachhaltig, kräftig und intensiv wirkt.

Wir können nur wünschen, daß alle diejenigen, die in den verschiedenen deutschen Landen die deutschen Brüder bis heute unterstützt haben, damit fortfahren wollen und nicht müde werden; wir wünschen von Herzen, daß die geschlossenen Vereine, welche solche Hülfe geboten, und dazu gehörten, z. B. der Gustav-Adolph-Verein in seinem Central-Vorstand, sowie die Hauptvereine der genannten Stiftung im Rheinland, in Württemberg, auch jener kirchliche Gustav-Adolph-Verein in Königsberg und andere, ihre Zuschüsse für die Brüder in der Diaspora künftig fort und fort erneuern. Aber es scheint, liebe Brüder in dem Herrn, daß noch ein ganz Anderes noth thut: in die Million von Landsleuten, die in der Zerstreuung uns angehören, hinein muß der evangelische Theil unserer Nation als solcher Zeugniß von seiner innersten Glaubensliebe geben; in die Massen der versprengten Kirchengenossen muß unsere evangelische Kirche als solche reden und ihr Herz der Barmherzigkeit gegen sie offenbaren. Als Anfang der Hülfe muß eine *That* der evangelischen Kirche möglich sein, welche die Diaspora überzeugt, daß sie eben *unsere* Diaspora ist, daß sie zwar ein schwer betroffenes, verwundetes Glied, aber nicht an einem todten, ihr abgestorbenen, sondern an einem lebendigen, ihr wesentlich angehörigen Leibe ist. Die Stellen, von denen aus die heilenden Mächte ausströmen, von denen solche Antwort des Trostes auf jene Hülferufe zugleich *national* und *kirchlich* berechtigt ausgehen kann, sind eben die verschiedenen evangelischen Kirchen unseres Vaterlandes, in deren Gesammtheit trotz aller reichen Besonderung doch die Eine evangelische Kirche unseres Volkes wohnt. Ich glaube mit Freudigkeit, daß unsere Kirchen des Evangeliums Eine Thür haben, an die man klopfen darf, daß in ihnen Ein Herz schlägt, das für die geistliche Noth der stamm- und glaubensverwandten Brüder nicht verschlossen ist. Wenn die Gesammtheit deutscher evangelischer Landeskirchen sich als eine Einheit für ihre Diaspora erhöbe und ihr mit Wort und That die Gemeinschaft des Glaubens und des Leidens in der Liebe bezeugte, so würde solches Zeugniß des innersten Lebens die Diaspora treffen und dort eine Thür eröffnen, in die mit dem beglaubigten Worte Gottes der Heiland mit seiner Auferstehungskraft, welche die Todtengebeine belebt, seinen Einzug halten kann. Und

es wird möglich sein, daß aus den evangelischen Kirchen deutscher Nation eine solche gemeinsame Liebesthat hervorgeht, wenn sie als eine große Liebessteuer gefordert wird, die als eine Gesammtsteuer deutscher evangelischer Nation der Diaspora sich bietet, um ihr zu helfen, Gottes Reich auf den bereits gefundenen Bauplätzen weiter zu bauen, und deutsche Muttersprache, deutsches Leben und deutsche Sitte, geheiligt und getragen von dem Geiste des göttlichen Wortes, in diesen Ablagerungen unseres nationalen Lebens treu zu pflegen und zur Ehre des göttlichen Namens zu erhalten. Es giebt aber, Gott sei Dank! und zwar nicht ohne Beziehung zu unserem Kirchentage, eine Stelle, von der aus unter der Würde voller kirchlicher Autorität die Noth der Brüder und der Hülferuf für sie allen bestehenden Landeskirchen Deutschlands ans Herz gelegt und eine solche Kirchenthat im vollen Sinne des Wortes vermittelt werden kann, — das ist die Eisenacher kirchliche Conferenz. Ich erlaube mir daher mit Freudigkeit, den folgenden Antrag zu stellen:

> daß der Kirchentag den Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche beauftrage, im Namen dieser Versammlung ein Bittgesuch an die hochwürdige Eisenacher Kirchenconferenz zu richten, des Inhalts: daß von den verschiedenen evangelischen Kirchenvorständen deutscher Lande, zum Zeugniß der Gemeinschaft zwischen der heimathlichen Kirche und der Diaspora, eine allgemeine deutsche Kirchenkollekte abgehalten werde, deren Ertrag durch die genannte Conferenz für die geistlich bedürftigsten Stellen der deutschen europäischen Diaspora zur Förderung und Erweiterung ihrer Kirchen- und Schuleinrichtungen, sowie aller für diese Deutschen bestehenden Missionszwecke verwandt werden soll.

Meine geliebten Freunde! Würde der Antrag angenommen, und würde er, was freilich in unserer Macht nicht steht, zur Ausführung gebracht, alsdann würde zunächst in unserer Heimath, zumal auf Grund der schon zuvor angerathenen Belehrung über den Gegenstand unserer Verhandlung, ein stärkeres nationales und kirchliches Bewußtsein von der Verpflichtung gegen unsere Diaspora geweckt werden, und wir dürfen der Hoffnung leben, daß eine solche That auch dort unter denjenigen Brüdern in der Diaspora, die bis dahin in ihrer nächsten Kirche für kirchliche und deutsche Angelegenheiten so wenig Theilnahme zeigten, ein lebendiges, kirchlich-nationales Gefühl anregen und in demselben den Geist erwecken würde, der die Motive ihrer Auswanderung mehr und mehr mit dem sie heiligenden Interesse für Gottes Reich und des Glaubens Genossen erfüllen kann. Je stärker und rascher aber dieser Geist in der Diaspora erwachte, desto bälder würde dieselbe solche Hülfe aus der Heimath entbehren können. Denn es fehlt dort nicht an Mitteln, sondern an der Lust, sie für die Zwecke des Reiches Gottes darzubieten.

Meine Brüder in dem Herrn! Käme es zu einer solchen That, wie die, welche unser Antrag erzielen soll, so wäre dieselbe in unserm eigenen Volke und unter allen Völkern Europa's ein selbstredendes, thatsächliches Zeugniß von der ins Leben übergehenden Conföderation der evangelischen Kirchen. Durch eine solche That würde der Kirchentag in Berlin mit einem großen Segen gekrönt. Wir haben uns auf's Neue einmüthig

und mit Lobpsalmen um das Banner der Augustana geschaart: — wie, wenn wir dieses Bekenntniß von Herz und Mund als die Glieder der in Hoffnung verbrüderten Kirchen durch ein solches Thatbekenntniß besiegelten und uns bereiteten, eine That der Mission zu vollziehen, die uns berechtigte, Angesichts der christlichen Völker Europa's das Bekenntniß der Augustana für uns in Anspruch zu nehmen: sub uno Christo sumus et militamus!

Meine Freunde und Brüder! Deutschlands Volk ist von dem Herrn der Geschichte berufen, wie ein zweites Israel zu sein, das zerstreut durch alle Völker die Anknüpfungspunkte bieten kann und soll, daß das reine unverfälschte Evangelium der Schrift in seinen Tiefen und Höhen der Erkenntniß und der Liebe den Weg finde zu allen anderen Nationen. Glauben wir das, so können wir auch die heutige Losung der uns verbundenen Brüderkirche zu der unseren machen und auf unsere Heimath wie auf unsere Diaspora anwenden: „Der Herr ist zum Bunde unter das Volk gestellt, daß er das Land aufrichte und das zerstörte Erbe wiederum einnehme.“ Möge zum Zeugniß solches Glaubens und solcher Hoffnung in unsern Herzen das Ja und Amen des Herrn wiederhallen!

11.

Bericht über den Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

Erstattet auf dem sechsten Congreß für innere Mission zu Frankfurt a. M. am 25. September 1854.

Mir ist der Auftrag geworden, Ihnen den Bericht über die Arbeiten des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche im Laufe des letzten Jahres zu erstatten und damit, soweit sich Beides vereinigen läßt, einen Blick auf den Umfang der inneren Mission überhaupt und die Principien dieser Arbeiten zu verbinden. Es könnte auffällig erscheinen, daß eine so gesonderte Einzelarbeit, wie die Arbeit des Central-Ausschusses, mit dem ganzen Gebiete der inneren Mission zusammengestellt wird; allein ich erlaube mir, an den Ursprung des Central-Ausschusses im Jahre 1848 zu erinnern. Unter dem Eindrucke der schweren, demüthigenden Erfahrungen, die unser Volk in jenem Jahre machen mußte, versammelten sich, wie Sie wissen, jene Freunde der evangelischen Kirche zu Wittenberg über Luthers Grabe. Nachdem Alle sich in den reformatorischen Bekenntnissen geeinigt hatten, trat die Forderung, die innere Mission als eine der großen Aufgaben der evangelischen Gesammtkirche des deutschen Vaterlandes anzuerkennen, in den Vordergrund. Es ist auch ein Zeugniß über den Stand der allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten, daß bis auf diesen Tag unter einer sehr großen Zahl von Freunden der Kirche die Meinung verbreitet ist, als ob die innere Mission erst mit dem Jahre 1848 begonnen habe, oder daß der Name der inneren Mission damals zuerst genannt worden sei. Nicht bloß im weiten Umkreise unserer Kirche war dieser Name bereits in Gebrauch, sondern noch sehr viel weiter wurde auch ohne diesen Namen die That, auf die allein es ankommen kann, gethan. Ueber viele Theile des evangelischen Deutschlands hin hatte sich bereits der lebendige Glaube aufgemacht und durch die That kundgegeben, daß keiner, der Jesum als den, der sein Leben für uns gelassen und auch für unser Volk sein Blut vergossen, erkannt hat, in

Wahrheit sein Jünger sein kann, der diesen Glauben nicht in der Erweisung barmherziger, dankbarer Liebe gegen solche, die diesen Herrn noch nicht haben und ihn nicht als die alleinige Quelle alles Lebens und alles Friedens erkennen, bewährt. Die innere Mission ist nichts Anderes, als die Liebe der im Glauben wahrhaft lebendigen Kirche, die sich der Verlassenen, Gefallenen, Verlorenen, gleichviel welchem Stande oder welcher Stufe der Bildung sie angehören, thatsächlich erbarmt. Allein in denjenigen Kreisen, die diese Gesinnung der Barmherzigkeit hegten und deren Werke pflegten, wurde oft namentlich eine doppelte Klage vernommen. Einmal die, daß die Pfleger dieser barmherzigen Liebe in großer Vereinzelung, einander fremd, neben einander einhergingen, ohne daß einer von dem anderen wissen, lernen und Erfahrungen, deren doch alle so bedürftig waren, sammeln könne. Die unnatürliche Zersplitterung der Kräfte lähmte diese Kräfte, während ihre Gemeinschaft und ein lebendiges Zusammenwirken dieselben in gleichem und noch viel erhöhterem Maße nach innen und außen hätte fördern müssen. Die andere Klage war die, daß mit verhältnißmäßig geringer Ausnahme die Träger des kirchlichen Amtes in den Pfarrgemeinden und in den größeren Kirchenverbänden diesen Arbeiten so fern blieben, als habe das Amt in dieser Beziehung keine Verpflichtung und der freiwillige Dienst der barmherzigen Liebe gegenüber der amtlichen Kirche keine Berechtigung. Als darum jene 500 in Wittenberg versammelten Freunde im Ernste der Buße anerkannten, daß die evangelische Kirche in Nachfolge ihres Meisters das Verirrte und Verlorene zu suchen, daß sie das Wort des Lebens fortan auch allen denen zu verkünden habe, die in den weit sich ausbreitenden dunklen Thälern des Todes den Frieden Gottes nicht kennen und nicht haben: so erkannten sie es nicht minder als Pflicht, jene Klagen nach Kräften zu heben und durch Einigung der zersprengten Kräfte und organische Verbindung der amtlichen Kirche mit dem freien Wirken der barmherzigen Liebe die weitere Ausbreitung der Lebensbäche zu fördern, die sich über die Todtengefilde unseres armen, unseres geliebten Volkes ergießen müssen, wenn demselben neue Lebenskraft zu theil werden soll. Indem die Versammelten einmüthig dem Herrn gelobten, mit Gottes Hülfe jeder an seinem Theil zur Erreichung dieses Zieles in seinem engeren Kreise zu wirken, wurde zugleich der Beschluß gefaßt, einige Männer aus der Versammlung aufzustellen, die abgesehen von bloß localer Wirksamkeit die Aufgabe erhalten sollten, so viel es Gott gefalle, das Werk der inneren Mission namentlich auch nach diesen angegebenen Richtungen hin im Umkreise der vorhandenen Nothstände, die so weit als die Kirche selbst sich erstrecken, dem Herrn zur Ehre und unserem Volke zum Heile nach innen und außen zu fördern. Die kleine Zahl der zu diesem Zwecke aus der Versammlung gewählten Männer bildete fortan den Central-Ausschuß, dessen Aufgabe von vornherein begrenzt war und der es nicht etwa mit der inneren Mission in der Christenheit überhaupt, nicht einmal mit der inneren Mission im ganzen deutschen Volke, sondern mit der inneren Mission im Umkreise der evangelischen Kirche deutscher Nation zu thun haben sollte. In diesem Central-Ausschuß ist also jene Hoffnung und jener Beschluß der ersten Wittenberger Versammlung in Be-

ziehung auf die innere Mission wie in einer Hülle aufbewahrt. Schon aus dem Gesagten ergiebt sich von selbst, daß der Central-Ausschuß niemals daran gedacht hat, die innere Mission als ein ganz neues Werk der Kirche hervorzurufen, sie gleichsam erst zu schaffen; sie war bereits vorhanden und nach allen Richtungen hin in Wirksamkeit. Vielmehr sollte sein Beruf und seine Wirksamkeit darin bestehen, zu wirken und zu helfen, daß die schon vorhandenen und sich mehrenden Werke sich unter einander klarer ordneten und gestalteten, einander dienten und förderlich wären und sich zusammen als das Rettungswerk der evangelischen Kirche ausbreiten und mehren möchten, den Gefallenen und Verlorenen unter dem Volke zum Heil und Dienst, dem Herrn zu Ehren und der lebendigen Kirche zur wachsenden Erbauung.

Wie weit Gott der Herr, ohne den wir nichts vermögen, das im Aufsehen zu ihm begonnene Werk hat gesegnet sein lassen, davon haben denn auch alle Kirchentage vom zweiten Wittenberger Tage an vor Aller Augen Zeugniß gegeben. Die gegenwärtige Versammlung am hiesigen Orte als Congreß für die innere Mission ist selbst ein unmittelbarer thatsächlicher Beweis, in welchem Maße sich die Theilnahme für diese Arbeiten der von Gott gesegneten evangelischen Kirche ausgebreitet hat. Das vorausgesetzte Bedürfniß der näheren Gemeinschaft und Verständigung derer, die das eine oder andere der Rettungswerke zu pflegen berufen sind, findet seine volle Bestätigung Angesichts der vielen Ausläufer dieser allgemeinen Versammlungen, wie auf den früheren Kirchentagen, also auch auf dem diesmaligen, ich meine in den von dem Central-Ausschuß angeordneten Specialconferenzen, in denen hier die Rettung der Jugend aus Sünde und Laster, dort das Loos der Gefangenen, hier die Erweckung christlichen Lebens und christlicher Ordnungen im Handwerkerstande, dort der Kampf gegen die Sonntagsentheiligung oder gegen die Laster des Trunkes und der Unzucht die Freunde der inneren Mission um sich versammelt, während in noch anderen Kreisen die Volksschule sich auf ihren Missionsberuf besinnt, oder die Kunst und Wissenschaft das Banner des Glaubens erheben und in dem Bekenntniß zu dem einigen lebendigen Christus, der in unserer Kirche wohnt, Zeugniß ablegen, daß unser Volk nur in der Rückkehr zu ihm in allen Sphären seines Lebens das Heil finden kann, in welchem wir die Wiedergeburt unseres nationalen Lebens erhoffen.

Aber auch nach Beendigung dieser von ihm berufenen Congresse und der dazu gehörigen Specialconferenzen steht der Central-Ausschuß nicht vereinzelt, sondern bleibt im lebendigen Verkehr und in geordneter Verbindung mit einer großen Zahl gleich kirchlich gesinnter Genossen der Arbeit. Wir können Ihnen berichten, daß in diesem Augenblick 98 verschiedene Vereine den Anschluß an den Central-Ausschuß erklärt haben. Jeder und jede dieser 98 verschiedenen Vereine und Anstalten hat eine vollständig selbstständige Stellung eingenommen und bewahrt dieselbe; sie alle aber vereinigen sich in dem Bekenntniß zu dem Einen Herrn und in dem lauteren Bekenntniß der evangelischen Kirche, und umfassen zum Theil kleine Arbeitsgebiete, zum Theil aber erstrecken sie ihre Wirksamkeit über ganze Provinzen unseres Vaterlandes. Es giebt keine einzige Arbeit

der inneren Mission, die nicht in diesem Umkreise der uns verbundenen Vereine vertreten wäre und in fest geordneter Weise von Jahr zu Jahr mit Gebet und Aufsehen zum lebendigen Heiland ausgeführt würde. Allein der Kreis der Arbeiten dehnt sich für den Central-Ausschuß noch weit über das Gebiet dieser ihm angeschlossenen Vereine hinaus. Hunderte von brieflichen Nachrichten und gedruckten Berichten über dasjenige, was der Glaube nach diesen genannten Richtungen hin unternimmt oder weiterführt, kommen ihm das Jahr hindurch zu, so daß sich für ihn, ohne daß er ausdrücklich danach sucht, wohl der größte Theil des Gebietes dieser freiwilligen Glaubens- und Liebesarbeit im Schooße unserer deutschen evangelischen Kirche erschlossen hat. — Ich muß dabei freilich Eins noch besonders hervorheben: es hat die Richtung, in welcher diese kirchliche Arbeit der inneren Mission damals von Wittenberg aus erstrebt ist, auch ihre Widersacher gefunden; es existiren in unserm evangelischen Vaterlande, wenn auch nicht viele, so doch immer noch Kirchengebiete, in denen man diese Gemeinschaft mit uns nicht will, wo man den von uns eingeschlagenen Weg für verwerflich erklärt, wo man uns als nicht existirend betrachtet und direct oder indirect bekämpft. Man zweifelt, ob es auch der lebendige Glaube an den Herrn sei, der uns beseelt, oder zweifelt an der Lauterkeit dieses Glaubens, oder an der Kirchlichkeit dieser Bestrebungen, die doch ursprünglich gerade zum Zielpunkt haben, daß diese Liebesarbeit des Glaubens eine Arbeit der evangelischen Kirche werde, deren Ausgangspunkt — wie die unwiderlegliche Thatsache beweist — die Klage ist, daß die Kirche diese Arbeit der Liebe und des Glaubens nicht als die ihre anerkennt. Immerhin aber nimmt auch in diesen uns abgewendeten Kreisen je länger je mehr die Arbeit der inneren Mission, wenn auch in Verschmähung der Gemeinschaft, doch ganz in derselben Richtung zum Besten solcher, die gerade dieser Hülfe bedürfen, damit auch ihnen Christus und sein Heil bekannt werde, ihren Anfang und Fortgang. Hierzu kann ich, und zwar als im Sinne des Central-Ausschusses, hier nur Eines sagen. Wir sehen auch diejenigen, die sich im Widerspruch gegen uns befinden, aber zweifelsohne Christum wollen und im Bekenntniß zu ihm sich mit uns in gleicher Stellung zu denen, die ihn nicht wollen oder nicht bekennen, befinden, — wir sehen auch diese als unsere Freunde an, weil sie Jünger unseres Herrn sind und seinen Namen alles Ernstes bekennen. Wir können Niemand nöthigen, mit uns in Liebe verbunden zu sein, uns die Hand zu reichen und sich unserer Arbeit und der Glaubensarbeit der mit uns verbundenen Mitarbeiter, des Segens, den der Herr auf unsere Arbeit und unser Gebet legt, zu freuen; aber wiederum kann auch uns Niemand nöthigen, daß wir uns der Arbeit derer, die wider uns sind, nicht freuen sollten. Wir sehen auch bei solchen, welche unsere Gemeinschaft nicht wollen und doch den Namen des Herrn in Wort und That verkündigen, Zeugnisse desjenigen Lebens, das uns gewiß macht, daß wir mit ihnen eine Gemeinschaft im Herrn haben, der auch diesen Gegnern die Augen öffnen kann über die Gnade, die er uns geschenkt; wir können uns deswegen von Herzen freuen, daß er die Brüder, welche die Gemeinschaft mit uns verwerfen, doch als seine Zeugen segnet; wir freuen uns als

Seines Werkes und Segens, daß die Arbeit der inneren Mission auch in ihre, in die Kreise derjenigen eindringt, welche wähnen, ihrer Anforderung widerstreben zu dürfen und zu können. Dies Widerstreben aber ist bei denen, die des einfältigen und lebendigen Glaubens Kinder und in Wahrheit des Herrn Streiter sind, für die Dauer unmöglich: wo Glaube ist, ist Liebe aus Gott, und wo diese Liebe ist, ist Mission, auch innere Mission; ohne diese Mission ist die Liebe keine Liebe, und ohne diese Liebe Glaube kein Glaube. In dieser Freiheit, in der wir uns wissen, erweitert sich der Kreis der Arbeit, der wir unsere Theilnahme zuzuwenden haben, immer mehr, und ist noch bei weitem größer, als der, den wir namhaft machen könnten. Wir möchten wie die Bienen sein, die auch aus den Blumen, die am Wege stehen, und nicht bloß aus denen, die in unserem Garten gepflanzt sind, Honig nehmen und nehmen dürfen, um die Gabe Gottes, die wir finden, nirgends zu verlieren und zu gemeinem Nutzen, so viel Gott Gnade giebt, zu verwenden.

Wenn übrigens der Central-Ausschuß hier von dem Umfang seiner Wirksamkeit und seiner Verbindungen gesprochen hat, so will er sich damit nicht erheben, sondern sich selbst mahnen an den Ernst seiner heiligen Verpflichtungen und in der Erkenntniß der Verantwortlichkeit des ihm vom Herrn auferlegten Berufes, sowie in der Erkenntniß des Vielen, was ihm fehlt, um seine Arbeit eine treue nennen zu können.

Doch es wird Zeit, daß ich Sie unmittelbar in die letztjährigen Arbeiten des Central-Ausschusses, wenn auch nur kurz, einführe, wobei ich bemerke, daß ein ausführlicherer gedruckter Bericht auf das Einzelne weiter eingehen wird.

Es liegt in der Natur und Stellung des Ausschusses, daß eine viel größere Menge von Wünschen und Anforderungen, als wir zu erfüllen im Stande sind, an uns gelangt. Ich will nur beispielsweise erwähnen, wie man von uns öfter z. B. die Schenkung von Volksbibliotheken erwartet. Da der Central-Ausschuß selbst solche Schenkungen nicht machen kann, so haben wir zu Zeiten unsere Verbindung mit anderen Gesellschaften benutzt, durch die wir dann solchen Wünschen haben genügen können. — Vielen Anfragen, z. B. über Einrichtung von Anstalten, ist brieflich genügt, während in anderen Fällen der gewünschte Austausch namentlich durch die Fliegenden Blätter vermittelt ist, die bekanntlich zugleich als Organ des Central-Ausschusses dienen. Die Fliegenden Blätter nebst dem dazu gehörigen Beiblatte werden diesen Augenblick in 3000 und 7000 Exemplaren verbreitet. Auf Veranlassung des Stempelgesetzes in der preußischen Monarchie war das Erscheinen dieser Blätter zu Anfang dieses Jahres auf das Ernstlichste bedroht, indem der Preis fast auf das Doppelte hätte erhöht werden müssen, wenn das Stempelgesetz auf unsere Blätter hätte in Anwendung kommen sollen. Es gab, nachdem die Bemühungen des Central-Ausschusses, die vierzehntägige Ausgabe der Blätter ohne Erhöhung des bisherigen Preises zu erhalten, erfolglos geblieben war, keinen andern Ausweg, als das Gesetz durch die monatliche Ausgabe unseres Organs zufrieden zu stellen.

Es mag gleich hier der Fortgang einer anderen Zeitschrift erwähnt werden, der von Herrn Professor Gelzer, einem Mitgliede des Central-

Ausschusses, herausgegebenen Protestantischen Monatsblätter für innere Zeitgeschichte, wodurch der seit Beginn unserer Arbeit gehegte Wunsch, den höher gebildeten Ständen die Lebensfragen der Gegenwart im Lichte des Evangelii vorgeführt zu sehen, in erfolgreicher Weise erfüllt erscheint.

Doch ich lasse dies und alles Andere, um nur noch drei Forderungen hervorzuheben, welche vor allen anderen oft und immer wieder an den Central-Ausschuß gelangen.

Die erste Forderung geht von Vereinen oder Anstalten aus, die entweder schon existiren, oder erst ins Leben treten sollen und von uns Geldunterstützung verlangen. Es sind in dieser Beziehung schon ganz außerordentliche Forderungen von Tausenden und Zehntausenden auf einmal an uns gekommen, sei es, daß man dieselben direct oder indirect durch unsere Vermittelung erwartete. Es hat sich in Deutschland hin und her eine Art Mythus gebildet, als ob der Central-Ausschuß für innere Mission eine Centralkasse habe, aus der er kleine und große Summen nach Belieben nehmen und vertheilen könne, sei es um Anstalten zu gründen, schon bestehende Anstalten zu fördern, oder besonders in armen verlassenen Gegenden, wo andere Hülfsquellen nicht vorhanden sind, die Einrichtung von Liebeswerken für Kinder und Arme in Schulen und Anstalten zu bewerkstelligen. Diese Meinung hat sich bis weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus verbreitet. Etliche Freunde sind zugleich dermaßen überzeugt, daß nunmehr alle der inneren Mission angehörenden Anstalten und Vereine zusammengeflossen, zusammengelegt und in einen gestaltlosen, chaotischen Knäuel zusammengewickelt seien, daß sie z. B. meinen, jede irgendwie von ihnen an irgend einer Stelle für irgend welche Anstalt für Kranke, Kinder u. s. w. dargebrachte Gabe oder angestellte Collecte fließe zuletzt in die Kasse unseres Central-Ausschusses. Wir haben noch ganz neuerdings den Fall erlebt, daß Jemand eine Collecte von mehr als hundert Thalern zu Stande brachte, die er für einen Zweck des Central-Ausschusses bestimmen wollte, die er dann aber zu diesem Behuf an eine mit dem Central-Ansschuß in durchaus gar keiner Verbindung stehende Anstalt übergab, in dem Wahne, dadurch die Kasse unseres Central-Ausschusses, der ja das Centrum für alle diese Bestrebungen bilde, zu kräftigen. An ganz anderer Stelle hat man aufgehört, Beiträge zur Förderung einer umfangreichen Anstalt zu liefern, weil diese Anstalten jetzt aus der deutschen Centralkasse für innere Mission unterhalten würden! Es ist gewiß charakteristisch für uns Deutsche, daß es uns so schwer wird, ganz concrete, wirkliche, klare Lebensverhältnisse richtig, so wie sie wirklich sind, aufzufassen: immer kehrt die Gefahr wieder, sich die Sachen nicht, wie sie sind, sondern wie sie nicht sind, wie jeder sie sich für den ersten Augenblick willkürlich gedacht hat, zurecht zu legen, so daß nachher auch jedes Bemühen, diese irrigen Vorstellungen zu berichtigen, wenigstens sehr lange vergeblich bleibt. Dieser Satz findet seine vollkommene Anwendung auf das ganze Werk der inneren Mission und insbesondere auch auf die Finanzen des Central-Ausschusses. Wir können von der Kasse des Central-Ausschusses nur berichten, daß sie gegenüber allen jenen Anforderungen und Voraussetzungen fast über

gar keine Mittel zu verfügen hat. Es giebt wohl kaum ein Unternehmen der kleinsten, localsten Art, das verhältnißmäßig mit so wenigen äußeren jährlichen Mitteln ausgestattet wäre, wie der Central-Ausschuß, dessen Arbeitsgebiet sich über die ganze deutsche evangelische Kirche verbreitet. Denn nach Abzug einiger Ueberstände vom vorigen Jahre und einer Zahlung der preußischen Regierung für die Anstalt in Warschowitz, die eigentlich nur als Durchgangsposten zu betrachten ist, hat die ganze Einnahme des Central-Ausschusses im Jahre 1853 nur 2200 Thaler betragen. Wären alle Seiten unserer Wirksamkeit durch materielle Mittel bedingt, und könnte in vielen Beziehungen nicht die Darbietung der persönlichen Arbeitskräfte der Mitglieder des Central-Ausschusses ausreichen, so würde unsere Wirksamkeit gelähmt sein, was sie nach allen diesen Seiten hin durchaus nicht ist, vielmehr wissen wir uns durch eine mannigfaltige belebende Theilnahme und Gemeinschaft vieler Freunde aus umfangreichen gleichgesinnten Kreisen gestützt. Der Grund jener geringen Unterstützung mit materiellen Mitteln liegt also auch nicht in dem Mangel an Theilnahme für die Bestrebungen des Central-Ausschusses im Allgemeinen. Die Beweise dieser geistigen Theilnahme und die daraus hervorgehenden Beziehungen und Verbindungen sind vielmehr so groß, daß eben aus ihnen die Menge der Arbeiten erwächst, welche unsere Kräfte vollständig und mehr, als wir oft wünschen können, in Anspruch nimmt Die gegenwärtige, vom Central-Ausschuß veranlaßte Versammlung als Congreß für die innere Mission, die zahlreiche Betheiligung an den verschiedenen Specialconferenzen, die wachsende Zahl der uns angeschlossenen Vereine, der Kreis der uns zahlreich verbundenen Agenten, die sich immer weiter ausbreitenden Verbindungen und Beziehungen, und die Förderung der Sache, z. B. durch die Kirchenregimente, geben hinreichend Zeugniß von der Theilnahme an diesen allgemeinen Bestrebungen. Das Ausbleiben der materiellen Unterstützungen des Central-Ausschusses hat vielmehr seinen Grund theils in dem weit verbreiteten Irrthum, als ob sich derselbe in ausreichendem Besitz außerordentlicher Mittel befinde, theils in dem leider geringen Interesse für allgemeinere, nicht bloß locale derartige kirchliche Bestrebungen, zuletzt aber auch in der Unkunde über diejenigen speciellen Zwecke, für deren Verwirklichung der Central-Ausschuß ganz insbesondere der pecuniären Hülfe bedarf. Und in der Förderung dieser speciellen Zwecke, die doch so wichtig und im Grunde so allgemeiner Natur sind, ist die Wirksamkeit des Central-Ausschusses durch den Mangel an Mitteln freilich gelähmt. Wir erlauben uns in dieser letzteren Beziehung nur die Aufstellung von Arbeitern für die innere Mission besonders hervorzuheben; die Veranlassung liegt nahe, etwas ausführlicher darauf einzugehen.

Wenn die innere Mission unter uns gedeihlichen Fortgang haben soll, so bedarf sie je länger je mehr namentlich zweierlei: neuer Aemter, welche die Kirche zur Verwirklichung ihrer Missionsbestrebungen gestatten und einrichten muß, und geeigneter Personen, die nicht sogenannte Anstellungen verlangen, sondern zugleich aus innerem Beruf in solchen Aemtern zu dienen fähig und bereit sind. An solchen Aemtern und Arbeitsstellen fehlt es nun nicht, seien es solche, die schon länger bestanden und nur

mit frischen Kräften ausgefüllt werden sollen, oder solche, die neu ins Leben gerufen sind. Schwieriger ist die andere Seite. In allen geistigen Arbeitskreisen sucht man bekanntlich mehr als je nach den „rechten Leuten" ohne sie finden zu können, und so sind auch an den Central-Ausschuß und an einzelne Glieder desselben immer aufs Neue diese Forderungen gelangt; der Central-Ausschuß ist dadurch in den Stand gesetzt, das betreffende umfangreiche Bedürfniß in unserer Kirche von mehr als einer Seite her genauer zu erkennen.

Wir erinnern zuerst an die Forderung, theologische Kräfte für die innere Mission bereit zu stellen. Die Sache der Candidaten ist seit dem Stuttgarter Kirchentage recht eigentlich auch Sache des Central-Ausschusses, wenigstens für eine Zeit lang, geworden. Es hat sich nemlich seit dem genannten Kirchentage und auf Veranlassung desselben im evangelischen und namentlich dem östlichen und mittleren Deutschland eine nicht geringe Zahl von Candidaten-Gemeinschaften gebildet. Wie sich dieselben gestaltet haben, darüber hat in kurzer Uebersicht der vorjährige Bericht des Central-Ausschusses (S. 73—77) Auskunft gegeben. In den östlichen Provinzen Preußens hatten sich allein über 80 Candidaten für die Arbeit der inneren Mission mit einander verbunden, von denen Jünglings-, Gesellen-, und Lehrburschenvereine, Volksbibliotheken u. s. w. ausgegangen waren, Bibelstunden gehalten wurden u. dergl. Die nach dem Stuttgarter Kirchentage auf jedem Kirchentage erneuten Versammlungen von Candidaten trugen alle das Gepräge, das ihnen der der inneren Mission wesentlich innewohnende Trieb nach Kirchlichkeit verlieh, woraus auf dem Berliner Kirchentage der Antrag der Specialconferenz der Candidaten vom 22. September 1853 an den Central-Ausschuß hervorging: in Erwägung ziehen zu wollen, in welcher Art die Kirchenregimente derjenigen deutschen Landeskirchen, in welchen das Vicariat keine Stelle hat, bewogen werden könnten, die Candidatur je nach Gemeinden oder Diöcesen, also an die betreffenden Pfarrer und Superintendenten zu schließen, daß diese angewiesen würden, die Kräfte der in ihrem Amtsgebiete wohnhaften Candidaten für den Dienst der Gemeinde, zumal im Werke der inneren Mission, zu verwenden und die Thätigkeit derselben zu leiten, damit nicht nur die Gemeinden dienende Kräfte gewännen, sondern auch die Candidaten für ihren zukünftigen kirchenamtlichen Beruf vorbereitet und gestärkt würden. Der Central-Ausschuß hat sich in seiner Antwort vom 28. November v. J. gegen die Candidaten bereit erklärt, denselben zur Erreichung dieses Zieles nach Kräften behülflich zu sein, aber auch ausgesprochen, daß er von einem in dieser Angelegenheit an die verschiedenen Landesoberkirchenbehörden gestellten Ersuchen den von den Candidaten beabsichtigten Erfolg nicht erwarten könne. Er hat aber auf die vom Preußischen Kirchenregiment nach dieser Richtung hin ausgegangenen Erlasse verwiesen, und es ist wohl auch mit auf diese Veranlassung des Central-Ausschusses geschehen, daß bald danach in den im Druck ausgegebenen Actenstücken des Preußischen Evangelischen Oberkirchenrathes die sämmtlichen Verfügungen in Bezug auf die Candidaten in der Preußischen Monarchie zusammengestellt und so der Oeffentlichkeit übergeben worden sind. Unser lebhafter Wunsch ist, daß, nachdem diese

kirchlichen Verfügungen eines deutschen Landes zur Kenntniß der verschiedenen Regierungen gekommen, der betretene Weg zum Besten der Candidaten und der Kirche Nachahmung finden möge. Wir haben deswegen auch mit großer Freude aus den Verhandlungen der Rheinischen und Westfälischen Synoden ersehen, wie in jenen kirchlichen Kreisen auf die kirchlichen Bedürfnisse der Candidaten eingegangen ist. Allein es drängt sich auf Anlaß der Candidatenfrage nicht bloß der Wunsch nach einer mehr kirchlichen Verwendung der Candidaten auf, ebenso ernsthaft ist die Wahrnehmung des im Ganzen zunehmenden Mangels an Candidaten. Ist doch z. B. in Preußen in den letzten Jahren die Zahl derselben von 962 auf 576, d. h. von 100 auf 60 gefallen. Und eine noch bedenklichere Wahrnehmung ist die, daß es unter den vorhandenen Candidaten so vielfach an solchen fehlt, die tüchtig und Willens sind, die schwierigen Dienste der Kirche, welche dem Gebiete der inneren Mission angehören oder an dasselbe anstreifen, zu übernehmen. Wo finden sich jüngere Geistliche, die auch nur einigermaßen gründlich orientirt sind über die Aufgaben und Arbeiten der inneren Mission im Allgemeinen oder im Einzelnen, und vollends vor dem Eintritt in ihr Amt eine darauf bezügliche Vorbereitung genossen haben? Heben wir Ein Beispiel hervor. Wie viele möchten sich wohl finden, die eine Einsicht haben in die so bedeutungsvolle Gefängnißfrage, eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit, worauf das kirchliche Amt nicht minder als das obrigkeitliche eine entscheidende Antwort zu geben gedrängt wird? Wie schwierig wird es in allen Landen, für derartige Aemter in der Kirche, die zugleich ein kirchliches Mitwirken zur Lösung socialer Probleme, z. B. in sittlich und materiell verkommenen Gemeinden, fordern, die geübten, mit dem darauf bezüglichen Wissen, Können und Wollen ausgerüsteten Männer zu finden! Wir haben nach dieser Richtung außer dem, was darüber in der Rheinischen und Westfälischen Provinzialsynode verhandelt ist, namentlich zwei Thatsachen mit Freuden begrüßt. Einmal die Stiftung und seit April dieses Jahres begonnene Arbeit des zunächst der Berliner Domgemeinde angehörenden Candidaten-Convicts in Berlin, der bis jetzt 9 Candidaten in sich aufgenommen hat, welche die Armen der Gemeinde zu versorgen, Hausandachten einzurichten und Bibelstunden zu halten haben, und der unter Leitung des Generalsuperintendenten Hoffmann, den der Central-Ausschuß zugleich unter seine Mitglieder zählt, steht. Ebenso haben wir mit Freude vernommen, daß in der Rheinischen Kirche die Pastoralhülfsanstalt zu Duisburg ihre Wirksamkeit ebenfalls zur Vorbereitung von Candidaten weiter ausgedehnt hat. Der Central-Ausschuß selbst hat seine desfallsige Wirksamkeit aber auf den Candidaten-Convict im Rauhen Hause beschränken müssen und vorläufig die Unterhaltung von jährlich zwei Candidaten im Rauhen Hause möglich gemacht, so daß jährlich wenigstens diese Zwei von dort ausgehen und, wenn sie nicht ins Pfarramt berufen werden, woran sie nicht gehindert sind, besondere Arbeiten der inneren Mission übernehmen können. Durch diese Handreichung des Central-Ausschusses ist es möglich geworden, daß jetzt, nach 5 Jahren, bereits 9 Candidaten aus dem Candidaten-Convict des Rauhen Hauses, die zusammen 12¾ Jahre in

demselben zugebracht haben, ausgetreten sind und an solchen Stellen, die ganz oder theilweise dem Arbeitsfelde der inneren Mission angehören, ihr Amt gefunden haben. Es scheint sich nicht zu schicken, die Namen der Freunde, die, wie ich sehe, zum großen Theile in unserer Versammlung mit anwesend sind, zu nennen; aber die Arbeitsfelder derselben können ohne das bezeichnet werden. Der eine derselben hat die Leitung der Kinderrettungs- und Brüderanstalt in der Provinz Pommern zu Züllchow bei Stettin übernommen und in gesegneter Weise fortgeführt. Die Anstalt zu Züllchow ist ein reicher Sammelpunkt der inneren Missionsarbeiten in der Provinz Pommern und für dort eine weiter wirkende Veranlassung für ein glückliches Zusammenwirken der amtlichen Kirche und der freien christlichen Bestrebungen geworden. Das jährliche Jahresfest des Pommerschen Provinzialvereins für innere Mission schließt sich geradezu an die Züllchower Anstalt an. Ein zweiter unserer Freunde ist in das Inspectorat der neu begründeten Kinderrettungsanstalt und Brüderanstalt auf dem Lindenhofe zu Neinstedt in der Provinz Sachsen eingetreten, Ihnen allen als ein im Glauben begonnenes Unternehmen des Herrn Nathusius, des Herausgebers des Volksblattes für Stadt und Land, der zugleich zu den Mitgliedern unseres Central-Ausschusses gehört, bekannt. So hat auch die Provinz Sachsen ihren Sammelpunkt für die Arbeiten der inneren Mission und in der dortigen Brüderanstalt namentlich eine neue Vorschule zur Vorbereitung von Arbeitern für die innere Mission erhalten. Ein drittes ähnliches Unternehmen ist für das Königreich Bayern die neubegründete Knaben- und Brüderanstalt auf dem Puckenhof bei Erlangen, die seit drei Jahren eröffnet und bis vor Kurzem unter die Leitung und Aufsicht eines noch anderen Mitgliedes des Rauhhäusler Candidaten-Convictes gestellt gewesen, nun aber in eine andere Hand übergegangen ist, da der bisherige Inspector ein Pfarramt in seiner thüringischen Heimath angetreten hat. Ein Vierter der Convict-Candidaten hat anfänglich das in Stettin gegründete, zum dortigen Gymnasium gehörende Alumnat für Gymnasiasten geleitet, bis ihm das Amt des Marinegeistlichen auf der Gefion übertragen worden, in welcher Eigenschaft er einen großen Theil der Weltmeere durchfahren. Ein fünfter Candidat hat dem Central-Ausschuß direct in Ausführung einer Reise nach Ostpreußen gedient, um dort das Interesse für die allgemeineren Arbeiten der inneren Mission zu wecken. Ein sechster leitet die für die evangelische Kirche Westfalens so wichtige Kinder- und Confirmanden-Anstalt zu Höxter, die inmitten der römischen Kirche die Kinder der evangelischen Bevölkerung dieser ihrer Kirche, der sie sonst nur zu sehr geringem Theile verbleiben würden, erhalten helfen soll. Zwei andere Freunde, der siebente und achte der Convicts-Candidaten, arbeiten, der eine seit längerer, der andere erst seit kürzerer Zeit, als Agenten des Provinzial-Ausschusses für die innere Mission in der Preußischen Rheinprovinz und haben im Norden und Süden der großen Provinz unter dem Schutze und Beistand sowohl der kirchlichen wie der bürgerlichen Behörden eine Reihe wichtiger kirchlicher Arbeiten zu Ermittelung der Zustände und zur Abhülfe der Nothstände überkommen. Der neunte der Freunde tritt in Kurzem als

Oberhelfer in die Arbeit des Vereins für die innere Mission in Hamburg ein, um theils den Mittelpunkt für die angestellten Laienhelfer zu bilden, theils dem Vorstande des Vereins zur Ausführung seiner allgemeineren Arbeiten in der großen Stadt zur Hand zu sein.

Wir danken Gott, daß er unsere Bemühungen, den Freunden der inneren Mission diese helfenden theologischen Kräfte zuzuführen, bis dahin hat gelingen lassen und können in dieser Beziehung nur die kräftigere pecuniäre Unterstützung des Central-Ausschusses wünschen, damit er seine ursprüngliche und auch öffentlich ausgesprochene Absicht, im Candidaten-Convict des Rauhen Hauses regelmäßig statt der bisherigen zwei vielmehr vier solcher Candidaten zu erhalten, zur Ausführung bringen könne. Wir würden dann den vielfachen Anforderungen nach solchen Candidaten noch umfassender, als bisher möglich gewesen, genügen können.

Allein die innere Mission bedarf nicht bloß der theologischen, sondern ebenso nothwendig und in noch größerer Zahl der nicht theologischen Kräfte, nemlich solcher Männer und Frauen aus dem nicht geistlichen Stande, die, wohl geschult und zu diesem Zwecke speciell innerlich und äußerlich vorbereitet, für den Dienst der barmherzigen Liebe an den hülfsbedürftigen Gliedern der Kirche, als für Arme, Kinder, Kranke, Gefangene, und wer sie sonst seien, nicht bloß Geld oder Gut, sondern ihre ganze Person einzusetzen bereit sind. Ohne ausreichende Zahl solcher Arbeiter wird die Arbeit der inneren Mission niemals so, wie es um der Sache willen gewünscht werden muß, fortgehen. So sind z. B. in Deutschland seit dem Wittenberger Kirchentage im Norden und Osten unseres Vaterlandes mindestens 130 neue Rettungshäuser für Kinder entstanden, und jeder Monat bringt Kunde über die Stiftung neuer ähnlicher Institute. Die Rettungshäuser für Kinder sind nur ein ganz einzelner Zweig der inneren Mission, der aber nach der Seite der rettenden Erziehung hin eine gewiß nicht geringe und gewiß nicht leichte Aufgabe übernommen hat. Wie aber soll diese wichtige Arbeit gelingen, wenn den einzelnen Anstalten nicht der Arbeit kundige Hausväter als Leiter dargeboten werden, so daß diese Anstalten zur Erfüllung des Vertrauens, das man für sie in Anspruch nimmt, berechtigt erscheinen? Diejenigen Freunde, die wohl wissen, daß diese neuen Unternehmungen der barmherzigen Glaubensliebe, in denen das Erste und Letzte ist, die Kinder zu Christo zu führen, auf einem anderen Boden stehen als gewöhnliche Communalanstalten, bei denen dieser leitende Gesichtspunkt oft garnicht mehr zu entdecken ist, und bei denen man deswegen Leute „anzustellen" pflegt, erfahren es sattsam, wie schwer es geworden und immer wieder wird, die rechten, geeigneten Männer zu finden, die sowohl technisch als durch ihre Gesinnung zur Uebernahme dieser Erziehungsarbeiten befähigt sind. Diese Freunde wissen auch, wie oft man, um die Arbeit nicht ganz liegen zu lassen, auch solche Hausväter in solchen Dienst berufen hat und unter diesen Umständen auch berufen mußte, die keineswegs in jeglicher Beziehung und namentlich in technischer Hinsicht nicht genügen konnten. Ich erlaube mir nur die eine Notiz, daß aus einer der uns verbundenen Brüderanstalten in den letzten sieben Jahren weit über hundert solche Hausväter verlangt sind, von denen aber nur sehr wenige gestellt werden

konnten; und das ist nur eine einzige der Stellen, an welche solche Anforderungen gelangt sind. Wie groß ist demnach dieses Bedürfniß, und wie wenig konnte demselben bis jetzt entsprochen werden! Ich füge ein zweites Beispiel hinzu: die Gefangenenpflege — eine Frage, die richtig und in ihrem ganzen Umfange genommen ebenso wichtig und wahrscheinlich wichtiger ist, als die der Rettungshäuser. Es wird in unserm deutschen Gefängnißwesen keine gründliche Aenderung und wahrhafte Besserung eintreten, wenn neben allem Uebrigen, was nothwendig geschehen muß, nicht auch die Personalfrage glücklich gelöst wird, wenn die Pflege der Gefangenen nicht in die Hand solcher Personen kommt, welche wissen, daß sie Christo in den Gefangenen dienen. Dasselbe Bedürfniß erkennt der wiedererwachte lebendige Glaube im Bereich der Kranken-, der Armen-, der Waisenpflege vielfach. Es reicht nicht mehr hin, ihm in einzelnen Befähigten und innerlich Berufenen zu genügen, sondern es bedarf in unserer Kirche zur Lösung dieser Aufgaben neuer Genossenschaften. Fürchten Sie nicht, daß ich der Erneuerung alter Orden, wie die römische Kirche sie besitzt, das Wort reden werde. Die Reformation hat vielmehr vollständig recht daran gethan, das Ordenswesen, wie es war, bis auf den letzten Grund zu zerschlagen. Es war unheilbarer tödtlicher Krankheit erlegen, als die Reformation hereinbrach; wie es war, war ihm nicht mehr zu helfen, und darum mußte es in der sich erneuernden Kirche bis auf die Wurzel getilgt werden. Damit ist aber für unsere Kirche nicht gesagt, daß die jenen Genossenschaften zu Grunde liegende Wahrheit aufgegeben werden soll; vielmehr muß diese Wahrheit ohne alle jene verwerflichen Zuthaten von Werkgerechtigkeit, Gelöbniß und Gewissenszwang wieder erstehen. Und sollte unsere evangelische Kirche nicht auch zu solcher Gestalt ihrer Arbeit die Verheißung der Kraft des lebendigen Gottes sich aneignen dürfen? Gerade solcher Genossenschaften in Brüderschaften und Schwesterschaften bedarf unsere Kirche zu ihrer Selbstbesserung und Erneuerung in der Kraft des göttlichen Wortes, in dessen Gnade und mit dessen Verkündung der Dienst der barmherzigen Liebe geschehen muß. Solche Gemeinschaftskräfte müssen wieder mächtig werden, um Schaaren von Evangelisten mit Wort und That unter die Armen, Gefangenen, Verlassenen und Verlorenen entsenden zu können.

Es könnte scheinen, als ob der Central-Ausschuß am besten gethan hätte, selbst eine Corporation dieser Art und eine Anstalt zu stiften, an die sich eine solche Genossenschaft hätte anlehnen können. Allein abgesehen davon, daß dergleichen nicht von Comités- und Verwaltungs-Ausschüssen ausgehen kann, sondern Sache von einzelnen Persönlichkeiten sein muß, die den naturgemäßen Anfangspunkt bilden, hat der Central-Ausschuß seine Aufgabe in dieser Beziehung zweckmäßiger zu erfüllen geglaubt, wenn er auch hierin seinem Principe treu bleiben und beflissen sein würde, möglichst zu helfen, zu dienen, und statt völlig Neues zu stiften, das schon Bestehende zu fördern und das Bewußtsein der Einen gemeinsamen Arbeit bei verschiedenen schon vorhandenen Stiftungen dieser Art nach Kräften zu stärken. Er hat sich deswegen zunächst an fünf verschiedene Anstalten, in welchen die Anfänge solcher Brüderschaften

bereits vorhanden sind, gewandt und dieselben bereit gefunden, dem Central-Ausschuß zusammen 50 Arbeiter zum Dienste der inneren Mission zu erziehen, wofür der Central-Ausschuß jeder Anstalt eine entsprechende Pension für jeden Arbeiter zahlen wird. Diese fünf Anstalten sind die Brüderanstalten zu Duisburg am Rhein, zu Züllchow in Pommern, zu Neinstedt in der Provinz Sachsen, auf dem Puckenhof bei Erlangen in Bayern und endlich im Rauhen Hause bei Hamburg. Der Central-Ausschuß vergütet jeder dieser Brüderanstalten für jeden solchen Zögling jährlich 100 Thaler. Die uns für diesen Zweck zu theil gewordenen pecuniären Mittel haben uns bis jetzt nur gestattet, 10 solcher Arbeiter erziehen zu lassen, was eine jährliche Ausgabe von 1000 Thalern veranlaßt. Da für jeden Zögling mindestens 2 Jahre zu rechnen sind, so bedürfen wir zusammen mindestens 10000 Thaler, um, wie es in der Absicht liegt, vorläufig 50 Arbeiter vorbilden zu lassen, die nachher den Freunden der inneren Mission für die verschiedensten Zwecke der Erziehung, der Armen- oder Gefangenenpflege zur Disposition gestellt werden sollen.

Wir können aber zu unserer Freude berichten, daß bereits der erste dieser Arbeiter auf ein schwieriges Feld der Arbeit, nach Oberschlesien, abgegangen ist. Der Central-Ausschuß hat daselbst bekanntlich die Typhuswaisenanstalt in Warschowitz zwar nicht gestiftet, aber von den Begründern übernommen, mit Rücksicht darauf, daß die Anstalt evangelischen Kindern und Kirchengenossen zu gute kommt, die inmitten der römischen Kirche und unter einer slavischen Bevölkerung wohnen, wo keine deutschen und evangelischen Kräfte vorhanden sind, die sich selber helfen könnten, so daß es als eine Pflicht der deutschen evangelischen Kirche in ihrer Gesammtheit betrachtet werden muß, an dieser schwer bedrängten Stelle Dienst und Handreichung zu thun. Unsere evangelische Waisenanstalt zu Warschowitz inmitten der polnischen Bevölkerung zählt jetzt zwischen 50 und 60 Kinder, Knaben und Mädchen, und besitzt auf einem 114 Morgen großen Grundstücke mehrere Gebäude, die theilweise neu gebaut sind und noch gebaut werden. Eine ganz besondere Schwierigkeit bleibt unter den vielen übrigen Hemmnissen die Auffindung der geeigneten Erzieher und Gehülfen für diese entlegene Gegend. Da Herr Pastor Collmann jetzt, nachdem er der Anstalt ein Jahr vorgestanden, zur Wiederübernahme eines Pfarramtes in die Rheinprovinz zurückgekehrt ist, hat einer der älteren Brüder des Rauhen Hauses die Leitung übernommen, dem wir gerade jetzt neue Gehülfen senden müssen; einer dieser Sendlinge gehört zu den 50 Arbeitern; derselbe ist zuerst auf dem Puckenhof, dann in dem Rauhen Hause vorbereitet worden. Hinsichtlich des Näheren über die Anstaltsverhältnisse zu Warschowitz erlauben wir uns, Sie auf den ausführlicheren, später erscheinenden Jahresbericht zu verweisen.

Wir verlassen jetzt diese durch den Central-Ausschuß hervorgerufenen selbstständigen und andauernden Unternehmungen, um Ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen umfassenderen Gegenstände hinzulenken, welche uns im letzten Jahre entweder nur mehr vorübergehend beschäftigt haben, oder

die von allgemeinerer Natur sind und in Bezug auf die dem Central-Ausschuß oft genügen muß, den Anstoß gegeben zu haben, in der Hoffnung, daß Andere das Begonnene fortsetzen und weiterführen wollen.

Es ist eine ganze Reihe von Gegenständen, welche in diesem Zusammenhange zur Sprache gebracht werden könnten. Wir dürfen hier nur einiges derartige anführen. Als z. B. im Jahre 1849, gleich nach dem ersten Wittenberger Congreß für innere Mission und nach den Arbeiten der darauf bezüglichen ersten Specialconferenz, das Bedürfniß wach wurde, dem Volke eine bessere Lectüre als die der gewöhnlichen Volksbibliotheken zu verschaffen, kam der Central-Ausschuß diesem Bedürfniß nach Kräften entgegen durch Anfertigung eines umfangreichen gedruckten Verzeichnisses von empfehlenswerthen volksthümlichen Büchern aller Art, aus dem solche kleinen Volksbibliotheken nach Maßgabe der verschiedenen Anforderungen in Städten, Dörfern, Landgütern, Fabriken u. s. w. zusammengestellt werden könnten. Dies Verzeichniß ist seit jener Zeit in vielen tausend Exemplaren verbreitet und nach und nach die immer ergiebigere Veranlassung für verschiedene Gesellschaften und einzelne Personen geworden, kleinere Volksbibliotheken zu errichten oder neue Verzeichnisse dieser Art, welche die Sammlung von guten Lesebibliotheken noch mehr erleichtern, zu entwerfen. Man kann annehmen, daß die Kreise kirchlicher Freunde gegenwärtig vorläufig ausreichend über diesen wichtigen Zweig der inneren Mission orientirt sind, und der Central-Ausschuß sieht seine erste Aufgabe in dieser Sache vorläufig für erfüllt an. Aus dem letzten Jahre wollen wir hier nur noch auf die betreffenden Arbeiten des uns eng verbundenen rheinischen Provinzial-Ausschusses verweisen, der nicht bloß ein neues sehr sorgfältiges Verzeichniß für solche Volksbibliotheken geliefert, sondern auch mit Buchhandlungen eine Verbindung eingeleitet hat, welche dieselben in den Stand setzt, solche Bibliotheken darzubieten, was bis dahin ununterbrochen namentlich auch von der Agentur (Buchhandlung) des Rauhen Hauses geschehen ist.

Eine zweite Angelegenheit betrifft die H a u s- und F a m i l i e n g o t t e s d i e n s t e, welche auf Veranlassung des Central-Ausschusses mehrfach auf den früheren Congressen für innere Mission ernstlich zur Sprache gebracht und dann in den verschiedensten Kreisen unserer deutschen evangelischen Kirche zum Gegenstande der eingehendsten Verhandlungen gemacht worden sind. Wie weit die Familienandachten in den christlich gesinnten Kreisen wieder eingeführt worden sind, läßt sich nicht in Zahlen darstellen; daß dies aber wirklich mehr, als daß es gezählt werden könnte, der Fall ist, davon sind die Zeugnisse an allen Enden unserer Kirche wiederzufinden. Diese Bewegung geht noch heute fort und muß noch lange fortgehen. Wir verweisen hier unter Anderem auf die Mittheilungen über diesen Gegenstand in dem von einem unserer Arbeitsgenossen herausgegebenen Volksblatt für Stadt und Land. Während der Central-Ausschuß das unmittelbare Wirken für diese Sache in der bisherigen Weise eine Zeit lang aufgegeben, ist er veranlaßt worden, nach einer anderen Richtung hin für Erneuerung dieser das Familienleben heiligenden Sitte thätig zu sein. Es war einer unserer sehr thätigen Agenten, Herr Landrath v. S a l d e r n, der im Hinblick auf den

sittlich aufgelösten Zustand so vieler Familien und namentlich auf die leichtsinnige Weise, in welcher so viele Ehen geschlossen werden, dem Central-Ausschuß brieflich den Wunsch aussprach, soweit ihm möglich, zur Entstehung der Sitte wirken zu wollen, daß bei jeder Einsegnung einer Ehe dem Brautpaare von dem Geistlichen eine Bibel für den neu begründeten Hausstand übergeben werde. Wir wandten uns auf diese Veranlassung alsobald an mehrere Freunde und uns verbundene Vereine und erfuhren, daß an einigen Orten, namentlich in Bremen und an einigen Stellen in der Schweiz, diese Sitte bereits existire. Nachdem wir erkundet, wie es damit gehalten werde, machten wir davon Mittheilungen an sämmtliche Haupt- und Zweig-Bibelgesellschaften des evangelischen Deutschland und verbanden damit die Bitte an alle diese Stellen, der Einführung dieser Sitte in weitere Kreise möglichst förderlich zu sein. Es giebt solcher Bibelgesellschaften, wenn die Töchtergesellschaften besonders gezählt werden, bekanntlich eine außerordentliche Menge. Von manchen Seiten haben wir gar keine, nur von sehr einzelnen direct oder indirect eine abschlägige Antwort erhalten, aber von noch viel mehr Seiten ist uns direct und noch mehr indirect die Kunde geworden, wie bereitwillig man auf diese Wünsche eingegangen ist. Schon unser letzter Jahresbericht hat Ihnen gesagt, daß in vielen Kreisen Württembergs, Schlesiens, Brandenburgs, Sachsens, der preußischen Rheinprovinz, in Anhalt-Dessau, ferner in einzelnen Gemeinden großer und kleiner Städte, der Brauch dieser Bibelvertheilung wirklich eingeführt ist. Aus dem letzten Jahre können wir heute hinzufügen, daß die Sache ihren guten Fortgang genommen, und daß diese Bibelgabe am Traualtar in immer weiteren Kreisen Eingang findet. Namentlich müssen wir auch hier auf die Beschlüsse mehrerer Synoden der rheinischen Provinzialkirche hinweisen, die den lebendigen Verkehr mit dem Central-Ausschusse auch in dieser Beziehung fruchtbar gemacht haben. Eben auf dem Wege hierher nach Frankfurt erhielten wir noch eine Reihe von darauf bezüglichen Zuschriften aus Schlesien, auch Oberschlesien, aus der Provinz Sachsen und aus dem Thüringischen, aus denen, als den jüngsten, die an uns gelangt sind, wir uns erlauben Einiges mitzutheilen.

Aus Lampersdorf bei Frankenstein in Schlesien wird uns geschrieben: „Die Verschenkung von Bibeln an Brautpaare in hiesiger Gemeinde ist in erfreulichem Fortgange begriffen. Bei Wohlhabenden wird freiwillig vor oder nach der Trauung in der Hochzeitsgesellschaft eine Sammlung für diesen Zweck veranstaltet."

Der Vorstand der Bibelgesellschaft für Torgau und Umgegend berichtet: „In dem Bezirke unserer Gesellschaft, der nun 2 ganze und einzelne Theile von 3 anderen Ephorien umfaßt, sind bis Ende 1853 für diesen Zweck 235 Bibeln an die Herren Geistlichen ausgegeben und bis dahin 159 Bibeln an ebenso viele Brautpaare am Altare dargereicht worden. Nachdem wir Anfangs die Nordhäuser med. 8vo Bibel ausgegeben, überzeugten wir uns bald, daß dieselbe in Druck und Format zu Hausstandsbibeln weniger geeignet sei und namentlich die Gefahr nahe bringe, daß sie in späteren Jahren zu bloßen Schulbibeln herabsinken und dadurch ihrem eigentlichen Zweck entzogen werden möchte.

Daher haben wir seit Anfang 1853 nur die große schöne Hallesche Bibel mit der Filder Bibelleseordnung und dem schönen Bibelliede: Wo keine Bibel ist im Haus u. s. w. ausgestattet und versandt. Unsere Hoffnung, daß gerade diese Vertheilung von Bibeln an Brautleute unsere Sache erst recht bekannt machen werde in den Gemeinden, so daß diese ein lebendiges Interesse gewännen für die Verbreitung der heiligen Schrift und durch reichlichere Gaben sich daran betheiligten, hat sich, wie leicht erklärlich, durch augenfällige Thatsachen noch nicht erfüllt; aber wir dürfen mit Dank gegen Gott bekennen, daß ein allmählich wachsendes Leben in unserer Gesellschaft uns nur immer zuversichtlicher in unserem Hoffen werden läßt. Unsere Bitte, daß die Herren Geistlichen nach Gelegenheit und Umständen darauf hinwirken möchten, daß die Brautleute, in Anerkennung des ihnen gebotenen Hausschatzes, nach Vermögen sich unserer Gesellschaft als Wohlthäter anschließen möchten, ist größtentheils gern berücksichtigt und hat bis jetzt etwa 30 Thaler unserer Kasse zugeführt. Wir haben die Geistlichen gebeten, in den Fällen, wo bei jungen Eheleuten der rechte Sinn fehlt, von einer dahin gehenden Einwirkung abzustehen. — Den Wunsch freilich, alle Brautpaare ohne Ausnahme mit einer Bibel zu beschenken, haben wir bei der Geringfügigkeit unserer Mittel bis jetzt noch nicht erfüllen können."

Nach einer anderweitigen Nachricht vertheilt auch die Bibelgesellschaft in Prettin (Provinz Sachsen) jetzt Bibeln an Brautpaare, und aus

Ratibor wird uns unter dem 8. September von dem dortigen Superintendenten Herrn Redlich geschrieben, daß in Folge unserer Aufforderung „der dortige evangelische Gemeinde-Kirchenrath beschlossen hat, vom 1. October a. c. an solle jedem Brautpaar, welches innerhalb der Parochie Ratibor, sei es in der Kirche oder zu Hause, getraut wird, ohne Unterschied, ob nur ein Theil oder beide Theile evangelisch sind, eine einfache vollständige Bibel zu gesegnetem Andenken und Gebrauch durch den Parochus bei der Trauung übergeben werden."

Wir wünschen lebhaft, daß diese Mittheilungen dazu dienen möchten, die Aufmerksamkeit recht Vieler hierauf zu richten und diejenigen, die den Segen dieser Einrichtung erkennen, zu ermuntern, zur Einführung dieser Sitte in ihre Gemeinden mit Hand anzulegen. Es ist dies ein unscheinbarer, aber in seiner Unscheinbarkeit recht evangelischer Dienst, der so gewiß seine Frucht trägt, als das lebendige Wort Gottes nicht ohne Frucht bleiben kann und wird. Wir sprechen auch hier den Wunsch aus, daß über Neubeginn oder weiteren Fortgang dieser Angelegenheit dem Central-Ausschusse möge Bericht erstattet werden, damit er an seinem Theile zum Austausch der gemachten Erfahrungen und zur Förderung dieser Sache die Hand bieten könne.

Ein anderer, mit diesem letzteren verwandter Gegenstand richtet sich nach einer ganz anderen Seite hin; er liegt dem mittleren und südlichen Deutschland zwar ferner als dem nördlichen, hat aber darum nicht minder Recht, die Theilnahme der kirchlich Gesinnten im ganzen deutschen Vaterlande in Anspruch zu nehmen: ich meine das kirchliche Bedürfniß unserer deutschen Handelsmarine, und zwar der evangelischen Seeleute. Von Jahr zu Jahr wächst unsere deutsche Handelsflotte, so daß nach den

neuesten Aufmachungen in diesem Augenblick über 4600 deutsche Schiffe aus der Ost= und Nordsee die Meere durchfahren. Auf ungefähr 2300 dieser Schiffe (über die anderen 2375 ließ sich nichts Genaueres ermitteln) dient eine Mannschaft von etwa 24700 Personen, Capitaine, Steuerleute und Matrosen. Was geschieht für diese evangelischen Christen in kirchlicher Beziehung? Wo ist ihrer und der Gefahren, die sie nicht bloß auf dem weiten Meere, sondern namentlich auch für ihr inneres Leben an den Ufern, in den Hafenstädten, in den fernen Ländern und in der Heimath so vielfach zu bestehen haben, gedacht? Gingen doch im Jahre 1853 allein an nordamerikanischen Schiffen, die von dortigen Häfen ausfuhren, ihrer 520 theils durch bekannt gewordenen Schiffbruch, theils ohne irgend welche andere Kunde gänzlich verloren! Und wie ganz anders in Nordamerika, wo sich seit lange Gesellschaften der Matrosenfreunde gebildet haben, von denen bereits durch fast alle Hafenstädte der ganzen Welt Geistliche zum Dienste der nordamerikanischen Matrosen aufgestellt worden. An so großartige Unternehmungen, wie diese nordamerikanische Gesellschaft sie ausführt, nemlich in alle Hafenstädte der Welt, wo sich ihre Seeleute in größerer Zahl finden möchten, Geistliche zur kirchlichen Pflege dieser Kirchen= und Volksgenossen auszusenden, ist in Deutschland, wo so wenig allgemeine Theilnahme für allgemeine kirchliche Bedürfnisse, die über das Locale hinausgehen, zu finden ist, nun freilich wenigstens heute noch nicht zu denken. Was aber leichter möglich ist und uns jetzt näher liegt, ist die Pflicht, die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken, um mit Gottes Hülfe zunächst Eins, die Aufrichtung von Schiffsgottesdiensten, die den Hausgottesdiensten in den Familien der Landbewohner entsprechen, wieder zu erzielen. Noch im vorigen Jahrhundert existirten auf den meisten Schiffen zu diesem Zwecke hergestellte Andachtsbücher, und strenge norwegische, schwedische und dänische Gesetze machten den Schiffscapitainen die Abhaltung solcher Schiffsandachten auf ihren Fahrzeugen zur Pflicht, so daß die Besorgung von Schiffsgottesdiensten durchaus nicht im Belieben der Capitaine stand. Man betrachtete die Schiffsmannschaft als eine Schiffsgemeinde und den Führer des Schiffes als den Vorsteher dieser Gemeinde, der auch dieses seines Amtes zu warten hat, namentlich des Sonntags. Ganz ähnliche Gesetze existirten im neuvorpommerschen Lande, wahrscheinlich auf Veranlassung seiner früheren Zugehörigkeit zu Schweden. Gehen wir aber heutigen Tages auf unsere deutschen Handelsschiffe, uns zu erkundigen, auf wie vielen derselben noch Gottesdienst gehalten wird, oder auf wie vielen derselben sich auch nur noch eine Bibel findet: — wir müssen über das Resultat solcher Untersuchung erschrecken. Unsere Seeleute sind wie von der Kirche und ihrem Gottesdienste Verbannte, in denen selbst zuletzt das Bewußtsein, der Gemeinschaft des Glaubens anzugehören, ersterben muß oder bereits erstorben ist. Kein Wunder also, daß dieser Gegenstand bereits sowohl an der Nord= als an der Ostsee ein Gegenstand ernster Erwägung für die Freunde der inneren Mission geworden. Ich erinnere an das, was vor einigen Wochen auf dem Provinzial=Congreß für innere Mission in Pommern nach einem ernsten Worte des Herrn Archidiakonus Dr. Wilken

in Stralsund über diesen Nothstand verhandelt worden*). Der Pommersche Provinzialverein hat sich in Folge dessen zur Aufgabe gemacht, für Ausbreitung des Interesses für die geistige Pflege der Seeleute an der Ostseeküste zu sorgen. Dahin gehört denn auch der von einem Schiffseigenthümer und Kaufmann in Bremen dem Central-Ausschuß gewordene Auftrag, eine Preisaufgabe für ein Andachtsbuch für Seeleute auszuschreiben und die beste Arbeit mit einem Preise von 20 Friedrichsd'or, den der genannte Freund der Seeleute dazu ausgesetzt hat, zu krönen. Auf dem vorigen Kirchentage konnten wir das Resultat noch nicht mittheilen, wozu wir heute im Stande sind. Der Preis ist von den Preisrichtern, Herrn Pastor Dr. Rehhoff in Hamburg, Herrn Navigationslehrer Breusing in Bremen und Herrn Pastor Rendtorff in Berlin, dem Schiffsregistrator Herrn Hugo Hübbe in Hamburg zuerkannt worden. Herr Hübbe hat den ganzen Betrag des Preises von 20 Friedrichsd'or dem Central-Ausschuß zurückgegeben, mit dem Wunsche, daß diese Summe mit dazu verwendet werden möge, das Buch den Seeleuten zu Dienst um so wohlfeiler auszugeben. Das Werk ist bereits unter der Presse und wird in Kurzem erscheinen, und dann an den nordischen Gestaden unseres Vaterlandes hoffentlich eine erwünschte Gabe sein. Möge Gott sie vielen Seefahrern zum Segen werden lassen, und möge es an Freunden nicht fehlen, welche bei Schiffseigenthümern und Capitainen mit dahin wirken, daß das Buch in die Hand vieler Seeleute komme und die Zahl der deutschen Schiffe sich wieder mehre, die zu Kirchen werden, in denen der Herr wie in jenen alten Tagen sein Wort verkündigen läßt.

Die Kürze der Zeit und die Rücksicht auf die Herren Referenten gebietet, hier nur wie in Ueberschriften eine Reihe von Gegenständen zu nennen, welche, nachdem sie den Central-Ausschuß mehrfach beschäftigt haben, auf die Tagesordnung des diesmaligen Congresses gestellt sind, sei es um im Plenum oder in Specialconferenzen behandelt zu werden. Wir meinen z. B. die innere Mission auf den Universitäten, die Sache der kirchlichen Armenpflege, der Jünglings- und Gesellenvereine, der Gefängnisse, der Rettungshäuser, der Enthaltsamkeit, der Sonntagsheiligung, der Betheiligung der Volksschule bei der inneren Mission und andere. Es genügt hier anzuführen, daß der Central-Ausschuß hinsichtlich der Rettungshäuser namentlich den Gesichtspunkt im Auge behalten hat, wie die Lehrerseminare in ein Verhältniß zu diesen Anstalten zu bringen sein möchten, um das Interesse der Lehrer für dieselben zu wecken und in dem Lehrerstand künftige Mitarbeiter und Förderer dieser Werke und namentlich solche Kräfte zu gewinnen, die in ihren Schulgemeinden der Verwahrlosung der Kinder entgegenwirken können und wollen. Wir haben deswegen ein zu diesem Zweck vom Seminardirector Herrn Stolzenburg in Bunzlau abgefaßtes Schriftstück über ein mit dem Bunzlauer Seminar näher verbundenes Rettungshaus in Kirchen-, Schul-

*) Die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause vom August 1854 theilen den Vortrag des Herrn Pastor Wilken mit.

und anderen Blättern weiter verbreitet, mit dem Wunsche, dadurch den Seminaren sowie den Rettungshäusern und der Sache der christlichen Jugenderziehung einen förderlichen Dienst geleistet zu haben. — Hinsichtlich der Enthaltsamkeitssache verweisen wir auf ein Rescript des Königl. Preußischen Ministeriums des Innern zu Beschränkung der Schankgerechtigkeit, das erst nach dem letzten Congreß bekannt geworden und in Beziehung zu unserer Eingabe an das genannte Ministerium steht, welche durch eine frühere Specialconferenz über die Enthaltsamkeitssache veranlaßt worden. — Die Sonntagsheiligung im Besonderen betreffend, so müssen wir auf die Specialconferenz verweisen und dürfen hier nur anführen, daß die von der stehenden Commission für Sonntagsheiligung ausgearbeitete Denkschrift von uns weithin verbreitet worden; wir hoffen und wissen, daß dies nicht ohne den gewünschten Erfolg, die Aufmerksamkeit und den Eifer für diese hochwichtige Angelegenheit an vielen Stellen wieder zu heben, geschehen ist.

Für die heutige Berichterstattung bleiben uns nur noch vier Gegenstände: die Gesellen- und Jünglingsvereine, die Angelegenheit der Gefängnisse, die Auswanderung und die europäische Diaspora; die beiden ersteren kommen zwar auch in besonderen Specialconferenzen vor, aber sie sind dem Central-Ausschuß doch auch in solcher Weise nahe getreten, daß wir sie auch in dieser Berichterstattung an das Plenum nicht übergehen können.

Also zunächst die Gesellen- und Jünglingsvereine. Diese Frage betrifft zum größten Theil unsern Handwerkerstand, und zwar die wandernden Genossen desselben, aus denen nachher ein wichtiger Theil der ansässigen Bevölkerung unserer Städte, nämlich der Meisterstand, hervorgeht. — Es ist bekannt, unter welchem Segen bereits seit einer Reihe von Jahren der rheinisch-westfälische Jünglingsbund auf diesem Gebiete gewirkt hat. Eine große Zahl von derartigen Vereinen hat sich nemlich in der preußischen Rheinprovinz in diesem Bunde zu einem größeren Ganzen zusammengeschlossen. Allein ein Zusammenschluß von mehreren solchen Vereinen in den östlichen Provinzen war bis dahin noch nicht zu Stande gekommen. Erst in dem letzten Jahre ist, namentlich unter Mitwirkung des Evangelisch kirchlichen Vereins in Berlin, der dem Central-Ausschuß eng verbunden ist und in welchem ein Mitglied desselben den Vorsitz führt, eine Verbindung von sieben solchen größeren und kleineren Vereinen ins Leben gerufen, die sich dem genannten größeren rheinisch-westfälischen Bunde angeschlossen hat. Die Befestigung eines stärkeren Ringes dieser großen Verbindungskette nunmehr auch in dem östlichen Theile des Vaterlandes haben wir mit großer Freude begrüßt, da die Verbindung dieser Vereine im Osten bis jetzt trotz mehrfacher Bemühungen nicht hatte gelingen wollen. — Wer sich ein offenes Auge für die Zeichen der Zeit bewahrt hat, wird auch in dieser Bewegung und Gestaltung im Kreise junger christlicher Männer im Gesellen- und Arbeiterstande unserer Kirche mehr als eine Willkür und eine Zufälligkeit bemerken. Nur wenige scheinen zu wissen, in welchem Umfang seit den letzten Jahren die römische Kirche zur Errichtung solcher Jünglings- und Gesellenvereine thätig ist. Wir bezweifeln im

Hinblick auf diese Thatsachen nicht, daß durch solche Bestrebungen der römischen Kirche eine bedeutungsvolle Umänderung unter den Gewerksgenossen dieser Confession im Anzuge ist. Die Beförderer dieser Angelegenheit unter den Römischen gehen davon aus, daß das Leben auch im Handwerkerstande sich wieder korporativ gestalten, und daß dies korporative Leben einen religiösen und kirchlichen Halt haben muß, und wissen in eigenthümlicher Art den jungen Handwerkerstand in dieser Richtung zu sammeln und unmittelbar an die Kirche anzuschließen. Zum Theil hat die römische Kirche, wie in so vielen anderen Dingen dieser Art, jene Bestrebungen zuerst von der evangelischen Kirche, ohne dies einzugestehen, entnommen. Der Heerd dieser Bewegung in der römischen Kirche ist neben dem gleichartigen Heerde in der evangelischen Kirche hauptsächlich im preußischen Rheinlande zu suchen; die Römischen hatten auf diesem Gebiete einen auffallenden Erfolg gesehen und strebten deswegen in dieser Richtung rastlos vorwärts zu dringen, und es gelingt ihnen, soweit sich nur Elemente ihrer Kirche finden. Aber neben dieser festen Schaar römischer Vereine steht nun unter Gottes Segen, und zwar tiefer in Gottes Wort begründet und auch der Zeit nach älter als jene, eine noch viel größere Pflanzung gleich geordneter Gesellen- und Jünglingsvereine entschieden evangelischen Bekenntnisses, die in immer engerem Bunde, und mit wachsendem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit und namentlich ihrer Einigung mit der evangelischen Kirche, eine immer enger geschlossene Kette bilden, die sich durch das ganze westliche und südliche Vaterland ausbreiet und immer mehr geistesverwandte Elemente in ihren Kreis herüberzieht. Der am Schlusse des vorigen Jahres von dem Bonner Gesellenverein ausgegebene Bericht nennt in Deutschland schon 144 solcher geschlossenen Gesellschaften von Gesellen und jungen christlichen Männern, die hier mehr, dort weniger durchdrungen von christlicher Erkenntniß und Liebe, jedenfalls darin einig sind, daß der Grund dieser Vereinigung der Glaube an den Herrn Christum ist, und daß auf diesem Grunde der thatsächliche Protest gegen das im wandernden Handwerkerstande überwuchernde sittliche Verderben erhoben wird. Man ist in diesen Kreisen darüber einig, daß jenes Verderben in nichts Anderem als im Abfall von diesem Glauben seinen letzten Grund hat. Diese Verbindung evangelischer Jünglinge erstreckt sich zugleich weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, und ist ebenso in Frankreich, England, Schottland, in der Schweiz, Italien und Nordamerika wiederzufinden; schon diese Ausdehnung läßt schließen, daß solche Verbindungen nicht durch eine organisirte Propaganda Einzelner, sondern durch das Wehen des neuen Geistes entstanden, der Leben und Gestalt schafft, wo und wie er will.

Unter die Aufgaben, welche die innere Mission auch ihres Theils für den wandernden Handwerkerstand zu lösen haben wird, gehört als eine der wichtigsten und schwierigsten, gegen den Unfug und Ruin des Herbergswesens nicht bloß mündlichen und schriftlichen, sondern *thatsächlichen* Protest einzulegen. So fern die Erreichung dieses Zieles an den Stellen liegen mag, wo das noch zu Recht bestehende Zunftwesen zugleich die Herbergen 2c. bildet und erhält, so viel näher scheint dies

Ziel erreichbar an den Stellen, wo diese strafferen Bande längst gelöst und die Herbergen in die Reihe der gewöhnlichen Gasthäuser getreten sind. Unter solchen Verhältnissen ist die viel leichtere Möglichkeit gegeben, aus dem kirchlichen Geiste, seinen Interessen und seiner Volksthümlichkeit heraus, neue Herbergen zur Aufnahme wandernder Gesellen entstehen zu lassen. Vergessen wir dabei nur nicht, daß die Kirche es gewesen, die überhaupt die ersten Herbergen gebaut. Es ist gewiß bemerkenswerth, daß z. B. in den Rheinlanden hin und her im Umkreis der Jünglings- und Gesellenvereine bereits eine ganze Reihe sogenannter „Pilgerhütten“ für die wandernden Mitglieder dieser Vereine entstanden ist. Wir können sie als ebenso viele Anfänge neuer Herbergen betrachten. Aber außer dem, was der Art im größeren Umfange in Berlin (in dem dem Evangelischen Verein angehörenden Mutterhause für innere Mission, Oranienstraße Nr. 106) schon im vorigen Jahre zu Stande gekommen, haben wir mit Dank gegen Gott heute über die Errichtung eines zweiten größeren derartigen Instituts zu berichten: wir meinen die neue Gesellenherberge, die in Bonn unter dem Namen „zur Heimath“ ihre Wirksamkeit begonnen. Wir dürfen diese Anstalt um so eher hier erwähnen, als der Central-Ausschuß beim Zustandekommen dieses Unternehmens direct betheiligt gewesen; denn nicht bloß ist ein Theil der dazu gehörigen Mittel durch unsere Handreichung vermittelt worden, sondern auch der Hausvater, der die schwierige Aufgabe mit zu lösen hat, ist der Stiftung durch den Central-Ausschuß zugeführt. Die neue Herberge „zur Heimath“ hinter dem Münster ist zunächst durch den Bonner Verein für innere Mission ins Leben gerufen; an der Spitze desselben steht mit anderen eine ganze Reihe von Männern, deren nächsten Lebensberuf die Pflege der Wissenschaft an dortiger Universität ausmacht. Im Mai dieses Jahres ist die neue Herberge in Bonn eröffnet worden, und sind dem Vernehmen nach bereits an 800 Gesellen in dieselbe eingekehrt, von denen 500 in Bonn gearbeitet haben, 300 aber nur durchgewandert sind. Es möchte nicht zweckmäßig sein, die Details über den bisherigen Erfolg der Sache hier mitzutheilen, zumal die Wirksamkeit der Herberge erst einen geringen Zeitraum umfaßt. Nur so viel kann gesagt werden, daß schon jetzt eine Gegenwirkung auf alle anderen Herbergen genannter Stadt bemerkbar wird, so daß dieselben anfangen, sich im Innern — wenn auch erst nur in ökonomischer Beziehung — anders und besser einzurichten. Diese erste größere Gesellenherberge, die sich ihr eigenes Haus auf eigenem Grund erbaut, scheut sich aber nicht des öffentlichen Bekenntnisses zu Christo, ohne dasselbe in prätentiöser Weise vor sich herzutragen. In ihr werden Morgens und Abends Hausandachten gehalten, an welchen die Theilnahme der Gesellen eine ganz freiwillige ist und sein muß, an denen aber die meisten Gesellen ihre Freude haben, so daß sie beim Fortgehen dem Herbergsvater die Hand drücken und merken lassen, wie sie unter diesem Dache in der Fremde etwas von der „Heimath“ gefunden haben, deren Segen ihnen auf der Wanderung sonst so wenig begegnet. — Wir vernehmen, daß bereits an mehreren Stellen der Rheinprovinz die Vorbereitungen zu ähnlichen Stiftungen im Werke sind, und daß namentlich auch Bürgermeister von Städten die Wichtigkeit

der Sache erkennen und sich dafür interessiren. Möge das Werk weiter gedeihen und möge es ihm nicht an Unterstützung fehlen! Näheres über die dabei befolgten Grundsätze hat bei der letzten Jahresversammlung des Bonner inneren Missionsvereins dessen Vorsitzender, Herr Professor Clemens Perthes, in einem ausführlichen Vortrag dargelegt; das Wesentlichste aus diesem Vortrag wird in der nächst erscheinenden Nummer der Fliegenden Blätter mitgetheilt werden.

Es würde aber mehr als einseitig sein, nach dieser Seite hin alles Heil von Jünglings- und Gesellenvereinen oder von der Errichtung christlicher Herbergen zu erwarten. So wichtig und unerläßlich die Pflege und Errichtung dieser Vereine und Institute für gewisse Landesverhältnisse bleiben wird, ebenso wichtig bleibt es, die Meister, und wo noch Innungen vorhanden sind, namentlich diese auf ihren Beruf für die Gesellen und auf ihre eigenthümlichen Verpflichtungen gegen die Kirche und gegen das Gemeinwesen energisch aufmerksam zu machen. Gelingt es hier Frucht zu schaffen, so sind Gesellenvereine theils nicht nöthig, theils werden sie, wo sie nothwendig sind, wie von selbst entstehen; ebenso werden neue Herbergen erforderlich sein, denn die alten werden sich dann um so leichter bald von innen heraus erneuern lassen. Je ungläubiger Viele an die christliche Erneuerung der Innungen nach dieser Richtung sind — doch haben wir nie zu solchen Schwergläubigen gehört — desto wichtiger und glaubenstärkender ist der Beweis, der für die Gerechtigkeit dieses Vertrauens durch Thatsachen gesichert werden kann. Wir haben hier von einer solchen Thatsache zu berichten, die vorläufig als ein Ereigniß auf diesem Gebiete angesehen werden darf; zwar bezieht sich dieselbe zunächst auf die Sonntagsfeier, aber indirect auch auf den hier zur Sprache gebrachten Gegenstand. Sie ist ausgegangen von Herrn Superintendenten Lengerich in Demmin, der dem Central-Ausschusse als dessen Agent über den Erfolg seiner Bemühungen Bericht erstattet hat.

Es war im November des vorigen Jahres, als Superintendent Lengerich zum ersten Male erst einige, dann immer mehr, und zuletzt sämmtliche Obermeister der 17 Innungen der alten christlichen Stadt Demmin in Vorpommern auf dem Rathhaussaal, später in der Sakristei der Kirche vereinigte.

Es handelte sich um die freiwillige Einstellung aller Arbeiten in den Werkstätten am Sonntage. Die meiste Schwierigkeit fand sich, wie in der Natur der Sache lag, bei den Müllern, den Fleischern und Bäckern.

Wir theilen hier die von den sämmtlichen 20 und einigen Bäckern (bis auf zwei) unterzeichneten Sätze mit:

„1) Wir erkennen es an, daß die Heiligung des Feiertages durch Arbeitseinstellung und Kirchenbesuch von großer Bedeutung ist für unser zeitliches und ewiges Wohl.

2) Wir sind geneigt, nach Kräften dahin zu wirken, daß die Heiligung des Feiertages in unserer Gemeinde wieder zu ihrem vollen Recht und Fug gelange.

3) Wir sind deshalb entschlossen, die Arbeit am Feiertage einzustellen, falls die heute hier nicht anwesenden Mitglieder des Bäcker-

gewerkes in unserer Stadt diesem unserem einstimmigen Entschlusse beitreten.

4) Sobald dieser Beitritt erfolgt ist, wollen wir Seitens des Gewerkes im hiesigen Kreisblatte bekannt machen, daß wir am Sonntage nicht mehr backen werden, damit das betheiligte Publicum sich danach richten kann.

5) Wir wollen, soweit es uns möglich ist, am Sonntag die Kirche fleißig besuchen und auch unsere Hausgenossen dazu anhalten."

In einer späteren Versammlung sämmtlicher Obermeister aller Gewerke wurde der wichtige Beschluß gefaßt, mit allen Kräften nach der Aufhebung des sogenannten blauen Montags zu streben und diejenigen Gesellen zu entlassen, welche Montags nicht arbeiten wollen.

Ferner wurde von mehreren Innungen der Antrag gestellt: „das Kirchencollegium um die Wiedereinräumung der früher von ihnen besessenen Kirchenstühle gegen den üblichen Kanon zu ersuchen."

Schmiede, Nagelschmiede und Bäcker erließen in den nächsten Tagen auf jene Beschlüsse Bezug nehmende öffentliche Bekanntmachungen. Daß die ganze Unternehmung nicht frommer Wunsch und Project geblieben, beweist der Erfolg. Es ist hier am Ort, etwas über den späteren Stand der Sache hinzuzufügen.

Ueberall treten dem Beobachtenden die günstigsten Wahrnehmungen hinsichtlich der Einstellung der Sonntagsarbeit und der Abschaffung des blauen Montags entgegen. Zweifellos wird sodann, daß in der That sämmtliche Bäcker die Arbeit am Sonntage eingestellt haben. Auch die beiden Bäckermeister, welche erst hierzu nicht bereitwillig gewesen, sind durch den festen Sinn ihrer Genossen überwunden worden. Es ist für dies Gewerk — so lautet der von dort eingegangene Bericht — hoffentlich Sitte für alle Folgezeit geworden, Sonntags nicht zu backen, und von einzelnen Bäckern sind die dankbarsten Aeußerungen gehört, daß ihnen der Sonntag wiedergeschenkt worden ist. Der Geistliche hat diesen Dank auch lebendig vor Augen, indem er in jedem Gottesdienste in dem sonst leer stehenden Gestühle des Bäckergewerks stets mehrere Mitglieder desselben vor sich sieht. — Ebenso ist es mit den Schmieden und Nagelschmieden, den Schlossern, Schuhmachern und Schneidern.

Die öffentliche Bekanntmachung der Schmiede hat den Erfolg gehabt, daß ihre Werkstätten auch am Feiertage geschlossen sind, während die Schmiede sonst in der Sonntagsfrühe zur Verrichtung von allerlei Ausbesserungsarbeit an Wagen, Ackergeräth 2c. genöthigt wurden. Der ehrenwerthe Obermeister der Schmiede (gleichzeitig Hauptmann der sehr alten Schützengilde von Demmin) hat die Versicherung gegeben, daß seine Gesellen und Burschen sich freuen, Sonntag Morgens in reinlicher Kleidung zur Kirche gehen zu können, und er selbst geht seinen Leuten und seinem Gewerke darin mit gutem Beispiel voran. Der Obermeister der Schlosser hat die Zumuthung, am Sonntage eine landwirthschaftliche Maschine ausbessern zu lassen, entschieden mit der Aeußerung zurückgewiesen: „am Feiertage sei seine Werkstätte geschlossen", und dieser Mann, der vor etlichen Jahren noch ganz anders dachte, ist jetzt fast

sonntäglich in der Kirche. Der Obermeister der Schneider theilt mit, daß der in dem Gewerbe Anfangs vorhanden gewesene Widerstand gegen die Einstellung der Arbeit am Sonntag überwunden sei. Dasselbe gilt von dem Obermeister der Schuhmacher, und auch einzelne Meister dieses Gewerks geben das Zeugniß, daß außer dringender Notharbeit der Feiertag jetzt für sie ein Ruhetag sei. Ob alle Müller und Schlächter ihrem gegebenen Versprechen ganz treu sind, ist nach einzelnen Mittheilungen zweifelhaft. Jene entschuldigen sich theilweise mit der Abhängigkeit von dem günstigen Winde, diese mit dem Umstande, daß sie die Landleute zum Vieheinkauf besonders des Sonntags zu Hause finden; doch darf hinzugesetzt werden, daß unlängst ein benachbarter Gutsbesitzer einen Schlächter, der zum Viehkaufen zu ihm kam, mit der Weisung vom Hofe geschickt hat: „der Sonntag sei kein Handelstag!" So wird der bessere Geist auch in dieser Beziehung reagiren und mit der Zeit den Sieg über die so lange und tief eingewurzelte Unsitte davontragen. Es darf auch für die übrigen Innungen aus dem fleißigeren Kirchenbesuch und aus dem leider nicht hinreichend zu befriedigenden Streben einiger Gewerke nach Wiedererwerbung ihrer sonst eigenthümlichen Kirchenstühle ein guter Schluß gezogen werden.

Wie sich diese Corporationen im Ganzen wieder an die Kirche anschließen, davon hat die Feier der silbernen Hochzeit des Prinzen und der Prinzessin von Preußen einen erfreulichen Beweis gegeben. Der Hauptmann der Schützengilde und die Obermeister der Gewerke baten den Geistlichen um die Erlaubniß, am 11. Juni einen feierlichen Kirchgang mit ihren Innungsfahnen vom Markte aus halten zu dürfen. Man gestattete diesen Wunsch natürlich gern, und der Geistliche konnte diese Gelegenheit, da er fast alle Bürger der Stadt und auch die Behörden vor sich hatte, benutzen, ihnen das Bekenntniß des Dreieinigen in seiner Lebenskraft und Siegeshoffnung dringend ans Herz zu legen.

Genug dessen, was mit Thatsachen ins Leben hineingeschrieben ist. Aber Botschaften, wie diese, klingen als Zeugnisse, daß ein Theil „der Nacht, die uns umgab, bereits hinter uns liegt", so fern auch noch der volle helle Tag sein wird.

Was wir hier aber soeben gehört, mahnt uns, daß die Hoffnung keine eitle ist, die in Bezug auf das „Handwerk und die Zunft der christlichen Gesellschaft in Deutschland" ein Kundiger neuerdings ausgesprochen. Wir meinen Herrn Professor Hirsch, der auf Veranlassung des Evangelischen Vereins in Berlin letzten Winter einen der Vorträge zur Förderung der inneren Mission übernommen und jenen reichen Gegenstand zum Thema gewählt hatte. Die geschichtskundige, hoffnungsreiche Erörterung des großen Gegenstandes zunächst in dem engeren Kreise, dann durch Veröffentlichung in einer kleinen Schrift des geehrten Verfassers unter obigem Titel ist für unsere Sache kein geringer Gewinn. Es ist eine Pflicht, auf diese Broschüre dringend aufmerksam zu machen; sie ist im Verlag von Schultze in Berlin erschienen; es sollte künftig kein Gesellen- und Jünglingsverein existiren, in welchem diese Darstellung aus dem Handwerkerleben nicht niedergelegt wäre, in welchem sie nicht auch für das Verständniß der Gesellen erörtert würde, um so

mehr, da sie die Ehre des Standes so eindringlich hervorhebt und nach lebendiger Zeichnung des geschichtlichen Ganges die Grundlinien der evangelischen Bewegung auf diesem großen socialen Gebiet so klar hervortreten läßt.

Daß die Männer der Wissenschaft, wie dort in Bonn und hier in Berlin, mit so viel Liebe und Vertrauen ihre Gaben auch den praktischen Zwecken zuwenden und die That mit dem Lichte der Geschichte und des Glaubens durchleuchten, ist fürwahr kein geringes Zeichen des rechten Geistes, der auf dem Gebiet der inneren Mission immer mehr Bahn zu brechen beginnt, und mit dessen Wachsthum die tiefere Begründung des Begonnenen und der Fortschritt desselben um so erfreulicher gewährleistet wird.

Ein zweiter Gegenstand, der den Central-Ausschuß im letzten Jahre vielfach beschäftigt hat, ist das Gefängnißwesen. Dasselbe ist zu einer Lebensfrage für unser Volk geworden. Ersteht hier keine durchgreifende Hülfe, so wird der Abgrund so vielen Verderbens, an dem wir ohnehin stehen, sich immer weiter öffnen, um ganze Lawinen der Volksschichten in sich zu verschlingen. Bereits auf dem Bremer Kirchentage ist über diesen Gegenstand viel gehandelt. Die Arbeit ist vom Bremer Kirchentage an — durch den Berliner hindurch — bis auf den heutigen uns nicht aus dem Auge gekommen. Ein Mitglied des Central-Ausschusses hat einen sehr großen Theil aller seiner Zeit im letzten Jahre der unmittelbaren Arbeit in diesem dunklen Gebiet gewidmet. Wir würden Ihnen die reichhaltigsten Mittheilungen über unsere dahin schlagenden Bemühungen machen können, wenn sich nicht das Meiste dieser Materialien seiner Natur nach der Oeffentlichkeit entzöge. Wir müssen uns hier auf Folgendes beschränken. Das Protokoll der letztjährigen Specialconferenz über die Gefangenen (31 Seiten umfassend) ist in 2000 Exemplaren verbreitet worden. In jener Conferenz waren einige der Hauptpunkte, auf die es in dieser Sache ankommt, zur Sprache gebracht; ich nenne nur beispielsweise den Zustand der Untersuchungsgefängnisse, das öffentliche Gerichtsverfahren, die kirchliche Besorgung der Gefangenen, die Verpflegung derselben, die körperliche Züchtigung als Strafmittel, die christliche Fürsorge für die zurückgebliebenen Familien, die Befähigung des Aufseherpersonals, die Gefängnißgesellschaften, die Asyle für entlassene Sträflinge u. s. w. Diese kleine Schrift ist fast an sämmtliche oberste Staats- und Kirchenbehörden, an fast sämmtliche Gefängnißgesellschaften, an alle uns irgend erreichbaren Strafanstalts-Geistliche und an alle Vereine für innere Mission vertheilt. Eine Menge uns zugekommener Rückantworten bietet uns mehr Stoff, als daß es möglich wäre, an dieser Stelle auf Einzelnes einzugehen. Es sind von manchen Seiten 100 und mehr Exemplare dieser Denkschrift nachgefordert, um mit ihr und den in ihr berichteten Thatsachen in der Hand für den hochwichtigen Gegenstand wirken zu können. Wir haben Ursache zu glauben, daß der auf diese Weise gegebene Anstoß die Theilnahme für die Gefangenen an mehr als einer Stelle lebendig gemacht hat, wiewohl es auch nicht an Zurückweisungen mehrerer Beschlüsse der Conferenz gefehlt hat, die aber

großentheils nur beweisen, wie oft man auch hier noch geneigt ist, mehr von Vorurtheilen oder von bloß localen Erfahrungen und Gesichtskreisen aus zu urtheilen, als das Ganze ins Auge zu fassen. Wir denken hier namentlich an die Zweifel, die man über die Durchführung von Asylen für entlassene Sträflinge ausgesprochen, während der thatsächliche Beweis der Durchführung sich immer weiter ausbreitet und in der Denkschrift selbst vorgelegt ist. Je geringer die Zahl derjenigen ist, die sich in den Stand gesetzt sehen, das Leben eines Gefangenen, und vollends gefangener Massen gründlich kennen zu lernen, desto weniger ist von vielen Seiten ein der Sachlage entsprechendes Eingehen auf die einzuschlagenden Wege der Hülfe zu erwarten, desto nothwendiger wird es aber, detaillirte Darstellungen über die Lage der Gefangenen zu geben. Auch das ist in neuerer Zeit mehrmals geschehen, z. B. in Württemberg, in der preußischen Rheinprovinz, und durch persönliches Wirken in den östlichen und westlichen Provinzen Preußens. Bis dahin liegt die Sache überwiegend nur in den Händen der höchsten Behörden, die je länger je mehr ihre Aufmerksamkeit der wichtigsten Frage über Strafverfahren, Beamtenpersonal 2c. zuwenden. So glauben wir uns denn auch nicht zu täuschen, daß mit auf Veranlassung der Vertheilung jener kleinen Schrift durch einen großen Theil des evangelischen Vaterlandes im Bereich oberster Staatsbehörden die Frage wegen nothwendiger Aenderung im Aufsichtspersonale erwogen wird. Giebt Gott Segen, daß auch nur hier und dort ein Anfang zum Bessern gemacht wird, so ist schon viel gewonnen; denn es kommt zunächst nur auf den Anfang an, um auf dem Wege der Besserung vorwärts zu kommen. Wer weiß, daß noch vor wenigen Jahren Verhandlungen dieser Art an der rechten Stelle zu dem scheinbar Unmöglichsten gehörten, wird wissen, daß wir uns auf dem Wege des Fortschrittes zum Bessern in dieser Wüste befinden, in welcher, die Gefangenen mit ihren Familien zusammengenommen, Hunderttausende dem Verderben geweiht sind. Der Sieg ist freilich noch sehr fern, darum hoffen wir auch nur mit Zittern. Aber auch das ist ein Fortschritt, daß, während diese Angelegenheit früher nur in einem Kreise von wenigen Technikern verhandelt wurde, sie seit den letzten Jahren in immer weiteren Volkskreisen Gegenstand öffentlicher Discussion und kräftiger Anlaß zu Thaten wird. So ist die Frage auf's Lebendigste in dem Congreß für innere Mission zu Königsberg, und zwar im Anschluß an dort ins Leben getretene Gefängnißarbeiten, besprochen worden. In diesem Jahre ist dort eine Gefängnißgesellschaft gegründet, welcher bereits der Eintritt in die Gefängnisse gestattet ist. Gleiche Arbeit ist schon im vorigen Jahre in Danzig in Angriff genommen und hat auch in diesem Jahre guten Fortgang gehabt. Auch dort waren früher die Gefängnisse für die Privatthätigkeit geschlossen; jetzt sind sie für den Dienst der Barmherzigkeit, die den Gefangenen Gottes Wort, liebevolle Theilnahme, Beschäftigung und Hülfe nach der Entlassung bietet, geöffnet. Was zu Zeiten durch Vertheilung solcher Schriftstücke, wie die von uns für die Gefängnißsache verbreiteten, gewirkt werden kann, mag unter Anderem ein Fall aus Stettin beweisen,. wo das Lesen der Bremer Gefängnißvorträge in einem in thätiger Liebe wirksamen Frauenkreise Veranlassung geworden ist, ein Asyl für

weibliche Gefangene zu gründen, während zugleich das in Hinterpommern zu Waldorf gegründete Asyl für männliche Entlassene im erwünschten Fortschritt begriffen ist. Als ein ganz besonderes Zeugniß des Vertrauens, das sich diese hinterpommersche Anstalt erworben, muß angeführt werden, daß auf besonderen königlichen Befehl die Directoren der Zuchthäuser in Pommern angewiesen sind, dem Asyl dazu geeignet erscheinende Gefangene mit der Maßgabe zu überweisen, daß dieselben, falls sie sich im Asyl zur Zufriedenheit der Vorsteher führen, nach Einem Jahr begnadigt werden, widrigenfalls aber in das Zuchthaus zurückkehren sollen. Mit großer Spannung sehen wir dem Erfolg dieser, so weit wir wissen, bis dahin noch nicht vorgekommenen Maßnahme entgegen. — An immer mehr Orten, z. B. der Mark, sind Gottesdienste in den Gerichtsgefängnissen eingerichtet; in der Stadt Brandenburg ist ein bereits vor acht Jahren untergegangener Gefängnißverein durch den dortigen Verein für innere Mission von Neuem ins Leben gerufen, diesmal mit dem entschieden ausgesprochenen Bekenntniß des Glaubens an den lebendigen Gottessohn, den alleinigen Retter auch der gefangenen Brüder. Aus dem Schwarzburg-Rudolstädtischen hat der Central-Ausschuß eine ehrende Zuschrift, sowohl von dem fürstlichen Ministerium als auch von dem dortigen Kirchenrath, erhalten, dahin lautend, daß auf Anlaß der Mittheilungen des Central-Ausschusses sowohl für die geistliche Pflege der in den Gefängnissen befindlichen Sträflinge, als auch zur Fürsorge für die Entlassenen kirchliche Anordnungen getroffen worden seien.

Die Zeit ist hier viel zu kurz, als daß es möglich wäre, die mir ausführlich vorliegenden, auf die Gefangenensache bezüglichen Verhandlungen der westfälischen und rheinischen Provinzialsynode mitzutheilen. Wir können aber nicht mit Stillschweigen übergehen, wie auf Antrag der Tecklenburger Kreissynode das königliche Consistorium zu Münster in einem besonderen Umschreiben alle Pfarrer und Presbyterien zur Fürsorge für die Gefangenen in den Gefängnissen und für die entlassenen Sträflinge verpflichtet hat. (Siehe Fliegende Blätter von diesem Jahre Seite 176.) Ebenso ist die 75. rheinische Provinzialsynode in Verbindung mit dem Central-Ausschuß die Veranlassung geworden, der Nothwendigkeit der Gefangenenpflege ernstlich zu gedenken. Der rheinische Provinzialverein für innere Mission hat durch seinen Agenten Candidat Meyeringh die Zustände der kleineren Kantonalgefängnisse erforschen lassen, und hat es dankbar anzuerkennen, daß die oberste Provinzialbehörde sehr geneigt ist, die zur Sprache gebrachten Uebelstände möglichst zu beseitigen, wie dies denn besonders hinsichtlich des großen Gefängnisses zur Saarbrücken bereits geschehen ist. Die britische Bibelgesellschaft hat zu Ende vorigen Jahres mehrere Hundert schöne Bibeln und katholische wie lutherische Neue Testamente zur Verfügung gestellt, um sie in den Kantonal- und Polizeigefängnissen, deren sich in der Rheinprovinz ca. 200 befinden, unterzubringen. Jener Provinzialverein hat eine Ansprache an die Geistlichen der Orte, wo solche Gefängnisse sich befinden, erlassen, hat ihnen das Wohl der Inhaftirten ans Herz gelegt, und sie aufgefordert, ihm über die Uebelstände der Gefängnisse zu berichten. Zugleich sandte er den Geistlichen jene Bibeln und andere angemessene Schriften und

hatte auch die Freude, am 8. Juli vom königlichen Consistorium die Mittheilung zu empfangen, wie dasselbe seinerseits durch die Superintendenten die Pfarrer zu regelmäßiger Seelsorge der Gefangenen aufgefordert und ersteren zur Pflicht gemacht habe, diese Angelegenheit bei den Kirchenvisitationen ins Auge zu fassen. Aus den betreffenden Schreiben mehrerer Pfarrer ist anzuführen, daß einige dankbar und offen gestehen, daß ihnen bis dahin ihre Amtspflicht in Bezug auf die Gefängnisse noch garnicht zum Bewußtsein gekommen war. Als Frucht jener Ansprache an die Geistlichen ist auch die Bildung von evangelischen Hülfsvereinen für Gefangenenpflege anzusehen. Die rheinisch-westfälische Gefängnißgesellschaft, deren Vorstand gegenwärtig nur aus evangelischen Mitgliedern besteht, ist auf Bildung solcher Hülfsvereine ernstlich bedacht und sucht jetzt einen Candidaten, um denselben als Agenten lediglich für die Gefängnißsache anzustellen. Möge sich bald eine geeignete Persönlichkeit für diesen wichtigen, segensreichen Dienst finden! Ebenso ist im Nassauischen vom Kirchenrath eine Verordnung erlassen worden, daß die Pfarrer sich der entlassenen Sträflinge anzunehmen haben, und aus dem Königreich Württemberg ist die Zuschrift des Central-Ausschusses von dem Ober-Consistorium und der Synode dahin beantwortet, daß dieselben sich in allen wesentlichen Punkten mit den von dem Central-Ausschuß in dieser Sache (in den beiden Denkschriften von 1852 und 1853) ausgesprochenen Principien einverstanden erklären; da aber bei der Mehrzahl dieser Vorschläge eine Mitwirkung der Staatsbehörde erforderlich sei, habe die Synode zunächst zu diesem Zwecke die geeigneten Anliegen an das zuständige Ministerium gestellt. — Auch diese mehr als gedrängte Zusammenstellung wird bezeugen, daß auf die gegebene Veranlassung hin die christlichen und kirchlichen Kräfte für das Gefängnißwesen in neue Bewegung gekommen, und daß diese Frage, eine der schwierigsten und wichtigsten in unserem gegenwärtigen Volksleben, Gegenstand weit verbreiteten ernstlichen Strebens, und zwar gerade auch in solchen Kreisen, die den Beruf haben, mit thätiger Hülfe voranzugehen, geworden ist.

Wäre die mir vergönnte Zeit nicht schon weit über das zu verstattende Maß verstrichen, so würde hier weit ausführlicher über das, was für die Sache der Auswanderer und demnächst der europäischen Diaspora von seiten des Central-Ausschusses geschehen ist, berichtet werden dürfen. Jetzt müssen wir uns hinsichtlich der Auswanderung mit Folgendem begnügen. Nachdem bereits von verschiedenen Seiten in den Hauptauswanderungshäfen, nemlich in Havre, Antwerpen, Rotterdam, Bremen und theilweise in Hamburg, einige nicht erfolglose Versuche gemacht worden, die Auswanderer noch vor ihrer Einschiffung mit Bibeln und Andachtsbüchern zu versehen, hat der Central-Ausschuß eine Correspondenz mit Freunden in Nordamerika eröffnet, um mit deren Hülfe diese schon vorhandene Wirksamkeit zu kräftigen und mehr auszubreiten. Diese Correspondenz hat aber nicht zu dem erwünschten Ziele geführt. Um so mehr dient es zur Ermunterung, daß unsere Verwendung bei denjenigen Oberkirchenbehörden, aus deren Landen ganz besonders viele Auswanderer ausziehen, nicht vergeblich gewesen, und daß

unser Vorschlag Eingang gefunden, der dahin zielt, die Kirche bei der Auswanderung zunächst in soweit zu betheiligen, daß künftig die Emigranten mit einem kirchlichen Act aus dem vaterländischen Gemeindeverbande entlassen und womöglich mit einem Exemplar der heiligen Schrift zum bleibenden Andenken an die heimathliche Kirche entlassen werden. Wir haben bereits mehrfach Nachrichten sowie auch Zuschriften von obersten Kirchenbehörden, z. B. des Großherzogthums Baden, der Rheinpfalz, Anhalt-Cöthen und Dessau, erhalten, daß unserem Vorschlage entsprechende Anordnungen in der Kirche getroffen seien, künftig nemlich die Auswanderer, natürlich ohne Widerwillige nöthigen zu wollen, durch einen kirchlichen Act mit Segen und Fürbitte, womöglich mit Uebergabe einer Bibel, aus ihrem bisherigen kirchlichen Gemeindeverbande zu entlassen, so daß sie gewiß sein können, daß sie vom Segen und von der Theilnahme der heimathlichen Kirche begleitet in die neue Heimath ziehen.

Der letzte Gegenstand, über den wir auf Veranlassung der Beschlüsse des Congresses auf dem Berliner Kirchentag der Versammlung Nachricht zu geben verpflichtet bleiben, ist die deutsch-evangelische Diaspora in Europa. Als auf dem vorigen Kirchentage dieser Gegenstand verhandelt worden war, wurde zunächst die Abfassung einer Denkschrift über diesen umfassenden Gegenstand für nothwendig erkannt. Dieselbe sollte versuchen, das bis dahin mehr als unklare, verdeckte und selbst noch versteckte Bild der zerstreuten evangelischen Vaterlands- und Kirchgenossen in Europa der Gesammtkirche vor die Augen zu bringen, um dann an die Eisenacher Kirchenconferenz den bekannten Antrag zu stellen, durch eine allgemeine deutsche Kirchenkollekte dieser Diaspora, wo es noth thue, ein ernstes thatsächliches Zeugniß zu geben, daß die heimathliche Mutter ihrer versprengten, vielfach verlassen gewesenen und in tiefes Unglück gerathenen Kinder nicht vergessen, sondern für sie ein Herz bewahrt hat und bereit ist, in ihrer Gesammtheit Hülfe zu leisten, soweit sie es vermag und die Noth es verlangt. Da jedoch die Eisenacher Kirchenconferenz in diesem Jahre nicht zusammengetreten ist, so konnte die Herausgabe der Denkschrift noch einige Zeit ausgesetzt bleiben, und wir sind für die unserer Arbeit auf diese Weise zu theil gewordene Gunst sehr dankbar. Je weiter wir in der Untersuchung über diese örtlich oft sehr fern liegenden Verhältnisse gekommen sind, desto umfassender, aber auch verworrener, ist das Bild geworden, das sich uns enthüllt hat und nun dargelegt und entziffert werden soll. Auf jeden Fall wird das Ganze nur eine Vorarbeit werden, die eine künftige Vollendung erwartet. Wir glauben Ihnen aber so viel Mittheilung schuldig zu sein, daß Sie erkennen können, wie der Ausschuß in dieser Sache keineswegs gefeiert hat. Zunächst ist die Literatur, sofern sie über diesen Gegenstand, was freilich immer nur zufällig ist, Aufschluß giebt, wie wir glauben, fast vollständig durchgearbeitet. Das so zu entdeckende Material ist aber nur nach einzelnen Seiten hin ergiebig, meist genügt es nicht. Es hat deswegen eine weitläufige Correspondenz eröffnet werden müssen, wobei wir uns theils vieler Privatverbindungen haben bedienen können, theils aber auch weitgreifender amtlicher Unterstützungen uns zu erfreuen gehabt haben. Diese

ganze Correspondenz liegt bis auf Weniges vollendet vor uns: aus sämmtlichen Donau-Fürstenthümern, aus der Türkei, aus Griechenland, aus fast ganz Italien und Oesterreich, aus Spanien, Portugal, Frankreich, England, Schottland, Irland, Norwegen, Schweden, Finnland, den russischen Ostseeländern und Südrußland. Die bereits begonnene Verarbeitung des so gewonnenen Stoffes zu einem übersichtlichen, wenn auch noch sehr unvollkommenen Ganzen wird hoffentlich nach nicht zu langer Zeit soweit gediehen sein, daß sie der Presse übergeben werden darf, um den großen Gegenstand, der zugleich von kirchlich-nationaler Bedeutung ist, allen evangelischen Deutschen, denen ihre Volks- und Glaubensgenossen nicht gleichgültig, sondern als Glieder des Einen Leibes, der uns alle einigt, theuer und werth sind, — Gott gebe, zur Erweckung einer in der That und Wahrheit sich erweisenden Liebe —, näher zu rücken.

Hiermit sind wir an das Ende der Berichterstattung, so weit sie für heute und mündlich möglich war, gelangt. Gestatten Sie mir nun noch ein kurzes Wort über das Princip, über die eigentliche bewegende Kraft in allen diesen Arbeiten der inneren Mission, damit Ihnen auch von dieser Seite aus der Geist, in welchem der Central-Ausschuß seine Arbeit thut, klar und offen vorliege. Es bedarf nach dem Gesagten wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, daß das Princip der inneren Mission, wie wir sie verstehen, nichts zu schaffen hat mit jenem humanitarischen Wesen, und weit entfernt ist von dem, was sich Philanthropie zu nennen pflegt. Ebenso wenig steht diese Bestrebung in Verbindung mit jenem separatistischen Thun, mit jener Flucht aus der Kirche dahin oder dorthin; vielmehr beruht die ganze innere Mission auf dem Glauben an die der Kirche, und zwar unserer evangelischen Kirche, einwohnende Gnade, die in dem Worte der heiligen Schrift und in den nach diesem Worte eingesetzten Sacramenten beruht. Darum hat auch unsere Arbeit, so gewiß sie eine Arbeit der evangelischen Kirche ist, mit Tendenzen zu Gunsten der römischen Kirche, wie man sie uns sonderbarer Weise zugetraut oder zugemuthet hat, nichts gemein. Es ist hier freilich anzuführen, daß die römische Kirche in etlichen ihrer Fürsprecher geglaubt hat, prophezeien zu dürfen, die Arbeit der inneren Mission werde die evangelische Kirche in die römische hinüberführen müssen. Dies konnte seinen Grund lediglich in der Verblendung haben, welche in der römischen Kirche über die evangelische, d. h. apostolisch-katholische Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben und aus diesem Glauben allein waltet. Noch befremdlicher ist freilich, daß selbst evangelische Männer, wenn auch nur einen Augenblick, eine solche Meinung über die innere Mission haben hegen können. Wo hätten sie triftigen Grund zu dieser aller Wahrheit und Wirklichkeit widersprechenden Meinung gefunden? Soweit überhaupt die evangelische Kirche mit der römischen als einer christlichen Kirche Gemeinschaft hat, soweit hat auch die evangelische innere Mission mit der römischen Kirche Berührungspunkte; soweit aber die evangelische Kirche mit der römischen nichts zu thun hat, sondern sich von ihr unterscheidet, ja ihr widerstrebt und mit Recht widerstreitet, so-

weit ist dies auch in der inneren Mission der evangelischen Kirche der Fall. Es sei das hier so bestimmt und nachdrücklich gesagt, um kund zu geben, daß Alles, was auch nur im Fernsten die Meinung hervorbringen könnte, als ob wir einen Werth legten auf die Werke als solche, auf das Thun als solches, Kleines oder Großes, grundlos ist und von uns auf das entschiedenste zurückgewiesen wird und bleibt; denn die innere Mission der evangelischen Kirche steht auf und in dem lebendigen Grunde dieser Kirche. Sie entnimmt ihren Geist, ihre Kraft und die Gabe ihres Lebens allein und ausschließlich aus der heiligen Gemeinschaft der Apostel und der Propheten, die Gott in die Welt als den hohen Rath gesetzt hat, in welchem der Herr Jesus Christus selbst das Haupt ist, von dem Alle, die ihn als ihren Gott und Herrn anbeten, allein Geist und Gnade, Leben und Liebe und das Alles im Glauben empfangen und nehmen. Der himmlische Ort, wo diese alle unzweifelhaft versammelt zu finden und zugänglich sind, ist auch der Ort, an dem als an der lebendigen Quelle die ganze evangelisch-katholische Gemeinde, also auch, sofern sie in der inneren Mission ihren erstorbenen, verlassenen und verlorenen Gliedern in Selbstaufopferung nachgeht und dient und dienen soll, als an ihrem unbeweglichen Mittelpunkt ruht, und dieser Ort ist die Bibel. Aus dieser heiligen Schrift, dem Gotteswort aus dem Munde unseres Herrn und der von ihm gesetzten Apostel und Propheten, wissen und glauben wir, daß kein Mensch und kein Fleisch gerecht wird aus sich selbst, sondern allein aus dem Glauben durch die Gnade und Barmherzigkeit, die aller Welt widerfahren soll, so viele an ihn glauben und in dem Glauben das Leben haben wollen. Das freilich erkennt die innere Mission, aber ebenfalls mit der ganzen Kirche, wenn auch mit besonderem Nachdruck, an, daß das, was wir glauben und im Glauben als ewiges Leben empfangen, nicht bloß inwendig bleiben, sondern sich zugleich im Leben des Einzelnen und der Gesammtkirche offenbaren muß als das Leben für Alle, die Gott uns gegeben, für das ganze Volk, dessen innerste Pflege in allen Verhältnissen er der Kirche vertraut hat, durch welche das Wort ausgehen soll an Alle, ob sie das Leben von ihm nehmen und durch ihn geheiligt und selig werden wollen. Die Gnade, welche der Herr in seiner evangelischen Kirche darbietet, ist, sofern sie dargeboten und verkündigt werden soll, nicht die Sache Weniger, etwa eines erwählten Häufleins, sondern Aller und des ganzen, auch unseres Volkes und aller unserer Volksgenossen, derer die nahe und derer die fern sind. Daß meist nur Wenigen und nicht Allen gepredigt wird, daß nur in einem geringen Bruchtheil der Lebensverhältnisse und nicht im ganzen Leben des Volkes das Wort und der Geist unseres Gottes herrschen, daß Er selbst nicht Allen als der Spender des Lebens und als der alleinige Begründer alles Heils verkündigt und von noch Wenigeren als solcher geglaubt wird, daß die Kirche sich inmitten dieses Todes und dieses Friedens, der doch kein Frieden ist, so lange beruhigt hat, gerade diese Thatsachen sind die Weckstimmen für die Mission in unserer eigenen Mitte und für die Forderung geworden, daß, wenn auch den Heiden, doch nicht bloß ihnen, sondern auch denen, die mitten unter uns in Thaten und Worten heidnisch geworden sind und heidnisch wandeln,

obwohl sie zu Christen getauft sind, das Evangelium oder die frohe Botschaft des Lebens voll Glaubenszuversicht und Geduld wieder verkündigt werde. Oder bedürfte unser Volk dessen nicht?

Man hat gegen die innere Mission mehr als einmal den Vorwurf erneuet, sie schwebe in der Luft. Wie wäre das zu verstehen? Schweben denn alle die Massen der verkommenen und verlorenen Kinder, und die Liebe, die sich erbarmend ihrer annimmt, in der Luft? Steht der Ruin unseres Handwerkerstandes und der weithin sich wieder gründende Neubau in der Luft? Sind denn die Tausende Gefangener unseres Vaterlandes und die an sie wieder herantretende Liebe, die sie besuchende, tröstende, heilende Barmherzigkeit in der Luft? Ist all der Unglaube und Aberglaube, sind alle die dämonischen Mächte, die unser Volk unterwühlt haben, stehen alle die Verirrungen unserer Wissenschaften und unserer Künste, alle Verirrungen und aller Abfall vom Glauben in Handel und Wandel, zu Stadt und Land — in der Luft? Meinte man das Wort in dem Sinne, daß die Kirche im Heerlager der inneren Mission nicht bloß mit Fleisch und Blut, sondern mit dem Fürsten zu kämpfen habe, „der in der Luft herrscht" (Ephes. 2, 2), nemlich mit dem Geiste, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens: dann freilich würden wir beistimmen, denn so bezeugt es die Schrift. Aber so ist das Wort nicht gemeint; es beschuldigt die innere Mission vielmehr des falschen Idealismus, gegen den sie doch gerade aufs Ernstlichste, nämlich mit der That, protestirt, im Kampfe gegen dessen Irrthümer und Irrgestalten sie recht eigentlich schon in der Wiege groß gezogen ist. Die innere Mission hat es mit den realsten Dingen, von denen wir genügende Beispiele genannt haben, zu thun; und nicht bloß mit der realsten Noth, sondern auch mit der realsten Hülfe. Denn sie kennt keine andere Hülfe, als Jesum Christum, den Gottmenschen, der in seinem lebendigen Evangelio, das in Wort und That zu predigen ist, allem Volke als der Retter dargeboten werden soll. Ein Realeres und zugleich Idealeres als Ihn giebt es nicht, und daß Er nicht als der Wirkliche und Wahrhaftige erkannt, geglaubt, geliebt, zum alleinigen Trost und zur alleinigen Kraft im Leben und im Sterben, in Haus und Kirche und Vaterland unter uns erkoren ist, — das gerade ist die Klage und Anklage und Buße, mit der die innere Mission anhebt; daß Er aber das Alles werde und sein Heil sich verwirkliche unter denen, die ihn nicht kennen als solchen, das ist das Ziel der inneren Mission. Sie täuscht sich als Tochter der Kirche, die ihre Mutter, bleibende Pflegerin und Führerin ist, keineswegs über den etwaigen Erfolg ihres Wirkens; sie weiß, was der Herr spricht von den Wenigen, die auf dem schmalen, und den Vielen, die auf dem breiten Wege wandeln: aber sie weiß auch, daß dies Wissen denselben Herrn nicht gehindert, in seinem Herzen Jammer zu empfinden, wenn er in Städten und Märkten das Volk verschmachtet und verstreuet sah wie Schafe, die keinen Hirten haben. Auch thut die Liebe ihren Dienst zuerst nicht um des Erfolges willen, sondern weil sie ihn nicht lassen kann; sie überläßt, was sie thut, dem Segen des Herrn, der uns alle richten, auch seine Gemeinde und ihre Hirten fragen wird. Wehe, wenn er dann sprechen muß: der Schwachen

wartet ihr nicht, die Kranken heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte heilet ihr nicht, und das Verlorene suchet ihr nicht!

Freilich, wer sich an diese Arbeit macht, und wer diese Liebe, auf welche der König der heiligen Gemeinde besteht und die uns allein treiben darf, in sich wirken läßt, kurz, wer den realen Boden dieser Noth betritt und ihre weiten Gefilde um sich her erkennen lernt: der wird bald gewahren, wie die Gebiete der Noth und der entsprechenden Hülfe auseinander treten, sich sondern und gruppiren; der muß bald ebenso sehr ein Zusammenschauen aller einzelnen Arbeiten, als auch eine Theilung und Vertheilung derselben fordern. Nur ein in der Luft schwebender Idealismus, der sich vor dem Eingehen in das wirkliche Leben und die wirkliche Lebensnoth unseres Volkes fürchtet, hat aus dieser Theilung und Gliederung der das ganze Volksleben ins Auge und ins Herz fassenden Arbeit der inneren Mission einen Vorwurf wie den der Vieltheuerei machen und stets wiederholen können. Es bleibt vielmehr auch in dieser Beziehung wahr: die Ernte und damit auch die Arbeit der Arbeiter ist groß. Und je reicher das Maß und damit auch das Licht der Liebe im Glauben an den, der Alle umfaßt und will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen: desto weiter und mannigfaltiger öffnet sich vor unseren Augen das Feld der Noth unter Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen, Gebildeten, Verbildeten und Verwahrlosten, unter allen Klassen und Altern der christlichen Welt, in denen die Kirche in der inneren Mission ihre große, weite Aufgabe der Zukunft zu lösen und den Preis ihrer Treue in Hoffnung einzulösen hat. Ja, es ist etwas Eigenthümliches um den weiten Flug und hohen Flügelschlag, den die innere Mission alsobald genommen. Aber das ist eben die Art aller Mission, weil die Liebe hier treibt, die sich ebenso sehr vertieft und verinnerlicht, als ausbreitet und Gestalt aus sich gebiert. Wer sich vertieft in die Noth oder das Elend seiner eigenen Gemeinde, deren Hirt oder Glied er ist, und über die Mittel sinnt und solche findet, dem Elend und Verderben zu steuern, — der wird alsobald, je mehr er sich zugleich als Glied einer evangelisch-katholischen Kirche weiß, mit einer gewissen Nothwendigkeit getrieben werden, über seine Gemeinde und seinen nächsten Kreis hinaus zu sehen, weil er jenseits desselben wiederum dieselben Zustände und deren Zusammenhang unter einander und mit den ihm nahe liegenden entdeckt; er wird in seinem Sinnen sich bald noch in den Bereich vieler Gemeinden und Provinzen weiter geführt finden. Je tiefer sich ein Einsichtiger, der sich der Gliedschaft mit der Kirche bewußt ist, in das Leben der einzelnen Gemeinde und ihre heutigen Bedürfnisse hinein arbeitet und je tiefer ihn diese Erkenntniß in der Liebe zu dieser Gemeinde fördert, desto mehr muß sich sein Herz und sein Blick über die große Kirche, die Gesammtheit der Gemeinden, ausbreiten; er wird bald lernen, daß Alles, was den Theil des Ganzen belastet, sich wiederfindet in der Gesammtheit des Volkslebens. Ist es denn, um ein Beispiel anzuführen, möglich, daß ich die vielgestaltige Auflösung des Volkes, die ihren Ausdruck in der Auswanderung findet, in Bayern, Württemberg, Baden, in Hessen, Thüringen, Mecklenburg,

Pommern und Posen gewahren, ich meine als Christ gewahren kann, ohne nach einer Auskunft über die Lage der Ausgewanderten, die doch meines Volkes und meiner Kirche Glieder sind, zu forschen, ohne zugleich mein Herz mit in die Ferne und Fremde hinüber ziehen zu lassen? Und bleiben wir nur bei den Zerstreuten, die ihre neue Heimath in den außerdeutschen Ländern Europa's suchen. Ist es genug, nur zu wissen, daß in fast alle diese Länder außer vielen Wohlhabenden Schaaren von Bettlern aus der deutschen Heimath ziehen? daß in diesen Ländern die Meisten, Reiche oder Arme, in größter kirchlicher Verlassenheit leben, in ihr kirchlich zum Theil schon zu Grunde gegangen sind? Ist es nicht ein furchtbarer Ernst und eine Anklage gegen uns selbst, daß in so vielen dieser Lande, auf schottischen und schwedischen Bergen, in englischen und französischen Gassen, deutsche Bettler in der Carricatur von Spielleuten fremden Völkern deutsche Lieder singen und damit zugleich uns selbst zum Hohne oder unser Volk zum Gegenstande des Bedauerns der Fremden machen? Ich habe unter vielen Exempeln nur dies Eine gewählt. Wie an dieses Eine, würde sich an alle Uebrigen die Frage knüpfen: hat ein Solcher christliche Liebe zu seinem Volke und rechten Glauben an den lebendigen Herrn, dessen Wille Alle zu Einem Leibe bestimmt und vereinigt hat, der sich solchen Schaden und solches Verderben seines Volkes nicht zu Herzen nimmt, und der nicht verlangt und sich nicht freut, einen Weg zu finden, auf dem auch er sich zur Abhülfe solcher Noth, die auf seinen Volks- und Glaubensgenossen lastet, thätig beweisen kann? Man hat, ich will nicht sagen unter welchem Namen, der inneren Mission aus dieser ihrer patriotischen, nationalen Gesinnung einen neuen Vorwurf gemacht; aber stimmen wir nicht darin zusammen, daß Christen, und vollends evangelische Christen, die besten Patrioten sind oder doch sein sollten? Und ist es nicht gerade ein nicht so ungerechter Vorwurf, daß der Glaube und die Glaubensgesinnung sich vielfach hier ganz, dort viel mehr, als es sein durfte, zurückgezogen hat, wo es das Beste des Vaterlandes, hier des besonderen, dort des allgemeinen Vaterlandes galt? Und doch wird das Vaterland nur erstehen und nur bestehen durch Christenglauben, Christenliebe, Christenarbeit, Christentreue und Christenhoffnung; nur der aus Christo geborene Sinn wird erkennen, daß durch Gottes Fügung und Ordnung unser Volk den Beruf empfangen, wie einst Israel in seiner Art, der Sauerteig und das Salz für viele andere Völker zu sein, indem er gerade in unserem Volke die Geheimnisse seines göttlichen Waltens zum ewigen Leben vor vielen anderen erschlossen. Ich erinnere nur an Eines: daß von unserem Volke aus in der Reformation einst die Fackel der göttlichen Wahrheit wieder ausgegangen ist zum Licht und Gericht unter alle Nationen. Es ist kein Unrecht der inneren Mission, daß sie gerade an diese Thatsache als an ein Gotteswerk in deutscher Nation wieder anknüpft; es ist ihre Pflicht und ihr Recht, davon nicht zu lassen.

Gerade umgekehrt aber haben Andere, und zwar solche, die vor allen Uebrigen sich die Kirchlich-Conservativen nannten, der inneren Mission vorgeworfen, daß sie sich zu sehr nur auf eine, die deutsche Nation beschränke und dadurch in der evangelischen Kirche die Schranken der

Nationalität, die fallen müssen, mit aufrecht erhalte. Aber ist solche Beschränkung nicht Weisheit? und beschränkt solche Weisheit die Liebe? und verschließt solche sich beschränkende Liebe ihr Herz gegen die anderen evangelischen Nationen und deren Noth und Bedürfniß? Oder ist nicht die Frage gerechtfertigt: wer denn außer den Freunden der inneren Mission den evangelischen Bestrebungen fremder evangelischer Völker mit Erfolg die Hände gereicht, wer sich eifriger bemüht, von solchen anderen die Kunst der Weisheit und der Liebe des Glaubens zu lernen? Ist es nicht gerade der Geist der inneren Mission gewesen, der die Fernsten aus Amerika, England, Schottland, Frankreich, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden und Norwegen, selbst Rußland — so weit in diesen Reichen die evangelische Kirche Heimath hat —, einander nahe gebracht und zu Beweisungen und Bezeugungen des Einen Glaubens gereizt hat, in hier noch schwächerem, dort lebendigerem Austausch der Erfahrungen des göttlichen Segens? Und daß wir deutschen Evangelischen in diesem Verkehr das volksthümliche, deutsche Element so treu bewahrt und selbst gegen die unter uns geltend gemachten Einflüsse, z. B. des englischen Geistes, so ernsten Widerstand geleistet, verdient das nicht mehr Lob als Tadel? trägt der Geist der inneren Mission nicht auch nach dieser Seite den Charakter der evangelischen Kirche, in der das individuelle Leben, auch das der einzelnen Nation, nicht verwischt, sondern vielmehr durchgebildet werden und zu seinem Recht gelangen soll? Wäre das Gegentheil nicht eine Verleugnung des deutschen Charakters und aller deutschen Geschichtsentwickelung, und läge darin nicht am Ende eine Concession gegen die römische Kirche, die den Unterschied der Nationalität in der Kirche nicht anerkennt oder nicht zu ihrem Recht kommen läßt?

Die Principien der inneren Mission führen uns also zugleich auch auf den äußeren Umfang derselben. Aber wenn der Thatbestand so ist, wie er hier dargestellt worden, so wäre es eine Thorheit, zu behaupten oder zu glauben, daß Ein Verein oder etliche verbundene Vereine die Arbeit der inneren Mission vollführen könnten. Vielmehr treibt diese Anschauung uns immer, wieder auf das zurückzukommen, was in Wittenberg von der Kirche erbeten und erhofft wurde, und worüber sich seitdem Alle, die den Gang der Dinge mit Ernst und ohne Vorurtheil begleiten, immer klarer geeinigt, daß nämlich die innere Mission sich als ein Werk der großen Gesammtkirche und der verbundenen (evangelischen) Kirchen unseres Vaterlandes darzustellen und darnach zu streben hat, immer mehr ein solches Werk der Kirche zu werden. Dahin trachtet sie denn auch, dahin zielt die Gesammtheit ihres Thuns, ihr Beten, ihr Hoffen, ihr Arbeiten; darum findet sie denn hier in dem das Ganze einer Kirche umfassenden Kirchenamt, dort in dem Pfarramt der Einzelgemeinde immer mehr ihren Schutz und ihre Förderung und erwartet den besten Segen, je fester und sicherer sie sich der Ordnung der Kirche verbunden und mit ihr vereinigt weiß. Deswegen ist es auch für den Central=Ausschuß, der Ihnen heute seinen Bericht erstattet, von Bedeutung, daß ihm bereits aus fast keinem Theile unseres evangelischen Vaterlandes die Zusage und das zustimmende Zeugniß derer, die das so vielfach vertheilte Kirchenregiment tragen, zu seiner Arbeit fehlt. Fast sämmtliche Consistorien der

Preußischen Landeskirche, ebenso schon fast alle Kirchenbehörden des mittleren und südlichen Deutschlands, haben sich in diesem Sinne bereits gegen den Central-Ausschuß ausgesprochen. Dem schließt sich die ganze Reihe von Prediger-Conferenzen in den verschiedensten Theilen des Vaterlandes, von Provinzial-Congressen für die innere Mission im Osten und Westen, und die ganze Wolke von Zeugen an, die aus einer Schaar von Geistlichen und dem Kern ihrer Gemeinden gebildet wird. Aus allen diesen Pforten der Kirche vernehmen wir das einstimmige Bekenntniß des vollen Glaubens, der zu solchem Werke der Mission sich verpflichtet weiß und sie wesentlich als das Wirken der Gesammtkirche betrachtet wissen will. Vor allem Anderen möchte ich aus den hierher gehörigen Thatsachen des letzten Jahres die Zeugnisse der rheinischen und westfälischen Synoden für das Werk der inneren Mission an dieser Stelle wiederholen können. Es ist aber in diesem Zusammenhange dazu der Raum nicht gestattet. Die vorliegenden Synodalprotokolle dieser Kirchenprovinzen sind auch in dieser Beziehung werth, in viel weiteren Kreisen gekannt und beherzigt zu werden; sie bringen zur Anschauung, wie eine Kirche, die sich von innen heraus erbaut und trachtet, sich dem Herrn als eine reine Braut darzustellen, nicht anders kann, als die ganze Arbeit der rettenden, helfenden Liebe als ihr angehörig aufzurufen und in den Kampf gegen den Feind zu führen, der die Gemeinde bis dahin so arg verwüstet, verwildert und verunstaltet hat. Die Pfleger und Freunde der inneren Mission haben jenen Kirchen Vieles zu danken und Vieles von ihnen zu lernen. Es genüge, an die eingehende Sorgfalt und den Ernst zu erinnern, mit der in einzelnen Kreissynoden, namentlich der Lenneper und Meurser, die Arbeit der inneren Mission und namentlich die Vorarbeiten derselben, die Untersuchungen über den inneren Stand der Gemeinden, durchgeführt sind. Dies Verfahren könnte als Muster für andere evangelische Gemeinden dienen, in denen das anfängt verwirklicht zu werden, was wir von Anfang an von der Mitwirkung der amtlichen Kirche für die innere Mission gehofft. Gegenüber all diesen Thatsachen ist es nicht mehr bloß ein frommer Wunsch, daß die innere Mission die gesammte Kirche und die gesammte Kirche die innere Mission umfasse.

Doch nun zum Schluß! Und zum Schluß, anknüpfend an das zuletzt Gesagte, noch ein Wunsch und eine Hoffnung des Central-Ausschusses. Möchte derselbe das, was er seines Theils für die Förderung der inneren Mission zu thun begonnen und überkommen hat, einst von Solchen weiter geführt sehen, denen die Hand gereicht würde von Männern, die amtlich bestellt worden wären, der Gesammtkirche evangelischen Bekenntnisses zu dienen. Ob solche Hoffnung je erfüllt werden soll, liegt allein in Gottes Hand. Bis dahin dürfen wir, wenn auch in gar unvollkommener und unvollständiger Weise, in Demuth weiter thun, was uns befohlen ist; wie jedem an dem großen Werk sein Antheil geworden, so auch uns. Und wohnen wir auch bis jetzt nur wie in einer bretternen Hütte, die für den großen Zweck im Jahre 1848 schnell zusammengestellt worden, so wohnen wir darin doch unter großem Gottessegen und warten auch für die Zukunft nicht vergebens auf denselben: der unsere Schwachheit bis dahin getragen, wird unser Gebet erhören, unsere Hoffnung

erfüllen und auch ferner des Johannes Werk in unserer Kirche gedeihen lassen. Denn die innere Mission ist ein Johanneswerk — nicht des Täufers, sondern des Apostels, der an der Brust des Herrn gelegen. Nach dem Worte dieses Apostels sollen und wollen wir uns lieben unter einander, Alle, die den alleinseligmachenden Namen in Wahrheit bekennen, ohne den Streit und ohne den Hader, der zwischen Juda und Israel nicht schweigen will. Aber in dieser brüderlichen Liebe wollen wir auch wie Johannes stark, feurig und siegreich in der Liebe gegen die entbrennen, welche, wie jener Jünger des Apostels, die Gemeinde und ihren Altar verlassen und „dem Herrn gestorben", in den Abgründen des Verderbens ein Grab der Sünde gefunden haben. Wie Johannes bei Jenem that, wollen wir ihnen nachgehen, ob sie sich gleich Jenem wollen erretten und in die Gemeinde mit wahrer Buße und Wiedergeburt, diesen „Siegeszeichen einer sichtbaren Auferstehung", wollen zurückführen lassen. Daß die Liebe Gottes sich so verkläre in uns selbst, so viele unter uns von ihm erkannt sind, und daß diese Liebe dann aus der Gemeinschaft der Jünger als ein Licht ausströme über die nächtlichen Gefilde des Todes, die uns umgeben — das ist das Ziel und die Hoffnung der inneren Mission, denn sie selbst ist ein solches Johanneswerk. Darum segne es Gott und lasse es im Kampfe zum Frieden gedeihen! — Amen.

12.

Der Dienst der Frauen in der evangelischen Kirche.

Vortrag, gehalten auf dem siebenten Congreß für innere Mission zu Lübeck am 10. September 1856.

Nicht auf meinen Wunsch, sondern erst, nachdem eine Reihe solcher Männer, die wir als ganz besonders geeignet ansehen mußten, diesen Gegenstand zu behandeln, abgelehnt hatten, ist mir der Auftrag geworden, ein einleitendes Wort über den Dienst der Frauen in der evangelischen Kirche zu reden.

Der Dienst der Frauen in der evangelischen Kirche kann nur als ein Dienst der Frauen für die evangelische Kirche bestimmt werden; und der Beweggrund der Frauen zu diesem Dienst ist allein in dem zu suchen, was die Kirche, oder vielmehr was der Herr der Kirche, das Haupt der Gemeinde, für die Frauen gethan hat.

Der Gegenstand, um den es sich hier handelt, ist namentlich in den letzten Jahren in einer reichen Literatur behandelt, woran sich die einsichtsvollsten, gelehrtesten und der Kirche befreundetsten Männer betheiligt haben. Ein auch nur flüchtiger Blick in diese Verhandlungen und auch nur Ein ernster Blick auf die Sache selbst zeigt, wie unerschöpflich reich und wie bedeutungsvoll er ist. Am allerwenigsten kann uns deswegen in den Sinn kommen, ihn auch nur irgendwie erschöpfen zu wollen. Es soll uns genügen, einige Andeutungen und Fingerzeige zu geben, die den Anlaß zur weiteren ergänzenden und erläuternden Besprechung bieten mögen.

Sehen wir nun auf das, was die Kirche für die Frauenwelt gethan, so tritt uns ein wunderbar herrliches Werk der göttlichen Liebe und Gnade entgegen, die sich in den Hütten der Aermsten, wie auf den Thronen der Fürstinnen, in der stillen Zurückgezogenheit der treuen Hausmutter, wie in leuchtenden Ereignissen inmitten der christlichen Geschichte Denkmäler ihrer himmlischen, weltüberwindenden Macht und Herrlichkeit bereitet, vor denen wir anbetend und bewundernd stille stehen. Und was ist das Alles, was wir von dieser Herrlichkeit wissen, gegen das verborgene Leben der Liebe in der Frauenwelt, das wir allein glauben können,

von dem kein Auge öffentlich etwas sieht, dessen Gedächtniß allein der Herr in seinem hohenpriesterlichen Herzen bewahrt, um es zu offenbaren, wann alle Liebe, die aus ihm geboren ist, offenbar werden wird. Gehen wir aber dem heiligen Walten dieser in der Frauenliebe wirkenden göttlichen Liebe sinnend und nach seinem Anfange forschend nach, so führt dieser Zug zuletzt uns zurück auf Ein großes, mit keinem andern zu vergleichendes Ereigniß in der Mitte der Geschichte der Menschenwelt, auf die Eine Thatsache des Heils, in der alles Heil für uns seinen Anfang nimmt, auf das, was einst von Gott in Bethlehem und Nazareth geschehen.

Nachdem Jehovah, unser Gott, sein vorbereitendes Heilswerk in Israel vollendet und die erste Geschichte seines Hauses Israel, als der bisherigen Gottesfamilie auf Erden, in der Er der Hausherr und die mütterliche Liebe selbst gewesen war, vollendet und damit den ersten Weltlauf abgeschlossen hatte, — gründete er auf Erden ein „Haus", eine neue „Gottesfamilie" im eigentlichsten Sinne des Wortes. Sein Sohn kam vom Himmel, die bleibende Gottesfamilie, die Himmel und Erde erfüllen sollte, zu gründen, und dies Wunderwerk der Erlösung der Welt nahm seinen Anfang in einem irdischen Hause, durch Gründung einer heiligen Familie. Die Erlösung der Welt beginnt unter den Menschenkindern mit der Erlösung der Familie aus den Banden des Todes, mit der Gründung einer heiligen Familie, in der ein Weib das Geheimniß des Himmelreichs in ihrem Schooße und in ihren Händen trug und als Mutter die Pflegerin des Königs im Himmelreich wurde. Maria war die Mutter Christi und wurde im vollsten Sinne die erste christliche Mutter. Mit dem Anfange solcher Mutterliebe beginnt in der alten sündigen Menschenwelt eine neue heilige Welt, ein neuer Weltlauf, dessen Ende die Vollendung des Gottesreiches ist. Die nun neu werdende Geschichte der Welt, ihre Auferstehung aus Tod und Sünde, ist zugleich der Anfang einer neuen Frauenwelt. Das große Wunder der Erlösung der Welt beschließt in sich das besondere Wunder der Erlösung der Frauenwelt.

Es läßt sich hier nicht ausführen, was die weibliche Welt, was Ihr, lieben Frauen, alle waret, bevor unser Herr, auch Euer Heiland, in die Welt gekommen war: ein Geschlecht von Sklaven, elend in jeglicher Beziehung, in Unehre, Schmach und jammervoller Schande. Die alte Welt, Griechenland und Rom an der Spitze, wußte nichts von der Herrlichkeit, die Gott in seiner Schöpfung mit der Abspiegelung ihres Ebenbildes auch in den weiblichen Seelen geschaffen hatte. Und so viel Hohes und Schönes ausnahmsweise auch hier und dort, namentlich in der griechischen Frauenwelt, sich finden mag, auch diesen Ausnahmen ist jene eigentlich göttliche Herrlichkeit des Weibes — wie fern! Es fehlt in Allem das Eine, was allein dem Weibe wahre Hoheit, Würde und Schönheit verleiht. Die Liebe Gottes, die weiß, daß Gott die Liebe, die heilige Liebe, die Quelle aller wahren Liebe und namentlich aller Mutterliebe ist, — die nur in jener Liebe, die Gott selbst ist, offenbart und mittheilt, was das Haus und was des Hauses ist heiligen kann. Jene Ausnahmen hatten hievon nicht einmal eine Ahnung, wie viel weniger die

ganze übrige weibliche Welt, in der das göttliche Ebenbild erloschen und in ein Gefäß so großer Schmach und Schande verwandelt war, daß wir diese Schande vor weiblichen Augen und Ohren nicht einmal aufdecken dürfen. Und leset z. B. Wilh. Hofmann's ergreifendes Buch über die Lage der Frauenwelt im heutigen Indien, oder was von andern Schriftstellern unserer Tage über das Loos des weiblichen Geschlechts unter andern Völkern, welche das große Wort des Heils noch nicht vernommen haben, bezeugt wird, um Euch zu überzeugen, daß dies Grab des Elends für Eva's Töchter bis heute nicht geschlossen, sondern wie ein weiter, jäher Todesabgrund geöffnet geblieben ist. Wir denken an die Schmach, die auf dem heiligen Stand der Wittwen ruht, an den Wittwenmord, den der Wahnglaube fordert, an die Schändung der Jungfrau, an den Mord der Tochter, den Mutterhände vollziehen, an die Vielweiberei mit allem, was ihr nothwendiges Gefolge bildet, an den empörenden Priesterdienst, der Unzucht in einen Gottesdienst verwandelt, an das harte, unbarmherzige Loos, das denen, welche Gott zu Gehülfinnen des Mannes und zu Genossinnen seiner Freude geschaffen, unter dem Druck der Tyrannei und unnatürlicher, aller Liebe entbehrenden Willkür zu Theil geworden. Doch können wir davon hier nicht weiter reden. Diese wenigen Züge sollen uns nur dazu dienen, um desto klarer die Nacht mit ihren Schrecknissen, die Sünde mit ihren verwüstenden Folgen erkennen zu lassen, denen das Wunder der Erlösung das Weib entrissen hat, und die Tiefe der Erbarmung ein wenig zu preisen, aus welcher das Weib neu geboren, in deren Kraft es seinem ursprünglichen Berufe wiedergegeben ist. Den thatsächlichen Anfang des neuen Frauenlebens machte Gott selbst, als er dort in Bethlehem Maria Jesu Mutter werden ließ, und mit dieser Mutterliebe zugleich die Wiedergeburt der Familie vollzog, in der das erlösete Weib seine eigenthümliche Stellung und seinen eigenthümlichen Beruf in der christlichen Gemeinde, in dem werdenden Gottesreich empfing.

Zwar will der Herr seine Kirche zunächst nicht aus den Familien und aus dem Familienleben hervorgehen lassen; sein Reich ist nicht gebunden an eine Ordnung natürlicher Art, er läßt sein Reich sich ausbreiten und weiter bauen nach seinen eignen höheren Ordnungen des heiligen Geistes, der frei waltet, wo er will, und neue Gemeinschaften gründet, auch jenseits der Familie, wo und wenn die Familie als solche sich nicht zum Gefäß seines Gnadenwirkens ergeben will; — aber dessenungeachtet ist es wahr, daß, je mehr das Völkerleben durch die Kirche in das Reich Gottes hinübergeleitet wird, desto mehr auch die Familie als solche eine eigenthümliche Bestimmung für den Weiterbau des Reiches Gottes erhalten hat und dessen sich bewußt werden soll, daß der Herr sich in ihr das Leben des ganzen Volkes geheiligt und die Familie sich als die Stelle ersehen hat, in der Er mit seinem Worte, das in der Kirche gepredigt wird, die Anfänge alles menschlichen Lebens mit den Kräften seines Reiches segnen, wiedergebären, zum Bau seines Reiches auferziehen will. Darum müßte die Kirche, je mehr sie eine Volkskirche würde, was sie werden sollte, die Taufe zur Kindertaufe werden lassen, die ihr volles Verständniß erst im christlichen Familienleben findet, und mit der das christliche, d. h. Christo angehörige, von ihm geweihte und

geleitete Familienleben seine hohe, eigenthümliche Bedeutung im Volksleben erhält. Damit aber ist zugleich der Beruf der Frau in der Kirche und für die Kirche angezeigt. Die Frau in der Familie ist die Mutter, die angewiesen ist, das Heiligthum des Herrn im Hause zu pflegen. Und die ganze Fülle dieses Frauenberufs kommt in der „Mutter Maria", der Mutter des Gottmenschen, zur Erscheinung. Die heilige Familie, in der sie mitbeschlossen ist und die ihrer mütterlichen Pflege anvertraut ist, hat eine Bedeutung und Beziehung zu allen Familien und zu allem Familienleben, das sich von da an anschließt an Christum und Christum einschließt in sich. In der Hand, in dem Schoß, an dem Herzen und in der Liebe der Maria lag Der, in welchem das Himmelreich selbst ganz ist; ihrer Pflege war Der vertraut, in welchem die ganze Zukunft, Erlösung und Errettung der Welt beschlossen war; nicht wie Maler es kunstreich und sinnvoll malen, nicht wie Dichter es beliebig besingen, sondern wie allein eine Mutter es fassen und verstehen kann: wahrhaftig, wirklich, mit ihren Händen pflegte und herzte sie das nackte, hungrige, durstige Kindlein, im eigentlichsten Sinne des Wortes sah sie in ihrem Kinde den Nackten, den sie kleidete, den Hungrigen, den sie speiste, den Durstigen, den sie tränkte, den Gast, den sie herbergte; sie konnte an ihm die Summe aller Barmherzigkeit üben, die Er, der ewige Diakon, einst am Ende der Tage, bei Allen, die seinen Namen bekannt, wieder suchen wird. In diesem, ihrem Kinde lebte ihre Liebe, heiligte sich ihre Liebe, schaute sie den, in welchem alle ihre Hoffnung und aller Welt Hoffnung beschlossen war, — ein Wunder der Anbetung vor ihren Augen, in ihrem Herzen, — und das Alles war den Augen der Welt verborgen, Gott allein bekannt, ein Geheimniß der Liebe in der Einfalt der Liebe mit Segen und ewiger Verheißung gekrönt, ein Wunder, wie keines Menschen Geist es fassen kann, und dennoch dem Glauben gewiß und offenbar. In diesem Wunder und in dieser heiligen, aus Christo geborenen, in ihm sich vollendenden Liebe ist fortan mit Einem großen, unausdenksamen Wort das Bild des vollen Berufs derjenigen Frauenwelt, die im Schooß der Gnade Gottes lebt, enthalten.

Es ist von dem Dienste und Berufe der Frauen in der Kirche die Rede. Wenn wir in dem Bisherigen Maria als die erste in der Reihe dieser Frauen hervorgehoben, so wird dadurch in keinerlei Weise der Vermuthung Raum gegeben werden können, als hätten wir auch nur irgendwie mit der ungöttlichen Marienvergötterung einer andern Kirche zu schaffen; wir verwerfen solche Erhebung eines Menschenkindes gänzlich, welche Gott die Ehre raubt, die ihm allein gebührt und zugleich dem Weibe und seinem ganzen Geschlecht die Ehre nimmt, mit der Gott es in Christo auf's Neue gekrönt — nämlich wieder die Mutter der (im vollsten Sinne) Lebendigen und die Gott geheiligte Pflegerin derjenigen Stätte, nämlich des Hauses, der Familie zu werden, in der die Geburt aus dem Fleische zuerst überwunden werden soll durch die neue Geburt aus Wasser und Geist.

Die berufsmäßige Stellung des Weibes in der Kirche ist in der Familie zu suchen, wo die Frau als Mutter wirkt und in der geheiligten Mutterliebe keine geringere Aufgabe hat als die, in die Naturgestalt

des Familienlebens das Leben und Wesen der ewigen Gottesfamilie hineinzubauen. Wir sprechen hier von dem Hause Gottes, von der Familie Gottes, nicht in bildlicher Weise, als wäre die Familie Gottes eine von dem Leben irdischer Familien abgezogene Vorstellung. Gerade umgekehrt fassen, erfassen wir nach johanneischer Regel die wahre, ächte Familie — mit Johannes zu reden, das *ἀληθινόν*, das *καλόν* des Familienwesens als in Gottesgemeinschaftswesen existirend. Das Urbild des Familienlebens, das sich im Leben der irdischen Familie wiederspiegeln will, ist in der oberen Welt. Dort ist das Reich Gottes, das zu uns kommen soll. In diesem Sinne beten wir um dasselbe und beten wir Alle, und namentlich auch als Väter und Mütter: Dein Wille geschehe, wie er im Himmel geschieht, also auch auf Erden! Dort, bei Gott, in seinen Heiligen und Gerechten, geschieht wirklich sein Wille. Dies Leben der Gottesfamilie soll hineingebaut werden in das irdische Christenhaus. Und der verheißungsvolle Beruf der Christenfrau besteht darin, das Organ, der Diakonus Gottes zu sein, damit das eigene Haus mit den Kräften und dem Leben des Hauses Gottes ausgebaut, durchbaut, auferbaut werde zu einer Behausung Gottes im Geist. Unter dem Gebet und Aufsehen der christlichen Mutter soll das Christkind immer auf's Neue geboren, und in ihren eigenen Kindern soll die menschgewordene Liebe des eingeborenen Sohnes von ihr und unter ihren Händen gepflegt werden in Söhnen und Töchtern, soll ihr Haus ein neues Bethlehem und Nazareth werden und das Leben der „heiligen Familie“ in ihrer gottgesegneten Familie sich wieder erneuen.

Aber wie kann die Kirche das von einem Weibe erwarten, wenn dasselbe nicht ein Leben in Christo Jesu gefunden hat? wenn die christliche Frau nicht mit ihren Gedanken und Hoffnungen, mit ihrem ganzen Sinn und Leben eingewurzelt ist in das Reich Gottes? wenn nicht aus der Gemeinschaft dieses Reiches ein Leben des Gebetes in ihr geboren ist? In keine andere Hand, als allein in die nach ihm ausgestreckte der wahrhaft christlichen Mutter legt der Herr aus Gnaden das Leben seiner Gottesfamilie, daß sie es hineinpflanze in ihre Familie. Dieser Dienst der Liebe ist so heilig, als verborgen, ist recht eigentlich das innerste, in Gott verborgene Geheimniß des christlichen Hauses. Solch Liebeswalten der christlichen Frau webt das zarte, heilige Band, das die Herzen der Hausgenossen in Gottes Liebe verbindet. Es kann so sehr allein in der stillen Zurückgezogenheit und in den kleinen Geschäften der mütterlichen Liebe gedeihen, daß es profanirt wird, wenn es diese stille Heimath verläßt. Der Mann kann dies innerste stille Leben und Walten der in Gottes Liebe lebendigen Frauenseele nur dann verstehen, wenn er selbst aus dem Reichthum der Liebe Christi das, was auch in dieser Gottesliebe gerade der Weiblichkeit ursprünglich verwandt ist, lebendig in sich aufgenommen hat. Erst dann kann er zugleich den wahren Werth und die wahre Bedeutung des eigenthümlichen häuslichen Berufskreises der Frau recht würdigen, deren Tagewerk nach göttlicher Ordnung sich außer der eigentlichen geistlichen Fürsorge für ihre Kinder und Hausgenossen zumeist in lauter Dingen bewegt, die dem Manne nur klein, unbedeutend, unerheblich erscheinen, und doch gerade als solche von Gott — vor dem

es nichts Großes und nichts Kleines giebt — die Ordnungen sind, in denen sich die Treue, der Gehorsam, die Opferwilligkeit, die stille Einfalt der weiblichen Seelen — kurz die Fruchtbarkeit ihres Glaubens in Erweisungen des Geistes und der Liebe bewähren soll. Ich habe öfter von christlichen Frauen ein Wort, das eine Klage werden zu wollen drohte, vernommen, daß sie sich nämlich in ihrem Familienberufe einer gewissen täglich sich erneuenden Vielgeschäftigkeit in den hunderterlei Ansprüchen, die das tägliche Leben mit seiner mannigfachen Nothdurft und Nahrung an sie macht, nicht entziehen können, daß sie Marthen sein müssen unter ihren Kindern und unter ihrem Gesinde, während ihr Herz sie zu dem Stillesein der Maria zieht. Und doch thut eine Martha ihrerseits einen heiligen Dienst nicht minder, wie eine Maria; nur daß eine wahre Martha eine Maria, und eine wahre Maria eine Martha sein muß; beide sind Schwestern. Es mag uns vergönnt sein, auf diese Seite des weiblichen Berufes einen Augenblick etwas weiter einzugehen, um zu erkennen, wie sehr, in welchem Maße und in welchem Geiste die Frau auch in diesen scheinbar ganz untergeordneten Beziehungen eine hochgeordnete Aufgabe im Kreise ihres Familienlebens, das dem der „heiligen Familie" verwandt und nachgebildet sein soll, zu erfüllen hat. Diese Erwägung führt uns unwillkürlich in eine weitere Betrachtung des göttlichen Haushaltes hinein, der uns im „Hause" Israel, jener ersten großen, mit Wundern Gottes erfüllten Gottesfamilie, klar vor Augen gestellt ist.

Es ist einer der schweren und sittlich gefährlichen Irrthümer, der sich in der gegenwärtigen Christenheit nur zu weithin befestigt hat, daß diese sogenannten kleinen Dinge, welche sich auf das tägliche Brot, seine Beschaffung und Austheilung beziehen, nicht in das Reich Gottes, wie es sich in diesem Weltlauf darstellt, gehören, — als ob man von der Kirche Christi auf Erden und ihrer Aufgabe reden könnte, ohne zugleich diese Dinge mit in den Kreis der Betrachtung herüberzuziehen. Jehovah, der Gott Israels, unser Herr, der Himmel und Erde gemacht, wohnte in Israel, als in seinem Hause, in welchem er sich bezeugte als der allmächtige Schöpfer, als der gnadenreiche Erlöser, als der ewige, heilige Richter. Aber dies Israel war zugleich seine Familie, die Kinder Israel waren seine Kinder und Hausgenossen, und unter den Zeugnissen seines offenbar werdenden, weissagenden Wortes und seiner gewaltigen Thaten achtete der Herr, als ein rechter Hausvater und Hausverwalter, es nicht für gering, sondern als ein Zeichen seiner väterlichen Güte und mütterlichen Treue, seinen Hausgenossen und Kindern Speise und Trank zu bieten, Israel ein Land der Herrlichkeit zu verheißen und zu übergeben, in welchem der Weinstock mit dem Oelbaum gedieh. Es war ihm nichts Geringes, seinem Volke Wachteln zu schicken, Manna vom Himmel zu senden, Wasser aus dem Felsen zu spenden und mit vielen andern Erweisungen seiner Herrlichkeit gerade solche Bedürfnisse der Seinen zu stillen. Und als nach dem Abschluß des ersten Weltlaufes der Sohn Gottes in die Welt gekommen, erneuete und vollendete sich in ihm nicht bloß das ewig seligmachende Zeugniß in Wort und That zur Erlösung der Welt, sondern ebenso die Erweisung jener Diakonie, die sich auf das kleinste Bedürfniß im Irdischen bezieht. Er speist das hungrige Volk,

ihrer 5000, mit Brot; er giebt dem Petrus den reichen Fischzug; er geht unter dem Volk umher und verbindet ihm seine Wunden, heilt seine Kranken und sorgt für Alle mit einer wahrhaft mütterlichen Liebe. Ja, um die Seinen ganz in die Tiefe dieser Liebe, in der das Kleinste und Geringste durch die Weihe der Selbstverleugnung und Demuth groß gemacht wird, zu versenken, erbietet er sich persönlich selber zum Object solcher Diakonie: — wer ein Kind aufnimmt, nimmt ihn auf, wer den Hungrigen und Durstigen erquickt, liebt ihn, den ewigen Menschensohn, selber. Wenn darum mit der Ausgießung des heiligen Geistes die neue Gottesfamilie in Jerusalem sich ausbreitet, wird das gottesdienstliche und das häusliche Leben und Lieben eine wundersame Einheit. Die Apostel dienten so gut zu Tisch, wie sie mit dem Worte dienten; beiderlei Dienst war in sich selber Eins, war eine heilige Fortsetzung des Amtes Christi. Die Austheilung des heiligen Sacramentes, in welchem der Herr die Gemeinde speist mit seinem wahrhaftigen Leibe und Blute, war unmittelbar an die Austheilung des täglichen Brotes geknüpft. Wenn nachher das neue Gemeinschaftsleben der Gottesfamilie — wie es nicht anders sein konnte — als die heiligende, segnende Kraft in immer weiterem Umfang in die Formen des von Gott geordneten natürlichen Lebens eingeht und sich unter dem gottesdienstlichen, bürgerlichen und häuslichen Leben vertheilt, mußte auch das „zu Tisch dienen" als ein dem Herrn gehörender Dienst außer dem ordentlichen und eigentlichen Diakonat (der, im Unterschied vom Dienst am Wort, keineswegs ein Dienst von „unten her" ist) seine besondere und eigenthümliche Stelle und Gestaltung in dem einzelnen christlichen Hause finden. Hat hier der Mann als das Haupt und der Hausvater überwiegend den Dienst am Wort, so die Frau als die christliche Hausmutter vorzugsweise den Dienst am Tische im weitesten Sinn, mit allen seinen kleinen und großen Mühen. Sie sind hier die nächsten Verwalter dessen, was der Herr selbst ihnen anvertraut für die ihm und in ihm geheiligte Familie. Die Frau findet das Urbild ihrer mütterlichen Liebe und Fürsorge, die sich in hundert kleinen, geringen und geringsten Dingen verwirklicht, in der mütterlich sorgenden Liebe ihres ewigen Herrn. Was Mutter oder Vater im Tischgebete sprechen: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast," das ist nicht ein Kindergebet, sondern ein Gebet derer, die in Wahrheit Kinder Gottes sind. Ist aber er, der Herr, in Wahrheit der eigentliche Bescherer und Gnadenspender, dann empfängt auch die Frau in ihrem Hause Alles, womit sie die Ihren speist und tränkt und kleidet, kurz das ganze tägliche Brot, nicht gewissermaßen oder theilweise, sondern wirklich und ganz und gar, aus der Hand ihres Herrn. Er ist es, der ihr für ihre Nackten die Kleidung, für ihre hungrigen, durstigen Gäste Speise und Trank und damit zugleich Gelegenheit bietet, in der Erkenntniß und in dem Durchleben seiner Gnade in ihrem eigenen Hause dasselbe zu thun und zu wirken, was dort Maria in Bethlehem und Nazareth. Das Leben einer Christenfamilie wird unter der segnenden Hand und dem betenden Herzen einer Mutter, deren Liebe aus der Liebe Christi neu geboren ist, eine stete, wenn auch noch so schwache Erinnerung des Lebens jener „heiligen Familie", wird jedenfalls eine Gottesfamilie, in der die

Frau als gottgeheiligte Dienerin Gottes waltet. Dieser heilige Gottesdienst des Weibes im Hause ist sein vornehmster und eigenthümlichster Beruf geworden, seit es aus der Finsterniß der heidnischen Welt in die Gemeinschaft des Lichtes und Friedens in der Gemeinde Christi eingegangen, und seit in der Heiligung und Erneuerung des Weibes in Gottes Bild die irdische Familie selbst zum Abbild der großen Gottesfamilie geheiligt worden. Die Welt vernimmt von dieser Herrlichkeit nichts, weil sie die Herrlichkeit des göttlichen Reiches und seines ewigen Königs nicht sieht, in welchem Alles und damit auch dieses Geheimniß der Liebe und Gnade beschlossen ist.

Es erhellt, was für ein neues, reiches, helles Licht sich von dem hier genommenen Standort aus über den weiteren Beruf der Frau in der Kirche verbreitet, was für einen unvergleichlichen Schatz die Kirche in der Erneuerung des weiblichen Geschlechts gewonnen hat. Aber es erhellt aus dem Gesagten auch zugleich, wie wenig uns in den Sinn kommen konnte, diesen Gegenstand hier auch nur irgendwie erschöpfen zu wollen. So wird es auch im Verfolg dieses Vortrages nur noch möglich sein, in der Kürze ganz einzelne Beziehungen, die zur Erwägung auf einem Kirchentage und für unsere Gegenwart besonders fruchtbar erscheinen, hervorzuheben.

Bei allem bis hieher Gesagten sind wir von der Voraussetzung ausgegangen, daß das Weib in ihrem Berufe die Gehülfin des Mannes ist, den der Herr ihr zum Haupte für ihr häusliches Wirken gesetzt. Das Zusammenwirken von Mann und Weib, wo es ist wie es sein soll, macht erst das volle christliche Haus; nach dem bekannten Worte des Apostels wird erst dadurch das Haus ein rechtes Abbild der heiligen Gottesgemeinde. Allein sehen wir auf das Verhältniß zwischen Mann und Frau in den christlich genannten Familien der Gegenwart, so tritt uns statt dieser Einheit beider in Christo vielmehr die Thatsache entgegen, daß in Beziehung auf das Glaubensleben, wie vielfach! ein großer Zwiespalt zwischen Mann und Weib vorhanden ist. Es wiederholt sich in unsern Tagen, was wohl zu allen Zeiten in der Christenheit der Fall gewesen, daß viel mehr Frauen als Männer zum Herrn kommen, von Herzen an ihn glauben, diesen Glauben bekennen und in diesem Glauben dem Herrn dienen. Der Nachweis dieser Thatsache für unsere Zeit ist überflüssig, er liegt vor Aller Augen und wird, abgesehen von allem Andern, in jedem öffentlichen Gottesdienste, in welchem die Zahl der Frauen die der Männer weit zu überwiegen pflegt, auch äußerlich sichtbar. Wir haben hier, wo wir es zunächst nicht mit den Männern zu thun haben, den Grund dieser auffallenden Erscheinung nicht zu untersuchen; uns genügt, von dieser Thatsache aus den Beruf der Frauen im Hause und in der Familie für die Kirche noch von einer neuen Seite festzustellen; denn auf's Tiefste muß dieser Zwiespalt in das Familienleben und somit in den Beruf der gläubigen Frau eingreifen. So lieblich das Loos dem Weibe gefallen, dessen Gatte mit ihm die eine Gesinnung des Glaubens an Christum theilt, so verheißungsreich unter dem Segen solcher Gemeinschaft das Leben und Wesen eines christlichen Hauses gedeiht, — ebenso schwer ist das Loos der christlichen Frau in dem umgekehrten Falle, ebenso auf-

lösend wirkt der Unsegen dieses Zwiespaltes bis in die letzten Tiefen des häuslichen Lebens. Dasselbe wird durch solches Mißverhältniß nothwendig mehr oder weniger mit einer tiefen Unwahrheit behaftet, aus welcher von beiden Seiten her die Geister der Furcht und des Mißtrauens nur zu leicht arge Versucher zu werden drohen. Wie groß und heilig, wie schwierig und gefahrvoll gestaltet sich unter solchen Umständen der Beruf, den die gläubige Frau in ihrem Hause für die Kirche und Gemeinde des Herrn zu erfüllen hat! Nicht bloß hat sie in ihrer Drangsal mit Gebet um Geduld und Weisheit dahin zu trachten, dem Herrn das Reich zu bewahren, ihre Kinder vor den Gefahren des so nahe wirkenden Unglaubens oder Nichtglaubens zu behüten, ohne die Liebe zum Vater zu verkümmern, sondern vor allem Andern ist ihr auch die Aufgabe der Liebe geworden, den Mann für das Reich Gottes in der Kirche des Herrn zu gewinnen, sein Widerstreben zu besiegen, auch die leisen Regungen des Glaubens und Lebens im Manne auszuschauen, damit sie dem Herrn nicht im Wege sei, der das Fünklein zur Flamme anfachen kann. Wie will und kann die Kirche mit ihrem Lebenswort und ihrer Seelen suchenden Liebeskraft namentlich in unserer Zeit, wo ihr der Weg in die Häuser gerade durch solche Männer hundertfach versperrt ist, und wo gerade sie in keiner Versammlung des Gottesdienstes erscheinen — wie kann sie da diesen Männern anders nahe kommen und wie anders ihren Beruf an ihnen erfüllen, als durch solche Frauen, die das Licht des Lebens und der Liebe Christi in sich aufgenommen und auf dem heimlichen heiligen Altar des Hauses pflegen. Das Organ der Kirche in Hunderten von solchen Fällen bist du, Frau! mit deinen schwersten Seelenkämpfen, mit deinem gläubigen Opfermuth, mit deinem Gebet und deinem verborgenen Seelenschmerz, den der Mann nicht sieht, der Mann, den das Weib darum nicht weniger, nein, um so mehr nur liebt, als die beste Gottesgabe, die es nicht lassen will und nicht lassen kann. Nur schweigend können wir auf den heiligen Opferdienst solcher Frauen sehen, die so der Kirche an ungläubigen Männern dienen; mitbetend soll die Kirche die Gebete und Fürbitten solcher Frauen unterstützen, die schweigend und duldend in Christi tiefstes Leiden versenkt, auf die Erhörung ihrer Gebete und die Erfüllung seiner Verheißungen warten. Die Gemeinde des Herrn ist in unsern Tagen angefüllt mit solchen Frauen, die im Verborgenen die heiligsten Priesterdienste der Kirche thun, aber die Kirche mehrt sich auch im Verborgenen mit Männern, deren Auferstehung zum Glauben der Preis solches in Gott geheiligten Dienstes von Frauen ist, welche auch dieses ihres Berufs an der Kirche im Geiste der vor Menschen schweigenden, vor Gott aber reich beredten, betenden Liebe warten.

Gedenken wir noch eines andern Priesterdienstes der Frau in dem ihr anvertrauten Hause — des Berufs der Erziehung ihrer Kinder.

Es wäre hier, wo von dem Dienst der Frau die Rede ist, ohne Zweifel der Ort, ein eingehenderes Wort namentlich über die so wichtige Erziehung der Töchter zu sagen, über die sich in unsern Tagen so viele einander widersprechende Stimmen, auch solche, die auf dem Grunde des Einen Glaubens stehen, vernehmen lassen. In dem bisher Erörterten ist schon angezeigt, wohin das Ziel der Töchtererziehung gerichtet sein muß.

Die Beschränkung der Zeit verhindert aber, uns darüber weiter auszulassen. Dagegen wollen wir einige andere Punkte, welche die Sorge der christlichen Mütter in unsern Tagen insbesondere in Anspruch nehmen, hervorheben. Wenn der christliche Familienberuf der Frauen darin besteht, daß sie in stiller, betender Liebe ihr Haus mit dem Leben der heiligen Gottesfamilie erfüllen, so liegt der Mutter nichts näher, als das herzliche Verlangen, eine gewisse Antwort zu haben auf die Frage: ob ihre Kinder auf dem Wege zu Christo sind, ob sie in lebendiger Gemeinschaft mit dem Herrn stehen? — oder, wenn sie etwa abgewichen wären, wenn sie die Wahrheit verlassen hätten: wie sie wiedergefunden, wiedergewonnen, dem Herrn auf's Neue zugeführt und lebendige Glieder an seinem Leibe würden? Wie schwer, wie hoch und heilig wird der Beruf einer Mutter, deren Herz von solchem Verlangen erfüllt ist! Welche Schwierigkeiten treten gerade in unsern Tagen einer segens- und erfolgreichen Kinderzucht entgegen! Ich denke nicht bloß an die Versuchungen und Gefahren, die das christliche Haus in unsern Tagen bedrohen durch die Macht des Abfalls von dem lebendigen Gott, die den Kindern auf allen Wegen, in fast all ihrem Umgang, namentlich auch in so viel Schulen (Gottlob aber nicht mehr in allen!) begegnen. Eine ganz andere, mir mannigfach bekannt gewordene stille, oft selbst vor ihren sonst gleichgesinnten Männern geheim gehaltene Sorge christlicher Mütter möge hier unumwunden ausgesprochen werden. Es ist die Sorge für die Kinder im Hinblick auf den kirchlichen Hader und Streit, der gegenwärtig in Kreisen der kirchlich gesinnten Männer immer lauter hervorbricht und uns mit Parteiungen und einem Krieg Aller gegen Alle bedroht; es ist die Sorge gerade der Mütter, wenn sie diesen, ihnen meist unbegreiflichen Geist der Zwietracht zwischen Genossen des Glaubens bereits bis ins Innerste der Familien eindringen sehen. Mag denn der Streit draußen entbrennen, — das Heiligthum des Hauses soll ein Reich des Friedens bleiben, und gerade die Frau hat den Beruf, sich in jenen Hader nicht zu mengen, sondern wie in ihrem Herzen, so unter ihren Kindern darüber zu wachen, daß das Reich Gottes im Hause gebaut werde, das jenseits des Streites liegt und „Gerechtigkeit ist und Friede und Freude im heiligen Geist". Die Frau mische sich nicht in den lärmenden Streit der streitenden Männer, sondern übe sich selbst und ihr Haus und namentlich ihre Kinder in dem wahren Streit und Kampf wider das Fleisch und dessen Lust und Begierden. So wird sie goldene Bausteine herzutragen zu dem Tempel Gottes im heiligen Geist und namentlich auch in ihren Kindern ein künftiges Geschlecht heranziehen helfen für den wahren Dienst in der Kirche und sie bei Zeiten mit Gottes Harnisch wappnen gegen den Argen, der in der Zerstörung der brüderlichen Liebe unter denen, die in Christo allein ihre Gerechtigkeit glauben, seinen sichersten Triumph feiert.

Eine andere Gefahr für die Kindererziehung, der namentlich auch die Mutter begegnen kann und soll, entsteht aus der eigenthümlichen, in den christlichen Kreisen vielfach vorkommenden Unklarheit und Verwirrung über die einfachsten Grundlagen, auf welchen sich das jugendliche Leben zu erbauen hat, — Gefahren, an denen die glückliche Erziehung der Kinder in Christenhäusern so mannigfach zerscheitert. Es ist eine vielfach be-

stätigte Erfahrung, daß gerade in Familien, die nicht zum Schein, sondern wirklich dem Evangelium ergeben sind, die Erziehung der Kinder häufig mißräth, so daß aus ihnen vielfach tief entartete oder doch solche Kinder hervorgehen, die den Glauben der Eltern wieder verlassen. Es giebt für diese auffallende Erscheinung mehrfache Ursachen; sie liegen zum Theil so sehr in der sündlichen Natur der Kinder selbst, daß es ein vollkommenes Unrecht ist, solche Kinder als „verwahrlosete" zu bezeichnen, da die Eltern gerade an diesen Kindern nichts Besonderes versäumt, ja gerade zu ihrer Rettung und christlichen Erziehung Alles aufgeboten haben. Der Glaube und das Glaubensleben läßt sich eben nicht anerziehen. Abgesehen aber von diesen besonderen, schweren und keineswegs seltenen Fällen und eigenthümlichen Ursachen muß ich nach den Erfahrungen, die mir seit mehr als zwei Jahrzehnten in dieser Hinsicht vorgekommen sind, dafür halten, daß in andern Fällen eine Hauptquelle dieses Mißlingens der Kindererziehung in einem krankhaft pietistischen und einem falsch gesetzlichen Geiste zu suchen ist, der leider vielfach in unserm christlichen Familienleben herrschend geworden ist. Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich den Pietismus rüge. Ich meine damit ja nicht das christliche Glaubensleben selbst, das sich allein auf Christum und sein Verdienst gründet, sondern eine Verirrung und Verkennung desselben. Es ist richtig, daß ein unauflöslicher Gegensatz ist und bleibt zwischen der Welt, die aus dem Fleische stammt, einerseits, und dem Reiche Gottes, das aus dem heiligen Geiste kommt, andererseits. Aber jene Welt, die dem Gerichte verfallen, deren Fürst aus der Finsterniß ist, ist nicht zu verwechseln mit der Welt, die wir als das Werk des heiligen Geistes kennen, an dem und in dem wir die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit vernehmen sollen. Und diese Verwechslung läßt sich jener Pietismus zu schulden kommen. Er verschmäht die Welt, die Gottes Werk und was von Gott selbst in ihr angelegt, also heilig ist, damit es in seinem Reiche vollendet werde. Daraus folgt dann ein Verkennen und Abweichen reicher und gesunder Elemente des Volks- und Familienlebens, die man unter solchen falschen Voraussetzungen im christlichen Leben für unberechtigt hält, während Gott sie doch gegeben, damit sie im christlichen Leben, in seinem Reiche erst zu ihrem vollen Rechte kommen. Deutsche Frömmigkeit nach Luthers Weise, die das eigne Volk und darum das eigne Haus in seiner Eigenthümlichkeit lieb hat, ist seltener unter unsern Christen geworden, als wir glauben. Der Sinn für die Schönheit und den Reichthum des Lebens, wie ihn auch der Arme in seiner Niedrigkeit haben und hegen kann, erscheint vielen Christen als Sünde und unvereinbar mit dem Ernst und dem Geist, der das Reich Gottes erfleht und erbaut. So kann das Familienleben am allerwenigsten den Kindern ein Genüge gewähren; ein gesunder, richtiger Takt sagt denselben in bestimmter Weise, was hier fehlt; das Christenthum dünkt ihnen schuldig an diesem Mangel und an dieser Beraubung. Ist es ein Wunder, daß so manche von solchen Kindern, wenn sie der Zucht des Hauses entwachsen, in das Gegentheil des Elternhauses umschlagen und andere, selbst gewählte Wege gehen?

Ein zweiter, dem erstern oft nahe verwandter Abweg, auf dem sich manches Familienleben befindet, ist die falsche Gesetzlichkeit, in der

das Evangelium den Kindern nahe gebracht und im tiefsten Herzensgrunde verleidet wird. Die Schuld trifft hier, wenn wir nicht irren, gar oft die Väter. Sie verstehen das Wort: daß das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum ist, nicht, denn sie vergessen, daß vor diesem Zuchtmeister die Verheißung gegeben ist — nicht bloß in der Geschichte Israels, das ein Vorbild, gleichsam eine Vorgeschichte alles Christenlebens bleibt, sondern auch in der Geschichte jedes Christenmenschen, dem der Herr, wie beim Abraham, in der Familie durch die Taufe mit Gnade und Verheißung zuerst entgegenkommt. In dieser schon dem Kinde zugeeigneten Verheißung ist schon die christliche Freiheit, d. h. die Erlösung aus Sünde und Tod angelegt und begründet, auf deren Erzielung auch alle Handhabung des Gesetzes in der Erziehung gerichtet sein muß. Ist das nicht der Fall, so bleibt das Evangelium und seine Liebe dem Kinde fremd, so wird es ihm selbst ein Gesetz und wird dadurch verkehrt in sein volles Gegentheil, wird zur unerträglichen Last, statt eine seelenerquickende Lust und Liebe zu sein. Wie kann es uns unter solchen Umständen wiederum Wunder nehmen und ist es nicht vielmehr ganz naturgemäß, wenn das mündig werdende Kind sich von dieser Last befreit und die Befreiung von solchem verkehrten Evangelium erwählt, statt im Evangelio und in dem Gehorsam gegen dasselbe seine Freiheit zu suchen?

In diesen beiden Fällen nun, gegenüber sowohl jenem Pietismus, als auch dieser falschen Gesetzlichkeit, tritt wieder der heilige Beruf der christlichen Frauen, und zwar der Mütter, in sein volles Licht. Nicht die natürliche, sondern die in Christo geheiligte Liebe zu den Kindern lehrt sie das Leben und die Bedürfnisse des Kindes bis in das spielende Leben der Kinder hinein am tiefsten und unbefangensten aus dem innersten Kindesleben heraus verstehen. Je inniger, einfältiger, weltloser die Mütter ihre Kinder lieben, je heiliger sie ihren Beruf erfassen, das Wesen der Gottesfamilie in das ihnen zugefallene Familienleben hineinzubauen, desto sicherer werden gerade sie jene falsche Scheidung von Welt und Reich Gottes zu vermeiden wissen, desto klarer und gewissenhafter werden sie die falsche Gesetzlichkeit von der Zucht und Ermahnung, die ihre Kinder zum Herrn führen sollen, fern zu halten im Stande sein. Wenn sie das Bild der heiligen Familie in ihrem Herzen tragen und in ihrem Gebete Dem dienen, der allein das Leben ihrer eignen Familie jenem Urbilde ähnlich machen kann, desto kräftiger wird diese Gemeinschaft mit Christo ihr Thun und Walten im eigenen Hause vor jenen Abwegen behüten und sie zu den Hütern des ihnen anvertrauten Heiligthums machen, welche jene Gefahren, wo sie sich nahen, abwenden können. Die Frucht ihrer Arbeit unter den Kindern wird dann unter Gottes Segen das Wachsthum eines gesunden, freudigen, wahrhaft freien Lebens in ihren Kindern sein, die so zu Gottes Kindern von Gottes Hand gebildet werden, die schon im Kindesalter noch mehr aber im reiferen Jünglings- und Jungfrauenalter lebendige Glieder der Kirche und unwiderlegliche Zeugen davon werden, welch einen hohen Beruf die christliche Frau im Dienst der Kirche für die Kirche erfüllt. In diesem Dienst für ihre Kinder kann die Frau durch stilles, häusliches Wirken der Kirche wahres, gesundes Leben im wahren, gesunden Glauben erhalten und mehren und

ihren Priesterdienst in Gottes Reich und zu Gottes Ehre im reichsten Maße bewähren.

Wir verlassen diesen Gegenstand, um den häuslichen Beruf der Frau in der Gemeinde des Herrn noch nach zwei andern Seiten — mit Uebergehung anderer freilich keineswegs gleichgültigen Gesichtspunkte — wenn auch nur noch andeutungsweise zu zeichnen. Wir meinen den Beruf der Frauen für die Dienstboten und für die Armen.

Zunächst ein Wort über den Beruf der Frauen für diejenigen, die dem Hause als Dienstleute eng verbunden sind oder doch sein sollen. Sagt das Wort Gottes den Dienenden, daß sie ihren leiblichen Herren gehorsam sein sollen in Einfältigkeit des Herzens als Christo, so haben christliche Herrschaften in allen Fällen die Aufgabe, in ihren Häusern den Dienstboten ein Leben darzubieten, worin das Leben Christi und der Gottesfamilie sich spiegelt. Hiebei kommt jetzt für uns weniger der Mann in Betracht, dessen Beruf über das Haus hinausragt, dem in gewissem Sinne die Welt das Haus ist, als vielmehr die Frau, die recht eigentlich auf ihr Haus angewiesen bleibt, der das Haus die Welt sein soll. In die laute, nicht aufhörende Klage über die Dienstboten stellen wir die Frage, wie weit christliche Hausmütter ihre hohe Aufgabe gegen die Dienstboten erfüllen, namentlich auch gerade gegen solche, die noch nichts von der Weihe wissen, die auch der Dienst des Knechtes oder der Magd durch Den empfangen, der um Aller willen Knechtsgestalt angenommen? Der christliche Beruf der Hausmütter für ihre Knechte und Mägde wird um so wichtiger, je familienloser unsere Dienstboten gewöhnlich sind. Gerade diesen soll die Hausmutter durch Liebe und Geduld, und durch das Zeugniß des göttlichen Wortes um so gewisser und klarer machen, daß sie in ihrer irdischen Familienlosigkeit der großen Gottesfamilie angehören, die sich auf Erden in dem christlichen Familienleben die verborgenste, aber lieblichste Heimath gebaut. Es ist deswegen eine Pflicht der Hausmütter, nicht bloß ihre Dienstleute an dem Gottesdienst des Hauses und den daraus fließenden Segnungen theilnehmen zu lassen, sondern auch ihnen an den Sonntagen den gebührenden Antheil an den kirchlichen Versammlungen der größeren Gottesfamilie zu gewähren. Die weise Einrichtung des Hausstandes, nach welcher die häusliche Oekonomie sich der höheren göttlichen Oekonomie unter- und einordnet, diese aus der höheren Liebe hervorgehende Rücksichtnahme auf die höheren Bedürfnisse und göttlichen Rechte der bürgerlich geringsten Glieder im Hauswesen ist ein wesentlicher Theil der Diakonie, die der Frau in der Kirche für dieselbe vertraut ist. Wenn die Frau in dieser Weise und in diesem Geiste ihren Beruf gegen die dienenden Glieder des Hauses erfüllt und ihren Glauben und ihr Bekenntniß mit solcher Liebe, die in die unscheinbarsten Bewegungen und das feinste Gefüge des Hausstandes eindringt, ziert, wird dann nicht ein höheres, heiligeres Band Herrschaften und Dienstboten verbinden, während gewöhnlich, wenn wir den Schaden nicht eitel beschönigen wollen, zwischen beiden (unbeschadet der Gottlob! mannigfachen Ausnahmen!) im letzten Grunde nur ein Lohn- und Pacht-, ja, wie oft! ein wahres Sklavenverhältniß besteht? Nur die christliche Hausmutter und nur sie, welche weiß, was für ein Dienst in der Kirche

Gottes der Frau vertraut worden, kann in voller Wahrheit solcher unter uns wuchernden Sklaverei ein Ende machen. Indem sie für sich selber aus dem tiefen Born der Freiheit, die in Christo Jesu und in ihm wesentlich Liebe ist, schöpft, kann sie in dieser Freiheit und zu dieser Freiheit ihre Dienstboten wahrhaft als Gottes Hausgenossen in ihrem eigenen Hause, das Gott auch für ihre Knechte und Mägde gebaut hat, lieben und in dieser Liebe auch das Band der Liebe mit denen, die ihr gehorchen sollen, erneuen. Wir meinen nicht, daß bei solcher Führung des Haushaltes alle Dienstboten diese Liebe erkennen und in Dankbarkeit und Treue erwiedern würden, aber wir zweifeln auch nicht, daß dann viele der Klagen über Andere sich in stille Selbstanklagen vor dem Herrn verwandeln müssen, und zuletzt auch mancher Magd das Auge über eigene Sünde und eigenes Unrecht geöffnet werden wird. Jedenfalls erfüllt die in diesem Geiste waltende Hausmutter den ihr auch für diese heiligen Beziehungen übertragenen Beruf in der Kirche.

Schon oben ist nächst der Dienstboten der Armen gedacht. Kein christlicher Hausstand darf existiren ohne arme Leute, die ihm angehören. Aber in dem christlichen Hausstande, der das Leben der Gottesfamilie in sich nachbildet, sollen diese Armen in einem andern Licht erscheinen, als bei der öffentlichen Armenpflege; sie sollen der Familie, die in Christo steht, nicht Fremde, sondern Freunde, nicht eine Last, sondern eine Lust sein; sie sollen angesehen werden als Boten, in denen der Herr selbst erscheint: in dem Armen, in dem Hungrigen kommt Er. Dies Licht, welches über die Armen ausgegossen ist, mindert nicht die Sorgfalt des Urtheils über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit derselben, sondern heiligt dasselbe und erzeugt statt einer blinden, verderblichen Sentimentalität, wahre Gerechtigkeit im Geben und Versagen, eine Gerechtigkeit, die allewege Liebe und Weisheit ist und bleibt. Dieser geheiligte Haus- und Familiendienst an den Armen ist wiederum recht eigentlich die Aufgabe der Hausmutter und ein wichtiger Theil ihres hohen Amtes, der still und verborgen, aber tief und heilsam selbst in das öffentliche Leben hineingreift und — recht gethan — bedeutsame Weisungen und bleibende Bedeutung für jede andere öffentliche, staatliche oder kirchliche Armenpflege enthält. Die Regeln, nach welchen jegliche öffentliche Pflege der Armen, die ihren besonderen Aufgaben wirklich genügen will, zu verfahren hat, werden irgendwie immer vorgebildet sein in derjenigen Pflege, die vom christlichen Hause ausgeht, in welchem die Liebe, der Ernst und die Weisheit der Hausmutter die Seele der Liebespflege ist. In normalen Verhältnissen würde jegliche staatliche oder kirchliche Armenfürsorge nur die Fortsetzung und Ergänzung dessen sein, was das christliche Haus und in diesem Hause wesentlich die Hausmutter im Bunde mit ihren Hausgenossen oder anderen Hausmüttern thut. Jede öffentliche derartige Fürsorge soll ihre stärkste Kraft in den freiwilligen Liebesäußerungen der christlichen Familie haben; sie wird in demselben Maße statt Armen- vielmehr Armuthspflege sein oder werden, als die Familien in der Gemeinde dieses ihres Berufs an den Armen vergessen haben oder unfähig geworden sind, denselben zu erfüllen. Wäre dieses Normalverhältniß in unseren wirklichen Zuständen garnicht oder nur zufällig oder nur sehr

vereinzelt wiederzufinden, so läge darin nicht etwa nur ein Beweis vom Verfall des christlichen Familienlebens, sondern zugleich ein mächtiger Anlaß, die Frauen energisch an die Höhe und Wichtigkeit auch dieses ihres Berufs für das christliche Gemeinwesen zu erinnern. Gott aber sei Dank, daß durch sein Wort in unseren Tagen so viel Frauen und damit zugleich Familien auch über diese ihre Aufgaben wieder zum Bewußtsein gekommen sind. Dies stille, verborgene Wissen und Thun der Liebe in christlichen Hausfrauen ist dem verborgenen Rieseln von Bächen vergleichbar, die, auf himmlischen Höhen entsprungen, Wiesen und Gefilde bewässern, auf denen noch viele herrliche Bäume und Früchte im öffentlichen Leben wachsen werden, wenn die, denen die Hut vertraut ist, die Zeichen der Zeit nicht übersehen. Diese verborgene Thätigkeit und Arbeit der Frauen an den Armen läßt sich nicht kontroliren, nicht zählen und summiren. Sie ist den Frauen, die sie von ihren Häusern ausgehen lassen, nicht befohlen, sie ist überhaupt nicht geordnet von Menschen, sondern ein großes Werk Gottes unseres Heilandes, der es vom Weibe ausführen und von den christlichen Familien ausgehen läßt, um so die Familien der Armen wieder zu bauen. So giebt auch an dieser Stelle die Frau, die ihren Beruf erkannt hat, mit ihrer Hand und ihrem Herzen die thatsächliche Antwort auf viele der größten Fragen, welche die Gegenwart bewegen; und was in Staat und Kirche von der Männerwelt in heißem Kampfe noch erst errungen werden soll, das hat in stiller, heiliger Pflege die Frauenwelt, soweit sie in Christo wahrhaft erneuert ist, bereits schon als stilles Eigenthum wiedergewonnen. Die Frau ist in dieser Hinsicht die vorarbeitende Gehülfin des Mannes geworden, sie und ihr Haus wird zum Abbild der Gemeinde und der in dieser waltenden heiligen Ordnungen. Wohl dem Manne und seinem Geschlecht, wenn er neben dem Weibe und in der Gemeinschaft mit ihm das vom Apostel gezeichnete Abbild Christi ist oder wird. Solcher Dienst der Frauen in der Kirche, im Bunde mit dem gleichen Dienst der Männer, würde in der Kirche eine Zukunft des Reiches Gottes anbahnen helfen, der wir jetzt nur erst hoffend entgegensehen dürfen.

Aber nun drängt sich die Frage auf, ob die Frau auch außerhalb ihres Hauses und Familienkreises einen Beruf für die Kirche zu erfüllen hat? Je zuversichtlicher zu Zeiten diese Frage und zwar von solchen, die das Interesse der Kirche vorzugsweise, oder auch ausschließlich das des Hauses zu wahren beabsichtigen, verneint wird, je mehr mit den Warnungen vor einem Wirken der Frauen außerhalb der Familie die Gewissen christlicher Schwestern, die sich solcher Verpflichtungen nicht entschlagen können, beschwert werden, desto nothwendiger ist es, jene Frage nicht unberücksichtigt zu lassen. Die Antwort ist um so leichter und einfacher, nachdem wir uns darüber geeinigt, daß der nächste und erste Beruf der Frau für die Kirche der Bau des Reiches Gottes in ihrem eigenen Hause ist und bleibt. Wenn nun aber Niemand die Konsequenz des Satzes, daß die Frau auf ihr Haus und ihre Familie angewiesen sei, bis zu der Spitze wird führen wollen, daß die Frau nach orientalischer Weise abgeschlossen gehalten werden soll, so ist nicht abzusehen, wie sie außerhalb des Hauses die Noth des Lebens gewahren, oder die Wirkungen

des Reiches Gottes sehen und sich nahe treten lassen, und doch dem gegenüber in eine absolute Passivität versinken könnte und dürfte. Solche Passivität wäre Heidenthum; Christenthum, Leben im Evangelio, ist Aktivität. Auch der Glaube der Frauen muß sich bethätigen und bethätigen können (wir werden sehen, in welchem Maße), wo sie außer dem häuslichen und Familienkreise dazu eine ihrem ursprünglichen, vom Herrn ihnen gestellten Berufe entsprechende Anforderung gewahren.

Dem Manne ist in der christlichen Gemeinde als besonderes Amt das Regiment und die Verkündigung des Wortes vertraut, und das Weib soll schweigen. Aber dem Weibe gehört ein wesentlicher Theil der Diakonie im engeren Sinne, der freien Liebespflege, wenn das Weib auch immer irgendwie an die Familie geschlossen oder als Gehülfin des Mannes zu wirken berufen bleibt. In dieser Stellung erscheint uns die Frau sogleich nach der Erneuerung ihres Geschlechtes in der apostolischen Zeit. Schon die Anordnungen der Apostel in ihren Gemeinden hinsichtlich der Frauen lassen darüber keinen Zweifel. Achten wir nur auf die Ehre, die den Wittwen und dem ganzen Wittwenstande in den ersten christlichen Gemeinden zu Theil ward. Der Apostel erinnert seinen Timotheus, daß nur solche verwittwete Frauen jener ehrenden Auszeichnung theilhaftig werden sollen, die ein Zeugniß guter Werke, welche Kinder (natürlich fremde) aufgezogen, Gäste geherbergt, den Heiligen die Füße gewaschen, den Traurigen und Betrübten in ihrer Angst Beistand geleistet haben. Wittwen und Waisen in ihrer Drangsal aufsuchen und ihnen ein Aufsehen der Liebe angedeihen lassen, — nennt der andere Apostel, die Frau keineswegs ausschließend, den reinen und unbefleckten Gottesdienst. Und wenn der Herr bei den Seinen, die als Gottesfamilie in seinem Hause wohnen, darauf hält, daß sie die Hungrigen speisen, die Nackten kleiden, die Kranken besuchen, zu den Gefangenen kommen, wer wird behaupten, daß dies Gebot die Frauen nicht angehe, oder daß solcher Dienst der Frauen nur ein echter Gottesdienst sei, wenn sie solche Liebe nur an ihren Haus- oder im Kreise ihrer Familiengenossen üben wollten? Oder müssen wir noch ausdrücklich auf die Schaar der heiligen Frauen verweisen, die dem Herrn in den Tagen seines Fleisches folgten und ihm von ihrer Habe Handreichung thaten, die also ihre Häuser und Familien, ja ihre Heimath verlassen hatten, um ihm zu dienen und von denen er sich dienen ließ — zum unwiderleglichen Zeugniß, daß es einen Dienst des Weibes für den Herrn auch außerhalb der irdischen Familie, nämlich in seiner von ihm selbst regierten großen himmlischen Familie giebt? Es ist in der That eine Gewaltthat gegen das göttliche Wort, wenn den Gewissen der Frauen, die ihm ihr Leben jenseits der eigenen Familie widmen, mit dem Verbot solcher Widmung harte Gewaltthat und Beschwerung zugefügt wird. Aber es bedarf nicht einmal solcher buchstäblichen Beweise für etwas, das aus der Wahrheit und dem Leben der christlichen Liebe von selbst folgt. Oder könnte ein Christ, sei er Mann oder Weib, Jemanden in seiner Noth lassen, wenn er im Stande wäre, zu helfen? Sollte räumliche Begrenzung das Maß einer Liebe sein können, die aus Gott stammt und darum keine Grenzen kennt, als die, welche in ihr selber liegen, aus denen sich gleichermaßen von selbst ergiebt,

daß die Frauen sich auf die ferner liegenden Dienste für das Reich Gottes nicht einlassen dürfen und sollen, solange ihr nächster und erster Dienst an demselben Reiche, nämlich im eigenen Hause, darunter leiden würde. Denn solche Verletzung der Liebe würde eine mehrfache Versündigung sein, unter der jeder Dienst, sowohl der im Hause, als der außer dem Hause, und namentlich das eigene Leben aus Gott Schaden nehmen müßte.

Von ganz anderer Seite aber, nämlich von Frauen selbst, kommt ein Einwand gegen diesen scheinbar entlegenen Dienst der Frau. Wir können diesen Einwand freilich nur insoweit berücksichtigen, als er von solchen Frauen ausgeht, die dem Namen des Herrn die Ehre geben und Genossen seines Reiches sein wollen. Wie außerordentlich oft hört man gerade auch von solchen, zu dergleichen Arbeiten und Diensten fehlt es den Frauen an Zeit. Freilich kann dazu Frauen die Zeit fehlen, wenn ihre Zeit nämlich ganz ausgefüllt ist mit dem Dienst in der christlich und weislich geordneten Familie. Die christliche Mutter kann im Kreise ihrer zu erziehenden Kinder, und namentlich da, wo sie ganz auf sich angewiesen ist, von der Verwaltung ihres Hauswesens dermaßen in Anspruch genommen sein, daß wenigstens für eine längere Reihe von Jahren für keine andere Arbeit jenseits des Hauses ein Raum übrig bleibt. Mit solchen Hausmüttern haben wir natürlich nicht zu rechten. Aber wie steht es mit nur zu vielen anderen, denen entweder die Weisheit fehlt, ihren Haushalt nach einer höhern, göttlichen Oekonomie zu ordnen, und wie grundlos wird vollends jener Einwand im Munde solcher dem Evangelio immerhin befreundeten Frauen, die in ihr häusliches und gesellschaftliches Treiben jene Weltfrömmigkeit eingelassen haben, welche zuletzt jeden wahren Dienst am Reiche Gottes auch im eigenen Hause unmöglich macht oder doch droht, denselben in eine tiefe Unwahrheit zu verwandeln! Solange in solchen Häusern noch so viel Zeit übrig bleibt für die Bedürfnisse eines geistlosen Luxus, für jene Zeit und Leben raubende, fade Geselligkeit und die damit verbundenen, das innere Leben aushöhlenden Gesellschaften, für nutzlose Handarbeiten und Modegetriebe, für gehaltlose Lektüre und nichtiges Geschwätze und dergl., solange ist immer Zeit und bleibt auch Zeit, das viel Bessere zu thun, was der Herr gebeut und ihm wohlgefällt. Er will nicht, daß seine Zeit, unsere Gnadenzeit, vergeudet, sondern daß sie ausgekauft und erfüllt werde mit dem Werk der Liebe und der Gesinnung des wahren Glaubens, der seine Liebe, aber nicht bloß mit dem Munde, bekennt und mit der That bewähren soll. Gebe Gott solchen Häusern und Frauen, die sich seines Namens leicht vergeblich rühmen oder getrösten könnten, die heilsame Buße! Wenden wir uns zurück zu denen, welche die Zeit zum Dienst der Barmherzigkeit außerhalb des Hauses haben oder zu finden wissen! Wir wollen auf einige dabei in Betracht kommende Punkte, wenn auch nur kurz, besonders hinweisen.

Im Anschluß an das oben über die Pflege der Haus- oder Familien-Armen Gesagte erinnern wir zunächst an die Hülfen und Mittel, deren sich die christliche Hausmutter bedienen kann, um ihre Wirksamkeit über die Schwelle ihres Hauses hinaus in die Häuser der Armen auszubreiten.

Eine liebliche Hülfe der Art ist einer Hausmutter in ihren herangewachsenen Töchtern geschenkt; diese Töchter können zu Sendboten der Liebe und Gehülfinnen der Mutter auch in diesem Stück erzogen werden. Die Mütter sollen sie mit der Liebe die dazu nöthige Weisheit lehren. Es wäre zwar nicht die einzige, aber doch auch eine reich gesegnete Schule für die Töchter, um sie selbst zu rechten Hausmüttern heranzubilden, wenn sie geübt und gewöhnt würden, in leidende und bedürftige Familien den Trost oder Rath der eigenen, helfenden Familie zu bringen und am Gegenbild ihres eigenen Familienglückes das ihnen und den Ihrigen zu theil gewordene Gut der Gnade und Wohlthat Gottes zu schätzen und zu preisen. Vor wie vielen eitlen Abwegen würden auf diesen Wegen die Töchter eines christlichen Hauses bewahrt und zu welchem Ernst des Lebens würden sie geführt, wenn sie auch in dieser Weise des Berufes ihrer Mütter theilhaftig und würdig erfunden würden!

Eine andere Hülfe zur Erreichung dieses Zieles ist den Frauen in unsern Tagen durch die Stiftung von christlichen Vereinen mannigfachster Art geworden, in welchen das Zusammenwirken Vieler den Mangel, von dem die vereinzelte Kraft, gegenüber der allzugroßen Noth, leicht erdrückt wird, ersetzt. Durch eine einzige persönliche Bemühung, durch den oft nur geringen Beitrag einer sonst vereinzelten Handreichung wird es nunmehr möglich, armen Kindern Erziehung, Kranken eine gedeihliche Pflege, zu Grunde gehenden Familien eine bleibende Aufhülfe zu verschaffen, oder als Glied einer größeren Verbindung mit Erfolg persönliche Dienste zu leisten. Wir denken hier insbesondere an christliche Frauenvereine zur Armen- und Krankenpflege, in denen sich Hausfrauen, welche diese Pflicht übernehmen konnten, ohne ihre erste Hauspflicht zu versäumen, mit andern Frauen und Jungfrauen, die selbständig genug sind, um sich solcher Liebesarbeit zu widmen, zu gemeinsamen Liebesarbeiten verbunden haben. Was Vereinigungen und Gesellschaften von Frauen im Lauf der christlichen Geschichte überhaupt gewirkt haben, ist so Vielen bekannt, daß es hier nicht wiederholt zu werden braucht. Ich will nur auf das *eine* charakteristische Kennzeichen dieser vereinten Frauenthätigkeit in unsern letzten Jahrzehnten verweisen. Mit großer Klarheit und einem sicheren Takte haben sich diese Frauenkreise recht eigentlich die Aufgabe gestellt, auf die Wiederherstellung des Familienlebens in der Armenwelt hinzuwirken. Die Frauen sind also in Verfolg dieser Richtung in ihrem eigensten Berufe geblieben. Wohl alle derartigen deutschen Frauenverbindungen stimmen in dieser Beziehung überein. Sie thun also nichts Anderes, als daß sie dasjenige Gut ihrer Liebe, das ihnen über den eigenen nächsten Bedarf hinaus in Christo zu theil geworden, nicht für einen fremdartigen Zweck, sondern zu dem, wozu gerade sie berufen sind, verwenden, nemlich zum Wiederaufbau solcher Familien, denen das beste Familiengut abhanden gekommen, oder die in Gefahr stehen, es zu verlieren. Die Armenpflege dieser Frauenvereine besteht wesentlich in christlicher Familienpflege. Und worin besteht das Wesentliche genau genommen aller, und namentlich jener ehrenhaften Armuth, von der der Herr sagt: Arme habt ihr allezeit bei euch? Der Kern des Uebels liegt meistens darin, daß die Familie sich nicht selbst mehr erhalten kann. Die

rechte Hülfe ist deswegen die, welche nicht atomistisch den Einzelnen, sondern organisch dem ersten natürlichsten Organismus, dem der Einzelne von Geburt nach Gottes Bestimmung und Ordnung angehört (und das ist die Familie), die kräftige Handreichung christlicher Liebe bietet, die den Familienlosen, sei es ein Kind oder ein Greis, der Familie wieder zuführt und in sie wieder einzubürgern sucht. Es giebt aber, unter Gottes Gnade und im Bereich des göttlichen Wortes, keine kräftigere Hand, solchen Dienst zu versehen, als die vom Herrn gesegnete Hand der Frauen, und keine weisere Liebe und Kunst der Liebe, das Werk Gottes in der Familie wiederherzustellen, als christliche Frauenliebe. Die Frauen bleiben also ganz in ihrem eigenthümlichen Dienste, wenn sie auch mit einander in geschlossenen Vereinen, die sich auf Christum gründen, verbunden, diese Arbeit thun. Und ebenso erfüllen einzelnstehende Frauen und christliche Hausmütter mit ihren Töchtern nur eine durch unsere Zeit und Nothverhältnisse gebotene Pflicht, wenn sie zur Erweiterung ihres häuslichen Berufs sich solchen Vereinen anschließen oder irgendwie deren Wirksamkeit fördern. Sie fördern damit Gottes Reich in den Familien und verallgemeinern dadurch das gerade ihnen zu theil gewordene Gut, sie wuchern mit dem ihnen anvertrauten Pfunde. Darauf gründet sich auch das Recht der Frauenvereine, nicht aufzuhören mit Mahnungen und Bitten, daß diejenigen Mitschwestern, die noch müßig am Markte stehen, und könnten sie auch nur täglich Eine Stunde dienen, ihnen zu Hülfe kommen, um mit an dem großen Netze des Himmelreichs zu ziehen.

Gehen wir auf dem hier betretenen Wege einen Augenblick weiter, um die Aussicht, die sich von dieser Stelle aus für den weiteren Beruf der Frauen eröffnet, nur noch nach einigen Richtungen hin zu überblicken. Auf Vollständigkeit können wir hier am wenigsten Anspruch machen. — Es kann nicht anders sein, als daß in einer Familie, in der das Reich Gottes in That und Wahrheit erfleht und gepflegt, in der seine Zukunft geliebt, das Wort Gottes mit seinen Verheißungen gelesen und lebendig geglaubt wird, in der Christus eine Gestalt gewonnen hat, als daß in einer solchen Familie die Herzen reich in Gott werden und der Blick weit hinausgeht in Regionen des Lebens und der Hoffnung, von denen die Welt nichts ahnt und weiß. In der Stille eines solchen Familienlebens scheint ein helles Licht, das weit hindurch leuchtet durch die Finsterniß der geräuschvollen Welt. In der Familie, die ein Haus Gottes geworden, ist und wird immer auf's Neue ein Leben und ein Lieben geboren, das weit hinauswirkt bis an die Enden der Welt und bis an die Grenzen ihrer Geschichte. Das Herz solcher Familie, wie es in Christo verschlossen, geborgen und verborgen ist, steht zugleich in Christo weit geöffnet; der enge und zugleich in die Tiefe und Höhe reichende Blick eines solchen christlichen Familienlebens ist erfüllt von dem Segen, in welchem das große Geheimniß aller Liebe erfahren wird. Wohnt doch in solchem Kreise ein König, der König des Himmelreiches selbst, als der lebendige Fürst des Lebens, der die Bewohner des Hauses zu seinen Hausgenossen, ja zu seinen Kindern und Erben erkoren. Solche Familie ist eine Königsfamilie mit Königskindern und Erben eines großen ewigen Reiches. Ueber ihr ist der Himmel geöffnet, in welchem der Herr

wohnt, der vom Himmel gekommen, um die Welt zu versöhnen mit seinem Blute, der zum Vater zurückgekehrt ist, um alle Welt, die an ihn glauben will, seiner Gnadengüter und ewigen Herrlichkeit theilhaftig zu machen. Und diese so reiche, aus Gott geborene, in Gott und von ihm gepflegte Liebe sollte nur ruhen und nicht auch frische Blüthen und lebenbringende und lebenerhaltende Früchte treiben? In ihr sollten nicht mit den Herzen ihrer Genossen zugleich allerlei Gaben und Opfer dem Herrn dargebracht werden, um das Reich dieses Gottes, das hier erfleht, dessen Seligkeit und Frieden hier erfahren wird, auf den Wegen, die der Herr dazu gebahnt hat, auszubreiten und das Reich des Friedens und der Liebe auch denen zu vermitteln, die es bis dahin nicht gesehen haben? Wer wollte daran zweifeln?

Alles, was hier über die weithin strahlende Herrlichkeit des wahrhaft christlichen Hauses gesagt ist, läßt sich zusammenfassen in dem Einen Wort, daß dasselbe ein Haus ist, in welchem die Mission mit ihrem König und Herrn eine gesegnete und segnende Stätte gefunden, die Mission, die äußere sowohl, als die innere. Das christliche Haus wird dadurch zugleich zur reichen Schatzkammer der Kirche für alle ihre Werke der Barmherzigkeit, die sie im Namen des Herrn mit seinem Worte erbittet und fordert, deren Förderung und Mehrung in der Kraft der göttlichen Predigt vom Kreuz die Ausbreitung des Reiches Gottes selber ist — für alle diese Werke bietet der christliche Familiengeist die fruchtbarste und ergiebigste Handreichung. Auf diese Gaben und Opfer des Hauses und die Mitwirkung namentlich der christlichen Frauen ist schließlich noch das Augenmerk zu richten. Wir denken dabei zwar auch an die äußeren, aber vielmehr noch an die weit köstlicheren Gaben, vor denen Gold und Silber ihren Glanz und Werth verlieren.

Was die äußeren Gaben betrifft, so müssen alle diejenigen, welche das Reich Gottes und seine Geschichte in unsern Tagen kennen und begnadigt sind, dasselbe in Werken der Barmherzigkeit, sei es durch Ausbreitung der Predigt oder in sonstigen Unternehmungen, zu bauen, Zeugniß geben, daß sie vorzugsweise immer wieder auf die Beihülfe der christlichen Frauenwelt hingewiesen sind. Es soll und darf dabei nicht verkannt werden, wie viel Freudigkeit zu opfern und zu helfen hie und da auch an Männern lebendig geworden. Aber läge das verschlossene Buch der Geschichte, welche das Innere der Beweggründe und Anregungen zu dem, was Männer in dieser Beziehung thun oder wirklich *opfern*, vor uns aufgeschlagen, wie *oft* — wenn freilich keineswegs immer! — würden wir die nur Gott bekannte direkte und indirekte Mitwirkung der Frauen auch bei diesen Thaten der Männer gewahren. Dagegen ist es offenkundig, wie viel die erfinderische, sorgende, opferwillige, Scherflein sammelnde Liebe der christlichen Frauenwelt geleistet hat und leistet, um der Wirksamkeit der Kirche zur Förderung des Reiches Gottes kleine und große Mittel zu verschaffen. — Aber das Reich Gottes bedarf noch viel größerer Gaben und Opfer — nemlich *lebendiger Menschen*, Arbeiter und Arbeiterinnen, die die Sicheln anschlagen auf dem großen Ackerfelde, das reif zur Ernte geworden ist. Wir haben gestern vernommen, wie sehnlich die Kirche nach Arbeitern, und nach welchen Arbeitern sie verlangt.

Die männlichen Arbeiter aus allen Ständen wurden allein gefordert. Aber dürften wir heute nicht hinzufügen, wie sehr sie auch der weiblichen Schnitterinnen bedarf zur Hülfe der Männer in der reichen, schweren Erntearbeit? Und müssen wir heute nicht daran erinnern, daß die Frauen im Dienst der Kirche auch nach dieser Seite hin einen hohen Beruf für die Kirche zu erfüllen haben? Denn ohne Zweifel ist es die christliche Mutter, die in ihren Söhnen und Töchtern diejenige Liebe zur Kirche erwecken kann, in welcher die Jünglinge und Jungfrauen nicht bloß Habe und Gut, sondern sich selbst, das eigene Leben und Lieben dem Herrn willig zum Opfer bringen.

Das setzt freilich voraus, daß in der Mutter eine Erkenntniß der inneren, wahren Herrlichkeit des Dienstes sei, den der Herr für seine Gemeinde und zur Erbauung seiner Kirche gestiftet, sowie andrerseits, daß die Mutter eine klare, sichere Erkenntniß über dies innerste Wesen und Trachten, über die natürlichen und Gnadengaben ihrer Kinder gewinne; nicht minder erfordert das eine zarte, heilige, mütterliche Liebe zur Braut des Herrn, die er sich in seiner Gemeinde erkauft und erkoren. Aber wenn dann christliche Mütter das Elend, die Schmach und die Verwüstung der heiligen Gottesstadt sehen, und den Ruf des Herrn vernehmen, der zum Baue seines Zion seine Knechte und Mägde sammeln will, wie heilig wird ihnen dann der Dienst des Herrn, der Dienst für den Herrn, in seiner Gemeinde erscheinen! Und wenn die Augen und Herzen der Mütter im Heiligthume Gottes gereinigt sind von der Gefallsucht an ihren Söhnen, wenn sie für dieselben nicht mehr Ehre bei den Menschen und vergängliche Güter der Welt erstreben, sondern die Gnade Gottes erflehen und mit offenen, geläuterten, einfältigen Augen die ihren Söhnen vom Herrn verliehenen Gaben und im Gebet die rechte Weihe zur rechten Erziehung dieser Kinder empfangen haben — wie nahe liegt es dann, daß Mütter aus allen Ständen in ihren Söhnen auch rechte Arbeiter für die Kirche werben und sie im Stillen unter Gottes Hut stellen und unter dem Beistand des heiligen Geistes zum Dienst in der Kirche weihen, bis das Herz des Jünglings selbst gewiß und klar wird über das, was die Mutter im Gebet und unter Gebet für ihn und in ihm vom Herrn errungen. Ist darum gestern mit Recht unter anderm auf Gymnasien und Universitäten hingewiesen, um rechte Arbeiter für Gottes Reich zu erziehen, so dürfen wir in diesem Zusammenhang neben jene hohen Autoritäten die Mütter mit ihrer stillen Liebe und ihrem verborgenen Gebet als vom Herrn geweihete Priesterinnen nennen, die noch früher und erfolgreicher, als jene, wenn auch nimmer ohne jene, in den Stand gesetzt sind, und deswegen den Beruf haben, dem Herrn eine Schaar von Dienern am Wort des Lebens zu gewinnen.

Dasselbe ist der Fall mit Dienerinnen und Arbeiterinnen, die besonders für den Dienst am Reiche Gottes unserer Kirche so hoch noth thun. Es ist gerade in unseren Tagen in unserem evangelischen Bereich ein Großes darin geschehen, daß auch Frauen wieder zu solchem Berufe im Reiche Christi auserkoren sind. Es sind neue, zarte, aber schon kräftig erstarkte, reich gesegnete Pflanzungen im Garten der Kirche, auf die wir blicken, in denen bereits Schaaren von Frauen und Jungfrauen das

Werk des Herrn meist in stiller Verborgenheit, aber köstlich vor Gott thun. Ich denke an das Opfer des Lebens so Vieler, die im Dienste der Heidenmission, als Gehülfinnen der Männer und zugleich als Botinnen Christi, ihr Leben gering geachtet und dem Herrn gefolgt sind, der sein Leben für sie und Alle in den Tod gegeben. Wir denken an das neueste derartige Werk des Glaubens, den Diakonat christlicher Frauen in der Kirche, an jene weiblichen Stiftungen des Glaubens zur Erziehung von Kindern in Schulen und Häusern, zur Pflege von Armen und Kranken in Gemeinden und Hospitälern, an Genossenschaften, wie die, die von Kaiserswerth ihren Lauf begonnen, oder zu Nonnenweier und Droyssig, lebendige Zeugen in der Geschichte der Gegenwart dafür sind, daß der Herr ein Neues für die Frauenwelt angefangen, indem er sie in den köstlichen Dienst seiner Gemeinde berufen. Und sollten in dieser großen Schaar nur wenige und nicht vielmehr viele derer sein, die dazu den Segen der Mütter empfangen? Sollten christliche Mütter der Pflicht sich entziehen, ja sich und ihre Häuser des Segens berauben dürfen, ihre Töchter wenigstens mit diesen Berufen bekannt zu machen, um in ihnen die Gabe zu solchem Dienst zu wecken? Und dürfen christliche Jungfrauen, die keine andere Verpflichtung haben, ohne weiteres solche Erscheinungen an sich vorübergehen lassen, ohne sich die Frage gewissenhaft zu beantworten, ob der Herr nicht auch sie zu solchem Dienst bestellen will? Und müßte wohl manche diese Frage verneinen — sollte nicht jeglicher Frau irgend ein Dienst in der Kirche befohlen sein, in welchem sie sich als ein wahrhaft dem Herrn dienendes Glied in der Kirche beweisen könnte? — Wahrlich, sehen wir nur auf das Wenige zurück, das unseren Blicken vorübergeführt ist, wir müssen gestehen, daß der Herr der Frauenwelt eine weite Thür aufgethan! Sind bereits Viele seinem Rufe gefolgt, so möge das vorgehaltene Bild immer mehrere bewegen, sich dem Zuge seiner Dienerinnen in der Gemeinde in dieser oder jener Weise anzuschließen!

Allein ich darf Ihren Blick vor dem Schluß dieses Vortrags noch nach einer Seite hin richten, die der bisherigen ganz entgegengesetzt ist. Denn, so fragt nun doch wohl noch Mancher, wie gering ist doch die Zahl dieser Frauen, von denen wir gehört haben? Wie viele oder vielmehr wie wenige sind dieser Familien, deren Bild uns gezeichnet worden? Wie schwindet das Alles, was wir vernommen, im Vergleich mit der ungeheuren Zahl von Frauen und Familien, die von diesem Geiste dieses Lebens und Dienstes für den Herrn Nichts in sich tragen? Sind wir nicht in der Gefahr, uns über Phantome oder über ganz einzelne Ausnahmen zu freuen, die Angesichts der weiten, mächtigen Wirklichkeit wie ein Nichts zerstieben? Wie ohnmächtig ist doch die Kraft des Evangelii in unserm kirchlichen Gemeindewesen geworden! Ist es nicht Thatsache, daß die große, schwere Krankheit, an der unser Geschlecht leidet, und an der es zu Grunde zu gehen droht, gerade der Ruin des weiblichen Geschlechts und deswegen die Auflösung der Familie und die Familienlosigkeit ist? Darauf können wir nur erwidern, daß ein Blick in das Große und Ganze unserer kirchlichen Welt uns freilich überzeugen muß, daß wir nicht bloß von Idealen geredet, sondern von wirklich

gewordenem, vorhandenem Glaubensleben Zeugniß gegeben. Und freilich wäre dies Alles, was uns erfreut, ein gar Geringes, wenn es erlaubt wäre, das Große und Wahre im Reiche Gottes nach Zahlen und nach seinem äußeren Umfange zu messen. Sein Maß aber ist die Gnade und Herrlichkeit Gottes, die im menschlich Unscheinbarsten und Geringsten immer ihr Größtes und Herrlichstes wirkt; denn sie ist eben Gnade, Gottes Gnade, Gottes That und Gottes Werk in dem sündigen Menschen — und ist in diesem Fall um so größer und herrlicher, je begründeter das ist, was soeben als die Nachtseite unseres gegenwärtigen Geschlechts aus dem Hintergrunde hervorgerufen. Lassen Sie uns den Bildern dieses dunkeln Hintergrundes nicht aus dem Wege gehen! Je schärfer wir sie ansehen, desto heller wird nicht bloß der wahre Beruf des Weibes in der Kirche hervortreten, sondern desto tiefer wird auch der Beweggrund werden, die Gnade zu preisen, die dem Weibe in Christo wieder zu theil geworden, desto wichtiger wird uns die Pflicht erscheinen, daß die Frauen, die ihren Herrn erkannt haben, in ihrem Dienste alle Treue beweisen und ihren Dienst am Reiche Gottes immer reicher auch für die noch erstorbene Frauenwelt entfalten.

Wenn das, was wir bisher erwogen, uns wie Lichtgestalt entgegentritt, so breitet sich im Blick über unser kirchliches Volksleben eine nächtliche Finsterniß vor unseren Augen aus. Und diese Finsterniß hat gerade darin ihren tiefsten Grund und Anlaß, daß unsere Frauenwelt bis dahin in einem so geringen Maße zum Bewußtsein ihres hohen und heiligen Berufes gekommen ist. Das Bild soll hier nicht aufgerollt werden, das sich darbietet, wenn wir in die ungeheuren Zerrüttungen des Familienlebens blicken, das uns umlagert, wenn wir auf den Geist der Friedlosigkeit, auf die Fleischeslust, den Geiz, auf den Widerwillen gegen Gottes Wort und Werk, und alles Widerspiel des Reiches Gottes achten, das die Herzen und darum auch die Häuser und Familien von Tausenden erfüllt. Wo die Kirche im Hause fehlt, da ist rechte Kirchenlosigkeit, und da ist auch Familienlosigkeit, und wäre das heute noch nicht offenbar, der morgende Tag wird es lehren. In diesem Betracht eröffnet sich vor uns, wenn wir uns die Augen nicht durch Schein blenden lassen, der erschreckende Blick in einen Abgrund, an dem wir in unsern Tagen wandeln. Hülfe giebt es hier keine, außer Christo, dem Herrn, der, selber ein ewiger Sieger und Held, die Seinen zum Kampfe — aber gewiß auch zum Siege führt. Der Krieg, zu dem er uns heute an dieser Stelle ruft, ist gegen den Feind, der die Häuser und Familien und damit auch die Frauenwelt in unserem Volke so tausendfach verwüstet hat und noch verwüstet. Es ist aber hier weder Ort, noch Zeit, den Schaden im Familienleben unseres Volkes bis ins Einzelne zu zeichnen und die näheren und weithin liegenden und wirkenden, weit verzweigten Ursachen dieses Schadens aufzusuchen. Es sei nur noch gestattet, einige Symptome dieser Familienverwüstung vor vielen andern hervorzuheben.

Ich nenne zuerst das Sonntagsleben unseres Volkes. Was für ein Bild der Kirchenlosigkeit erneuert sich doch allwöchentlich an jedem Tage des Herrn — vielfach auf dem Lande, wo es z. B. in unserm

nahen Norden in nicht geringem Umfange Kirchgemeinden giebt, in denen viele Male in nur Einem Jahre gar kein Gottesdienst mehr zu Stande kommt, weil sich kein Glied der Gemeinde im Gotteshause einfindet. Oder wären das wirklich nur Ausnahmen (sie sind aber häufiger, als man es laut werden läßt), welcher Tod herrscht in unzähligen Gemeinden! Und wie steht es mit dem Gottesdienst in unseren Städten, wenn wir nicht einzelne Kirchen, die Ausnahmen bilden, sondern die Zahl der getauften Christen in den Stadtgemeinden mit der geringen Zahl derer vergleichen, die den Feiertag heiligen, d. h. die Predigt und sein Wort gern hören und lernen? Wo bleibt da unser Ruhm? Weiset aber dieses Verlassen unserer Versammlungen nicht auf das Verlassen und Aufhören des göttlichen Lebens in den Familien unmittelbar zurück? Wie ist das Familienleben in jenen Häusern allen geartet, für die es keine Sonntage mehr giebt, die wirklich als Tage des Herrn begangen werden? Wenn in unseren Städten rund umher Sonntags Hunderte von Oertern der Lust geöffnet stehen, wohin Tausende strömen, Männer, Weiber, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Herrschaften und Dienstboten, so sind das fast ebensoviel Zeugnisse, wohin wir in unseren Christenlanden mit unserem christlichen Familienleben gerathen sind. Die bei weitem Meisten in diesen Schaaren finden in ihrer Familie kein Genüge mehr, das Leben in denselben ist nicht mehr ihre Freude; die Genossen der Familie, Eltern, Kinder und Dienstleute, halten nicht mehr zusammen, sind von einander abgelöst, weil das Fundament der Familie, die Gemeinschaft mit dem Herrn, gewichen und zusammengebrochen ist. Darum wirkt diese Begehung des Sonntags, statt zur Erbauung und Befestigung der Familie, vielmehr zur fortgehenden Auflösung derselben und ist wie eine Entweihung des Familienlebens, ebenso des dem Herrn gehörenden Tages.

Ein anderes Symptom der Zerrüttung der Familie ist die große Menge der Dienstboten, die familienlos unter uns einhergehen. Als vor einigen Jahren in einer Nachbarstadt die Zahl der fremden Dienstmägde ermittelt ward, fanden sich deren in der Einen Stadt an 8000, die aus Holstein, Mecklenburg und anderen Nachbarstaaten eingewandert waren. Die Zahl derselben in Berlin ist noch bei weitem größer. Dies Geschlecht von Dienstboten hat in den großen Städten weder Vater, noch Mutter; es fehlt ihnen oft alle Verwandtschaft, Freundschaft und Bekanntschaft, die ihnen irgend einen sittlichen oder gar einen kirchlichen oder christlichen Halt gewähren könnte. Was sie in die Städte treibt, ist meist nur die Gier nach Geld, ein größerer Verdienst, als ihnen das Land bieten könnte. Unsere großen Städte sind ein Krater, der einen großen Theil des weiblichen Geschlechts verschlingt und dem Untergange weiht. Welch' eine Aufgabe ergiebt sich bei dieser Betrachtung für die Familie, namentlich wiederum für die Hausmütter, und wie werden sie sich die Frage zu beantworten haben, ob sie ihren Verpflichtungen gegen ihre Dienstleute nachgekommen sind?

Noch ein Anderes muß genannt werden, so viel lieber ich davon schweigen möchte: ich meine die ungeheure Zahl der schon mit der Geburt befleckten Kinder, der unehelich Geborenen, diesen Greuel, den Gott richten

wird, für den er alle die verantwortlich gemacht hat, die ihn verschulden! Wenn in einem der süddeutschen Staaten die Hälfte der Geborenen nicht mehr die Ehre einer rechtmäßigen Geburt genießt, so sind in dem gegen Osten gelegenen Nachbarlande vor Kurzem über 200 Ortschaften nachgewiesen, in denen 2/3, und 200 andere, in denen die Hälfte der Geburten uneheliche waren, während in 79 Ortschaften auch nicht Eine eheliche Geburt in einem Jahre vorgekommen war. Ist das nicht wie Heidenthum?! Wenn wir uns dann in Hamburg und Lübeck umsehen, so finden wir da keinen geringen Theil der so Geborenen als Dienstboten wieder — und ist es ein Wunder, wenn aus solchem Geschlecht ein folgendes nachwächst, das mit gleicher Unehre in die Welt eintritt? Das sind die familienlosen Christenmenschen, aus denen in unsern großen Städten zu Haufen die Menge der meist so unglücklichen Frauenzimmer hervorwächst, die als Nähterinnen, Schneiderinnen, oder sonst wie, oft nur mit dem Scheine eines ehrbaren Gewerbes einhergehen. Ich will nur, wie unter einem Schleier, dasjenige Geschlecht von Frauen unserer Zeit vor unsere Augen führen, das in die tiefste Schande gefallen und zu einem Auswurf der Menschen entwürdigt ist. Durch fast ganz Deutschland hin und her sind sie die Sündenwaare auf einem großen Sklavenmarkt, der in unserer Nation von den östlichsten Grenzen her bis zu den Städten Mittel- und Norddeutschlands gehalten wird von Sklavenhändlern, die ihre Beute nicht zu 10 oder 20, sondern zu vielen Hunderten gekauft haben und menschenmörderisch festzuhalten wissen. In ihnen werden bleibende Denkmäler der Schande nicht von den Untersten im Volke, nicht von Knechten und Tagelöhnern, sondern von solchen errichtet, die sich Herren nennen, oft viel Vermögende, oft unsere Reichsten und Vornehmsten, die sich solcher Thaten selbst in Gemeinschaft mit ihren Söhnen nicht schämen. Das ist noch ärger, als arges Heidenthum! Auf dieser Stufe angelangt, erscheint uns ein großer Theil des weiblichen Geschlechtes noch heute mitten in der Christenheit in demselben Abgrund begraben, in dem es verloren war, ehe der Stern über Bethlehems Hütte aufging, welche die heilige Familie umschloß, in der die Mutterliebe des Weibes wiedergeboren, weil sie das Kind Jesus in vollem Sinne das ihre nennen konnte.

Der Glanz des reinen, heiligen Lichtes, das in jenen Tagen über der finsteren Heidenwelt aufging, ja in dieselbe sich in gottmenschlicher Herrlichkeit versenkte, um Allen das wahrhaftige Heil und Rettung aus Sünde und Tod zu bringen, er leuchtet noch heute in gleicher Herrlichkeit. Er sendet auch heute noch Strahlen der Verheißung im Wort von der Versöhnung aus Gnaden über die Finsterniß, deren Tiefe uns eben erschreckt hat, deren dunkle Macht noch so viele Frauenherzen bedeckt. Danken wir ihm deswegen für solchen Trost und das Heil, das er Allen, auch den Töchtern Eva's, der Mutter der Lebendigen, bereitet. Laßt uns ihn aber auch inbrünstig bitten, daß er die, welche er aus der Finsterniß errettet, die sein Heil erkannt, die sich für seinen Dienst in der Kirche haben gewinnen lassen, kräftige mit der Macht seiner Stärke, damit sie in seinem Dienste aushalten und wachsen auch für diejenigen ihres Geschlechtes, welche ihn noch nicht erkannt oder wie-

der verloren haben. Aber wir wollen auch nicht vergessen, sondern mit Freimüthigkeit und Freudigkeit des Glaubens wiederholen, daß Angesichts solches Bannes, der noch erst gelöst werden soll, der Dienst der Frauen in der Kirche sein Werk erst ganz thun kann, wenn die Kirche ihren Dienst für die Frauen in Entfaltung aller Kräfte ihres Lebens erfüllt.

Darüber walte Gott in seiner Gnade, daß solche Erkenntniß des Heils und der heilige Ernst und Eifer Aller zu allem Dienst sich mehre und ausrichte, was ihm gefällig ist!

13.

Die innere Mission als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit.

Vortrag, gehalten auf dem achten Congreß für innere Mission zu Stuttgart am 24. September 1857.

Dem Vortrag lagen folgende Thesen zu Grunde:

1. Die innere Mission, aus demselben Quell des Glaubens und der Hoffnung entspringend wie die Juden- und Heidenmission, ist die Fortsetzung oder Wiederaufnahme der ursprünglichen Missionsarbeit in der christlichen Welt zur Ueberwindung des in derselben noch ungebrochen gebliebenen oder wieder mächtig gewordenen Juden- oder Heidenthums. Sie schließt sich als unmittelbare Fortführung an jene erste (Heiden-) Mission so sehr, daß der Unterschied zwischen dieser und ihr an den Grenzen der Christenheit oder in neu begründeten Christengemeinden ein durchaus fließender ist.

2. Die in Wahrheit christlich gewordene Gemeinde und die wiedergeborene Persönlichkeit sind nicht und nie Object der inneren Mission (sie gehören der allgemeinen und besonderen pfarramtlichen Seelsorge an), dagegen sind sie das vollberechtigte Subject, von dem die innere Mission ausgeht. In demselben Maße, als beide ihren Charakter einbüßen, büßen sie ihren Missionsberuf ein. Wie die Verpflichtung, so ist auch die Berechtigung zur inneren Missionsthätigkeit gebunden an das Stehenbleiben in der Buße, an das Wachsthum im Glauben und in der Heiligung. Ohne Buße und Glauben ist sie Unwahrheit und Lüge.

3. Hiermit ist schon ausgesprochen, daß die innere Mission nicht bloße sogenannte Philanthropie ist, noch sein kann. Christus ist überall ihr Grund und ihr Ziel. Sie steht allewege in dem Bekenntniß seines Namens. Wo das nicht ist, ist nicht innere Mission, so wenig Heidenmission da wäre, wo unter Heiden irgend welche nur humanistische Cultur gepflanzt würde.

4. Heidenmission und innere Mission, auf demselben Gehorsam und derselben Liebe zum Herrn stehend, sind verschiedene Gestaltungen des

gleichen Dienstes. Darum bewahrheitet sich in der christlichen Gemeinde der rechte Eifer für die Heidenmission in dem entsprechenden Ernste für die innere Mission, und umgekehrt. Die Wechselwirkung zwischen beiden ist unerläßliche Bedingung der inneren Wahrheit für eine jede an ihrem Theil.

5. Die rechte Erfassung und Wirksamkeit aller Mission, also auch der inneren, setzt die richtige Unterscheidung und Verknüpfung von Reich Gottes und Kirche voraus. Nur soweit die Kirche nach Bekenntniß und Leben den Ordnungen des göttlichen Reiches entspricht, kann und wird sie die innere Mission verwirklichen; soweit sie diese Ordnungen hintansetzt oder gar bekämpft und verleugnet, wird sie sowohl Gegnerin, als selbst Object der inneren Mission sein.

6. So ist die Reformation ein durchgreifender Act der inneren Mission für die ganze Kirche geworden und wird es bleiben. Dieser fortgehende Kampf mit dem falschen Kirchenthum in Lehre, Verfassung und Leben im Romanismus, aber auch in jeder andern Form, liegt im Princip der Reformation. Aber ebenso ist die Reformation und ihre innere Mission Widersacherin aller Häresie und Sektirerei und Pflegerin der wahren Kirchlichkeit.

7. Die innere Mission *kann* zwar auch, aber darf nicht *bloß* Heimathmission (home mission) sein. Wer sie nur dazu machen will, beschränkt ihre Aufgabe wesentlich. Zwar ist die Heimath (Haus, Gemeinde, Provinz, Vaterland) für dieselbe das erste, nothwendigste und vielgestaltigste Arbeitsfeld, und um so mehr, je nothwendiger die Wahrheit oder Christenliebe sich in der Treue im Kleinen bezeugt und in dem *persönlichen* Dienste, der die Dankopfer des Glaubens dem Herrn in dem Nächststehenden darbringt. Wo aber in der jedesmaligen (nächsten oder ferneren) Heimath kein Object der inneren Mission oder keine helfenden Kräfte vorhanden sind oder dieselben nicht ausreichen, — oder wo allgemeinere sittliche Nothstände jenseit der Heimath zu umfassenderen Diensten auch umfassendere Gemeinschaft der Arbeit nothwendig machen, — oder wo gleichartige Dienste an verschiedenen Stellen einander zu stützen haben: da wird und muß die innere Mission die Grenzen der jedesmaligen Heimath überschreiten. Ihr Gebiet ist so groß als die Verwahrlosung innerhalb der christlichen Welt. — So gehört beispielsweise der Dienst der Gustav-Adolf-Stiftung an der evangelischen Diaspora, ebenso wie der Dienst einer Kirche an der andern zu deren Evangelisirung, z. B. der amerikanischen an der armenischen, oder der englischen und deutschen an der habessinischen u. s. w., — der *inneren Mission* an. — Je mehr die christlich gesunden Kräfte in Demuth, Gehorsam und selbstverleugnender Treue unter die Zucht des göttlichen Wortes und Geistes sich stellen, um so klarer und unzweifelhafter wird überall Richtung und Umfang des Missionsberufes für Einzelne, für Gemeinschaften, Gemeinden und ganze Kirchen sich darstellen.

8. Es ist ein praktisch sehr nachtheilig wirkender Irrthum, die innere Mission, wie nicht selten geschieht, mit irgend welchen Einzelanstalten und Einzelbestrebungen derselben zu verwechseln oder sie darauf beschränken zu wollen. Zwar führt die besondere Noth zu verschiedenen, eigenthümlich

gestalteten Hülfsleistungen, und der Umfang und Zusammenhang von materieller und sittlicher Noth erzeugt mit Nothwendigkeit insbesondere zahlreiche Veranstaltungen für die Armen, Verlassenen und Nothleidenden aller Art. Die derartigen, von einander abgesonderten, neben einander stehenden oder in größerem oder geringerem Umfange mit einander verbundenen Gesellschaften, Vereine, Anstalten, Stiftungen, Corporationen 2c. der mannigfachsten Art können und wollen im Entferntesten nicht den Gehalt und Umfang der inneren Mission erschöpfen. Solche Ueberschätzung irgend welcher Einzelbestrebungen (z. B. der Armenpflege, der Rettungshäuser, der Enthaltsamkeitssache u. s. w.) würde mit der Gefahr ihrer Entartung, wie mit der Verkümmerung der inneren Mission überhaupt in genauem Zusammenhang stehen. Alle jene Anstalten, Vereine 2c. gehören zu den mannigfachen Ordnungen des allgemeinen kirchlichen Haushaltes, durch welche die barmherzige Liebe des Herrn für ihre nothleidenden Familiengenossen in Kirche und Gemeinde Sorge trägt. Sie haben ihre innerste Einigung in ihrer Angehörigkeit an die Kirche. — Ihrem innersten Wesen nach sind daher jene Anstalten, Stiftungen u. s. w. auch nothwendig kirchlicher Natur, und würden ihren wahren Charakter nur verleugnen und verlieren, wenn sie der Kirche, der sie entsprungen sind, nicht dienen, sondern außerhalb derselben selbstmächtig werden oder wirken wollten. Sie sind darum ebenso der Kirche verpflichtet, als die Kirche ihnen. Die Erfüllung dieser Verpflichtung stärkt und bereichert, ihre Auflösung schwächt und verarmt beide.

9. Aber der Wirkungskreis der inneren Mission reicht weit über das Gebiet besonderer Vereine, Anstalten, Stiftungen u. s. w. hinaus. Sie ist in keiner Weise eine einheitliche, organisirte oder neu zu organisirende Propaganda, am wenigsten hierarchischer oder politischer Art; sondern sie ist, so angesehen, die Entfaltung und Bethätigung der Glaubens- und Lebenskräfte der ganzen wahrhaftigen Christenheit in Kirche, Staat und allen Gestalten des socialen Lebens zur Ueberwindung alles Unchristlichen und Antichristlichen, was in Haus und Gemeinde, in Sitten und Gesetzgebung, in Wissenschaft und Kunst, in allen Zweigen des materiellen oder geistigen Leben des Volkes und der Völker innerhalb der Christenheit Raum sucht oder Raum gefunden hat. Nach dieser Richtung stellt sich demnach die innere Mission nicht dar in der Form bestimmt abgegrenzter, ihr eigenthümlicher Institutionen, sondern gehört der Bethätigung des allgemeinen Priesterthums der Christen an in ihrem jedesmaligen Stande und Berufe. — So hat auch die Gesammtheit der evangelischen Kirche schon durch das Zeugniß ihrer Existenz und der ihr durch des Herrn Gnade zu theil gewordenen Segnungen an der römischen einen Missionsdienst erfüllt und noch zu erfüllen.

10. Vor allem ist es das Kirchenamt und speciell das Pfarramt, das gegenüber dem Mißglauben und Abfall in solcher Zeugniß gebenden und Thaten erzeugenden Liebe und Barmherzigkeit nicht nur mit Wort und That missionirend voranzugehen, sondern auch alle der inneren Mission angehörenden Lebenskräfte zu wecken, die geweckten, soviel es möglich und nöthig ist, zu sammeln, und jedenfalls zu fördern, und was in ihnen der Besserung bedürftig ist, zu bessern den Beruf hat.

11. Je mehr das Pfarramt mit den wiedergeborenen Kräften in der Gemeinde Hand in Hand geht, desto mehr wird für alle Fälle außerordentlicher Noth, je nach der Verschiedenheit des Bedürfnisses, das erneuerte Amt des apostolischen Diakonates unter den neben jenem die vollkommen genügende Handreichung am Werke der inneren Mission zu vermitteln im Stande sein. Mit der Erneuerung dieses Amtes in seinem vollen Reichthum die evangelische Kirche in ihren Gemeinden zu einer wahren Missions- und damit zu einer Volkskirche fortzubilden, tritt derselben aus der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart als große Aufgabe vor Augen.

12. Alles das setzt freilich die Wahrheit und die von ihr durchdrungene Ueberzeugung voraus, daß das nationale Leben der Völker eine göttliche Verheißung hat, die, annoch verhüllt, in dem vollendeten Gottesreiche sich erfüllen wird. Auf solcher Verheißung sich gründend, wahrt und pflegt darum die innere Mission die von Gott den Nationen anvertrauten nationalen Güter.

Es ist mir der Auftrag geworden, anstatt des Herrn Dr. v. Mühler die Verhandlungen über die Thesen, die sich seit gestern in Ihrer Aller Händen befinden, einzuleiten. Wir haben von seiten des Central-Ausschusses für innere Mission diese für unsere Kirchentagsverhandlungen neue Einrichtung, Thesen auszugeben, getroffen, nicht etwa, um eine eigentliche Disputation zu veranlassen, auch nicht in der Meinung, als ob der umfassende Gegenstand damit erschöpft werden sollte (das ist er bei weitem nicht), sondern nur, um eine feste, sichere Grundlage für diese unsere Verhandlungen und für den Austausch der in der Versammlung vertretenen Ueberzeugungen zu gewinnen. Ich nehme in voller Ueberzeugung für den Inhalt dieser Sätze hiemit das Wort. Wenn dieselben von der inneren Mission handeln als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit, so gehen sie von einer Voraussetzung aus, die freilich den ganzen übrigen Inhalt bestimmt, — daß nemlich inmitten der großen, weiten, allgemeinen Christenheit das Judenthum und das Heidenthum noch keineswegs überwunden ist, und daß es auch da, wo es vielleicht schon einmal überwunden war, vielfach wieder zu einer Macht geworden ist, die siegreich über die Völker einherschreitet, und eine große Menge innerhalb derselben wieder unterjocht hat. Bedarf das eines Beweises? Zeugt dafür nicht allein schon die Geschichte der christlich genannten Welt? War nicht schon der Eingang der Völker in die christliche Kirche hinein großentheils von der Art, daß mit ihnen zugleich das ganze Heidenthum seinen Einzug in die Kirche hielt? Wo ist die Nation, die von ihrem ersten Eintritt in die Kirche an geheiligt, verklärt durch das Evangelium als ein christliches Volk erschienen wäre und ein in Wahrheit christliches Volksleben dargestellt hätte? Liegt der Beweis dafür nicht schon in dem Allen, was uns selbst umgiebt? Soll ich erst verweisen auf die Entwickelung der Wissenschaft, wie vielfach dieselbe sich losgetrennt hat von der Wahrheit und dem Geiste des Evangeliums und häufig selbst offene oder verborgene Gegnerin des Evangeliums geworden?

Oder ist es erst noch nöthig hinzuweisen auf die Gebilde der Kunst in fast allen Verzweigungen, die (um nur als scheinbar fernliegendes Beispiel eine — die Musik, zu nennen) in der Macht ungeheiligter Weltlichkeit wahrhaft verwüstend in unser gesellschaftliches Leben eingebrochen ist? Und sehen wir vollends auf die Sitten und das ganze öffentliche Leben in dem großen Ganzen der Völkerfamilien, die zusammen die Christenheit ausmachen: welche Grundstimmung beherrscht recht eigentlich die Massen der Menschen und das sittliche Urtheil derselben, namentlich auch in unseren Tagen? Würde Jemand unternehmen zu behaupten, daß in den großen politischen und socialen Bewegungen des Völkerlebens, so gewiß in ihnen die waltende Hand des die Erlösung wirkenden Gottes zu erkennen ist, doch eine ganz andere Macht, als die des Glaubens und Hoffens zum Herrn das Scepter führt? Und nun vollends das sittliche Leben als solches? Was in dieser Beziehung vor aller Augen liegt, das sind die Symptome, daß in dem letzten Kern und Schooß unseres nationalen Lebens die Fesseln des Heidenthums nicht gebrochen sind, daß seine Quellen stark fließen und mit gewaltigen Strömungen fast Alles zu überfluthen drohen. Ich erinnere nur an ein einziges derartiges Symptom, an das eine große Laster, das ich vor diesen vielen Frauenohren in den Schleier einer fremden Sprache verhüllen muß, ich meine die *πορνεία*. Wenn wir den dunklen heidnischen Hintergrund ansehen, der hinter dem Bilde der ephesinischen oder römischen Gemeinde, die der Apostel uns zeichnet, deutlich genug zu erkennen ist, finden wir diesen nächtlichen Hintergrund nicht auch als Folie unseres christlichen Gemeindelebens wieder, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß diese heidnischen Gräuel bei uns nicht außerhalb, sondern innerhalb der Gemeinden ihre Tempel bauen und ihre Orgien feiern? Wer das leugnen wollte, würde damit zu erkennen geben, daß er die wahren Zustände in unserm Volksleben nicht kennt, dem wäre noch allzusehr unbekannt geblieben, was für ein Babel Satanas in dieser Beziehung unter uns gegründet und sich wohl verwahrt erhalten hat. Es ist leider nicht zu verkennen, daß ein großer Theil unseres Volkes daran nicht erst zu Grunde gehen wird, sondern daran bereits zu Grunde gegangen ist. Und, um längst Bekanntes und oft Gesagtes nicht weitläuftig zu wiederholen, gestatten Sie mir nur einen Fingerzeig auf die Zerrüttung in den Kreisen unseres Familienlebens, auf die Verwilderung der Jugend, die Verwahrlosung der dienenden Klassen, auf die Ohnmacht derer, die das Regiment führen in Staat und Kirche, gegenüber all' dieser Zerrüttung, und auf so vieles andere hiermit Verwandte! Liefert das Alles nicht ein Zeugniß, daß nicht vereinzelt und vorübergehend, sondern in einem großen Zusammenhang und andauernd Mächte unter uns herrschen, die nicht für, sondern gegen Gott, die nicht aus seinem Wort, sondern wider dasselbe sind, über die Christus nicht seinen Segen, sondern sein Wehe spricht?

Mit diesem unter den christlichen Völkern noch waltenden Heidenthum steht in genauem Zusammenhange das nicht minder mächtige Judenthum. Ich verstehe darunter die Macht der Selbstgerechtigkeit, die bei aller äußeren Gesetzlichkeit und Ehrbarkeit von Gerechtigkeit aus Gott in Gnaden nichts weiß, alles falsche Gesetzeswesen, das die Segnungen

der freien Gnade in den Gemüthern und Lebensverbindungen hemmt und unmöglich macht und obendrein noch in einem falschen Kirchen- und Priesterthum so weite Regionen in Besitz genommen und behalten hat. Es mag hierin aber diese Andeutung genügen. Unsere erste These bezeichnet die Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit gegenüber diesen Thatsachen als Mission innerhalb der Christenheit selbst, als innere Mission im eigentlichsten Sinne des Wortes. —

Wie sich die Christenheit zu verhalten hat dem Heidenthum gegenüber auf den fernen Inseln, in Indien, in China, oder wo sonst noch die Schatten des Todes die Völker bedecken, das wissen wir. Der vorgestrige Tag hat uns in das Gebiet der Missionsarbeit hineingeführt. Es kann keiner ein lebendiges Glied am Leibe Christi sein, der nicht ein ganzes, volles Herz hat für die Bekehrung der Völker zu Gott, für die Mission, die sich die Verkündigung des Evangeliums an alle Welt zur Aufgabe setzt. Die vierte unserer Thesen aber bringt uns die Frage und zugleich die Antwort, in welcher Weise sich im Christenleben das Interesse für die Heiden- und für die innere Mission zu verbinden hat. Das Werk der Mission ist ein ungetheiltes, ist durchaus Eines, und ebenso die Bethätigung des christlichen Geistes an der Mission. Wo der Geist Gottes in der gläubigen Gemeinde und deren Gliedern sich im Wirken für die Heidenmission kund giebt, da muß dieser selbige Geist seine Wahrheit zugleich bekunden in der barmherzigen Liebe gegen diejenigen auch in unserer Mitte und unter den christianisirten Völkern überhaupt, welche die Macht und selige Wahrheit des Evangeliums an sich noch nicht erfahren haben. Die Fernen lieben und segnen und ihnen das Wort der Wahrheit bringen, und die in der Nähe sind nicht in derselben Fülle lieben oder sie vergessen, das kann nicht die Frucht einer Gesinnung sein, die wahrhaftig aus Gott geboren ist. Und dennoch (das können wir nicht in Abrede stellen) findet es sich noch hundertfach also, daß der Geist der Mission nur nach der einen Seite — der Heidenmission hin, geweckt und bethätigt wird, während er in der Christenheit selbst, gegenüber den Zeugnissen des Heidenthums und des Abfalls, ja des offenbaren Widerchristenthums — träge und empfindungslos zu ruhen scheint. Gegenüber diesen ebenso demüthigenden als unendlich zu beklagenden Erscheinungen der entchristlichten Verkommenheit unter uns verhalten wir uns hundertfach also, als ginge uns das Alles nichts oder nur zufällig etwas an. Ja, während die Einen gleichgültig an den Schaaren so vieler Namenchristen vorübergehen, sind es vielleicht ebenso Viele, die in ihrem Herzen oder mit ihrem Munde diese immerhin getauften Brüder richten. Habe ich doch an einer Stelle, wo eine Menge Volks versammelt war, das den öffentlichen Gottesdienst nicht zu besuchen pflegt, auf die Frage, wie denn an diese Haufen die Einladung zu Christo gebracht werden solle, die Antwort vernommen: diese seien die Kirche des Satanas, mit der wir nichts zu schaffen haben! Aber, meine Brüder, nicht zum Gericht ist die Kirche dessen gesetzt, der gekommen ist, das Verlorene zu suchen und die Welt selig zu machen. Und wo die Wahrheit des Glaubens zur That wird, da kann diese Wahrheit sich nicht anders offenbaren, als in der barmherzigen Liebe, in der sich opfernden

Hingabe für die, die das Opfer der Liebe, das am Kreuze für Alle dargebracht ist, noch nicht im Glauben aufgenommen haben, damit sie zum Leben kommen, wenn sie sich bekehren. Diese Liebe hat die Kirche in dem Werke der inneren Mission zu bekennen und zu bethätigen. Das ist der Gedanke, der in der vierten These niedergelegt ist.

Das Alles setzt aber freilich voraus, daß inmitten der Christenheit sich nicht nur Einzelne oder Vereinzelte, sondern auch Gemeinschaften und Gemeinden solcher finden, die eben in Gottes Hand das Werkzeug solcher Erbarmung sein sollen. Es ist an dieser Stelle ein Irrthum zu berichtigen und eine Voraussetzung zurückzuweisen, die wir unserestheils freilich in keiner Weise jemals glauben befördert zu haben. Es ist die irrige Annahme, als ob die ganze Christenheit ein Feld der Mission geworden wäre, als ob die Christenheit, namentlich auch in unserem Vaterlande, sich in einem solchen Zustande befände, daß aus der Ferne viele Missionare erscheinen müßten, um unter uns wie in einem Heidenlande auf's Neue das Evangelium zu predigen. So aber ist die Sachlage nicht. Vielmehr hat der Herr durch die Predigt seines Wortes und die Spendung seiner Sacramente seine Gemeinde, wenn auch oft nur im Verborgenen, wohl zu erhalten gewußt und namentlich auch in unserem Volke und in unseren Tagen eine Gemeinde wieder auf den Leuchter gestellt, die ihr Licht in der Finsterniß scheinen lassen soll und kann. Darauf geht unsere zweite These, die ins Auge faßt, wie verschieden die Stellung dieser in Wahrheit christlich gewordenen Gemeinde und der wiedergeborenen Persönlichkeiten zur inneren Mission ist, im Unterschied von der Stellung derjenigen, die der Wahrheit Gottes fern geblieben oder wieder fern getreten sind. Es ist die allein richtige Auffassung, diejenigen, denen Gott diese Erkenntniß hat zu Theil werden lassen, nicht als Objecte der Mission, sondern als Subjecte derselben, als diejenigen, von denen jene Erbarmung ausgehen soll, zum Besten derer, welche das göttliche Zeugniß noch nicht erfahren haben, zu bezeichnen, und diese Unterscheidung wenigstens in thesi scharf festzuhalten. Es setzt diese Annahme voraus, daß bei denen, die das Werk der inneren Mission als einen ihnen zufallenden Beruf anerkennen wollen, Buße und Glauben eine Wahrheit vor Gott geworden. So viel das bei Jemand nicht der Fall wäre und doch ein Solcher in weiteren oder engeren Kreisen missionirend thätig sein wollte, wäre sein Wirken Lüge und Heuchelei, wäre er dabei nicht im Recht, sondern im Unrecht. So viel aber die im Glauben Stehenden die innere Mission sich Lebensaufgabe sein lassen, üben dieselben nicht bloß ein Recht, sondern genügen vielmehr einer heiligen Verpflichtung, zu der sie nicht ein äußeres Gesetz, sondern das Gesetz des Geistes, die Liebe Christi selber treiben muß. Die zweite These knüpft hier wieder an die erste an, sofern sie die Anfänge des Wirkens der in Wahrheit christlichen Gemeinde für die innere Mission in den jedesmaligen kirchlichen Anfängen der Christengemeinde selbst sucht, wo innere und äußere Mission vielfach zusammenfallen müssen, und wo somit der ursprüngliche Typus aller inneren Missionsarbeit seitens der christlichen Gemeinde und des ihr inhärirenden Predigt- und Pfarramtes gegeben ist. Die Frage: wo in der Christenheit die Arbeit der inneren Mission

ihren Anfang nimmt? scheint bis jetzt noch wenig beachtet und noch keineswegs hinreichend erörtert. Wenn z. B. eine Heidengemeinde unter Hottentotten oder Neuseeländern gegründet ist und sich als christliche Gemeinde unter dem Missionar constituirt hat, ist die Arbeit dieses Missionars in der neuen Gemeinde fortan noch eine Arbeit der Heidenmission? oder wird sie nicht, soweit sie überhaupt noch Missionsarbeit ist oder genannt werden darf, eine Arbeit der inneren Mission? Unsere These behauptet, daß dieser Unterschied an den jedesmaligen kirchlichen Anfängen und an den Grenzen der Christenheit, z. B. gegenwärtig vielfach in Amerika und anderswo, ein rein fließender sei, daß aber die Kraft der erbarmenden Liebe im Schooß der wirklich gewonnenen Gemeinde sich in der Weise fortsetzen soll, daß diejenigen, welche das Heil Gottes lebendig und dankbar in sich aufgenommen haben, die Arbeit der Heidenmission in der inneren Mission fortzusetzen, zu dem ihr möglichen Ende hinauszuführen und in geschichtlich gewordenen Kirchenzuständen, wie die unsrigen sind, immer von Neuem wieder aufzunehmen haben, bis Niemand und kein Lebensverhältniß mehr bleibt, dem nicht das Evangelium in der seinem Bedürfniß entsprechenden Weise in Wort und That dargeboten wird. Eine weitaussehende, hohe, herrliche Aufgabe, der die lebendigen Glieder der christlichen Gemeinde in immer weiterem Umfange sich bewußt werden müssen.

Es folgt daraus von selbst, wie ungerecht die vielfach vernommenen Anklagen gegen das Werk der inneren Mission sind, nach welchen man es als bloße Philanthropie, als reine Humanitätsbestrebung hat verwerfen wollen, — als ob die innere Mission nicht auf's Bestimmteste ausginge von dem Unterschiede zwischen der bloßen sogenannten Civilisation und der wahren Evangelisation, des falschen Humanitarismus und derjenigen Humanität, die in der Menschenfreundlichkeit des Gottmenschen erfüllt ist, oder zwischen der Wohlthat, die nichts von dem Quell aller Erbarmung weiß, und der Wohlthat, die an die Wohlthat Christi gegen das sündige Geschlecht und die Dankbarkeit der Erlösten für diese Gabe Gottes anzuknüpfen sich verbunden weiß. Unsere dritte These verwahrt sich gegen diese Verwirrung und verderbliche Vermischung auf's Entschiedenste.

Wenn dennoch in unseren Tagen, wie nicht geleugnet werden kann, so vielfach auch von denen, mit denen wir Einen Glauben bekennen, Widerspruch gegen die Arbeit der inneren Mission erhoben ist, so muß das seine ganz besonderen Ursachen haben. Abgesehen von verschiedenen anderen Gründen für diese auffällige Erscheinung, die entweder in sittlichen Mängeln derer, die für solches Wirken in Anspruch genommen werden, oder in irrthümlichen Auffassungen der von den Freunden der inneren Mission geltend gemachten Ansichten gesucht werden können, — davon abgesehen, erscheint als eine Hauptursache dieses Widerspruchs der Mangel an der richtigen Unterscheidung und Verknüpfung von Reich Gottes und Kirche in dieser gegenwärtigen Weltzeit — als wovon die fünfte These handelt. Wir verstehen hier unter der Kirche die Totalität der geschichtlich gewordenen und noch werdenden Institutionen mit ihren wechselnden Ordnungen und Einrichtungen, wie sie von Menschen gehandhabt werden. Von ihr unterscheiden wir das himmlische Haupt mit

seinem Reich, das sich zwar in diese niedere Gewandung kleidet und dieselbe im göttlichen Wort und Sacrament durchleuchtet, aber seine selbstständigen Wege geht und den Weinberg Anderen austheilen kann, wenn die Weingärtner sich der Gnade unwürdig gemacht und den Herrn des Weinbergs verworfen haben. Wir können vom biblischen und protestantischen Standpunkte aus nicht anders, als alle jene Einrichtungen und Ordnungen messen nach den heiligen, unantastbaren, unwandelbaren Ordnungen des göttlichen Reiches, wie sie in der heiligen Schrift geoffenbaret sind. Soweit die äußere Institution der Kirche mit diesen höheren Ordnungen übereinstimmt, so weit verwirklicht sie das Reich Gottes; wo sie von diesen Ordnungen abweicht, widerspricht sie ihm und wird sie zuletzt seine Widersacherin. Oder gäbe uns nicht die Geschichte der Kirche und insbesondere unserer Kirche selbst das Recht zu dieser Unterscheidung? Steht nicht die Wiege unserer Kirche auf dieser Grenzscheide, aus der sie, nachdem sie die Herrlichkeit der Freiheit der Kinder Gottes erkannt, in der jugendlichen Schönheit und Kraft der Erlösten hervorgegangen? Ist sie nicht in der Kraft des Reiches Gottes, das Geist und Leben ist, aus Gottes Wort in gerechtem Protest gegen das falsche abendländische Kirchenthum geboren und auf diese Weise selber der große welterschütternde Act der inneren Mission geworden, dessen Nachwirkungen fort und fort das ganze Abendland und Morgenland bewegen, ein dauernder Protest gegen alles, was in irgend welchen Ordnungen und Satzungen der Kirche und der Kirchen gegen das göttliche Reich und Wort sich auflehnt und den Herzen derer, die selig werden wollen, den Weg zu dem einzigen Mittler und Hohenpriester versperrt? Die Reformation selbst verpflichtet die Kirche, die ihr angehört, in der Kraft dieser geheiligten Anfänge zu bleiben, und ebenso sehr als evangelische Kirche das Werk der inneren Mission zu üben, als auch uns, ihre Glieder und Kinder, die das Evangelium auf's Neue in seiner Fülle empfangen haben, zu der Liebe und Erbarmung zu führen, welche alle diejenigen umfaßt, die außerhalb und zunächst innerhalb der Kirche der Segnungen des göttlichen Wortes noch nicht theilhaftig geworden oder derselben wieder verlustig gegangen sind. Diese Gedanken sind in der *sechsten* These beschlossen. In dem Gesagten aber liegt zugleich das Andere, was am Schlusse derselben These ausgesprochen ist, daß die innere Mission, wenn sie bleiben will, was sie ist, festhalten muß an den Grundlagen und Principien der Lehre und des Lebens der gereinigten Kirche. Sie ist principiell Widersacherin aller *Häresie*, aller falschen Lehre, und hat allein im Bleiben und Verharren in der reinen Lehre des göttlichen Wortes ein Recht auf die Hoffnung, daß auch ihr die Erfüllung der Verheißung zu Theil werden soll. Ebenso würde nach der Lebensseite hin alle angebliche Arbeit der inneren Mission, welche eine Zertrennung und Abtrennung der lebendigen Glieder von der Kirche fordern und irgend welche Sektirerei einleiten wollte, dadurch sich selber richten und als ein Beginnen bekunden, das auf den Namen wahrer innerer Mission kaum Anrecht haben kann. Die innere Mission in dem hier vertretenen Sinne ist zugleich Vertreterin der wahren geisterfüllten Kirchlichkeit, ist Miterbauerin der Kirche selbst in Lehre und Leben, weiß sich wesentlich

eingegliedert in die Kirche, auch wo deren Ordnungen noch keinen Raum für sie hätten und wo für sie die Form, die niemals das Erste und die Hauptsache sein kann, noch erst gesucht werden müßte. —

Aus dem Bisherigen aber ergiebt sich, daß die innere Mission zugleich die evangelische Katholicität der Kirche für sich in Anspruch nimmt. Innere Mission ohne den Glauben an die evangelische Katholicität der Kirche und ohne die Bethätigung dieses Glaubens zur Erbauung des göttlichen Reiches im Suchen derer, die demselben noch ferne sind, ist undenkbar. Was wir gestern über diesen Gegenstand vernommen, tritt dabei lebendig in unsere Erinnerung zurück, nur daß die eigentliche Aussicht und Aufgabe der inneren Mission uns auf eine Bedeutung dieser Katholicität verweist, die heute mehr als gestern unter uns zur Sprache kommen darf. Im Geiste dieser Arbeit der barmherzigen suchenden Liebe, welche nur auf das Eine sieht, daß sie, die Gott nicht haben, ihn finden möchten, daß die, die im Tode gefangen sind, durch Jesu Gnade zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes gelangen mögen, — in dem Geist dieser Lebensarbeit liegt, daß die, soweit sie diese Arbeit thut, schlechterdings ein Anderes unterlassen muß, nämlich den Kampf und Zwist derer, die wirklich Brüder untereinander sind, zu wecken, zu nähren oder zu schüren. Theure, verehrte Freunde, Kampf muß sein; die Güter der göttlichen Erkenntniß des wahrhaftigen ewigen Lebens werden nicht gewonnen ohne schmerzliches Ringen, ohne ernsten Kampf und Widerstreit; aber soweit dieser Kampf zur Behauptung und Gewinnung der Allen angehörenden Wahrheit ein gemeinsamer Kampf von Brüdern ist, soll er, muß er ein Kampf im Geist des Friedens sein, ein Kampf, in welchem die Bruderliebe nicht verletzt und der Welt und ihrer Lüge, wider die allein wir zu streiten haben, nicht preisgegeben werden darf. Wir wissen und beklagen, ohne uns zu Richtern aufwerfen zu wollen, wie viel dies dennoch geschieht. Gerade dadurch entstehen am meisten die Risse und Zerklüftungen, welche die Antwort auf die Frage nach der evangelischen Katholicität der Kirche so schwierig machen. Die Mission, und vielleicht zuerst die innere Mission, soll und kann vorzugsweise in engeren und immer weiteren Kreisen eines der mächtigsten Zeugnisse für die wahre Katholicität der Kirche bieten, ein Zeugniß, vor dem auch die Welt sich beugen lernt, wenn sie die wahrhaftige, sich opfernde Bruderliebe in der Beweisung der Barmherzigkeit gegen diejenigen sieht, denen die Erbauung Gottes in Christo aus eigener oder fremder Verschuldung noch ein verschleiertes Geheimniß ist. Je mehr das Werk der inneren Mission Raum gewinnt, desto mehr muß auch in unserer Kirche der tödtliche Zank zwischen Israel und Juda ein Ende nehmen, und mit dem zunehmenden Erlöschen dieses Zankes wird wiederum das Werk der rettenden, missionirenden Liebe in immer weiteren Kreisen seine stillen Triumphe feiern und in Wahrheit das Jerusalem sich bauen, in welchem der König des Friedens unter den mannigfachen Beweisungen der Gaben und Gnaden seines göttlichen Geistes wohnt.

Doch wir treten der Sache der inneren Mission und ihrer bisherigen Entwickelung noch näher, wenn wir zu den folgenden Thesen übergehen.

Die siebente These mit den nachfolgenden will uns unmittelbar in die verschiedenen Arbeitsgebiete der inneren Mission einführen. Sie nennt zunächst die Heimathmission und bedient sich dabei mit Absicht eines fremden Ausdrucks (home mission). Es hat sich nemlich auch in unseren deutschen Landen diese specifisch englische Auffassung der Sache einzubürgern versucht, nach welcher der Blick von dem Ganzen der Kirche, die sich weit über die Heimath hinaus erstreckt, abgelenkt und auf örtliche Grenzen eines Landes oder noch engere Grenzen beschränkt wird. So konnte es kommen, daß z. B. auch unter uns die Einen im Betrieb der inneren Mission z. B. keine Verpflichtung gegen die evangelische Diaspora im übrigen Europa zu haben wähnten, während Andere, in denselben lediglich territorialen Gesichtskreis gebannt, z. B. die Mission unter den unter uns heimischen Juden mit zur inneren Mission ziehen wollten. Das Arbeitsgebiet der inneren Mission ist aber die Kirche, und für die Evangelischen zunächst die evangelische Kirche, und für die Deutsch-Evangelischen die deutsch-evangelische Kirche, wo sie auch sei, gleichviel ob im Vaterlande oder jenseits desselben. Es darf endlich nicht geleugnet werden, daß die innere Mission zuerst an der heimathlichen Kirche ihre Pflicht zu erfüllen hat. Es liegt schon in der Natur des Glaubens, der wesentlich zugleich die Liebe aus sich hervorgehen läßt und auf persönliche Opfer des Lebens dringt, auch die örtlich Nächsten zunächst ins Auge zu fassen. Es hat ein Jeglicher, der sich als lebendiges Glied der evangelischen Kirche zu solcher Liebesarbeit verbunden weiß, sich zuerst im nächsten Kreise umzusehen, ob der Herr ihm in demselben nicht solche zugeführt, an denen er die Wahrheit seiner missionirenden Liebe erweisen soll. Ich denke dabei nicht an die eigenen Kinder, auch nicht an das, was man in guter, aber irriger Meinung mitunter sogar als „innerste Mission" bezeichnet hat, die in der That gar keine Mission ist, sondern an diejenigen Verhältnisse der Freundschaft, des Dienstes und des Verkehrs in Haus und Gemeinde, in denen Jeder, wie unsere gesellschaftlichen Zustände jetzt einmal sind, leicht immer auf's Neue mit solchen dem Fleisch nach fremden Gliedern des Gemeinwesens in Berührung kommt, die gewöhnlich aller Gemeinschaft der Liebe baar und von Haus aus nie oder nur selten mit dem Wort des Lebens bekannt geworden, auch alles Segens gläubiger Gemeinschaft verlustig bleiben, wenn sich nicht die missionirende Liebe ihrer annimmt. Hierher gehört z. B. die Fürsorge für die größte Zahl der männlichen und weiblichen Dienstboten, die Lehrburschen, die Handwerksgesellen, für die zunächst der Hausvater und die Hausmutter nicht bloß mit dem leiblichen täglichen Brote zu sorgen haben; daran schließt sich der weitere Kreis aller anderen hülfsbedürftigen Klassen der Gesellschaft, die in der näheren oder ferneren Heimath ohne solche besondere Handreichung dieser dienenden Liebe, ohne Gottes Wort bleiben würden. In dem Maße sich aber die Erkenntniß dieser Noth erweitert, muß sich auch, wie die siebente These besagt, der Dienstkreis der Mission erweitern und bis an und über die Grenzen der Heimath hinaus seine Merkzeichen setzen. Es thut diese Mahnung auch von seiten der inneren Mission, aber ebenso für dieselbe selbst namentlich in Deutschland noth, wo der territoriale Geist mit seinem Mechanismus

auch die Kirche und ihre Liebe noch so tausendfach gebunden hält. Es ist eine unabweisbare Aufgabe für die Kirche (und ihre wahren Freunde), sich bewußt zu werden, daß sie auch in unserem Vaterlande unbeschadet der territorialen Scheidungen ein Körper mit vielen Gliedmaßen ist, deren eines ohne das andere nicht leben und gedeihen kann, und daß die Noth, von der das eine Glied getroffen wird, unser aller Noth ist, und ebenso unsere Hülfe eine gemeinsame sein muß. Aber es ist auch Thatsache, daß sich die innere Mission in diesem Sinne bereits auf das Umfassendste bethätigt und bereits Früchte gezeitigt hat, die nur in dieser Liebesarbeit gedeihen und immer neuen Samen ausstreuen konnten. Unsere siebente These erinnert in dieser Beziehung beispielsweise an die Gustav-Adolf-Stiftung, deren großer Segen hauptsächlich eben darin besteht, daß sie das Herz vieler Einzelnen und selbst vieler Gemeinden für eine große gemeinsame Noth unserer Kirche erschlossen hat. Nur angedeutet haben wir an der angeführten Stelle, in welchem noch viel weiteren Umfange der Central-Ausschuß (der nicht namentlich genannt worden) nach dieser Richtung gewirkt, indem er das Nächste und Fernste einander nahe gebracht und tausendfache Handreichung zum Lernen, Lehren und Dienen geboten. Aber unsere These geht noch weiter und verweist auf Arbeiten, welche die eine Kirche zur Wiederbelebung an der anderen unternehmen kann, wie z. B. die amerikanische Kirche an der armenischen, oder die englische im Bunde mit deutschen Kräften an der habessinischen gethan. Alle diese Arbeiten sind Arbeiten der inneren Mission und nicht der Heiden-Mission. Die praktischen Folgen dieser Auffassung sind von durchgreifender Bedeutung; denn es folgt daraus, daß diese Mission an den Kirchen in denselben an das bereits christlich Gewordene und Vorhandene anzuknüpfen, das Eigenthümliche in jenen kirchlichen Verhältnissen, soweit dieselben nicht gegen das Wort Gottes sind, zu achten und zu erhalten, und nicht ein durchaus Neues ins Leben zu rufen, sondern was lebensfähig und lebenswürdig ist, durch Gottes Gnade neu zu beleben hat, was alles sich anders gestalten würde, wenn diese Werke der Heidenmission eingereiht würden.

Gegenüber diesen weitgesteckten Grenzen des inneren Missionsgebietes weist die siebente These am Schluß ausdrücklich hin auf das jeder einzelnen Arbeitsstelle zufallende Maß und die an ihr einzuhaltende Richtung in dieser Missionsthätigkeit, auf die gesunde und heilsame Beschränkung des missionirenden Arbeitens für Gottes Reich innerhalb der Christenheit. Die These findet das Maß und die Richtung des Missionsberufes für Einzelne, für Gemeinschaften und Gemeinden gegeben in der Zucht des göttlichen Wortes und Geistes, der sich die christlich gesunden Kräfte in Demuth, Gehorsam und selbstverleugnender Treue unterzuordnen haben. Im Hintergrunde dieses Satzes steht die Erfahrung, daß sich unverkennbar in den letzten zehn Jahren auch in den Kreisen, die für innere Mission ein Herz haben, eine Ungeduld, eine Unruhe, zu Zeiten auch eine Polypragmosyne geltend gemacht haben, die freilich — wenn auch keineswegs für das Werk selbst, doch für einzelne Arbeitsstellen und Arbeiter an denselben mit Besorgniß hätten erfüllen können. Wer sich aber unter die Zucht des göttlichen Geistes stellt, wird schon finden, wohin

und wohin nicht dieser Geist aus Gott ihn mit seiner Arbeit weist; wer sich in Demuth diesem Geiste unterwirft, wird sich eben auf diesem großen Arbeitsfelde nur Arbeit zuweisen lassen, und sich nicht selber eine solche künstlich schaffen wollen. Mit besonderer Absicht ist als Regulator die selbstverleugnende Treue hinzugefügt worden. Die Treue haben wir ganz insbesondere als diejenige Kraft bezeichnen wollen, welche ein angefangenes Werk nicht alsobald im Stiche läßt, wenn die Frucht, deren Zeitigung allein Gottes Werk ist, vielleicht scheinbar zu lange auf sich warten ließe, oder, wenn eine Versuchung naht, das eben Begonnene mit einem Neuen alsbald zu vertauschen eilt. Ein solche Zucht des Geistes läßt den Arbeiter mit der Arbeit gedeihen und schafft unter Gottes Segen das lebendige Wachsthum und Erblühen des Ganzen im Einzelnen, des Großen im Kleinen zu Gottes Ehre.

Die achte These macht auf eine andere, und zwar der im Vorhergehenden besprochenen entgegengesetzte Gefahr aufmerksam, welche die Arbeit der inneren Mission hier und da bedroht, und ist nicht minder hervorgegangen aus vorliegenden, nicht ganz selten wiederkehrenden Erfahrungen. Diese Gefahr entsteht aus einer falschen Beschränkung der Arbeit, die nur deren Verkümmerung zur Folge haben kann. Es geschieht nämlich nur zu oft, daß eine Einzelbestrebung auf dem inneren Missionsgebiete verwechselt wird mit dem Ganzen der heiligen Sache. So wird denn eine einzelne Art von Anstalten oder Vereinen angesehen, als ob nur sie die Hauptsache wäre, gegen die alles Andere zurücktreten muß. Wir haben in der These beispielsweise als solche Einzelbestrebungen die Rettungshäuser und die Armenpflege genannt. Diese Aufzählung ließe sich nach den verschiedensten Richtungen hin erweitern, wie wenn der ganze Werth und die ganze Bedeutung der inneren Mission in die Stiftung und Erweiterung von Diakonissen- oder Diakonenanstalten, in die Förderung der Jünglingsvereine, in die Besserung der Sonntagsheiligung, in Bekämpfung des Branntweingenusses oder der Unzucht u. s. w. gelegt wird. Jedes dieser Momente hat einen Antheil an der unbestreitbaren Wahrheit, aber jedes ist eben nur ein Moment des Ganzen, ein Punkt in der Peripherie und niemals das Centrum oder das Ganze. Die innere Mission kann in keiner andern Weise recht gedeihen, als wenn sie die Noth des Volkes im Lichte Christi erfaßt, das stets auf den Grund alles Uebels achten lehrt, und von diesem Grunde aus auf die verschiedenen Verzweigungen des Einen Verderbens führt. Wenn in etwas, so ist seit den letzten Jahrzehnten ein wesentlicher Fortschritt der inneren Mission gerade darin erkennbar, daß sie die innere Einheit und Zusammengehörigkeit der Nöthe, die unser Volksleben belasten, zur Anerkennung gebracht hat.

Ebenso aber macht sie auch die Einheit und Einigung der Hülfe, so mannigfach dieselbe sich auch im Einzelnen gestalten mag, zu ihrer Losung. Die einzelnen Hülfen, z. B. in Vereinen oder Anstalten, sind nur Glieder an einem großen organischen Ganzen, dessen innerste Bewegung von der Liebe Christi ausgeht; sie sind einzelne Früchte an dem Einen, unverwelklichen Baume der sich stets aus Gottes Gnade und Kraft verjüngenden Kirche, die segnend dies Ganze in seinen einzelnen Theilen

zusammenfassen will. Jene Ueberschätzung des Einzelnen ist deswegen ein Rückschritt und eine Hemmung und zugleich eine Verkümmerung und Zerkleinerung des Ganzen, wogegen die richtige Werthschätzung des Einzelnen ohne die Verengung der Liebe eine Förderung des Ganzen, weil sie zugleich die Freiheit bewahrt, da, wo Hülfe noth thut, gegen die Noth nicht unempfindlich und für die Darbietung der Hülfe aus den Schätzen, die Christus in seine Kirche gelegt, nicht unempfänglich und undankbar zu sein. Gerade daß die innere Mission allezeit ein Werk der Kirche ist, das giebt ihr diesen universellen und zugleich einheitlichen Charakter, und damit die Kraft und den Nachdruck, des sie bedarf, um auszurichten, was ihr befohlen ist.

Darin liegt aber schon (und das ist in Thesis 9 bestimmt ausgesprochen), daß der Wirkungskreis der inneren Mission weit hinausreicht über das Gebiet besonderer Einzelvereine, Anstalten, Stiftungen u. dgl., daß sie nicht eine einzelne Veranstaltung und keine zu diesem speciellen Zweck etwa gegründete besondere Institution ist, die man vielleicht aus der Kirche herausnehmen oder in dieselbe hineinpflanzen oder gar anbefehlen könnte. Ein außerordentlich oft vorgekommener Irrthum ist z. B. dieser, daß unser Central-Ausschuß für die innere Mission, der auch den diesmaligen Congreß hier hat zusammenrufen dürfen, derjenige Verein, oder gar Vorstand sei, der sich für berufen halte oder verpflichtet sei, wenigstens in deutschen Landen das gesammte Werk der inneren Mission zu leiten. Dem Central-Ausschuß ist aber diese Meinung über sich selbst vollkommen fremd und er hat keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, gegen solche Auffassung seines Dienstes zu protestiren. Dennoch giebt es eine ganze Literatur, die um dieser angeblichen Ueberschätzung des Central-Ausschusses willen gegen denselben und eben deswegen nicht bloß gegen ihn, sondern auch gegen die innere Mission überhaupt als angeblich sein Werk zu Felde zieht. Ist dem aber so, so fallen alle Anklagen, als wäre die innere Mission eine Art hierarchischer Propaganda, wie jene zu Rom (wogegen freilich Andere ihren Mangel an kirchenamtlicher Mitwirkung am lautesten tadeln), oder als wäre sie gar ein Werkzeug zur Verfolgung gewisser politischer Tendenzen (wogegen sie unter sehr verschiedenartigen politischen Fraktionen nur das Eine ansehend, daß alle Sünder und der Gnade Gottes bedürftig sind, ihre Freunde und ihre Gegner hat). Unsere neunte These stellt deswegen den Satz an ihre Spitze, daß und wie sehr die innere Mission weit über das Gebiet besonderer Vereine, Anstalten und Stiftungen hinausreicht und — so mannigfach sie ihr Wesen auch in diesen Formen gestaltet haben oder noch weiter gestalten mag — doch am reichsten und weitesten, wenn auch minder greifbar, ihre Kraft und ihren Einfluß entfaltet in der ernstlichen Bethätigung des allgemeinen Priesterthums.

Wir verstehen unter dem allgemeinen Priesterthum das Vorrecht der Christen, in Christo einen unmittelbaren Zugang zum Vater zu haben, und in Christo allezeit betend vor ihrem Gott zu stehen und zu dienen, um das Opfer des Lebens, der ganzen Person zu bringen. Die Darbringung aber eines solchen Lebensopfers im Glauben an den Gottessohn wandelt den erlösten Menschen in eine Segensquelle, und die Gnaden-

verheißung geht an ihm in Erfüllung, daß von seinem Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen. Die Gemeinde des Herrn wird so zu einer segenspendenden Priestergemeinde, zu einem königlichen Volke Gottes, in dem Jeder, das Zeugniß des Herrn empfahend, selbst wieder ein Zeuge Seines Lebens werden und aus innerstem Lebenstriebe die Tugenden Dessen verkünden muß, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte. Dies Priesterthum der Gläubigen ist zugleich ihre Weihe zum Werk der Mission, auch der inneren Mission. Sei es der Hausvater in seinem Hause, der Mann der Kunst oder Wissenschaft in seiner Geistesarbeit, der Beamte im Staat, der Krieger oder der Gewerbsmann, Mann oder Weib, — überhaupt Jeder in seinem Beruf und Stand, wie verschieden derselbe auch sei, Jeder wirkt zur Mehrung des Reiches Gottes, daß es komme nicht bloß zu ihm selbst, sondern auch um ihn her zu denen, die es noch nicht haben und kennen. Die Mission ist in dieser Beziehung so individualisirt und zugleich verallgemeinert, daß keine besondere Form für sie mehr zu finden ist; sie ist das Leben des Glaubens selbst in der Finsterniß der Welt, sie ist die allgemeine Offenbarung der Gemeinde Christi an jeglicher Stelle, wo dieselbe existirt. Die Kirche, und insbesondere unsere evangelische Kirche, die von jedem einzelnen wahren Gliede ein solches priesterliches Zeugniß des Glaubens fordert, wird selbst in ihrer Totalität eine Priesterin Gottes unter den Völkern, und ist es von Anfang an namentlich an der römischen Kirche gewesen (These 9).

Diese Mission unserer evangelischen Kirche an die römische Kirche ist eine ganz unverkennbare. Unsere Kirche hat in dieser Mission bereits eine solche Rückwirkung auf die römische ausgeübt, daß diese zum Theil von den Segnungen der evangelischen Kirche lebt und ihre schönsten Lebensfrüchte in unserem Vaterlande aus der Saat der evangelischen Kirche empfangen hat. Es ist ein Zeugniß der inneren Freiheit, mit der uns Christus befreit hat, daß wir nicht bloß etwa im Geheimen, sondern ebenso freimüthig öffentlich und gern bezeugen, daß wir Brüder in Christo auch in jener Kirche finden, die dann das Werk der inneren Mission, wenngleich in ihrer Weise, thun. Und so will auch ich es nicht verschweigen, wie manche solcher Brüder auch mir, nicht bloß vor langen Zeiten, auf den Wegen innerhalb der römischen Kirche begegnet sind. Wer könnte anders, als diesen Brüdern und Schwestern die Bruderhand, auch im Bewußtsein am gleichen Werke des Reiches Gottes zu arbeiten, reichen? Denn was in diesen hier gemeinten Kreisen uns entgegentritt, ist nichts Anderes als das Zeugniß, daß Christus die alleinige Gerechtigkeit, daß Christus und er allein der Grund und die Hoffnung alles Lebens ist. Und ist das nicht die evangelische Wahrheit, eine Segnung, die das Priesterthum unserer evangelischen Kirche auch jenseits ihrer Grenzen auf Wegen, die der Herr allein seinem Worte bahnen kann, spendet?

Wir gehen zu unserer zehnten These über. Jedermann weiß, welche Besorgnisse bei der Verkündigung des allgemeinen Priesterthums der Christen vielfach auch unter uns laut geworden sind; namentlich haben wir vernommen, daß die Ordnungen der Kirche durch solche Bethätigung des allgemeinen Priesterberufs in der Arbeit der inneren Mission gestört

werden möchten. Deswegen fügt die zehnte These hinzu, daß nach der Schrift Gott in seiner Gnade das Amt und namentlich das Predigt- und Pfarramt geordnet habe, das wir als ein göttliches, als ein von Gott gesetztes ehren. Dasselbe hat aber als solches die heilige Verpflichtung und das heilige Vorrecht empfangen, voranzuleuchten auch in diesem Werk der erbarmenden Liebe. In unseren Gemeinden lebt, Gott sei Dank! wieder eine so große Menge ernster Christen, Männer und Frauen, die mit dringendem Verlangen nach einer solchen Mitarbeit am Werke Gottes ausschauen, die darin dienen und helfen und dazu gerufen sein wollen. Es ist das Vorrecht dieses Amtes, diese Kräfte zu wecken, sie so viel es möglich und nöthig ist, zu solchem Werk zu sammeln, und in demselben jedenfalls zu fördern. Und weil diesem Amt das Wort und das Erforschen vornehmlich vertraut ist, kann es und soll es fort und fort auch auf diese Arbeit der inneren Mission, so viel dasselbe dessen bedarf, reformatorisch und bessernd einwirken. Das allgemeine Priesterthum erleidet dadurch keine Verkürzung, sondern wird durch die Ordnung in der Gemeinde und seine Vertiefung in die Schrift und die Rathschlüsse der göttlichen Erbarmung nur um so reicher begabt mit den Gnaden zur Erfüllung seines heiligen Missionsberufs.

Daran knüpft sich der Inhalt unserer elften These. Je mehr die Arbeit der inneren Mission in der Christenheit zu einer Wahrheit wird, desto weniger genügt zur Ausführung derselben die bisherige Kraft des Pfarramtes oder die Bethätigung des allgemeinen Priesterthums, das den bürgerlichen Beruf der Christen nicht aufhebt, sondern denselben bestehen läßt, aber heiligt; desto mehr wird sich also die Nothwendigkeit und Schwierigkeit herausstellen, für diese Arbeit neue Aemter zu gründen und Arbeiter zu finden, die sich in diesen Aemtern bewegen. Das Erntefeld ist so groß, daß diese Arbeiter noch in großer Zahl angestellt werden müssen. Ja, es wird für die glückliche Durchführung dieser vielfach neuen schwierigen Arbeiten eine Technik und zugleich ein Wissen und eine Wissenschaft zu fordern sein, deren Besitz und Verwendung nicht dem Zufall überlassen bleiben darf, so wenig wie das davon abhängige Gelingen dieser Arbeiten. Kurz, je mehr in der Bethätigung des allgemeinen Priesterthums die Arbeit der inneren Mission fortschreitet, desto mehr erwächst das Bedürfniß nach einer größeren Mannigfaltigkeit der Aemter in der Gemeinde und Kirche überhaupt, desto dringender nöthigt sich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Erneuerung des apostolischen Diakonates auf.

Das Bedürfniß, von dem wir reden, liegt bereits offen vor Aller Augen. Sehen Sie auf die christliche Krankenpflege! Wozu sind in Kaiserswerth, Stuttgart, Karlsruhe, Dresden, Halle, Neuendettelsau, Berlin, Königsberg, Breslau und an anderen Orten in unseren jüngsten Tagen Diakonissenhäuser errichtet, von denen nicht etliche wenige, sondern bereits viele Hundert solcher Arbeiterinnen ausgegangen sind? In dem Maße, in welchem die Erkenntniß durchdringt, daß unsere verwahrloste Jugend einer besonderen Abhülfe bedarf, in demselben Maße werden wir uns nach solchen Hausvätern, die zu dieser schwierigen Arbeit befähigt sind, umzusehen haben. Und wenn vollends unseren Gefangenen wirklich, d. h.

im Geiste Christi, geholfen werden soll, deren in einem einzigen deutschen Lande sich gegenwärtig nahe an 50 000 befinden mögen, dann wird es dringend nothwendig, daß sich Christenmenschen finden, die den Gefangenen um Christi willen ihr Leben widmen. Oder werfen wir einen Blick in unsere Diaspora-Gemeinden! Wenn die Zeit gekommen sein wird, an deren Erfüllung wir trotz aller noch entgegenstehenden Schwierigkeiten glauben, wo unsere gesammte vaterländische evangelische Kirche als solche sich dieser Hunderttausende in fast allen europäischen Ländern mütterlich erbarmen wird, um ihnen mit dem Wort des Lebens ausreichend zu helfen, woher sollen die Boten, die ihnen mit dem Worte des Lebens dienen können, kommen, wenn nicht in der Kirche neue Pflanzstätten entstehen, aus denen ein neuer Reichthum der Aemter hervorbrechen kann? Die Pflege der Armen in unseren, namentlich großstädtischen Gemeinden, die nicht minder solcher neuen persönlichen Kräfte, welche sich dem Werke der Armenpflege widmen, bedürfen, wollen wir hier nur andeutend erwähnen. Das alles sind aber mehr oder weniger Arbeiten der inneren Mission und die Gesammtheit der besonderen Aemter, der sie bald noch viel weniger als bisher wird entbehren können, fassen wir unter jenem Namen des apostolischen Diakonates zusammen. Wir denken uns dasselbe nicht anders, als im Bunde mit dem Pfarramt und unter Leitung desselben. Die Heranbildung dieses Amtes, das aus dem Geist der inneren Mission mehr als von anderswoher erwachsen muß und wird, hat unsere elfte These als eine der großen Aufgaben bezeichnet, deren Lösung der evangelischen Kirche anvertraut bleibt. Je mehr solche Quellen des Lebens anfangen, sich in unserer Kirche zu öffnen, desto mehr wird unsere Kirche eine wahre Volkskirche werden, die dem Volke erbarmend nachgeht in der Nachfolge Dessen, von dem, als er das elende, hirtenlose Volk ansah, es heißt: Es jammerte ihn sein!

Ohne Widerspruch werden wahrscheinlich diese letzten Gedanken nicht bleiben, und noch mehr möchte ein solcher der zwölften These widerfahren. Ich nehme deswegen für ihren Inhalt Ihre Aufmerksamkeit noch einen Augenblick in Anspruch. Es handelt sich nach derselben um die Bedeutung, welche das nationale Leben für die innere Mission hat. Die These sagt, daß das bisher Verhandelte auf der Wahrheit und der von ihr durchdrungenen Ueberzeugung beruhe, daß das nationale Leben der Völker eine göttliche Verheißung habe, die, annoch verhüllt, in dem vollendeten Gottesreiche sich einst erfüllen werde. Das wird von Vielen bestritten und von noch Mehreren vergessen. Es wird von Solchen bestritten, die das Reich Gottes irgendwie beschränken auf einen kleinen ausgesonderten sichtbaren Kreis, den sie mit diesem höchsten, herrlichsten Gemeinschaftsnamen schmücken, die aber das ganze Lebensgebiet jenseits dieses Kreises kurzweg als Welt bezeichnen. Es fehlt bei dieser Beurtheilung der Weltlage eben der Sinn für das nationale Leben, das Verständniß für die Bestimmung, die Gott auch in das Naturleben und Weltleben der Völker gelegt; es fehlt hier, genau genommen, die rechte volle Werthschätzung der ersten ursprünglichen Stiftungen, namentlich der Familie, die, aus Gottes Rath und Hand hervorgegangen, seine bleibende Segnung und damit eine folgenreiche, inhaltschwere Verheißung empfangen. Das verheißungsreiche Leben der Familie aber gestaltet sich aus in dem

staatlichen und nationalen Leben der Völker, das die Gesammtheit der Familien umschließt, aus dem die freien Gestaltungen des gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit hervorsprießen. Wie alles christliche Wirken, so muß sich nothwendig auch das der inneren Mission in einer vollständig anderen Weise gestalten, je wie das nationale und volksthümliche Leben unter diesem Gesichtspunkt, nemlich als in einer bestimmten Beziehung zu dem vorhandenen und zugleich werdenden göttlichen Reiche oder als ein demselben für jetzt und für die Zukunft fremdes, gleichgültiges, wenn nicht vielleicht gar feindseliges gefaßt wird. Nach der letzteren Fassung ist es dem Untergange geweiht, nach der ersteren hat es eine Bestimmung, der es im Verborgenen unter dem schweren Ringen und Kämpfen der Völker entgegenreift. Die innere Mission in dem von uns vertretenen Sinne verwirft jene Auffassung und eignet sich diese letztere an. Wir glauben nach dem göttlichen Wort, daß nicht bloß die Individuen, sondern auch die Völker als solche eine Verheißung haben, daß einst, nach Ausscheidung aller Ungerechtigkeit und derer, die sie und nicht die Gerechtigkeit lieb haben, auch das Leben der Völker durch Gottes Gnade geheiligt und verklärt werden wird, daß nicht bloß in einzelnen Gläubigen, sondern auch in gläubigen Nationen die von Gott ihnen verliehenen Eigenthümlichkeiten, Anlagen und nationalen Güter zu einer Wiedergeburt gelangen sollen. Ist dem aber also, so liegt darin für uns die Verpflichtung, die nationalen Güter und Gaben als Gottes Gaben hochzuhalten, so liegt darin für die innere Mission das Gebot, nicht zu verzweifeln an den Schäden, die gerade nach dieser Seite hin, wie klaffende Wunden im Volksleben, nach Samariterhülfe schreien, nicht zu erschrecken vor dem Heidenthum und Abfall von der Wahrheit, die gerade in diesen Regionen eine Verheerung ohne Gleichen angerichtet haben. Nur unter dieser Voraussetzung gewinnt der Inhalt unserer neunten These ihren vollen Sinn, nach welcher die innere Mission, „die Entfaltung und Bethätigung aller Glaubens- und Lebenskräfte der ganzen wahrhaftigen Christenheit in Kirche, Staat und allen Gestalten des socialen Lebens sein soll, zur Bekämpfung und, so viel Gott Gnade giebt, Ueberwindung alles Unchristlichen und Antichristlichen, was in Haus und Gemeinde, in Sitten und Gesetzgebung, in Wissenschaft und Kunst, in allen Zweigen des materiellen und geistigen Lebens des Volkes und der Völker innerhalb der Christenheit Raum sucht oder gefunden hat." Ohne jene Voraussetzung wäre die Pflicht der Christenleute nicht die innere Mission, sondern die Flucht aus der Welt, dürften wir nicht Hand anlegen zur Ueberwindung jener widerstrebenden Mächte, sondern müßten wir anderen Händen den ganzen Bereich des öffentlichen Lebens überlassen, während doch Paulus sagt: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Es liegt auch zu Tage, wie — je wie wir zu dieser Frage stehen, — auch die Liebe zum Vaterlande mit allen von ihr geforderten Opfern und Diensten ein Recht hat oder keins, wie, je wie wir uns in dieser Frage entscheiden, wir in Christo eine oder keine Hoffnung haben, mit dem Feind seines Reiches in allen seinen Festungen einen siegreichen Kampf zu bestehen.

Das sind, meine verehrten Freunde, die Thesen, welche wir Ihnen

vorgelegt haben und auf deren Grund wir den herzlichen Wunsch hegen, daß in unserem Kreise eine weitere fruchtbare Besprechung über „die innere Mission als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit" entstehen möge.

Am Schlusse der dem Vortrag folgenden Discussion fügte Wichern u. a. Folgendes hinzu:

Der Ursprung des Namens innere Mission für die vielfach besprochene Sache ist bis jetzt öffentlich nicht aufgeklärt. Es verhält sich damit aber folgendermaßen. Als dankbarer Schüler des seligen Abtes Lücke in Göttingen, habe ich zu der Zeit, als ich zu seinen Füßen sitzen durfte, nie mit ihm über Angelegenheiten der Mission geredet; in den Jahren 1828 und 1829 wurde ihrer in jenen Kreisen in Göttingen meines Wissens noch nicht gedacht. Ein sehr kleiner Kreis glaubensfreudiger Studenten in jener Universitätsstadt trug freilich schon damals die herzliche Liebe zur Mission in seinem Herzen. Nachher führte etliche derselben, auch den Referenten, die Arbeit des praktischen Lebens in der Vaterstadt Hamburg in die Tiefen des in unserem Volke wuchernden Abfalls und Verderbens. Die derartigen erschreckenden Erfahrungen, die aus Anlaß dieser freien Liebesarbeiten je mehr und mehr gemacht wurden, erweckten nach und nach die Ueberzeugung, welch eine große, bis dahin nur wenig geahnte Aufgabe die Kirche zur Rettung des Volkes zu lösen habe. Bei der ununterbrochenen, namentlich durch Missionsstunden fortgesetzten Pflege der Heidenmission innerhalb eines gesinnungsverwandten Kreises, der in einer christlichen Sonntagsschule mit den sittlichen Nöthen des Volkes unausgesetzt in unmittelbare Berührung kam, gestaltete sich immer klarer und fester das Bewußtsein, daß es innerhalb der Christenheit nicht minder desselben Missionseifers bedürfe, weil in ihm Missionsobjecte in großem Umfang vorhanden seien. Daran schlossen sich etwas später von seiten einiger Freunde der Heidenmission die vertrauensvollen Zumuthungen, das Rauhe Haus mit einer Bildungsschule für Heidenmissionare zu verbinden. In diese Verhandlungen waren Freunde, wie Dr. Hofmann, jetzt in Erlangen, und andere verflochten. Neben anderen mehr äußeren Gründen zur Ablehnung solcher Anträge war für mich namentlich der am meisten entscheidend, daß nach der ganzen bisherigen Entwickelung und Erfahrung des Rauhen Hauses dieses letztere bei voller Anerkennung der Verpflichtung des Christenglaubens zur Heidenmission, doch die in ihm vorhandenen Keime des Missionsgeistes und Eifers zum Besten von Rettungsbedürftigen innerhalb der Christenheit zu pflegen habe. Dieser Gedanke kam damals im Rauhen Hause vielfach und lebhaft gegenüber jungen Männern, die dem Heidenmissionsdienst sich widmen wollten oder gewidmet hatten, zur Sprache. In der Behauptung des Rechts einer Missionsarbeit innerhalb der Christenheit gegenüber der Mission außerhalb derselben bildete sich der Name der inneren Mission, der im Rauhen Hause aus dem Leben heraus entstanden und gebraucht war, noch ehe ihn Jemand

außerhalb desselben genannt hatte. Da schickte mir mein Lehrer und Freund Dr. Lücke sehr unerwartet im Jahre 1845 denselben Namen ins Haus in jener Abhandlung, die bald darnach unter dem Titel: „Die innere und äußere Mission" im Druck erschienen ist. Ich habe mich damals gegen den Verfasser brieflich darüber ausgesprochen, namentlich aber darüber, daß er die Sache zunächst nur mehr von der Seite faßte, nach welcher eine Kirche an der andern, wenn dieselbe (wie die armenische) entartet ist, eine Mission übe und zu üben habe, während von der unmittelbaren Praxis aus mit diesem Namen mehr die missionirende Thätigkeit der Kirche in Bezug auf die realen Verhältnisse in den unmittelbar vorliegenden, entarteten, kirchlichen Zuständen ins Auge gefaßt worden sei. Jedenfalls ist so der Name der inneren Mission in Deutschland in doppelter Weise — innerhalb der Kreise des wissenschaftlichen und des praktischen Lebens entstanden und an der Reflexion über die Heidenmission, sowie der Mitbetheiligung an ihr von seiten solcher, die wünschten und strebten, daß der Geist der Mission unter uns eine reellere Wahrheit werde, herangewachsen. Er ist recht eigentlich aus dem Leben geboren, und nicht gesucht, sondern gefunden und wie gegeben. Der Name ist festzuhalten, er bezeichnet in signifikanter Weise nicht bloß die finsteren, tiefgewurzelten Mächte unter uns, deren Bekämpfung es gilt, sondern auch den Geist, in welchem dieser Kampf allein siegreich geführt werden kann. Die volle Berechtigung dieses Namens wird freilich nur in dem Maße noch größere Anerkennung finden, als diese Mächte in ihrer Kraft und ihrem ganzen Umfange werden erkannt und als widerchristliche werden anerkannt werden. Es wird aber recht eigentlich noch erst der wirklichen Studien bedürfen, um die Tiefe des Schadens und der Gefahren, die uns umlagern, zu ermitteln. —

In Beziehung auf das von Herrn Dr. Dorner Gesagte, daß nemlich diese Thesen namentlich auch insofern einen Fortschritt der inneren Mission bezeichnen, als sie eine bis dahin vielfach vermißte Anerkennung des kirchlichen Amtes enthalten, habe ich nicht das Recht in Abrede zu stellen, daß in dieser Beziehung hier und da ein Fortschreiten mag nothwendig gewesen sein; wenn aber ich als Steller der Thesen (mit der Bitte, mich hier selber nennen zu dürfen) annehmen mußte, daß ich etwa selbst für diesen Fortschritt in Anspruch genommen werde, so würde es für mich eine Genugthuung sein, bezeugen zu können, daß ich über das Amt im Wesentlichen nie eine andere Ueberzeugung, als die in den Thesen ausgesprochene gehegt habe und habe hegen können. Wenn früher darüber Gesagtes etwa anders gedeutet wäre, würde die Schuld nicht die so gedeutete Ueberzeugung, sondern nur die Deuter treffen können. Als ein bisheriger Mangel wäre vielleicht nur das zu bezeichnen, daß bisher nicht bestimmt und klar genug hervorgehoben worden, daß das Wesentliche, die Hülfe Vermittelnde nicht, wie es vielfach den Schein gehabt, als sei dem so, in einem Amtsbegriff, der eine nackte, leblose Abstraction ist, zu suchen und zu finden, sondern in dem lebendigen Menschen in dem Amt, in dem gethanen, geisterfüllten Amt, in dem factischen, wirklichen Dienst vor Gott und für ihn. Der reine Amtsbegriff und seine

Vertheidigung ist noch nicht das Amt selbst. Und könnten wir es in Abrede stellen, daß in unserer deutschen evangelischen Kirche das Amt hundertfach nicht im Geiste Christi geführt, ja oft selbst da, wo doch der Amtsbegriff mit großer Kraft vertheidigt worden, mit seinem Geiste nicht erfüllt ist? Noch jetzt giebt es um uns her Länder, wo unter 500 Geistlichen vielleicht 400 sind, die das ihnen von Amtswegen vertraute Evangelium nicht predigen. Da, wo man die innere Mission in dem hier vertretenen Sinne angestrebt, ist von jeher die Meinung die gewesen, daß das Amt von den heiligen Kräften des Geistes Gottes getragen sein soll, daß dieser Dienst, diese *διακονία* als ein Dienst aus dem Herrn, vor und in und unter Ihm und für Ihn verwirklicht werden soll. Höher, als es in solchem Wort geschieht, kann das Amt nicht gestellt werden, aber ernster und berechtigter als von diesem biblischen Standpunkt aus kann auch die innere Mission nicht an das Amt hinantreten. Es ist aber zu betonen, und mit vollem Danke gegen den Herrn, der allein es schaffen konnte, zu bezeugen, daß je länger desto mehr das kirchliche Amt die Arbeit der inneren Mission unmittelbar in die Hand genommen. Dahin ist nicht allein die Bethätigung so vieler Geistlichen für das Werk der inneren Mission in ihren Gemeinden, sondern in gleichem Maße die Bethätigung so vieler Kirchenregimente zu zählen. Eine der größten, bedeutsamsten Thatsachen der Art sind z. B. die Kirchenvisitationen in preußischen Landen, deren Arbeit zum großen Theil nichts Anderes ist, als inneres Missioniren an Geistlichen und Gemeinden, das beide in seine Lebensströmungen herüberzieht. Wenn das Amt der Kirche selbst in diesem Umfange die Arbeit der inneren Mission in die Hand nimmt, dann können und müssen Andere ruhen und nur Gott für solche Gnadenerweisungen danken. In dieser Beziehung ist freilich ein großer Fortschritt geschehen; vor dem Jahre 1848 war es noch nicht so.

Pfarrer Bräm sei auf einen Gegenstand eingegangen, den der Referent in seiner Darlegung der Thesen, weil er sich habe zum Schluß verpflichtet gefühlt, mehr als er gewünscht, in der Kürze behandelt habe, er meine die in den letzten Thesen hervorgehobene Bedeutung des nationalen Lebens für die Mission überhaupt und die innere Mission insbesondere. In Bezug auf das von Pfarrer Bräm Gesagte erlaube er sich noch einmal auf die eigentliche Meinung des Inhalts der 12. These zurückzukommen. Die von dem verehrten Freunde gemachte Deutung, wenn anders Referent ihn richtig verstanden, als ob die Gemeinschaften der Gläubigen das Eine, das Heiligthum, die Nationalitäten das Andere, der Vorhof seien, sei nicht genau die in der 12. These geltend gemachte Wahrheit. So sehr Referent dem zustimme, daß die Glieder der Gemeinde des Herrn sich z. B. von den materiellen Interessen des Volkslebens nicht fern zu halten, sondern sie in Bethätigung des Glaubens und ohne Opferung der höheren Interessen zu wahren hätten, so sei doch die Meinung von These 12 zunächst weiter und zwar dahin gegangen, daß der Herr in Seinem Wort nicht bloß den einzelnen Individuen als solchen eine Verheißung des Lebens gegeben habe, sondern ebenso auch den von ihnen in Zeit und Raum geordneten besonderen Gemeinschaften der

Individuen, den Völkern als solchen, so daß z. B. auch unser deutsches Volk Theil an solcher Verheißung habe, die für den Christen die Kraft und das Licht aller demselben gewidmeten Arbeit sein und mehr und mehr werden müsse. Damit sei nicht gesagt, daß die einzelnen, jetzigen Institutionen des öffentlichen Lebens in unserem oder einem anderen Volk schon dem Ideal, das auch für diesen Fall aus dem Worte Gottes zu ermitteln sei, entsprächen; es ließe sich vielmehr nur zu vielfach das Gegentheil erweisen. Allein, und das dürfe hier wiederholt werden, unsere Stellung zu den großen Aufgaben, Nöthen und Hülfen des nationalen Lebens sei eine vollständig andere, je wie wir an ein solches realisirbares Ideal der Völkerfamilien glauben oder nicht. Die Durchführung der Mission des Evangeliums innerhalb der Christenheit, in der eben diese Völkergruppen zusammengeschlossen seien, sei, je wie man diesen Glauben an ein solches Ideal anerkenne oder nicht, eine Weisheit oder eine Thorheit, eine verheißungsvolle Wahrheit voller Leben, oder ein leerer Schein voll schwerer Täuschung und Selbstbetrug. Es gebe eine theologische Richtung in unseren Tagen, welche mit Recht den zu lange verborgen gebliebenen Schriftschatz von der Vollendung des göttlichen Reiches wieder ans Licht und zur Anerkennung zu bringen sich bemühe und darum den Dank aller Gläubigen verdiene, eine Richtung, der namentlich z. B. Christian Hofmann in Erlangen wieder eine Bahn gebrochen. Aber bei den hochgeachtetsten, theuren Vertretern dieser Richtung habe gerade dieses hier hervorgehobene Moment der Wahrheit keine Stelle gefunden. In der Darlegung der Lehre von dem Reiche Gottes, wie es von uns erhofft werde, sei in dieser Beziehung noch eine wesentliche Lücke auszufüllen. Es sei darin bis jetzt nur von dem Einen auserwählten Volk die Rede, das freilich die Schrift in den Vordergrund stelle, was aber die Entwickelung der angedeuteten Weissagung über die anderen Völker, die dereinst gesegnet werden sollen, nicht ausschließe. Oder rede nicht z. B. Jes. 19 neben Israel der Herr ein: Gesegnet bist du Egypten, mein Volk, und du Assur, mein Händewerk? Weissagten nicht die prophetischen Stimmen der Psalmisten von „Völkern“, die aus Zion geboren werden sollen, von „Völkern“ als solchen, die dem Herrn sollen Ehre und Herrlichkeit bringen? Sollten solche Verheißungen nicht eine reale Wahrheit haben? Sollten solche Verheißungen beim Wirken unter dem Volke und für das Volk in Bekämpfung des Widergöttlichen in allen Lebenserscheinungen, welcher Art sie seien, nicht eine Macht und Kraft der rettenden Liebe des Glaubens werden? Müßte in solcher Hoffnung nicht das Wirken aller inneren Mission von einem zukunftsreichen Licht durchleuchtet werden und zur allseitigsten, umfassendsten Bethätigung des Glaubens führen? Dürfte man, die Sache in diesem Zusammenhang angesehen, die innere Mission noch anklagen, wie es geschehe, sie mische sich in das Treiben der Welt? Es sei hier kein Thun für die Welt, sondern für das Reich Gottes gemeint, das sich der Welt entwinde, um die Schöpfung Gottes zu vollenden, ein Thun, dessen Segnung vom Herrn geglaubt werden müsse, der seine Völker, auch unser Volk, zu einer Vollendung führen wolle, die freilich nur das Werk Seiner Hände sein kann, damit Ihm alle Ehre allein gebühre.

So weise uns das Werk der inneren Mission, gleichwie das der Heidenmission auf jene große, selige Gotteszeit, unsere Hoffnung, wo auch die Mission der Heiden unter der Führung Israels, das dazu aufbewahrt werde, in aller ihrer Fülle erblühen solle, wo auch die innere Mission zu allen ihren Rechten, zur Erfüllung ihrer Hoffnungen, zum Schauen der Herrlichkeit gelangen werde, die Gottes Mund Allen verheißen hat, die seinem Worte und seiner Gnadenwirkung allein vertrauen. Sammeln wir unsere Geister zum Bekenntniß eines solchen Glaubens, zu einem einmüthigen Zeugniß, daß wir uns auch in unserer Kirche und unserem Vaterlande zu solcher Bethätigung der rettenden Liebe in der inneren Mission verbunden, uns vom Herrn zur Erwartung Seines Segens berufen wissen!

14.

Die Erziehung und Bewahrung der weiblichen Jugend in der arbeitenden Bevölkerung, mit besonderer Berücksichtigung der Fabrikbevölkerung.

Vortrag, gehalten auf dem zehnten Congreß für innere Mission zu Barmen am 14. September 1860.

Dem Vortrag lagen folgende Thesen zu Grunde:

1. Die außerordentlichen und mit den socialen Zuständen der Gegenwart auf's tiefste verwachsenen Nothstände unter der weiblichen Jugend der arbeitenden Bevölkerung legen die Verpflichtung zu ganz besonderer Fürsorge für dieselbe auf, einerseits, um sie vor drohendem sittlichen Verfall vorbeugend zu bewahren, andererseits, um den bereits geschehenen Verfall durch rettende Kräfte zu überwinden. In beiden Fällen wird die Hülfe, auf die Rettung der Individuen gerichtet, gleichzeitig einen christlich-socialen und nationalen Charakter tragen.

2. Unter der Mitwirkung der Kirche (Predigt, Seelsorge u. s. w.) hat Schule und Haus mit allen denselben verwandten socialen Kräften und unterstützt durch die geeigneten gesetzlichen Mittel, gemeinsam darauf hinzuwirken, daß in der weiblichen Jugend der arbeitenden Bevölkerung christlicher Familiensinn belebt und erhalten, mit der Pflege der Gottesfurcht die Keuschheit bewahrt und diejenigen häuslichen Tugenden und wirthschaftlichen Tüchtigkeiten geübt werden, welche dieselbe befähigen, des Hausstandes Stützen und einst selber Trägerinnen christlichen Familienlebens zu werden.

3. Die Kräfte und Mittel, welche der weiblichen Jugend der arbeitenden Bevölkerung zu gute kommen sollen, müssen, damit sie ihr Ziel nicht verfehlen, von vornherein darauf gerichtet sein, die F a m i l i e n, denen jene Jugend angehört, als solche zusammenzuhalten und mit christlichem Leben zu erfüllen, dieselben wirthschaftlich zu ordnen und die unnatürliche, durch die Bedürfnisse der Industrie scheinbar geforderte Trennung

und Entfremdung von Eltern und Kindern zu verhindern oder auszugleichen. Namentlich wird auch jede der männlichen Jugend jener Kreise zugewandte Pflege gleichzeitig der weiblichen zum Heile dienen.

4. Die ad 3 geltend gemachte Pflege des Familienlebens hat zur wesentlichen Voraussetzung, daß die im weitesten Umfange vorhandene Wohnungsnoth der arbeitenden Stände überwunden werde. Die ökonomische und sittliche Verwahrlosung großer Kreise unseres Volkes (wilde Ehen, Mangel jeder Kindererziehung u. s. w.) findet zu erheblichem Theil in jener Noth ihren Grund und ihre Förderung.

Die Besitzer größerer industrieller Etablissements haben nach dieser Seite dem Bedürfniß ihrer Arbeiter, wenn nicht sonstwie ausreichend gesorgt ist, zu genügen, während andererseits die Befriedigung dieses Bedürfnisses die Aufgabe von „Baugesellschaften" ist und werden muß.

Die bisherige, entweder ganz unterlassene oder ungenügende Unterstützung dieser Baugesellschaften von seiten der Besitzenden ist als eine Schuld anzuerkennen, die abgetragen werden muß.

Das steigende Bewußtsein solcher Verpflichtung wird dem zumeist in großen Städten überhand nehmenden Wucher mit Wohnungen, zumal schlechten, unter dem die arbeitenden Klassen am tiefsten und am bedenklichsten leiden, kräftig entgegenzutreten haben.

5. Ein besonderer Theil der Verpflichtung für die handarbeitende Frauenwelt, namentlich auch für die Dienstmägde, fällt den Hausfrauen und den erwachsenen Töchtern des Hauses zu, die in jenen Glieder des Hauses und der Familie anzuerkennen und demgemäß zum Genüge höherer und christlicher Bedürfnisse denen zu dienen haben, die ihnen dienen.

Insbesondere haben Fabrikherren die Pflicht, für den Schutz und die Förderung weiblicher Tugenden in ihren Fabriken zu sorgen.

Beide, Herrschaften und Arbeitgeber, sind für das körperliche und geistige Wohl ihrer Arbeiterinnen resp. Mägde und für deren Zukunft mit verantwortlich.

Die Darbietung geeigneter und heilsamer Erholung ist für dieselben — in naher Verbindung mit der Pflege der Sonntagsfeier — ins Auge zu fassen, damit die Arbeiterinnen vor den Gefahren der Vergnügungssucht bewahrt und vor geistlicher Verarmung behütet werden.

Die Kunde bewährter Einrichtungen, wie sie an einigen Stellen zur ökonomischen und erziehlichen Förderung jugendlicher Arbeiterinnen von Industriellen getroffen sind (u. a. Arbeiterwohnungen, Kranken-, Sparkassen u. s. w.) ist zu verbreiten und auch die Tagespresse zu diesem Zwecke in Anspruch zu nehmen.

Die seelsorgerische Pflege der Dienstboten und Arbeiterinnen ist eine besondere Aufgabe des geistlichen Amtes.

6. Weitere Hülfen sind durch das christliche Erziehungs-, Anstalts- und Vereinswesen zu beschaffen. Erziehungshäuser, Rettungsanstalten, Erziehungsvereine, Dienstboten- und Nähschulen, Mägdeherbergen, Magdalenenstifte und dgl. sind noch lange nicht in dem Maße, wie es

sein müßte, als Wege zu dem hier angestrebten Ziele anerkannt und durch allseitige Unterstützung gefördert.

7. Eine vom Kirchentage autorisirte Commission des Central-Ausschusses hat in Verbindung mit sachverständigen Industriellen Noth und Hülfe weiter zu ermitteln und auf dem nächsten Kirchentage über ihre Ermittelungen Bericht zu erstatten.

In den letzten Tagen ist von gar hohen und herrlichen Dingen geredet, und der Geist hat mit weitem Blicke vorwärts und rückwärts geschaut in Vergangenheit und Zukunft und empor zu den Höhen der Gottesherrlichkeit. Was wir heute zu besprechen haben, scheint dem gegenüber gar niedrig und gering und kaum werth, wie Mancher denken möchte, die Theilnahme einer solchen Versammlung in Anspruch zu nehmen. Es ist eine arme Martha, die ich in Ihre Mitte führe, um Blicke und Herzen auf sie zu lenken. Nicht unmöglich, daß, wenn wir sie im Lichte Christi anschauen, wir auch von diesen Tiefen ein Anschauen der Höhen und Herrlichkeiten Gottes empfangen, wie es eines Kirchentages würdig ist. Ich habe meinestheils nur wenig zu sagen, — habe nur einzuleiten, denn die vorgelegten Thesen sind, glaube ich, so klar, einfach und schlicht, daß es allzu vieler Erörterungen von meiner Seite nicht bedürfen wird, und wünsche ich nur den Ausgangspunkt zu eingehenden Besprechungen der Sache zu bieten. Möchte aus der Mitte dieser Versammlung gerade das Zeugniß der Kundigen und Berufenen sich erheben, um diese Verhandlung zum Wohle Vieler fruchtbar zu machen!

Es handelt sich hier um die Erziehung des weiblichen Geschlechtes, und zwar mit Ausschluß seiner Erziehung in den höheren Ständen. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß vom Standpunkt der inneren Mission nicht viel zu handeln wäre über die Erziehung des weiblichen Geschlechtes gerade auch in den höheren Ständen. Denn so berechtigt die Ansicht ist, daß seit einem Jahrzehnt auch nach dieser Seite hin Vieles unter uns anders geworden, bleibt dennoch so viel zu wünschen, und die Schäden sind so groß und tiefgreifend, daß alle Berechtigung da wäre, das Thema nach der weiblichen Welt der höheren Stände zu richten. Es kommt dazu die stete Wechselwirkung zwischen den höheren und den niederen Ständen, die so lebendig ist, daß von selbst alles Gute und Edle, wie alles Schlimme und Verderbliche, von jenen zu diesen den Weg findet. Dennoch haben wir es heute nur mit der arbeitenden Bevölkerung zu thun. Der Gegenstand kann nicht behandelt werden, ohne von allen Seiten zu den größten und wichtigsten Problemen des socialen Lebens zu führen. Daher wird mein Vortrag ebenso wenig erschöpfend sein, als es die Thesen sein durften. Lassen Sie mich nur in wenigen Zügen die Gesichtspunkte geltend machen, von welchen dieselben, und zwar zunächst die erste These ausgeht.

Es ist bei derselben vor Allem an die Tagearbeiterinnen in den Städten und auf dem Lande gedacht. Wer die Zustände in unserem Vaterlande kennt und die Last, die auf dem weiblichen Geschlechte ruht, der erblickt hier eine Welt von Noth, zu deren Ueberwindung kaum erst

der Anfang gemacht ist, um leibliches und geistiges Wohl zu sichern und die Heiligthümer der Sitte und jungfräulichen Tugend zu bewahren. Näher als die dahin gehörigen ländlichen Verhältnisse liegen uns Allen die in den Städten; wir denken dabei an die große, unübersehbare Reihe der Nähterinnen, Plätterinnen, Wäscherinnen, Fabrikarbeiterinnen u. s. w., ganz insbesondere auch an die ganze Dienstbotenwelt. Es giebt kein Haus und keine Hausfrau und keinen Hausherrn, der nicht in diesem letzten Worte das Thema erkennt von wer weiß wie vielen Nöthen und Klagen. Lassen wir unsere Blicke nur ein wenig hinausstreifen, so treffen wir auf ca. 20—25 000 weibliche Dienstboten, die, wie ich gehört habe, in neun bedeutenderen Städten hiesiger Gegend sich aufhalten. Der bei weitem geringste Theil derselben stammt aus diesen Städten selber; er wandert von außerhalb in dieselben ein. Vor vier oder fünf Jahren befanden sich unter den ca. 2800 weiblichen Dienstboten Elberfelds ca. 800 einheimische, und 2000 waren eingewandert. Aehnlich war damals das Verhältniß unter den ca. 4000 weiblichen Dienstboten Kölns, und unter den ca. 1600 Düsseldorfs, unter denen sich eine auffallend große Anzahl befand, die aus Schlesien herbeigezogen war. An einem einzigen Tage waren dort ihrer 23 von außerhalb angekommen. Und nun sehen Sie auf die ungeheuren Schaaren von Mägden in Berlin und Hamburg! Die allermeisten derselben haben dort ihre Heimath nicht. Aus den weitesten Enden des Landes pilgert die weibliche Landbevölkerung in die großen Städte; fast immer sind sie dort wildfremd; höchstens haben sie Kunde von irgend einer Nachbarin, die etwa da ihr Glück gefunden haben soll; ein dumpfes Gerücht von Verdienst und Genüssen ist an sie gekommen; ohne Anhalt an eine Familie, ohne irgend welchen Verband mit der Kirche, allen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt, irren sie durch die Wüsteneien der großen Städte. Diese Versammlung ist nicht dazu angethan, daß in ihr ausgesprochen werden könnte, was davon zu sagen wäre. Wenn wir Männer allein hier wären, so wäre der Mund mir nicht geschlossen. Aber einen Punkt darf ich gleichwohl nicht unberührt lassen: er betrifft das Ammenwesen. Der tiefe Schaden, der an dieser Stelle liegt, kann hier nur angedeutet werden. Ist es doch nur zu bekannt, daß in ganzen Dörfern und Districten der Ammendienst als der einträglichste von der weiblichen Bevölkerung ganz allgemein gesucht wird und als der gewöhnliche gilt. Das ist ein Klageruf, der von einer Grenze des Vaterlandes bis zur andern erhoben werden muß, weil er nicht einen vereinzelten, sondern einen nationalen Nothstand bezeichnet, der in unser Volk so tief eingewurzelt ist, daß Viele meinen, hier sei überhaupt gar keine Hülfe mehr möglich. Ja, man ist an diesen Schaden so gewöhnt, daß, wenn man noch klagt, man eben nur zu klagen pflegt und nichts weiter. Wie ist hier Wandel zu schaffen?

Eigenthümlich ist, daß aus unsern städtischen Kreisen selbst verhältnißmäßig so wenige Dienstboten hervorgehen. Ein Grund dafür darf gleich an dieser Stelle nicht verschwiegen werden: die Herrschaften wollen meistens gar keine städtischen Dienstboten, und zwar zu gutem Theil deshalb, weil dieselben in der Nähe Verwandtschaft und Familie haben, — und das ist unbequem! Ist es doch auch eine constatirte und vor drei

oder vier Jahren in dieser Provinz öffentlich erörterte Thatsache, daß in hiesigen Städten evangelische Familien vielfach nicht evangelische, sondern katholische Dienstboten wollen, weil diese am Sonntag schon um 9 Uhr Morgens mit der Messe fertig sind! — Die Ungunst jener Verhältnisse hat auch ihrerseits zur Folge, daß ein großer Theil der weiblichen Jugend nach anderen Berufsarten sich umsieht, als nach Hausdiensten, denn verdienen müssen sie. Es steht ja leider einmal so, daß in ganzen Schichten der Bevölkerung die Familien nicht mehr bestehen können, ohne daß die Kinder das Brot erwerben helfen, was ganz gewiß Gottes Ordnung nicht ist. Der ohnehin in unseren Städten sich ablagernde Geist des Materialismus und der Genußsucht findet so seine allzu frühe Nahrung. Ein großer Theil der Jugend sieht sich damit auf das Fabrikwesen hingewiesen.

Ich weiß, was für eine schwierige Angelegenheit ich hier berühre. Doch muß sie berührt werden. Das Fabrikwesen (ich rede nur in Beziehung auf die in ihm beschäftigte Jugend) hat namentlich die dunkle Nachtseite, daß es auch seinerseits zur Störung und Auflösung des Familienlebens so wesentlich beiträgt. Ich bin auf diesem Gebiete ein Laie, der sich belehren lassen muß und wird, aber der seit Jahren ernstlich damit beschäftigt ist, sich belehren zu lassen. An der Richtigkeit jenes Satzes kann ich meinerseits nicht zweifeln. Wenn Vater und Mutter am frühen Morgen den Hausstand verlassen müssen, um ihre Arbeit zu thun, und Sohn und Tochter auch, und die Kleinen und Kleinsten aufsichtslos, vielleicht hinter verschlossener Thüre, zurückbleiben, — und kein gemeinsamer Tisch und keine gemeinsame Feierstunde die Zerstreuten vereint, — wo bleibt da die Familie? Bedeutende Fabrikanten, namentlich der Schweiz, haben mir das aus ihrer Erfahrung bestätigt und zwar im Hinblick auf die frühere, allerdings hier und dort noch nicht völlig verschwundene Zeit, in der die für Fabriken beschäftigten Familien arbeitend in ihren Wohnungen beisammen blieben und, wo Theilung der Arbeit eintrat, diese Theilung eben innerhalb jeder Familie geschah. In Fabriken des Riesengebirges und des sächsischen Erzgebirges z. B. habe ich den ungeheuren Betrieb kennen gelernt, der dort in weiten Strecken der Fabrikation des Kinderspielzeuges dient, das von da bis nach Amerika und nach China versandt wird. Von den kleinen hölzernen Springaffen z. B., die auf allen Jahrmärkten zu haben sind, gehen Sendungen von 20 000 Dutzenden auf einmal nach London. An solch einem hölzernen Affen, der, vielleicht zwei, höchstens drei Zoll lang, aus weichem Holze auf's Einfachste geschnitzt, an einem Stäbchen sich auf- und niederbewegt, arbeiten acht oder neun Personen; der eine bereitet das Holz, der andere schnitzt nur die Arme, der dritte nur die Beine des Affen, der vierte bereitet den Draht zu den Gelenken, der fünfte trägt die Farbe auf u. s. w. — Aber diese Arbeit geschieht in der Familie, ist Familienarbeit, bei der Vater und Mutter, Söhne und Töchter bei einander bleiben, in ihrer Arbeit die Freude der Gemeinschaft schmecken, gemeinsam ihre Mahlzeit halten, gemeinsam

den Feierabend genießen und die Herzen für das Wort Gottes frisch erhalten.

Ganz anders wird es, wo die Familie als solche durch die Arbeit gesprengt wird, und die Menschen, ihre Wohnungen verlassend, hier und dort in den Fabriken zerstreut ihre Arbeit thun. Keine Anklagen will ich erheben, weder gegen Fabriken, noch gegen Inhaber derselben. Nur einen Nothstand will ich constatiren. Sicherlich liegt ein großer Theil der Schuld an den Arbeitern selbst. Bleibt doch den Fabrikherren, um sich gegen Untreue und schlechte Arbeit zu sichern, oft kaum ein anderer Weg übrig, als dieser. Bei der einheimischen Concurrenz, bei der Concurrenz von Nationen mit Nationen, die alle Kraft der Production anzuspannen gebot, konnte es nicht anders kommen. Und schließlich hat in diese Verhältnisse noch Eines hineingewirkt: das Moment der Maschine. Mit ihr ist der Mensch in den Kampf getreten, in dem wir uns heute befinden.

Nach zwei Seiten müssen wir uns abwehrend verhalten: sowohl gegen die überschwänglichen Optimisten, die in den Londoner und Pariser Industrie-Ausstellungen einen großen und den besten Theil der Menschengeschichte und des Reiches Gottes vollendet sehen, — aber eben so sehr gegen die schwarz sehenden Pessimisten, die da meinen, die Welt werde an der Industrie zu Grunde gehen, oder sie sei schon an ihr zu Grunde gegangen. Die besonnene, christlich-sociale Betrachtung fordert etwas ganz Anderes. Sie erkennt, daß die Industrie an sich und als solche für das Reich Gottes ganz indifferent ist, und sowohl zum Guten, als zum Bösen gedeihen kann, je nach dem Geiste, in dem sie betrieben wird. Und als die große Aufgabe, die zu lösen ist, tritt hervor, etwas Anderes durch alle Bewegung der Industrie hervorzubringen, — etwas, das mehr ist als Gewinn und Reichthum, nämlich christliche Arbeit, die nicht eine Hinderung, sondern eine Förderung christlichen Lebens werde. Mit Sicherheit dürfen wir sagen, daß die Zahl der Industriellen, die solche Ziele vor Augen haben, keine geringe ist, sondern — Gott sei es gedankt! — eine Macht zu werden beginnt. In diesem Zusammenhange ist eine Thatsache zu erwähnen, die nicht ohne Bedeutung scheint. In den Verhandlungen, welche im Jahre 1853 in den preußischen Kammern über diesen Gegenstand geführt wurden, war es wesentlich darauf abgesehen, daß die Kinder bis zu gewissem Alter durch das Gesetz vor den Gefahren der Fabrikarbeit geschützt würden. Damals haben Fabrikherren ausführlich und in dringendster Weise auseinander gesetzt, daß sie mit ihren Instituten zu Grunde gehen müßten, wenn ihnen die Kinder entzogen würden, denn auf deren Arbeit seien ihre Fabriken basirt. Die Regierung hielt es aber für ihre größere Aufgabe, die Kinder, als die Fabrikherren zu schützen und blieb energisch bei den von ihr gewollten und gesetzlich durchgeführten Maßregeln. Und was war die Folge? Daß jene Fabrikanten alsbald technische Kräfte aufriefen und die Veranlassung zur Erfindung von Maschinen wurden, welche die Arbeit der Kinder vollständig ersetzten. Hier sehen wir eine christliche Aufgabe auch von der Technik gelöst und einen Weg betreten, auf welchem weiter

fortgeschritten werden muß, um durch die Maschine der Maschine selber für die Menschen- und Christenwelt neues Terrain abzugewinnen.

Daran schließt sich Anderes. Wenn innerhalb des Fabrikwesens nicht die sittlichen und christlichen Interessen, als in erster Stelle stehend, gewahrt werden, so entstehen daraus Folgen, welche das Wohl der Gesellschaft auf's tiefste schädigen. Ich denke hier an das in so vielen Fabriken noch bestehende Zusammensein der beiden Geschlechter. Welche Thatsachen, welche Klagen aus dem Westen und Osten des Vaterlandes wären hier auszusprechen! Dürfte ich vor Ihnen wiederholen, was noch ganz neuerdings aus dem Munde eines Mannes, der in seiner amtlichen Stellung das Leben in 3—400 Fabriken kennt, mir zu Ohren gekommen ist, ein Chaos von Sittenlosigkeit würde Ihnen in erschreckenden Gestalten entgegentreten! Die weibliche Jugend der arbeitenden Stände geht, wenn solche Zustände fortdauern, in weiten Kreisen unrettbar zu Grunde. Ganze Schaaren unglücklicher Mädchen reifen dort dem entsetzlichen Verderben der großen Städte entgegen. Doch ich darf den Schleier, der diese Abgründe bedeckt, nicht lüften. Ich frage vielmehr mit Ihnen: Giebt's denn keine Hülfe? — So viel steht fest: ein Unglaube, der solchem Elend gegenüber sich für unfähig erklärt, Rettung zu hoffen und in Gottes Kraft Rettung zu schaffen, der wird es erfahren, daß die Heillosigkeit jener Zustände mit diesen Unglücklichen, Preisgegebenen schließlich ihn selber verschlingt. Der Glaube aber, der in Gott steht, hat wider das Uebel die unermüdliche und unverwüstliche Kraft der Gegenwirkung, und hier ist es die Pflicht eines Jeden, an seiner Stelle und in seinem Berufe zur Hülfe Herz und Hand zu bieten: Hausväter, Hausmütter, Geistliche, Lehrer, Fabrikherren, Obrigkeiten, — Alle haben zu helfen, damit in großen und in kleinen Kreisen dem Verderben gesteuert werde.

In der zweiten von uns gestellten These ist von dem Zusammenwirken die Rede, in welchem Kirche, Schule und Haus mit allen ihnen verwandten socialen Kräften und durch die geeigneten gesetzlichen Mittel unterstützt, auf die Erreichung eines hohen und doch so einfachen Zieles hinzuarbeiten haben. Es handelt sich darum, in die weibliche Jugend der arbeitenden Bevölkerung christlichen Familiensinn zu pflanzen, denselben zu nähren und zu pflegen, damit die häuslichen Tugenden und wirthschaftlichen Tüchtigkeiten geübt werden, durch welche schon in das Kind der Grund gelegt wird, aus dem in Zukunft die Befähigung erwächst, eine christliche Magd, eine christliche Arbeiterin, eine christliche Hausfrau zu werden. Die Zucht und Keuschheit, sage ich, müssen bewahrt werden; wohl richtiger hätte ich gesagt: sie müssen gepflanzt werden; denn wer die sittlichen Zustände unseres Volkslebens kennt, der wird zugestehen, daß in weiten Kreisen gerade der entgegengesetzte Sinn der eingeborene und eingeimpfte ist. Der Geist des Herrn, der allein der keusche und reine ist, kann das Unreine heiligen; ihm sind die Herzen, ihm die Bahnen zu öffnen.

Die dritte These legt darauf den Nachdruck, daß, wenn der arbeitenden Jugend geholfen werden soll, die rettenden Kräfte von vornherein dahin gerichtet sein müssen, die Familien wieder aufzu-

richten, aus denen jene Jugend hervorgeht. Die Bedeutung der Familie ist hier in vollem Maße hervorgehoben. Die auf diesem Gebiete liegenden tiefen und unser Volksleben zerfressenden Schäden, die Zerrüttung des Familienglückes und der Familiengemeinschaft, die unglücklichen Ehen, die wilden Ehen, die Unfähigkeit der Eltern zur Erziehung der Kinder, die Zuchtlosigkeit der Kinder, — das ist es, wohin christliches Wirken, das die arbeitende Jugend will retten helfen, sich zu richten hat. Mit der Familie hat der Herr allzeit begonnen; in Abraham hat er eine Familie sich erwählt und alle seine Gnadenverheißungen über sie ausgeschüttet, und als die Zeit erfüllt war, beginnt der Anfang alles verheißenen Heiles in der heiligen Familie, in der durch das Jesuskind die seligen Eltern, Joseph und Maria, geheiligt werden. Die Familie ist und bleibt der Ausgangspunkt wie alles christlich-socialen Lebens, so auch aller christlichen Arbeit. Nicht will ich in die Aufgaben der Familie hier weiter eingehen, aber angedeutet muß hier werden, welchen Beruf der Herr in dieser Beziehung den Frauen gegeben hat, um solch heiliges und unvergängliches Gut den arbeitenden Kreisen wieder zuzuführen.

Die vierte These weist auf die Wohnungsnoth. Dieselbe steht mit der zuvor genannten im engsten Zusammenhange. Die Zustände sind in dieser Beziehung zu großem Theil völlig unleidlich. Unter den gegenwärtigen Wohnungsverhältnissen der arbeitenden Klassen kann Familienleben unmöglich gedeihen. Die Wohnung des Menschen ist des Menschen Kleid, ist sein zweiter Leib, in dem er als die Seele wohnt, in dem er sich heimathlich fühlen muß. Wie aber ist der Zustand der Arbeiterwohnungen! Vielfach sind sie in der That der Art, daß die Familie, die zwischen diesen dunklen und engen Wänden in Mangel, Schmutz und Unrath sitzt und Stickluft athmet, nur innerlich ersticken kann. Mannigfach hat die Obrigkeit aus polizeilichen Gründen wider dies Elend sich erhoben. In London sind ganze Straßen und Quartiere, weil andere Hülfe garnicht mehr möglich war, dem Erdboden gleich gemacht. Auf dem Wege zu Zuständen, in denen das noth thut, sind auch wir in unsern großen Städten, — und mehr als nur auf dem Wege. Es wäre gar nicht schwer, solche Quartiere in denselben nachzuweisen, die in der That nichts Anderes verdienen, als niedergerissen zu werden. Schon um der leiblichen Gesundheit willen wäre ernstliches Einschreiten da zu wünschen, denn es steht fest, daß unter den Bewohnern derartiger Quartiere 20—30 Procent Sterbefälle mehr vorkommen, als anderswo. Aber ebenso und viel mehr thut es noth, Wandel zu schaffen, um die Heiligthümer des Familienlebens zu wahren und den Schäden, Sünden und Verbrechen vorzubeugen, die bei der Zusammenhäufung von Menschen in den engsten Räumen fast unvermeidlich sind und mit verpestender Kraft um sich greifen. Es ist ein in Wahrheit christliches Beginnen der Baugesellschaften, solchem Uebel durch Beschaffung gesunder, dem Familienbedürfnisse entsprechender und dazu möglichst billiger Wohnungen entgegenzuarbeiten und mit der menschlichen Existenz die Grundlage sittlichen und christlichen Familienlebens der arbeitenden Bevölkerung zu

retten. England und Schottland sind unter der Führung ihrer trefflichsten Männer, wie Lord Shaftesbury u. A., in solchen heilsamen Bestrebungen vorangegangen. Auch unter uns fehlen die letzteren nicht, aber in die Freude über das Gelingen manchen Beginnens mischt sich die Klage über den Mangel an Hülfe und Unterstützung von seiten der Besitzenden, die durch Zurückhaltung von Kapital die Thätigkeit und die Erfolge der Baugesellschaften lähmen. Ganz besonders tritt hier die Aufgabe der Fabrikherren hervor, für angemessene Wohnungen ihrer Arbeiter zu sorgen, und mit Freude darf hinzugesetzt werden, daß viele derselben in diesem Sinne zu wirken angefangen haben. — Der letzte Satz der vierten These enthält eine Mahnung gegen den zumeist in großen Städten überhand nehmenden Wucher mit Wohnungen, zumal mit schlechten, unter dem die arbeitenden Klassen am tiefsten und am bedenklichsten leiden. Gegen solche niedrige und gottvergessene Gesinnung, die um schnöden Geldes willen die armen Brüder ihrer edelsten Güter beraubt, muß auch von uns lautes Zeugniß abgelegt werden.

Die fünfte These sieht vorzugsweise auf die Bewahrung der arbeitenden weiblichen Jugend. Hier tritt uns zunächst eine Aufgabe der Hausfrauen entgegen und derer, die ihre nächsten Gehülfen sind, — die in solchen Erwägungen sonst wenig genannt werden, aber in der christlichen Welt von großer Bedeutung sind, — der erwachsenen Töchter. Auf einen der größten Nothstände ist in unserer These hingedeutet. Könnten hier die Hausfrauen reden, wie würden sie über ihre Dienstboten klagen und schelten! Aber die Dienstboten, wenn sie reden dürften, wie würden sie über ihre Hausfrauen schelten! Wer hat an all dem Schweren, das nach dieser Seite in so zahllosen Hausständen getragen wird, die Schuld? Oder lieber: wer hat dafür die Wagschale? Nicht wir, sondern ein Anderer hat sie in seiner Hand, und wir wollen uns von ihm wiegen lassen. In der That ist die Behandlung der Mägde für Herrschaften eine der schwersten Aufgaben. Viele Hausfrauen giebt es, deren ernstlicher Wille es ist, ihre Mägde so zu ziehen, daß Gott seine Freude daran hat, aber ihr lauterstes Streben bleibt fruchtlos. Es ist oft gesagt, und unsere Kirchentage haben es jedesmal wiederholt, wie viel darauf ankommt, daß das Familienleben durch den Segen des göttlichen Wortes täglich geweiht werde. Eine christliche Familie, die im Hausgottesdienste Gottes Wort unter sich hat und hält, empfängt täglich Ströme des Lebens; eine Familie, die das nicht hat, — sie wäre damit noch nicht unchristlich, aber sie sehe zu, daß sie nicht innerlich verarme. Der Verpflichtung zu geistlicher Pflege der Dienstboten ist aber keineswegs nur so zu genügen, daß man dieselben an den Hausandachten Theil nehmen ließe, — dann wäre die Aufgabe leicht gelöst, — sondern die Hausfrau hat ein Seelsorgeramt an den Dienstboten, ein ernstes und schwieriges, als an solchen, die nicht als Sklaven, sondern durch die freie Arbeit des Dienens an sie und den Hausstand gebunden und damit Familiengenossen geworden sind. Wir wissen, wie vielfach in der christlichen Welt die Freiheit des Dienens identisch gesetzt wird mit der Willkür, während sie gerade das Gegentheil von Willkür ist. Und

wo wird das mehr erfahren als von seiten der Dienstboten? Das zu überwinden, ist die Aufgabe der Hausfrau; und nicht vielen gelingt sie. Sie ist nicht eine, deren Lösung nur dem Bereiche des Hauses und des Privatlebens angehörte, vielmehr ist der Hausfrauendienst, von welchem wir reden, zugleich ein Dienst an der Gemeinde und für das Reich Gottes. Die Hausfrau bedarf bei demselben der Hülfe. Die beste Hülfe findet sie bei dem Herrn, den sie täglich darum anzurufen hat; aber ihr Mann, ihre erwachsenen Töchter müssen ihr Helfer sein. Die gesammte, von allen Hausgenossen getragene und unter ihnen gehandhabte Zucht, und der Geist des Hauses, darin ein Jeder, dem Andern dienend, in Freiheit unter die Ordnungen Gottes sich beugt, muß und wird auch für die Dienstboten eine bestimmende und segnende Macht werden. Wo aber dieser Geist der Zucht und der Liebe bei den Herrschaften fehlt, wie kann er bei den Dienstboten erwartet, wie von ihnen gefordert werden? Wenn, um ein Beispiel zu nennen, die erwachsenen Töchter des Hauses in Müssiggang, Putzsucht und eitlem, weltlichem Wesen einhergehen, ist's da ein Wunder, wenn auch die Dienstboten, trotz täglichem Hausgottesdienst, Noth machen und innerlich verkommen?

In besonderer Weise aber, das ist am Schlusse der fünften These hervorgehoben, hat das geistliche Amt, wie für alle Arbeiterinnen, so für die Dienstboten den Beruf pflegender Fürsorge. Ihm ist an dieser Stelle eine wesentliche Handhabe für die gesammte Seelsorge in Haus und Familie geboten. Möchte sie nirgend versäumt werden!

Die Verpflichtung, welche die Fabrikherren haben, in ihren Fabriken die Schützer und Förderer weiblicher Tugend zu sein, fordert von ihnen, daß sie da, wo es nur irgend möglich ist, für Trennung der Geschlechter, jedenfalls aber für Bestellung solcher Aufsichtskräfte sorgen, die fähig sind, die weibliche Jugend in heilsamer Weise zu leiten. Zur Beschaffung solcher persönlicher Kräfte muß die christliche Gemeinde nach Mitteln und Wegen suchen.

Von großer Wichtigkeit ist die Darbietung geeigneter Erholung für die weiblichen Arbeiter; dieselbe wird vielfach in naher Beziehung zur Sonntagsfeier stehen. Mit der bloßen Theilnahme der Arbeiterinnen am Gottesdienste ist die Sache nicht erledigt, sondern noch anderer Erholung bedürfen sie, wie wir Alle, in rechtem Wechsel mit den Anstrengungen der Arbeit. Die hier zu lösende Aufgabe ist sehr schwierig, aber andererseits auch sehr leicht und löst sich, wo gewisse Vorbedingungen vorhanden sind, in den einfachen Verhältnissen des christlichen Hauses fast von selber. Schon der freundliche und wohlwollende Umgang der Hausfrau mit den Dienstboten bietet denselben unendlich viel, was ihnen die Last der Arbeit leicht und zur Freude macht. Nach anderer Seite mag es genügen, auf die Weihnachtsfeier, auf Familienfeste, auf die Theilnahme an den Leiden und Freuden des Hauses, auf die Geburtstage der Dienstboten hinzuweisen; — wie viel Gelegenheit überall zur Darbietung von Erholung und Erweisung von Liebe! Verschließt man diese Wege, dann freilich darf es nicht wundern, wenn die Dienstboten, dem Hause sich entfremdend, in Vergnügungssucht jeglicher Art den Ersatz für die Opfer und Lasten der Arbeit suchen.

Sehr räthlich ist es, die Kunde bewährter Einrichtungen, wie sie an einigen Stellen — so in Basel, Freiburg, in verschiedenen Fabrikorten des Rheinlandes und Westfalens und anderwärts — zur ökonomischen und erziehlichen Förderung jugendlicher Arbeiterinnen von Industriellen getroffen sind, zu verbreiten, damit Viele angeregt, und Denjenigen, die nach Wegen der Hülfe aussehen, dieselben in sprechenden Thatsachen vorgelegt werden. Die Tagespresse hat in Bezug hierauf ihre besonderen Aufgaben.

In der sechsten These ist eine Reihe christlicher Bestrebungen hervorgehoben, die in verschiedener Weise durch Vereine und Anstalten dazu dienen, der gefährdeten weiblichen Jugend zu Hülfe zu kommen. So viel auch nach dieser Seite geschehen ist, so ist doch lange noch nicht genug geschehen. Viele meinen, es fehle dazu an Geld. Aber mit dem Gelde allein ist nicht Alles gethan. Auch wenn Geld genug vorhanden ist und es an allem Aeußeren in solchen Instituten oder Vereinen nicht fehlt, kann doch das fehlen, worauf es vornehmlich ankommt, nemlich die innerliche Durchdringung derselben mit den Lebenskräften, die, von lebendig christlichen Persönlichkeiten getragen, zur Bewahrung und Rettung von Menschenseelen unerläßlich sind.

Nicht zu vergessen ist hierbei, daß Alles, was zum Besten der männlichen Jugend geschieht, gleichzeitig der weiblichen zu gute kommt. Jene ist nur zu oft der Verführer, in dessen Netzen die weibliche Jugend gefangen wird. Die Bedeutung der Jünglings- und Gesellenvereine, der christlichen Herbergen und sonstiger Stätten zu heilsamer Erholung und Pflege der brüderlichen Gemeinschaft in der männlichen Welt, tritt hier in neues Licht. Wenn es möglich ist, die oft erschreckende Rohheit in männlichen Kreisen — man denke z. B. an das Treiben von Knechten auf dem Lande, von Gesellen in Herbergen u. s. w., — auch nur in etwas zu brechen, so ist damit für die Rettung und Bewahrung der weiblichen Jugend viel geschehen. — Aber wie zu Anfang auf die weibliche, so muß hier auch auf die männliche Jugend der höheren Stände hingewiesen werden, die, und zum Theil in den scheinbar feingebildetsten Kreisen, unendlich oft und unendlich tief verschuldet ist an dem sittlichen Elend, das gerade die weibliche Jugend des Arbeiterstandes verwüstet. Welche Bilder wären hier zu entrollen, welche Bußrufe hier zu erheben! Das sind Schäden, die an dem Marke unseres Volkes zehren.

Wir müssen zum Schlusse eilen. In derselben Woche, in der wir uns zum Kirchentage versammelt, ist in Köln eine andere große Versammlung zusammengetreten, der Congreß für Volkswirthschaft. Wir dürfen nicht zu Denen gehören, die jene Bestrebungen gering achten, müssen dieselben vielmehr sehr hoch halten. Was dort, ob auch aus anderen Gesichtspunkten, behandelt wird, betrifft die realsten Interessen unseres Volkslebens, die mit den unsrigen auf's Mannigfachste zusammentreffen. Das von uns verhandelte Thema ist ein nationalökonomisches; es würde ebenso in die Kölner Versammlung gehören, wie die großen nationalen Probleme, die der socialen Lösung bedürfen, gleichzeitig die Aufgaben Derer werden, welche zuerst und zuletzt das Christenthum wollen. Denn das Christenthum ist nicht ein Etwas, das auf

gesonderten Wegen neben dem übrigen Leben und Thun einhergeht, sondern mit seinem Leben und Wesen eine Macht, die als Ferment und Sauerteig Alles durchdringen und durchsäuern, das Volk in seinen innersten Lebenswurzeln erfassen und das Leben der Nation mit Gotteskräften durchwirken soll. Auch hier gilt das Wort apostolischer Freiheit und Gebundenheit: Alles ist euer, ihr aber seid Christi.

Die siebente These stellt schließlich den Antrag, daß eine vom Kirchentage autorisirte Commission des Central-Ausschusses in Verbindung mit sachverständigen Industriellen Noth und Hülfe weiter zu ermitteln und auf dem nächsten Kirchentage über ihre Ermittelungen Bericht zu erstatten hätte.

15.

Die Verpflichtung der Kirche zum Kampf gegen die heutigen Widersacher des Glaubens in ihrer Bedeutung für die Selbsterbauung der Gemeinde.

Vortrag, gehalten auf dem zehnten Congreß für innere Mission zu Brandenburg a. d. H. am 25. September 1862.

Indem ich über dieses reiche Thema das Wort nehme, kann es nicht im Entferntesten meine Absicht sein, dasselbe an dieser Stelle irgendwie zu erschöpfen. Es sei deswegen gleich vorangestellt, daß mit vollem Bewußtsein sehr wichtige Partien, die hierher gehören, nicht einmal berührt, andere kaum angedeutet sind. Nur daran liegt mir, den Verhandlungen einen Ausgangspunkt zu bieten und ein Zeugniß gegenüber den widerchristlichen Mächten abzulegen, um Zeugnisse der Zustimmung oder des Widerspruchs aus dieser Versammlung hervorzurufen; denn wenn irgendwo, so thut es gegen dieses Widersacherthum noth, daß einmüthige Zeugenstimmen wider dasselbe erhoben werden und sich zur Aufnahme dieses Kampfes vereinen.

Es soll die Rede sein von den heutigen Widersachern des Glaubens. Meinerseits sind mit diesem Glauben nicht gemeint die Glaubensbestimmungen irgend einer besonderen Confession, und noch weniger irgend welcher Fraction innerhalb derselben, vielmehr verstehe ich hier unter Glauben das allen Christen im Glauben Gemeinsame, den Glauben an den dreieinigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, — an den einigen Mittler Jesus Christus, den wahrhaftigen Gott-Menschen, der um unserer Gerechtigkeit willen wahrhaftig auferstanden ist, und der als das Haupt der Gemeinde lebt und regiert in Ewigkeit. Dieser Glaube, der Grund alles Christenlebens ist es, den wir meinen, und seine Widersacher, und zwar die Widersacher in ihrer heutigen Gestalt und Richtung sind es, von denen hier die Rede sein soll.

Giebt es denn aber solche wirklich? Welches sind ihre Waffen? Worin besteht ihre Taktik? Welches ist ihr Ziel und ihr Kampfpreis?

Bei Beantwortung dieser Fragen will ich abermals eine Erklärung voranstellen, die vielleicht sofort Widerspruch erregen wird, — die nämlich, daß ich diese Widersacher nicht unter den Theologen und Geistlichen suche. Die Fehden, welche diese untereinander — nur allzu reichlich! — führen, gehören im Allgemeinen einem ganz anderen Gebiet an. Freilich ruhen theilweise auch auf ihnen schwere, nicht bloß indirekte, sondern ebenso auch direkteste und schwerste Verschuldungen. Es gab und giebt unter ihnen Richtungen, die durch Verbreitung von Irrlehren jenen Widerspruch hervorgerufen, den Abfall vom Christenthum vorbereitet und weithin verbreitet haben und es noch heute thun. Aber dennoch erscheinen von unserm gegenwärtigen Standpunkt aus diese mehr oder weniger christfeindlichen Truppen und Gruppen nur als Theile einer viel größeren und von ganz anderen Führern befehligten Heeresmacht, welche die ihr auf diese Weise zufließende aftertheologische Verstärkung zwar nicht unwillkommen heißt, aber diesen Succurs, wenn sie ihn überhaupt beachtet, im Grunde verachtet und zu den Todten wirft, wie alles Andere, was einer Theologie ähnlich sieht, denn jene Heeresmacht will überhaupt von keiner Theologie etwas wissen.

Wenn aber nicht unter den Theologen, wo sind denn die gemeinten Widersacher zu finden? — Gerade ebenso, wie die geoffenbarte, seligmachende Wahrheit des Evangeliums und das Bekenntniß zu ihr ein durch das ganze Christenvolk vertheiltes Gemeingut derer ist, die glauben, so hat sich auch der Widerspruch gegen diese Wahrheit als ein allgemeiner durch alle Theile und Provinzen der christlichen Welt ausgebreitet. Zwar sind diese Widersprechenden insgesammt nur ein Bruchtheil des Volkes, aber ein großer, der immer mächtiger anwächst, immer gewaltiger sich vernehmen läßt und in immer weiteren Umkreisen sich erhebt, um das Recht alleiniger Herrschaft für sich in Anspruch zu nehmen.

Man kann diese Thatsache mit Schrecken gewahren, man kann sie beklagen, allein — sie ist eben eine unbestreitbare Thatsache und ein Merkzeichen der immer klarer hervortretenden Wirklichkeit. Auch über die ganze deutsche evangelische Christenheit ist dieser Widerspruch gegen die christliche Wahrheit wie ein Netz ausgeworfen, an dem die Fischer ziehen. Auf den verschiedensten Posten stehen sie und ihre Gesellen im Bunde mit eifrigen, resoluten Vorkämpfern ihrer Art, die meistens mit der Klarheit, gerade das Christliche nicht zu wollen, wohl gerüstet sind. Diese Ablehnung und die damit verbundene direkte oder indirekte Bekämpfung der Wahrheit hat sich aus allen Facultäten erhoben, unter Naturforschern und Medicinern, wie unter Juristen, Philosophen und Philologen. Unter Künstlern und Industriellen, in der kaufmännischen wie in der handarbeitenden Welt hat dieser Widerspruch die erfolgreichste Propaganda gemacht, und in den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen der gesellschaftlichen Bildung, Verbildung und Unbildung findet er seine Vertretung. Als sein Organ wirkt insonderheit ein großer Theil der Journalistik und der Belletristik, soweit dieselbe von diesem Geist getragen und beherrscht wird. Von allen diesen Stellen vernehmen wir die Herolde jenes Widerspruches, jetzt leiser, jetzt lauter, hier offener, dort versteckter, aber überall verständlich und eindringlich genug; denn wo in allen diesen

Kreisen wäre in unseren Tagen von Religion und speciell vom Christenthum nicht die Rede? Zwar werden auch hier wohl einzelne Stimmen für das Christenthum laut, aber wie ohnmächtig, wie unliebsam sind diese den mächtigen, überall hin populären Gegnern gegenüber! Wie zaghaft oft, wie rückhaltig und vorsichtig stehen diese Bekenner gegen die Zuversichtlichkeit und Rücksichtslosigkeit der Gegner! Wie verhallen ihre Stimmen gegen die Uebergewalt des Chores Derer, die nicht gesonnen sind, ihre Antipathien auch gegen die ersten Elemente des Christenthums zu verhüllen, und die da glauben, im Stillen bereits ihre Triumphe feiern zu dürfen.

Ich sagte oben, diese Widersacher des Glaubens seien nicht unter den Theologen und nicht unter denen, die zu Pflegern der Gemeinde gesetzt worden, zu suchen. Oder sind nicht gerade diese es, die mehr als alle anderen Christen den Wurfgeschossen verächtlichen Hohnes zur Zielscheibe geworden sind? Kann nicht bei ihrer Verhöhnung am sichersten auf den still oder laut mitlachenden Beifall der Menge gerechnet werden? Das à bas les prêtres! wird von außerordentlich vielen Stimmen, wenn auch in sehr verschiedenen Modificationen, bald heimlich, bald offenbar, in den Bierstuben, wie mitten auf dem Markte erhoben, und überall, wo jener Geist waltet, wohl verstanden.

Die Taktik dieser Widersacher zu erkennen, bedarf es keiner besonders feinen Beobachtungsgabe. Zum großen Theil wird dieser Krieg noch mit geschlossenem Visir und in versteckter Weise geführt. Spott und Hohn über einzelne Glaubenswahrheiten oder das Ganze der göttlichen Offenbarung verbirgt sich nicht selten hinter dem Schein, als habe man allen Respect vor dem Christenthum. Man verspottet und verlästert z. B., um das wahre Angesicht nicht zu zeigen, das confessionelle, und meint, wenn genau zugesehen wird, gar nichts Anderes, als das positive Christenthum, die von Gott gegebene und geoffenbarte Wahrheit des Lebens. Zu dieser kühn und siegesgewiß sich gebahrenden Maskirung greift man lediglich aus Feigheit und Menschenfurcht; man fürchtet das Volk, nämlich den in diesem christlichen Volke immerhin noch vorhandenen — wenn auch nur noch kleinen Rest des positiven Glaubens; man muß sich stellen, als ob man diesen Glauben gegen seine Feinde — etwa „Pietisten" oder „Jesuiten" — vertheidige, um ihn unter diesem Scheine mit heuchlerischem Zelotismus desto sicherer zu unterminiren. Je mehr es aber mit dieser Methode gelingt, den Glauben selbst im Volk zum Wanken zu bringen und an seinen Fundamenten mit Erfolg zu rütteln, desto klarer wagt sich dann auch die Bekämpfung des Christenthums in voller Offenheit hervor. Unter den neuesten derartigen Kundgebungen führe ich hier das bemerkenswerthe Votum eines der Choragen dieser Richtung an, den noch ganz vor kurzem das weit verbreitetste deutsche Unterhaltungsblatt, das in 125 000 Exemplaren durch Stadt und Land läuft, dem Haufen der Unwissenden als das Ideal eines deutschen Mannes verkündigt hat. Man weiß nicht recht, ob er seine Rede nur mit einem nichts verhüllenden Schleier verschleiern, oder ob er sagen will, daß das Christenthum ihm auch nicht einmal seines Ehrennamens mehr würdig erscheine, wenn er dasselbe in seinen Erörterungen darüber nicht einmal mehr

bei seinem Namen nennt, sondern immer nur als Asiatismus oder Judenthum bezeichnet. Dieser Asiatismus oder dies Judenthum, d. h. dies Christenthum, — so verkündet er — belaste alle unsere Zustände und fessele uns in einer raffinirten oder unraffinirten Barbarei. Voltaire, Lessing, Goethe, Schiller, so fährt er fort, nebst Kant, Fichte und Hegel hätten zwar Erstaunenswerthes zur Aufklärung, das heiße: für die Entzweiung der Menschheit mit dem Judenthum (d. h. dem Christenthum) geleistet, dennoch aber neben der Freiheit ihrer Principien selber tief im Asiatismus (d. h. Christenthum) gestanden*). Demgemäß wäre es dann ganz vollkommen richtig, wenn an einer ganz anderen Stelle ein Geistesverwandter den unerbittlichsten Skepticismus gegen den christlichen Glauben als den Anfang der Wissenschaft, der geistigen Freiheit, der Civilisation fordert. Die Naturwissenschaften werden deswegen gepriesen, weil sie endlich allen Glauben an das Uebernatürliche zerstören würden, und weil — wie wieder ein Anderer verkündet — vor dem Siegeszug der Naturwissenschaften „Brahma, Buddha, Jupiter und Jehova weichen müssen, um die erhabenen Principien der Vernunft und Liebe in ihr volles Recht einzusetzen." — Nach solchen Grundsätzen hat noch ein Anderer das Ziel dieser Richtung in Beziehung auf die Kirche klar dahin bezeichnet, dieselbe spurlos von der Erde verschwinden zu lassen. Dann ist es freilich ganz sachgemäß, daß die heilige Schrift verachtet und mißhandelt wird. In wie weiten Kreisen von Lehrern und Schülern, in den Hütten von Armen, in den Budoirs und Salons von Gebildeten, gilt sie bereits für ein Mönchs- oder gar Lügenbuch! Die in dieser Beziehung am meisten charakteristische Behandlung hat sie wohl neuerdings von jenem Pamphletisten erfahren, der anhebt: die biblische Menschheitsgeschichte beginne mit einer „Blasphemie", indem sie lehre: der Mensch sei nach dem Bilde Gottes geschaffen! — Der das im Christenvolk zu verkünden gewagt, — ein laut redender Parteiführer und gegenwärtig Mitglied einer deutschen Volksvertretung, ist derselbe, der einst als seine und als der Gegenwart anzustrebende und von ihm auch in großem Umfange erreichte Aufgabe hingestellt: im Atheismus persönliche Feinde eines persönlichen Gottes, namentlich im deutschen Gesellenstande, zu erziehen!

Erlassen Sie mir die weiteren Ausführungen! Es war und ist meine Absicht nicht, detaillirend auf Einzelnes einzugehen; nur war es gut, nach einigen Seiten hin die Stellungen zu charakterisiren. Man wähne aber nicht, daß Stimmen solcher Art von gestern oder nur vereinzelt seien. Sichtbar, wachsend und in geschlossenen Linien, denen Freiwillige und Freischaaren von vielen Seiten zulaufen, schreitet diese Macht zum Angriff heraus. Sie steht gerüstet und sich rüstend da in allen civilisirten Nationen: in England, Nordamerika, Holland, Deutschland, in der Schweiz, und ebenso in der römisch-katholischen Welt, in Frankreich mit seinem „volksthümlichen Voltaire des neunzehnten Jahrhunderts", in Portugal und Spanien mit ihren abgefallenen Priestern, in dem bluttriefenden und zerfleischten Italien. Von allen Seiten zum Zeichen, daß es der Eine Feind

---

*) So Arnold Ruge im Bunde mit vielen Gleichgesinnten, in den „demokratischen Studien" — herausgegeben von Walesrode.

in allen Confessionen ist, erhebt sich der Chor dieser Zeugnisse wider den Geist Gottes und dessen ewiges Reich der Wahrheit. Der hiermit eröffnete weitere Gesichtskreis über den Kampfplatz gehört gänzlich zur Sache, denn es handelt sich um eine Angelegenheit der ganzen Christenheit und wird das immer mehr und immer energischer werden, je mehr der internationale Verkehr nach allen Richtungen hin sich organisirt, und je mehr die Berührung und Durchdringung der Volksgeister und die Verallgemeinerung dieser in die letzten Lebensgründe dringenden Principienfragen zu einer der Signaturen des heutigen Menschheitslebens geworden sind.

Den Blick in diese Weiten zu richten, ist aber auch recht eigentlich Sache eines deutsch-evangelischen Kirchentages. Denn seitdem das deutsche Volk von Gott das große Erbtheil der Reformation überkommen, hat es zugleich den Beruf empfangen, den in der Reformationszeit eröffneten Principienkampf bis zur letzten Entscheidung durchzukämpfen. Die Geisteswaffen für ihn hat kein anderes Volk empfangen, wie das deutsche. Immer ernster und unabweislicher wird sich uns die eingreifendste und auch praktische Betheiligung an dieser nicht sowohl kirchlichen als vielmehr christlichen Frage aufnöthigen, die nicht o h n e die Kirche, aber größer als diese ist, sofern sie alle Aufgaben des Staates, der Kunst und Wissenschaft, der Schule und des gesellschaftlichen und gewerblichen Lebens umfaßt, und deren Lösung bei dem Protest, den das Antichristenthum gegen das bisherige Weltfundament erhebt, von unabsehbarer Bedeutung bleibt.

Zu dem, was in dieser Angelegenheit für unser Volk von ganz besonderer Wichtigkeit ist, gehört, daß sich zu den Widersachern des Glaubens Bundesgenossen gesellen, wie anderswo nicht. Alle bisher charakterisirten Gegner sind Apostaten des Christenthums; aber an ihrer Seite, ja ihnen voran, fechten noch Andere: die Apostaten des J u d e n t h u m s. Nicht die Juden überhaupt, nicht das alte Judenthum der Synagoge, in welchem mit dem tiefen Groll gegen den gekreuzigten Messias die Hoffnung auf einen geschichtlichen, persönlichen Messias noch lebt, und in dem manche still Hoffenden, ob auch unbewußt, nach dem Evangelium ausschauen. Edle, wenn auch noch im Schatten wandelnde Geister sind das zum Theil, wie ich deren Einen noch vor wenigen Wochen habe trösten dürfen, als die Christenliebe ihm die brechenden Augen zudrückte. Auch nicht jenes deistische Judenthum ist hier gemeint, das statt der Synagogen seine „Tempel“ sich baut, um den Gott der Väter anzubeten. Die Feinde, die wir hier ins Auge fassen, sind ganz andere, nämlich diejenigen Juden, die vom Judenthum und mit ihm von aller Religion sich gerade so wie jene Christen vom Christenthum und aller Religion emancipiren. Einst redete man von Judenchristen und Heidenchristen, und der Streit unter ihnen füllte Jahrhunderte. Jetzt giebt es Christenheiden und Judenheiden, und sie liegen nicht im Streit wider einander, sondern stehen im Kampf gegen alle Heiligthümer als Bundesgenossen. Dies ist der Kern der Widersacher wider den Glauben, von denen hier die Rede ist.

Aber von diesem Centrum aus ziehen und formen sich nach allen Seiten hin die verschiedensten Strahlen und Abstufungen. Dort ist die Antipathie wider das Evangelium eine mehr schlafende, hier wacht sie; dort ruht sie in trägem Epikuräismus, hier rührt sie sich in rüstiger

Activität; dort docirt sie in wissenschaftlichen Formen, hier agirt sie mit den Materialien des praktischen Lebens; dort zieht sie furchtlos das Visir auf, hier verhüllt sie sich vorsichtig; dort wagt sie alle Consequenzen des Radikalismus, hier klammert sie sich für den praktischen Gebrauch an conservative Interessen. Ihre Bundesgenossen hat diese Feindschaft des Glaubens überall. Nur auf einen soll hier gewiesen werden. Das ist die sittliche Haltung unseres Volkes und Volkslebens.

Meine Brüder! Die tief innerliche Sittlichkeit der Seele ist die Pflegerin des Glaubens und der Schooß, in dem der aus Gottes Geist im Wort gewirkte Glaube keimt und wächst und reift. Wo die Wahrheit ist, da wird des Herrn Stimme gehört. Wo sie waltet, da eilt der Mensch, ob er gleich vom Herrn noch nichts wüßte, seinem Gotteslichte entgegen. Die Sittlichkeit der Wahrheit, die in ihrem innersten Grunde Keuschheit ist, und das Trachten nach ihr ist der Vorhof und die Schwelle des Heiligthums. Ja, die Gottes-Wahrheit selbst ist zugleich wesentlich eine sittliche Macht, ist eben, weil sie als Licht zugleich diese Macht ist und neue Menschen schafft, die vollkommene Wahrheit. Aber das Gegentheil, das Versunkensein in das unsittliche, gottwidrige Wesen der Sünde, ist der Schooß, der all jenes in ihn hineingeschüttete antichristliche Wesen austrägt, und die Amme, die mit ihrer giftigen Milch es groß säugt. Namentlich ist es Eines, wovon der Mund sonst lieber nicht redet, — ein Nachtschatten des Todes, der auf unserm Volke lagert, ein finsterer Quell, der durch all sein Leben sickert oder in breiten Betten strömt, rauschend und berauschend zugleich, bald mit täuschenden Zauberblüthen der Freude seine Ufer schmückend, bald in den offenen Abgrund des Verderbens hineinreißend: es ist die Unkeuschheit. Das Unzuchtswesen ist es wesentlich mit, auf welches dies Widerchristenthum baut und rechnet. Dies Unzuchtswesen ist der Bundesgenosse, die Mutter zugleich und das Kind der Lüge des Unglaubens; in ihm wird die ergiebigste Empfänglichkeit für alles dasjenige und das reichste und leichteste Verständniß alles desjenigen, was gegen das Christenthum geredet und gethan wird, von selbst gegeben. In jener Sünde und ihren Nachwirkungen findet dies Alles einen lebendigen Advokaten. Die Unzucht ist der unerbittlichste Mörder des Gewissens, das, ertödtet, dem Widerchristenthum nicht mehr entgegenwirken kann.

Unzählige Erscheinungen unserer Zeit erklären sich aus dieser Combination, und zum Theil nur aus ihr. Die leeren Kirchen hängen mit ihr mehr zusammen, als man der Regel nach glaubt. Stimmungen und Doctrinen, Sympathien und Antipathien, Bewegungen und Stockungen, die sonst als ungelöste Räthsel vor uns stehen blieben, erhalten von dieser Erkenntniß aus ihren Zusammenhang und ihre Lösung. Was zieht die Schaaren des Volkes zu den unsittlichen Darstellungen der schlechten Theater, was füllt die Tanzsäle der großen und kleinen Städte und die offenen und heimlichen Stätten, an denen die Lust ihre Orgien feiert? Was treibt hinaus aus dem Frieden der Häuslichkeit und zerstört und zerrüttet das Glück der Familien? Welches ist der Stachel und der Wurm, der aus der Noth wie aus der Sattheit den Zorn gebiert und den Schrecken, der drohend hinter den Gestalten der Gegenwart steht? Welches ist der tiefste Grund der Entfremdung von der Gottesfurcht und von den

Heiligthümern des Evangeliums? Was lähmt den Fortgang aller kirchlichen und wahrhaft christlichen Bestrebungen? Was öffnet den antichristlichen Bewegungen, wie im Sturm, Thore und Wege? Welche Macht gewinnt und colportirt für die schlechte Presse, namentlich auch für ihren schlimmsten Theil, die Localpresse? Was lockt den Sinn der Menge zu jenen lüsternen Feuilletons, jenen schmutzigen Anekdoten und Annoncen? Was nagt an der Zucht in allen Gliederungen des öffentlichen Lebens? Woher das Gift an den Waffen, mit denen die ernsten Kämpfe des Lebens gekämpft werden? Die Unzucht ist es, diese Todfeindin der Wahrheit, die unfähig macht, zu glauben, weil sie der Gegensatz und das Zerrbild der Liebe ist, und die, weil nur Liebe Leben, und weil Gott die Liebe ist, antigöttlich sein und, wo Gott nicht wehrend seine barmherzige Hand über ihm hielte, das Volk in Tod und Selbstmord hinabreißen muß. Dies Alles steht mit dem hier gekennzeichneten widerchristlichen Geist, mit der für ihn wirkenden Propaganda und dem ihm zufallenden ethischen Bündnisse in viel innigerem Zusammenhang, als Viele geneigt sein mögen zuzugestehen. Offenbar handelt es sich hierbei um die Fundamente des christlichen Lebens, — ja, wenn es möglich wäre, daß sie in Frage gestellt werden könnte, um die Existenz der Kirche Gottes selbst.

Ist es nun in Erwägung all dieser Dinge ein Irrthum, zu sagen, daß inmitten unserer Zeit zwei Welten sich zu bilden drohen, die sich unerbittlich scheiden müssen, ja die in ihren innersten Anfängen schon auseinander gespalten sind? Wer mag die Entwickelung beider, wer die Geschichte ihres Kampfes vorhersagen? Wenn die propädeutische Macht des Gesetzes erst noch mehr und mehr gebunden sein wird, als es jetzt schon der Fall ist (und das wird geschehen!), dann werden wir sehen, ob sich nicht auch unter uns die angebliche Freiheit immer mehr frei machen wird von Dem, der allein recht frei machen kann, ob nicht, wie jetzt schon in Amerika, auch in deutschen Landen ganze Schaaren keine Taufe mehr haben werden, keine christliche Schule, keine Confirmation, keine Predigt und kein Abendmahl. Wenn Hand in Hand damit die Verwilderung der Sitten fortschreitet und die Bande der Gesellschaft sich lösen werden, was werden wir erleben? Darum gilt es einen heiligen Kampf, und auf deutscher Erde muß, wie auch die Gegner selbst ahnen und verkünden, dieser Kampf ausgefochten werden.

Stehen nun aber die Dinge also, dann ergeht an die Kirche und das christliche Volk die Frage: wie dasselbe solchem Widersacherthum gegenüber sich verhält und verhalten soll.

Nur in kürzester Skizze kann darauf hier die Antwort gegeben werden.

Die große Masse des Volkes ist kirchlich und christlich indifferent; sie hat von der Kirche meistens nur insoweit sich noch nicht abgewandt, als sie noch den Christennamen festhält und mit ihrer Sitte ganz im Allgemeinen der Kirche noch angehört. So Geringes das zu bedeuten scheint, ist darauf doch ein Gewicht, und ein großes Gewicht, zu legen. Der Name ist nicht nur Name, sondern umschließt eine Realität, die wesentliche Schranken und Güter in sich faßt. Trotzdem ist und bleibt

es wahr, daß die große Masse gegen die Wahrheit Gottes, als eine lebendige, die durchgreifende Ansprüche an das Leben erhebt, vorläufig sich indifferent verhält und insofern schon von ihr abgewandt ist. Die Volksmenge ist es, die unter der Macht und Herrschaft der öffentlichen Phrase stehend, ein Spielball jener Führer und Verführer ist; sie, um deren Gunst die schlechte Presse buhlt und deren schlimmsten Neigungen zumal die Localpresse am verführerischsten schmeichelt. Wer mit klarem Blick in die Wirklichkeit sieht, der erkennt in dem Allen den Wiederschein und das Echo des zuvor geschilderten Geistes.

Einen anderen Kreis bilden die irgendwie kirchlich Gesinnten, die Auge genug haben, den Geist, der in der Luft waltet, zu gewahren und die, so scheint es, seiner Gewalt gegenüber zu irgend welcher Activität kommen müssen. Wie verhalten sich diese?

Zwei große Gruppen haben wir unter ihnen zu scheiden: es ist die der Furchtsamen und die der Muthigen. Die Furchtsamen, das liegt in ihrer Natur, sind auf der Flucht, und nur darauf wird es ankommen, zu erkennen, wohin sie fliehen. Sie fliehen zu Bergungsstätten, wo sie Sicherheit zu finden meinen. Die römische Kirche hat solche Stätten in ihren Klöstern und Orden. Die evangelische Kirche hat dergleichen nicht; aber in volksthümlicher Weise hat sie dennoch einen Ersatz dafür. Sie öffnet den Flüchtigen stille Wege, und als einer derselben ist zuerst und zunächst der Pietismus zu nennen. Ich meine selbstverständlich den Pietismus nicht in dem Sinne, in welchem der Unverstand des Unglaubens und vielfach auch des Widerchristenthums alles lebendige Christenthum Pietismus und die wahrhaftigen Jünger des Herrn — zugleich als Zeugniß gegen sich selbst — Pietisten zu schelten beliebt; sondern ich meine den Pietismus, der wirklich eine fehlerhafte, verkrüppelte, geängstete, verengte und verrenkte Form der christlichen Frömmigkeit ist. Dieser Pietismus aber in seiner Weltflüchtigkeit wohnt nicht auf den Höhen, wo die Burgen gebaut sind, von deren Zinnen die Burgen der Widersacher überschaut werden können; sondern in gemüthliche Thäler hat er sich zurückgezogen, die oft so kostbar und lieblich sind, daß wir ihre eingefriedigte, vom Geist der Frömmigkeit umwehte Stille der ganzen Kirche wünschen, — aber ohne die Mitgabe jener Krankhaftigkeit und jener Furcht. Der Pietismus, vor den Realitäten des Lebens entweichend, hat aufgehört, klar zu sehen und ist in den großen Fehler gefallen, daß er die Gegner der Gegner, die allein das Schwert zu führen im Stande sind, selbst für Gegner hält. Somit kann er der Kirche gegen diesen Feind die Waffen nicht bieten und ihr nie zum Vorbild ihres Verhaltens gegen die Widersacher dienen.

Eine gleiche oder verwandte Stellung zu diesen Gegnern nimmt der Chiliasmus ein, gleichviel ob er auftritt in irvingitischer oder in pietistischer oder, wie im nördlichen Deutschland, mehr nur in doctrinärer Gestalt. Der Chiliasmus ist nicht mehr auf der Flucht, wie der Pietismus, sondern er ist schon gänzlich entflohen. Er giebt die ganze Welt verloren und begeht den großen Fehler, daß er die Wahrheit von der Zukunft des Herrn, ohne die keine Geschichte verstanden werden kann, verkennt und das Zeugniß der Propheten und Apostel, daß nicht bloß Israel,

sondern alle Völker, so viele ihrer an Jesum Christum glauben, als Völker, also in Ausgestaltung ihres nationalen Lebens, in das Reich Gottes eingehen und so in ihm vollendet und verklärt werden sollen, mit selbstgemachter Deutung umdeutet.

Weitere Richtungen, auf denen die Flüchtigen dahineilen, um dem Kampf gegen die Widersacher des Glaubens zu entgehen, sind die eigentlichen Secten; vor Allem der deutsche Baptismus, welcher der großen Kirche selbst, als dem „Babel", dessen Staub er von den Füßen zu schütteln wähnt, den Rücken wendet und dem Kampf für das Reich Gottes die besten Kräfte, die nur in der Volkskirche groß gezogen werden können, entzieht. Principiell kann er für uns keine Bedeutung haben, denn ihm fehlt das Verständniß, daß der Kirche Gottes auch das nationale Leben und damit die ganze Welt gehört. Es fehlt ihm das Geräthe zur Aufrichtung der Burg, die gegen das Widerchristenthum erbaut werden muß; er hat die rechten Waffen hinter sich geworfen und hat auch keine Waffenschmiede, um Schwerter und Geschosse zu bereiten, mit denen er die Welt überwinde. Auch der Methodismus ist ihm ähnlich, — eine stille Hürde für stille, fromme Christenleute, die in ihr den erwünschten sicheren Hafen gefunden haben, um dem Widerchristenthum zu entgehen. Ein tiefer Ernst ruht in ihm, aber was vermag er gegen jene Widersacher?

Unter den Furchtsamen giebt es aber auch Viele, die nicht auf der Flucht sind, sondern ruhig zu Hause bleiben; die in einen gewissen Ascetismus, vielleicht verbunden mit christlichen, aber einseitigen Interessen für Heidenmission, sich verlieren oder im äußersten Fall ihren Halt suchen bei menschlichen Autoritäten oder politischen und kirchlichen Parteien. Wer wird verkennen, was in ihnen von wahrem Werthe geborgen liegt? Aber wer wird auch behaupten, daß sie verordnet seien, einen Feind zu überwinden, wie den, von welchem wir reden? Ihm gegenüber kann Furcht und Flucht und Fernbleiben unmöglich die rechte Stellung sein. Der Glaube an die geoffenbarte Wahrheit, gegen den die Widersacher streiten, ist seinem Wesen nach Stärke, hat keine Richtung zur Flucht, sondern zum Widerstand und zum Kampf; er wohnt nicht in einem Versteck, sondern ist eine Burg auf dem ewigen Felsen. Und wenn dieser Glaube in uns sich zu Geist und Leben gestaltet, wenn er uns zu seinem heiligen Inhalt emporzieht und uns mit demselben erfüllt, dann sollte er in uns Schwäche und Furcht und Flucht erzeugen und das Gegentheil von sich selber wirken? Nimmermehr! Er zeugt für sich selbst und aus sich sein ihm ebenbürtiges Wesen und macht uns zu Helden Gottes, die angezogen sind mit dem Harnisch Gottes, mit Waffen zur Linken und Rechten, stark in Hoffnung, Gebet und Fürbitte, erfüllt mit dem Glauben, der Muth ist aus Gott geboren. Die in der Kirche Gottes den lebendigen Gott haben, sind die Muthigen, denn sie sehen das Angesicht und hören die Herz und Freudigkeit schaffende Stimme dessen, der uns zuruft: Fürchte dich nicht! Flucht und Feigheit ist Schande, denn immer ist sie Nichtglauben oder Unglauben. Wer glaubt, fleucht nicht. Der Glaube vertheidigt und greift an; der siegesgewisse Kampf ist seine Ehre, denn er ist Zeuge seiner göttlichen Herkunft; der rechte Kampf bis in den Tod bleibt sein Gebot.

Aber wir vernehmen die Einrede des Bedächtigen: das sei falscher

Enthusiasmus! Dem widersprechen wir mit aller Entschiedenheit. Solcher Glaube ist kein Enthusiasmus und keine Schwärmerei, wenn er das Wort Gottes seine Kraft sein und in ihm sich auf die Fittige des Adlers heben läßt, der über den Bannern der Kämpfer Gottes schwebt. — Andere erheben die Einrede, daß, wenn sonst auch Widerstand Gebot gewesen, so jetzt doch die Zeiten andere geworden seien, da bei der Erhebung des Feindes, die mächtiger ist denn je, aller Widerstand vergeblich geworden. Jetzt, da das Widerchristenthum die starken Bande gelöst, mit welchen die menschlichen Dinge in Staat und Gesellschaft bisher verbunden gewesen, und an dessen Stelle mit großem Erfolg und unter dem Beifall der Menge ein neues, nichtchristliches Gemeinwesen zu schaffen begonnen, jetzt — so sagt man — sei der Beruf der Christen, stille zu sein, zu harren und zu dulden und zum Empfang der Märtyrerkrone sich zu rüsten. Aber, so fragen wir die, die also wähnen, was vermögen alle Feinde gegen die, die das Wort des Herrn haben, daß auch die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen sollen? Es giebt keinen Feind des Glaubens, der nicht den Muth des Glaubens steigerte, keinen Triumph der Widersacher des Glaubens, der in uns, die wir glauben, nicht die Zuversicht zu dem Kommen weit größerer Triumphe der göttlichen Gerechtigkeit belebte. Und wenn der Unglaube und Widerglaube hier oder dort dem Volke für das Alte wirklich Neues und Besseres bietet, so sollen wir nie vergessen, daß diese Widersacher das wirklich Gute, das sie verheißen oder bringen, nicht sich und ihrer Weisheit, wie sie wähnen, sondern dem christlichen Geiste verdanken, der auch sie umwebt, und sie, trotzdem sie ihn nicht wollen, zu seinen Werkzeugen macht; darum, was sie Gutes bringen, das bleibt, und was sie Böses bringen, das muß vergehen wie Spreu, die der Wind zerstreuet. So freilich wird ihr Thun uns eine ernste Bußpredigt, aber die wahre Buße treibt nicht zur Flucht, sondern zum Widerstand, und wird ein Sporn zu doppelt ernster Arbeit und heldenmüthigem Kampfe. Wohl giebt es in solchen Kämpfen schwere Niederlagen und blutende Wunden, aber das sind eben die Leiden, auf die man uns verweist, die nach des Herrn Willen auch eine Zurüstung werden, um für jene Märtyrerkronen, die Er mit seiner heiligen Hand austheilt, uns zu bereiten. Darum wende man ein, was man will, alle Einwände stärken und befestigen nur die lebendige Ueberzeugung, daß uns ein heiliger Kampf gegen die Widersacher des Glaubens verordnet ist, und daß wir zu solchem Kampfe von Gottes Wort selber verpflichtet bleiben.

Wie aber soll dieser Kampf geführt werden? Welches ist die Waffenrüstung? Wo ist das Kriegsheer? Welches das Ziel? — Unsere Proposition redet von der Selbsterbauung der Gemeinde und legt gerade für diese dem Kampfe eine besondere Bedeutung bei. Wer ist diese Gemeinde? Indem wir die Einzelgemeinde nicht aus-, sondern einschließen, verstehen wir hier unter der Gemeinde die Gemeinde Gottes in ihrer Totalität. In ihr ist kein wahres Leben möglich, das nicht irgendwie ein Auf- und Ausbau der Gemeinde wäre, die sich aus der Fülle Gottes selbst erbaut, indem das Leben des Einzelnen, sofern er Glied am Leibe, der die Gemeinde ist, keinen andern höchsten Zweck hat, als bienenartig aus allen geöffneten Lebenskelchen das Baumaterial zum Auf- und Ausbau

des Ganzen zusammenzutragen und an seinem Theil, an seiner Stelle und an seiner Zelle dasselbe architektonisch zu verarbeiten, jeder allein und jeder mit dem Andern und jeder mit Allen, damit das göttliche Bauwerk dieses Tempels dem Herrn zu Ehren und zur Seligkeit der Seinen ausgerichtet und vollendet werde. Die Selbsterbauung der Gemeinde ist ihre freie Gottesthat; die Erweisung ihrer göttlichen Freiheit ist der Hineinbau des göttlichen Reiches in diese sündliche und vergängliche Welt und das Durchbauen derselben mit dem verklärenden Lichtbau des Gottesreiches. In jedem Berufskreise des Lehr-, Nähr- und Wehrstandes, in jedem Gemeindewesen, sei es Familie oder Gemeinde, die communale oder kirchliche oder die große nationale Volksgemeinde, soweit dies alles im Reiche Christi seiner ihm innewohnenden Idee entspricht, vollzieht sich jene göttliche Architektur, die Selbsterbauung des Gottesvolkes.

Und wenn nun gesagt wird, daß jener Kampf gegen die Widersacher des Glaubens in nahem Bezug steht zu diesem Selbstbau der Gottesgemeinde — wer könnte das bestreiten? So wenig ist das möglich, daß vielmehr jener Kampf und dieser Selbstbau sich nothwendig einander bedingen. Die Widersacher des Glaubens, die das göttliche Recht des Evangeliums, sein Wesen als die Offenbarung der absoluten Wahrheit und deren Alles überragende und in Alles hinein sich verzweigende Berechtigung bestreiten, haben damit zugleich das Recht der Gemeinde zu diesem Bau, ihr Recht auf jeden Baugrund, jeden Baustein, jede Bautechnik, die im Dienst der Gemeinde zur Verwendung kommt, in Frage gestellt. Der Staat, die Gemeinde, die Familie, die freie Gesellschaft, die Wissenschaft, die Kunst, das individuelle Leben mit seinen sittlichen und gesellschaftlichen Ausgestaltungen, das Leben des Volkes mit seiner Geschichte und seinen Geschicken, die Ziele und Hoffnungen, die Sitten und Erinnerungen desselben, seine Feiern und Feste, seine Heroen — Alles wird von diesem Geiste, der Christum nicht will und sein Reich nicht anerkennt, in Anspruch genommen. Selbst unsere Sprache und ihr aus der Geschichte und dem christlichen Geist geborener Sinn erfährt in unseren Tagen eine völlige Umwandlung durch den antichristlichen Geist, dessen energische Bekämpfung wir fordern.

Was heißt in unseren Tagen Freiheit, was Wahrheit, was Rückschritt, was Fortschritt? Man denke an den von jenen Richtungen im Innersten umgebildeten und schnöde mißbrauchten Begriff der Sittlichkeit! Was ist Religion, was Christenthum, was Gott, was Mensch? Die Versicherung Proudhon's, daß alle die Begriffe, welche von den Worten: Pflicht, Moral, Tugend bezeichnet werden, und von denen auf Kanzeln und Kathedern so viel Aufhebens gemacht werde, nichts mehr seien, als Hypothesen, ist nicht bloß für Frankreich, sondern auch für weite Kreise unseres Vaterlandes zu voller Thatsache geworden. Unsere Sprache ist bedroht, unter der Tyrannei dieses nimrodischen Geistes in neue babylonische Verwirrung zu versinken. Was bleibt dem Allen gegenüber die Aufgabe der bauenden Geister, wenn nicht dies Eine: ihr Werk zu thun mit den Waffen in der Hand. Ohne Kampf kein solcher Bau. Es kommt nicht bloß darauf an, Angefochtenes zu vertheidigen, Bestrittenes zu behaupten, sondern ebenso sehr, vorzudringen, anzugreifen zur Wiedergewinnung

des Verlorenen und zur Eroberung der bis dahin noch nicht oder nur nach Sitte und Gesetz, nicht durch geistige Siege erworbenen und besessenen Provinzen. Freilich ist dieser Kampf ein harter und noch nicht übersehbarer, aber was für Aufgaben und alles umfassende Ziele erschließen sich in ihm! Es gilt den Kampf zwischen Denen, in deren Banner steht: Alles ist euer, ihr aber seid Christi! — und Jenen, deren Feldgeschrei ist: Euer, die ihr Christi seid, euer ist nichts! Unser ist Alles, die wir nicht Christi, sondern unser Eigenthum sind, — der Freien!

Die ganze Hoheit, Bedeutung und Wichtigkeit dieses Kampfes der Geister zum Aufbau der Gemeinde, und der Gewinn, der aus ihm der Gemeinde zufallen muß, tritt in diesem Zusammenhang in sein volles, helles Licht. Ist doch dieser Kampf nicht möglich ohne das tiefere Graben und Forschen in den Schachten der göttlichen Liebe, des menschlichen Wissens, ohne das Hinabsteigen in die tiefen Gründe und Erkenntnisse der Rathschlüsse Gottes, die in dem Gange der Geschichte der Völkerfamilien sich enthüllen, — ohne das lebensvolle Verstehen der menschlichen Bedürfnisse und das trostbringende Erfassen Gottes, der allein Friede und Befriedigung geben kann und durch seine heiligen Kriege und Gerichte die Geschichte der Völker zur Vollendung führt. — So vollendet sich in diesem Kampf der Aufbau der Gemeinde in Wissen und Können, in Glauben und Zeugen, im Leben und Lieben, im Kampfe und Siege, um durch Kreuz und Leiden sie immer herrlicher zu vollenden als die erwählte und die gesegnete Braut des Herrn. — Doch Andere mögen das weiter ausführen!

Nur in wenigen Linien möge noch die Art, in welcher der Kampf geführt werden soll, bezeichnet werden. Er ist ernst, schwierig und heilig. Seine Ziele liegen in den innersten Tiefen nicht Eines Volkes, sondern aller Völker; seine Hoffnung und Zuversicht schöpft er aus den größten Verheißungen des Herrn. Auch ist er nicht der Kampf eines Tages oder eines Menschenlebens, sondern eine Aufgabe der werdenden Geschichte, an der wir nach Gottes heiligem Willen in der kurzen Spanne Zeit, die uns gegeben ist, mitwirken sollen, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Ist das aber unsere Meinung, so wird daraus sogleich erkennbar sein, wie anspruchslos die nachfolgenden Sätze sind, mit denen wir in Ueberschriften andeuten wollen, was in diesem kurzen Wort nicht noch ausgeführt werden kann. Wir geben sie als einige Kampfesregeln und Anweisungen, denen Andere noch andere hinzufügen mögen.

Man sehe dem Feinde und seinem Wirken gerade ins Gesicht, ihn zu erforschen und kennen zu lernen. Dazu ist nöthig, Schriften und Blätter, in denen er sein Angesicht enthüllt, wenigstens zu Zeiten zu lesen.

Vor der Gemeinde soll der Pfarrer die Existenz des Widerchristenthums nicht verdecken; sie muß namentlich erfahren, wie weit dasselbe theoretisch oder praktisch in ihr Eingang gefunden, und ist gegen diese Gefahr zu rüsten.

Zu dieser Zurüstung gehört die gründliche Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, um aller Art Unwissenheit ein Ende zu machen. Namentlich soll auch die schulmäßige und gründliche Erkenntniß menschlicher und irdischer Dinge dem Volke auf keiner Stufe vorenthalten werden,

nicht bloß weil, aber auch weil gerade mit diesen Erkenntnissen von den Widerchristen gegen den Glauben mit Scheingründen operirt wird. Hierher gehört auch die Errichtung und Förderung von guten Gemeindebibliotheken.

Vor Allem ist die Erneuerung der Presse und speciell der Localpresse von hoher, durchgreifender Bedeutung. Findet in ihr das Widerchristenthum ein Organ, so soll auch der Widerspruch gegen dasselbe in ihr seine berechtigte Stelle suchen und behaupten.

Der theoretische Kampf gegen die Widersacher ist nicht etwa nur nach einer Richtung von Einzelnen, sondern nach allen Seiten von Vielen fortgehend zu führen. Eine Reihe von Wissenschaften, namentlich die Philosophie, die Naturwissenschaften und die Geschichte haben sich dabei ernstlich zu betheiligen. Die Theologie hat insbesondere das Gebiet der Apologetik mit neuen Kräften aufzunehmen und zugleich für den unmittelbaren Dienst der Gemeinde zu verarbeiten.

Der Kampf ist aber nicht bloß ein theoretischer, sondern greift in gleichem Umfang in das praktische Leben ein und hat sich da auf allen Gebieten zu orientiren. Die Widersacher bedrohen den Bestand der ganzen gegenwärtigen Welt mit dem Beginn einer neuen Weltepoche, die, wie die vergangene von Christi Geburt datirt, also von seinem Untergange datiren soll. Das Widerchristenthum in sich selbst ohne Gott kann auch nur ein gottentfremdetes und gottloses Leben erzeugen und muß sittlich ruiniren. Umsomehr ist es Pflicht, alle derartigen Handhaben des Widerchristenthums, die dasselbe in der sittlichen Entartung und Stumpfheit des Volkes findet, zu entfernen und mit allem Ernst für die sittliche Hebung und Erneuerung des Volkslebens durch christliche Erziehung und Lehre, durch christliche Armenpflege und namentlich auch durch gesunde Entwickelung alles volksthümlichen Lebens und Darbietung aller sonstigen Hülfen zu sorgen. Der Pietismus ist hier zwar eine große Gefahr, aber seine sorgsame und nicht allzu schwierige Heilung ist eine heilige Pflicht.

Diesen gemeinsamen Widersachern gegenüber soll die Liebe aller Derer, die im Glauben stehen, um so herzlicher und einträchtiger zusammenhalten, damit Alle als Ein Kriegsmann auf dem Plane erscheinen. Je mehr dies geschieht, desto mehr muß aller ärgerliche kirchliche Bruderzwist unter den Gläubigen schwinden. Denn Bruder- und Bürgerkrieg führen doppelt gewiß zum Untergang, wenn der Feind bereits innerhalb der Thore als theilweiser Sieger steht. Dieser Feind muß die Einheit Aller erfahren, die Christum bekennen, um so mehr, als er selbst unter ihnen Allen keinen Unterschied macht und kennt.

Es sollen alle in der Kirche und Kirchenverfassung gegebenen Kräfte zur Bekämpfung des Widerchristenthums in Bewegung gesetzt werden, für die Ortsgemeinde namentlich der Gemeindekirchenrath oder das Presbyterium. Die Predigt hat um so voller die ganze Macht und Herrlichkeit Christi über und in der Gemeinde zu predigen, um so inständiger und dringender zu Christo als dem Heiland der Sünder einzuladen, und muß überhaupt in diesem Kampfe bei steter Vergegenwärtigung dieser Kirchennoth eine reich belebende Erfrischung erfahren. Das Ziel des ganzen Kampfes ist, Menschen dem Satan abzuringen und für den Herrn zu gewinnen.

Schließlich aber, statt eines letzten Satzes, ein letztes, dringendes Wort!

In dem Kampf, welchen wir zu führen haben, ist der Christus unser Herzog, der sich als des Menschen Sohn geoffenbaret, der in die Welt gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Somit ist dieser Kampf ein Missionskampf, und sein Ziel ein Missionsziel. Die Wichtigsten in diesem Kampfe sind die Personen und zwar die der Widersacher selbst. Wie haben wir zu ihnen uns zu stellen? Gewiß sind sie Feinde, doch nicht unsere, sondern Gottes Feinde, — aber Feinde des Gottes, der uns versöhnt hat, da wir noch Feinde waren, — der seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um an seinem Kreuze unsere Feindschaft durch seine erbarmende Liebe im Opfertode zu tödten. Damit wird dieser Kampf der Gemeinde gegen die Widersacher ein Gottesdienst, und die, gegen die wir kämpfen, werden geheiligte Personen. Unser bester, unser höchster Kampfpreis aber ist Niemand als diese selber. Darum kann und darf dieser Kampf nichts Anderes sein, als die Frucht der unseren Feinden unbegreiflichen Liebe, der Liebe, die den Muth hat zu glauben, daß auch diese Feinde, so sie umkehren wollen, noch Gottes Freunde und des Herrn Erlöste und Zeugen werden können.

Aber wie? fragt Jemand, — sind sie, diese Empörer, solcher Liebe werth? Müßten sie nicht gebannt und dem göttlichen Strafgericht überlassen bleiben? — Gegen diese Frage stehe statt alles Anderen die Gegenfrage und Erinnerung: wieviel hat die Kirche, d. h. wieviel haben wir Alle mitverschuldet, solche Zustände, solche Feindschaft, solches Widersacherthum gegen die Gemeinde Gottes zu erwecken und zu befestigen? Und vergessen wir nicht, daß das, was wir also als Schuld tragen, nicht nur unsere, nicht nur Schuld eines Geschlechts, sondern eine von Geschlecht zu Geschlecht überkommene und von uns ererbte Schuld ist. Und über dem Allen hat Jeder sich zu fragen, wie tief gerade er dabei persönlich, namentlich in seinem Lebenskreise, verschuldet ist, nicht nur vor Menschen und menschlichem Forum, sondern zuerst und zuletzt vor Gottes Auge und seinem heiligen Gerichte. Und ist es unser Verdienst, daß trotz aller unserer Versündigungen und Versäumnisse wir zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit gekommen? Darum, wer Gnade und Liebe erfahren hat, der kann nicht anders, als sie auch in diesem Kampf in seinem innersten Verhalten gegen die Widersacher wirken lassen.

Zuvor ist freilich gesagt worden, wir sollen dem Feinde frisch und frei ins Auge sehen; das heißt zugleich aber: ins Herz — und soviel Gott Gnade giebt — in den tiefsten und innersten Herzensgrund. Je mehr wir das in Liebe thun, desto gewisser werden wir auch mitten unter jenen Feinden vielen Seelenadel finden, vielen verborgenen und verschwiegenen Hunger und Durst nach der Wahrheit, und, wiewohl sie ihn verleugnen, viel heimliches Fragen auch unter ihnen nach dem lebendigen Gott. Der Herr, das ist über alle Zweifel gewiß, geht auch ihnen nach als der gute Hirte, und will von ihrer Feindschaft so wenig als einst von der unsrigen sich abhalten lassen, auch gegen sie Barmherzigkeit zu üben und unter ihnen das zu suchen, was verloren ist. Wie Vielen ist die Wahrheit nur verschleiert, bis ihre Stunde schlägt! Ja, wie Manche würden nicht Feinde, sondern Freunde sein, wenn ihnen von jeher das

Evangelium geboten wäre, wie sie, gerade sie es bedürfen! Wie Vieler Herzen wären auch aus ihrer Mitte gewonnen und in Zeugen des Herrn umgewandelt, wenn die dienende Liebe sorgend, pflegend und segnend sich herniedergelassen hätte in ihr innerstes Leben!

Genug! Das sind die Widersacher, für die hier spricht, der gegen sie gesprochen. Ob Gott zu solchem Kampfe Gelingen giebt, ist nicht unsere, sondern seine Sache. Sein ist der Sieg, und sein, nicht unser ist das Gericht. Giebt er aber Segen und Gelingen, meine Brüder, was wird dann die Frucht sein? Daß aus manchem Saulus ein Paulus wird, und aus Feinden Gerettete und Knechte Gottes. Dann wird im hellsten Lichte erkannt werden, wie heilig die Verpflichtung zum Kampf gegen die Widersacher des Glaubens, von der ich geredet, ist und bleibt, und wie heilig die Gemeinde, die, sich selbst erbauend aus den Reihen ihrer Feinde, Jünger Christi und ihre ewigen Freunde sammelt, die als die Ueberwundenen dankend und lobsingend eintreten in den Chor der Unüberwindlichen mit der heiligen Losung: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Amen.

16.

Bericht über die Wirksamkeit des Central-Ausschusses.

Erstattet auf dem zwölften Congreß für innere Mission zu Altenburg am 15. September 1864.

Wir eröffnen hiermit den Congreß für die innere Mission, der wie an jeden Kirchentag, so auch an den diesmaligen sich anschließt. In den Eingang desselben leuchte ein Wort Gottes hinein, das als ein Licht von oben Alles durchdringe, was als das Gotteswerk der inneren Mission aus dem Glaubensleben unseres Volkes heraus- und vor dasselbe hintritt. Ein hochverehrter Zeuge des Evangeliums, der mitten in verhängnißvollen Katastrophen unseres Vaterlandes für die Aufgaben des deutschen Protestantismus Zeugniß ablegte und der in diesen Tagen leider nicht in unserer Mitte sein kann, hob sein Zeugniß an mit dem Worte des Evangelisten, in dem die ganze Tiefe der Noth des sündigen Volkes und die ganze Herrlichkeit der erbarmungsvollen Liebe des Heilands ausgesprochen ist: „Und da Jesus das Volk sahe, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keine Hirten haben." In diesem Worte hören und mit diesem Worte bekennen wir, daß der Kern und Stern der inneren Mission kein anderer ist als Jesus, der wahrhaftige Gott und der wahrhaftige Mensch, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist, — der Heiland, der von Schmerz erfüllt ist über sein Volk, aber es ist der Schmerz der Liebe, welche Schuld und Noth und Tod getödtet und das Leben für alle Welt und für alle Völker errungen hat. Und als dieser Jesus durch die Ausgießung des heiligen Geistes seine Gemeinde gesammelt, um sie in das ewige Kanaan einzuführen, da ruhte in dieser Gemeinde solche aus ihm geborene Liebe, die unsterbliche, die rettende nicht, sondern keimte und trug Früchte, und das Leben des Hauptes in seinem Leibe, der Gemeinde, war in ihr zu erkennen. Und als dann nach Gottes Rathschluß nicht nur Einzelne mehr, sondern ganze Völker und Nationen in das Reich Gottes einkehrten, und Staat, Wissenschaft, Kunst und alle Ordnungen des Lebens in die irdische Gestaltung desselben hineingetragen wurden, und so das ganze Menschenthum mit

seiner Sünde und seinem Verderben mit einzog, um dort überwunden zu werden, da erwachte in der Gemeinde des Herrn diese rettende Liebe, mit der Jesus sich seines Volkes erbarmt hat und erbarmt auf's Neue. — Eine Kirchengeschichte soll und muß noch geschrieben werden, die diesen Bewegungen des Gotteslebens und der Gottesliebe unter den christlichen Völkern folgt, und so wichtig die Geschichte der Dogmen, der Verfassung und all der Geisteskämpfe ist, in denen die Entwickelung der Kirche sich vollzogen: seit Neander's forschender Blick in das Leben der Gemeinde uns einzuführen neu begonnen hat, ist es immer klarer geworden, daß die Geschichte der Kirche ein großer und heiliger Gang der Liebe ist, den der Herr mit seinem Volke und den Völkern geht. Alle Kämpfe aber, welche die germanischen, romanischen, slavischen, normannischen Völker bewegten, gipfelten, ihren tiefsten Gehalt und ihr Ziel offenbarend, in der Reformation, die — es ist oft gesagt und muß immer auf's Neue gesagt werden — nichts Anderes war, als ein Werk des Herrn, der das Volk und die Völker sah, und ihn jammerte derselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben, — das will sagen: die Reformation war ein Werk der inneren Mission und hat als solche in den Völkern der Reformation fortzuwirken, solange es Zerstreute und Verschmachtete giebt, die Ihn, den guten Hirten, nicht haben. Nach dem Befehl und der Weissagung des Herrn soll und wird das Evangelium getragen werden bis an die Enden der Erde, aber ebenso gewiß und ebenso gewiesen ist es von dem Befehl derselben Hirtenliebe, daß die Nächsten die Ersten seien, die dieser Liebe theilhaftig werden sollen. Fern sei und ist uns der Gedanke, daß die christliche Gemeinde das Object der inneren Mission sein soll, — an einer solchen Entstellung der Wahrheit haben wir keinen Theil. Aber wo Geistliche und Gemeinden im Glauben stehen, da muß von ihnen das Werk barmherziger Liebe für Alle und an Allen gethan werden, an die ein heiliger Beruf sie bindet und die das Reich Gottes noch nicht haben. Und dies Wirken ist innere Mission. — Ich weiß, daß mein Wort hier nicht ohne Widerspruch bleiben wird. Dem Widerspruche soll offener und freier Raum gegeben werden. Er ist nicht zu fürchten, sondern zu wünschen. Sie werden reden, aber Einer unter uns wird schweigen. Unter uns Lebenden ist hier ein Todter, und doch kein Todter. Mir gegenüber steht sein bekränztes Bildniß; ein Kämpfer ist es und ein Sieger, Martin Luther, der Mann der inneren Mission, ein Volksmann wie keiner. Was hat ihn getrieben zu seinem Heldenwerke, als die Liebe Jesu zu dem Volke, das verirrt war und die Wahrheit noch nicht hatte? — Hier im schönen Altenburg wird am Markte ein Haus gezeigt, ein kleines Haus mit einem kleinen Erker. Von diesem Erker herab hat einst Luther dem Volke gepredigt, das in Schaaren sich auf dem Markte gesammelt hatte, sein Wort zu hören. Und nichts Anderes wird er gepredigt haben, als die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die allein aus dem Glauben kommt. Jetzt wird in jenem Hause und in jenem Erker Bier geschänkt, und ein wunderlicher Zufall will es, daß der Wirth dort den Namen „Pabst" führt. Daneben aber ist ein Gäßchen, gar eng und klein, das führt bis heute den Namen „Luther-

Gäßchen". Die Straßen der Helden des Volkes sind nicht ebene und breite. O, daß man überall die engen Straßen Luther-Gäßchen nennte! Das wäre volksthümlich!

Jahrhunderte hindurch ruhte der Kampf oder ging in andere vorbereitende, oder auch abirrende Bahnen; aber mit jeder Katastrophe, in der die Sündennoth des Volkes offenbar wurde, wurde auch die innere Mission und ihr Werk der Barmherzigkeit neu geboren. So geschah es, als im Jahre 1848 das Vaterland wie in einem Brande zusammenzustürzen drohte. Da ermannte sich der Glaube, auf das Wort und die Verheißung des Herrn trotz allem Untergange mit Siegesgewißheit bauend, und begann neu und thatkräftig den Gedanken zu denken, wie unserem Volke, nicht den Armen nur, sondern dem ganzen Volke geholfen werden könne. Ueber dem Grabe Luther's verbanden sich fünfhundert Männer, den Namen Jesu Christi bekennend, zu dem Werke der inneren Mission. Aus ihrer Mitte heraus bildete sich eine Gemeinschaft weniger Freunde, welche als fester und bleibender Mittelpunkt jenem Werke ihre dienenden Kräfte zuzuwenden bereit stand. Ihr Name ist — wir wollten, ein besserer wäre gewählt worden — der „Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche". Seit sechzehn Jahren hat derselbe, unterstützt von vielen Gleichgesinnten, seine Arbeit gethan, eine geringe, wenn die Leistung verglichen wird mit den Aufgaben, die zu lösen waren, aber trotz Allem keine ungesegnete. Nie ist diesem Kreise von Männern der thörichte Wahn in den Sinn gekommen, als ob das Werk der inneren Mission in ihre Hand gelegt wäre. Dasselbe ist der evangelischen Kirche anvertraut und ist die Sache Aller, die im lebendigen Glauben stehen, der Niedrigen wie der Hohen, und je höher die Stellung irgend Eines ist, um so größer ist auch für dieses Missionswerk die auf ihm ruhende Verantwortlichkeit. Wir unsererseits haben eben nur an dies Werk auch an unserem Theil anfassen und Andere zu gemeinsamer Wirksamkeit anregen wollen und haben darum auf jedem Kirchentag für die innere Mission Zeugniß abgelegt und haben an jedem derselben einen Congreß für innere Mission gehalten, heute den zwölften, zu dem wir Sie im Namen des Herrn, dessen Reich wir wollen bauen helfen, von ganzem Herzen willkommen heißen.

Es ist meine Aufgabe, über die Wirksamkeit des Central-Ausschusses während der zwei letzten Jahre, seit dem Brandenburger Kirchentage, Ihnen kurzen Bericht zu erstatten. Mit Freude und Dankbarkeit darf gesagt werden, daß das Werk der inneren Mission, so groß die Feindschaft ist, die es an gewissen Stellen und in gewissen Landen findet, — ist es doch nicht unerhört, daß die Betheiligung an ihm sogar verboten worden, — dennoch seinen guten und unaufhaltsamen Fortgang nimmt. In Bezug auf die Thätigkeit des Central-Ausschusses werde ich mich um so kürzer fassen dürfen, als ein ausführlicher Bericht darüber, der sechste des Central-Ausschusses, welcher die Jahre 1862 und 1863 umfaßt, gedruckt worden ist und auch den Genossen des Kirchentages an den Ausgängen der Kirche wird übergeben werden. Ich werde mich daher

auf eine kurze Uebersicht über den Inhalt jenes Berichtes an dieser Stelle beschränken dürfen.

Die beiden auf dem Brandenburger Kirchentage gehaltenen Vorträge, deren Veröffentlichung dort beschlossen und vom Central-Ausschusse übernommen wurde, sind gedruckt worden, nämlich der von Dr. Kögel gehaltene: „Ueber die Unwissenheit in christlichen Dingen in ihrer Bedeutung für die Irreligiösität der Gegenwart", — und der von mir gehaltene: „Ueber die Verpflichtung der Kirche zum Kampf gegen die heutigen Widersacher des Glaubens, in ihrer Bedeutung für die Selbsterbauung der Gemeinde." — Die Auflage eines jeden dieser Vorträge betrug fünftausend Exemplare; sie war in kurzer Zeit vergriffen; bei dem niedrig gestellten Preise aber konnte der Central-Ausschuß eine zweite Auflage, so dringend das Begehren nach jenen Vorträgen auch war, nicht veranstalten.

Ein zweiter Auftrag war dem Central-Ausschusse auf dem Brandenburger Kirchentage dadurch geworden, daß die Ausschreibung einer Preisschrift, deren Gegenstand von der tief greifendsten Bedeutung für die Gegenwart ist, in seine Hand gelegt wurde, nämlich die Darstellung von „Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarung." Die Preisschrift ist im Juni 1863 ausgeschrieben worden. Der Central-Ausschuß hat in dem von ihm veröffentlichten Programme die Gesichtspunkte dargelegt, die für die Behandlung des wichtigen Gegenstandes als maßgebend zu erachten seien. Ziel und Resultat der zu krönenden Arbeit soll es sein, die Widersprüche der naturwissenschaftlichen Forschung gegen die Offenbarung der Schrift, vor denen so Viele heutigen Tages noch rathlos stehen, überwinden zu helfen, die Gewißheit von der inneren Kraft und Festigkeit des Glaubensgrundes trotz aller Widersprüche neu zu sichern, und die freie, gewissenhafte Forschung der Naturwissenschaften vom Standpunkte des positiven evangelischen Glaubens und Bekenntnisses mit gleichem Ernste anzuerkennen und sicher zu stellen. Die Preisschrift soll auf der Höhe der neueren Wissenschaft stehen, sowohl im Gebiete der Theologie, als der Naturwissenschaften, soll aber in einer Form abgefaßt sein, welche ihr den Zugang in alle Kreise der Gebildeten öffnet. — Männer beider Wissenschaften haben das Preisrichteramt übernommen. Der ausgesetzte Preis beträgt 400 Thaler. Die concurrirenden Schriften müssen bis zum 1. April 1865 eingereicht sein.

Eine dritte Aufgabe, welche der Central-Ausschuß in Brandenburg überkommen, die Mitwirkung zur Begründung eines illustrirten Unterhaltungsblattes, welches den bestehenden und in die weitesten Kreise das Gift des Unglaubens tragenden Blättern dieser Art das Terrain abgewinne, — diese schwierige Aufgabe ist von anderer Seite gelöst worden. Christliche Freunde haben seit Jahr und Tag an die Gründung eines solchen Blattes Hand angelegt, und eben jetzt sind die Vorarbeiten so weit gediehen, daß die erste Nummer des „Daheim", das schon jetzt Allen empfohlen sein soll, in diesen Tagen erscheinen wird. Den Verlag hat die Buchhandlung von Velhagen & Klasing in Bielefeld übernommen. Die Redaction führt Dr. König in Leipzig.

Von der dem Central-Ausschuß zugehörigen Waisen- und Erziehungs-

anstalt zu Warschowitz in Oberschlesien, die zur Zeit der oberschlesischen Typhusnoth für die hülflosen evangelischen Waisenkinder begründet wurde, ist Ihnen schon in früheren Berichterstattungen Kenntniß gegeben. Die Lage der Anstalt, deren Leitung ohnedies bei der großen Entfernung des Central-Ausschusses von derselben mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war, ist eine wesentlich andere geworden, seitdem vor mehr als einem Jahre der letzte der Typhuswaisen entlassen worden ist. Neben anderen Gründen ließ auch die ungünstige klimatische Lage der Anstalt, in Folge deren dieselbe unaufhörlich mit Krankheiten zu kämpfen hatte, ihre Verlegung als dringend wünschenswerth und nothwendig erscheinen. Auch Anstalten, wenn sie Leben haben, müssen sterben können, aber nicht um todt zu sein, sondern um neu zu erstehen. Es ist dem Central-Ausschusse gelungen, einen Kreis gleichgesinnter Freunde zu gewinnen, welche zusammengetreten sind, um zu Kreuzburg in Oberschlesien die von Warschowitz dorthin verlegte Anstalt zu übernehmen und damit den Segen einer evangelischen Erziehungsanstalt jenem überwiegend katholischen Landestheile zu erhalten. Der Central-Ausschuß hat die Anstalts-Grundstücke, die vor nun sechzehn Jahren für 600 Thaler gekauft sind, sammt dem Inventar für ca. 7000 Thaler verkauft und diese ganze Summe dem Comité der Kreuzburger Anstalt zur Begründung und Fortführung derselben übergeben, so daß ihr Bestehen und Gedeihen zum Besten der evangelischen Provinzialkirche Schlesiens als gesichert angesehen werden darf.

Dagegen hat der Central-Ausschuß eine andere Anstalt übernommen, die der evangelischen Kirche wesentliche Dienste zu leisten berufen ist, das Paulinum, nach dem großen Apostel also genannt, in dessen Geist und Glauben diese Stiftung begründet ist und fortgeführt werden soll. Ein edler Wohlthäter, der nicht genannt sein will, hat dasselbe ins Leben gerufen, damit Knaben in ihm ihre häusliche Erziehung finden, die einst im Kirchen- oder höheren Schulamte unserem Volke Führer zum Evangelium werden sollen. Der Stifter hat in einer günstigen Gegend Berlins ein angemessenes Terrain erworben, hat darauf ein für seinen Zweck geeignetes Haus gebaut, zu dem ein großer Garten und Turnplatz gehört, dasselbe wohl ausgestattet und die Anstalt als Eigenthum dem Central-Ausschusse übergeben, welcher somit die verantwortungsvolle Pflicht ihrer Leitung übernommen hat. Derselbe hat in Herrn Dr. Kellner einen Inspektor eingesetzt, der seiner Aufgabe nach jeder Seite gewachsen ist, und bereits sind die ersten sechs Knaben aufgenommen, denen, während sie ihre wissenschaftliche Vorbereitung bis zur Universitätszeit in Berliner Gymnasien finden, im Paulinum die geistige und körperliche Pflege und alle die Liebe und Erziehung geboten wird, die Eltern ihren Kindern nur gönnen mögen, und die wesentlich dazu mitwirken wird, für ihren zukünftigen Beruf sie zu bereiten. Das Paulinum ist statutenmäßig keine Armenanstalt, noch weniger eine Erziehungsanstalt für Kinder, die etwa den Ihrigen Sorge machen, sondern grundsätzlich sollen nur solche Zöglinge aufgenommen werden, die sittlich wie ihrer geistigen Begabung nach zu den besten Hoffnungen berechtigen und die bereits in ihrer Entwickelung soweit vorgeschritten sind, daß ihre Willigkeit wie ihre Be-

fähigung zum Kirchen- oder höheren Schuldienste mit Grund angenommen werden darf. Eine angemessene Pension wird von der Anstalt, die durchaus auf Pensionen angewiesen ist, beansprucht; doch ist es unser Wunsch, für Knaben aus unbemittelten Familien Freistellen begründet zu sehen, damit der evangelischen Kirche und dem höheren Schulfache tüchtige Lehrkräfte herangezogen werden, die ihr sonst verloren gehen würden. Es bedarf keines Wortes weiter, um die Bedeutung des Paulinums für die evangelische Kirche, und gerade für die Gegenwart und nächste Zukunft derselben, Ihnen darzulegen. Zu jeder weiteren Auskunft sind wir gern bereit und bitten Sie um Unterstützung und Förderung der Segen verheißenden Stiftung.

Nur andeutend will ich des den Händen des Central-Ausschusses anvertrauten Stipendiums Erwähnung thun, welches amerikanischen Theologen, die auf deutschen Universitäten ihre wissenschaftliche Vorbildung erwerben wollen, zu gute kommen soll, und das auch in den letzten Jahren, dem Willen des Stifters gemäß, zu angemessener Verwendung gekommen ist. Dies Saatkorn scheint gering, aber es ist Frucht verheißend, und mit ihm ist ein Weg betreten, auf dem unseren evangelischen Brüdern in Nordamerika die allerwesentlichste Hülfe geleistet werden kann, denn deutsche theologische Wissenschaft ist es, die dort noth thut.

Der wichtigste Auftrag, welchen der Central-Ausschuß vom Brandenburger Kirchentage überkommen hat, war die Aufstellung und Entsendung von zwei Reisepredigern. An theologisch gebildete Männer war dabei gedacht, die, begabt für den Missionsberuf und in demselben bewährt, als Reiseagenten des Central-Ausschusses die Aufgaben desselben thatkräftig sollten lösen helfen. Zunächst bedurften wir dazu der Geldmittel. Ein nur in Freundeskreisen verbreiteter Aufruf, uns dieselben zu bieten, ist nicht fruchtlos geblieben. Ueber Bitten und Verstehen hat Gott geholfen. Während ein Ueberschlag über die durch das neue Unternehmen entstehenden Kosten ergeben hatte, daß das jährliche Budget der Reisepredigt etwa 3000 Thaler betragen werde, wurden die Bücher unseres Kassirers nach Ablauf eines Jahres mit der für die Reisepredigt eingegangenen Summe von 3000 Thalern abgeschlossen, und mit noch einigen Thalern darüber. Unsere beiden Reiseagenten, die Prediger Meyeringh und Hesekiel, Vielen von Ihnen bereits persönlich bekannt, haben seit Ostern 1863 ihre schwierige Thätigkeit begonnen. Auf eine Darlegung derselben kann ich nicht eingehen, weil dieselbe zu umfangreich werden müßte; ich darf Sie aber auf den gedruckten Bericht des Central-Ausschusses verweisen, der von dieser Thätigkeit unserer beiden Mitarbeiter ein vielgestaltiges Bild entwirft, freilich kein vollständiges, denn ein großer Theil derselben entzieht sich selbstverständlich der öffentlichen Mittheilung und will mit der Diskretion behandelt sein, die wir für die erste Bedingung segensreichen Wirkens halten müssen. Durch unsere Reiseprediger ist auch in den Kreis der Agenten des Central-Ausschusses, von denen Viele bis dahin nicht agirten und deren Reihe einer Revision dringend bedürftig war, neues Leben gekommen, denn persönliche Berührung und persönlicher Verkehr wurde da möglich, wo wir bis dahin auf die Dürftigkeit des brieflichen Austausches uns be-

schränkt sahen. Viele neue Freunde wurden nun gewonnen und gefunden, viele halb entfremdete mit neuer Freudigkeit erfüllt. — Mit hundertundachtzehn solchen Freunden, in allen Theilen des evangelischen Deutschlands, steht der Central-Ausschuß jetzt, als mit seinen Agenten und Correspondenten, in geordneter Gemeinschaft. Der Arbeitskreis unserer Reiseagenten ist ein großer; er reicht bereits von Ostpreußen und Litthauen und den Küsten der Ost- und Nordsee bis in den Süden und Südwesten des Vaterlandes. Wie viel entgegenkommende Liebe haben sie gefunden! Um wie viele ernste und fruchtbare Erfahrungen sind sie reicher geworden! Zu wie viel Handreichungen in Rath und That war ihnen die Gelegenheit geboten! Wie viele Mißverständnisse, die an so vielen Stellen wider das Werk der inneren Mission oder die Stellung des Central-Ausschusses sich eingebürgert hatten, haben sie überwinden können! Wie viele Anregungen, aus denen thatsächliche Hülfen bereits erwachsen sind, oder mit Gottes Hülfe in nächster Zukunft erwachsen werden, sind von ihnen gegeben! An vorhandene Schäden ist mit ernstem Sinne Hand angelegt. Getrenntes ist in segensreiche Verbindung gebracht; neue Mittelpunkte für die Thätigkeit der inneren Mission haben sich, in unmittelbarer oder in mittelbarer Folge, an verschiedenen Stellen Deutschlands gebildet; so in Schlesien, in Westpreußen, in Bayern. Sehr wichtig war es auch, daß unsere Reiseagenten eine Verbindung des Central-Ausschusses mit jetzt bereits sechzig bis siebzig Pastoral-Conferenzen herbeigeführt haben, und mit großer Freundlichkeit, für die wir den betreffenden Kreisen nicht genug Dank wissen können, ist ihnen der Zutritt zu denselben eröffnet worden. Unser Wunsch, daß die Gedanken der inneren Mission gerade in den Pastoral-Conferenzen, ohne daß die Stellung und die sonstigen Interessen derselben hierdurch irgendwie gefährdet würden, Aufnahme finden möchten, hat somit seine Verwirklichung zu finden angefangen.

Auch nach anderer Seite hin hat der Central-Ausschuß in die Ferne zu wirken fortgefahren. Die Predigt unter den sogenannten Hollandsgängern, die zu Tausenden aus Oldenburg, Hannover, Lippe u. s. w. (aus dem Lippe'schen allein 15000 Arbeiter jährlich) nach Holland ziehen, um dort Ziegel zu brennen, Torf zu stechen und Gras zu mähen, ist mit Segen fortgeführt worden. Drei Prediger sind jährlich vom Central-Ausschusse den deutschen Arbeitern dorthin, um sie mit dem Worte Gottes zu bedienen, nachgesendet worden. Einer von ihnen, Pastor Lenhartz aus Minden, der diese Missionsthätigkeit eigentlich begonnen, befindet sich hier in unserer Mitte. — Die Zustände unter den Tausenden von Torfstechern im Rhinluche bei Fehrbellin hat ein Mitglied des Central-Ausschusses, Prediger Oldenberg, ermittelt und zu mancherlei Hülfen eine Anregung geben können, die auch von den zuständigen Behörden nicht unberücksichtigt gelassen ist. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Central-Ausschuß auch durch Entsendung eines seiner Reiseprediger und durch unmittelbare Thätigkeit zweier seiner Mitglieder auf dem Kriegsschauplatze in Schleswig unseren kämpfenden und verwundeten Soldaten in mannigfacher Weise hat dienen können.

17.

Der Beruf der Nicht-Geistlichen für die Arbeiten im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde.

Vortrag, gehalten auf dem dreizehnten Congreß für innere Mission zu Kiel am 5. September 1867.

In den Händen aller Mitglieder des Kirchentags befanden sich folgende von dem Referenten gestellte Thesen:

1. Keineswegs sind alle Nicht-Geistliche ohne Weiteres dieses Berufes theilhaftig. Wo kein eigenes Theilhaben am Reiche Gottes durch den lebendigen Glauben an die durch Christum geschehene Rechtfertigung ist, da ist kein solcher Beruf, — weil keine Möglichkeit, ihn zu erfüllen. Mit dem werdenden und wachsenden Glaubensleben wird und wächst auch dieser Beruf.
2. Wird diesem Berufe der Nicht-Geistlichen kein Raum gegeben zu geordneter Erfüllung, oder wird derselbe gar geflissentlich zurückgedrängt, so ist das Glaubensleben der Einzelnen in Gefahr zu erkranken, und das kirchliche Leben verwildert entweder (Secten 2c.), oder es verdorrt, oder es verwildert und verdorrt zugleich.
3. Wo der Einzelne durch selbstverschuldetes Ersterben seines Glaubenslebens seinen Beruf für das Reich Gottes hinschwinden oder erlöschen sieht, ohne sich zur Umkehr treiben zu lassen, da kommt er in Gefahr, daß der Beruf für die Arbeiten im Reiche Gottes, den er gehabt und den er mißachtet, sich in sein Zerrbild verkehrt und — vielleicht unter dem Schein des Aufbaues der Gemeinde — als Zerstörungstrieb sich geltend macht.
4. Das Reich Gottes, das die irdische Gestaltung und Entwickelung der Menschheit weit überragt, und doch wieder in dem engen Rahmen der Einzelgemeinde sich abspiegeln soll, stellt der aufbauenden Arbeit auch der Nicht-Geistlichen eine Fülle mannigfaltiger Aufgaben. Aber in dieser Mannigfaltigkeit ist eine Einheit, er-

kennbar an der gleichen Glaubensquelle, der alle solche Arbeit entspringt, — an dem gleichen Gehorsam gegen das Wort Gottes, auf dem sie beruht, — an dem gleichen Geiste der dienenden Liebe, der sie erfüllt, — an dem gleichen Ziele, der in Christo geoffenbarten Wahrheit Bahn zu machen, auf welches sie in Hoffnung gerichtet ist.

5. Jede Lebensgestaltung, von der Familie an — und sie wird die ersten und dringendsten Ansprüche stellen, — bis in alle Ordnungen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens hinaus, jede Thätigkeit und jeder Beruf, von dem scheinbar geringsten bis zu dem größten des privaten und öffentlichen Lebens, ist nicht nur fähig, sondern bestimmt, zu einem Träger der Arbeit für das Reich Gottes verklärt zu werden.

6. Ueberall wird es für den Nicht-Geistlichen darauf ankommen (im Familienleben, in allen Berufsarten, in Wissenschaft, Kunst und Literatur, im Stande der Obrigkeiten wie der Unterthanen u. s. w.), das, was in der gegebenen oder erreichbaren Sphäre von christlichem Leben und sittlicher Lebensgestaltung vorhanden ist, zu schützen, zu wahren und fortzubilden, und störende, Vernichtung drohende Gegensätze in der Macht der Wahrheit und im Geist der Liebe zu überwinden. In der Erfüllung dieser Aufgaben wird er es bethätigen, daß er an dem allgemeinen Priesterthum Theil hat.

7. Je mehr die geistige Entwickelung der christlichen Völker, und speciell des deutschen Volkes, in eine Phase gelangt ist, in welcher der Gegensatz gegen Christum und sein Reich sich geschärft hat und zu einem principiellen, auf allen Lebensgebieten zur Erscheinung kommenden gereift ist, und je verhängnißvoller dieser Gegensatz in die sich vollziehende sociale Umgestaltung des Volks- und des Völkerlebens hineingreift (die Industrie mit der Arbeiterfrage, die großen Städte, die nationalen und internationalen Bewegungen ꝛc.) — um so größere und dringendere Aufgaben innerer Mission ergeben sich gerade in der Gegenwart auch für die Nicht-Geistlichen. — Wo jener Gegensatz zurücktritt oder schwindet, — also innerhalb der wahren Gottesgemeinde — wird derselbe Geist in ernster Vertiefung und Erweiterung der Lebensaufgaben und stiller, alles Leid lindernder Liebespflege sich wirksam erweisen.

8. Unter dem entscheidenden Ernst der gegenwärtigen Verhältnisse ergeben sich mit Nothwendigkeit neue Berufsaufgaben, welche zu persönlichem Dienen der helfenden und rettenden Liebe die volle Kraft und Lebensarbeit von Nicht-Geistlichen für die Arbeit im Reiche Gottes in Anspruch nehmen und in Bewegung setzen. Der Beruf der Nicht-Geistlichen für die Arbeit im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde kommt in ihnen am kenntlichsten zur Erscheinung.

9. Es kommt darauf an, wie für alle andern, so für diese Zwecke die in der Gemeinde vorhandenen und bis dahin noch vielfach gebundenen Charismen zu erwecken, zu entwickeln und zu verwerthen.

10. Diese dreifache Aufgabe ist in der Gemeinde als solche unlösbar, wenn nicht mit der christlichen Familie vor allem Geistliche und Lehrer auf dies Ziel hin, anregend und pflegend, zusammenwirken. Es wird das in erster Linie geschehen durch Förderung des persönlichen Glaubenslebens, aber zugleich durch lebendige Einführung in das beginnende oder begonnene Missionsleben der Kirche innerhalb des eigenen Volkes und unter andern christlichen, sowie auch heidnischen Völkern, durch Verbreitung aller hiezu gehörigen Kunde, durch Einführung in die socialen Verhältnisse und die christlichen Culturaufgaben unseres Vaterlandes, durch gleichzeitige Vertiefung und Erweiterung des Gesichtskreises wie des Glaubenslebens, — und in dem allen durch Befestigung in der Wahrheit, in der Liebe und in der Treue. Von diesem Grunde weichend, würde jedes Charisma auch der Nicht-Geistlichen ein entwerthetes werden.

Der vielfach zu beklagende Mangel an Arbeitskräften und an Charismen unter den Nicht-Geistlichen ist eine Folge davon, daß das alles nur zu oft versäumt wird.

11. Die Gemeinde selbst mit ihren amtlich geordneten und ihren freien Institutionen, mit ihren und ihrer einzelnen Glieder Nöthen und Hülfen muß die praktische Erziehungs- und Entwickelungsschule für die geweckten Charismen der Nicht-Geistlichen werden.

Da aber, wo es sich um Vorbildung für bestimmte Berufsarbeiten für das Reich Gottes, die den ganzen Lebensberuf füllen sollen, handelt (Kinder-, Armen-, Kranken-, Gefangenenpflege, Colportage, Fürsorge für verkommene und verwahrloste Personen und Verhältnisse aller Art u. s. w.), wird es wie für männliche so für weibliche Arbeiter eigener Bildungsanstalten bedürfen (Brüderanstalten, Diakonissenhäuser u. s. w.), die nur auf dem Boden freiwilliger Thätigkeit gedeihen, die aber in ihrem kirchlichen Charakter von der amtlichen Kirche anzuerkennen und als solche zu fördern sind.

12. Die Lösung der ebenso oft bejahten wie verneinten Frage, wieweit Nicht-Geistlichen die Verkündung des göttlichen Wortes, speciell die Predigt verstattet sein darf, wird durch die über ihr Ziel hinausgreifende Verneinung einerseits, durch die mannigfach irrende und von kirchlicher Ordnung sich loslösende Bejahung andrerseits mehr erschwert als erleichtert. Von der correkten, auf dem Worte Gottes begründeten und die Ordnungen der Kirche wahrenden Beantwortung jener Frage hängt ein Theil der Heilung und gesunden Fortentwickelung unserer schwierigen kirchlichen Zustände ab.

Der Gegenstand, auf den hier Ihre Aufmerksamkeit gerichtet werden soll, ist ein schwieriger. In Ihren Händen befinden sich Thesen, die kurz zusammenfassen, was ich zu sagen habe. Vieles in denselben ist strittiger Natur, Vieles versteht sich scheinbar ganz von selbst, und doch ist gerade wieder dieses scheinbar Selbstverständliche dasjenige, worin die tiefsten Differenzen offenbar werden.

Was ich zu geben beabsichtige, werde ich übrigens, wie ich ausdrücklich bemerke, nicht in der Form eines Vortrags, sondern lediglich als eine Reihe von Bemerkungen geben, die zur Erläuterung und Motivirung der Thesen dienen sollen.

Hat es je einen Gegenstand gegeben, der lebhaften Widerspruch hervorgerufen und noch hervorruft, so ist es die innere Mission gewesen. Die hierauf bezügliche Literatur würde eine kleine Bibliothek füllen. Könnte das merkwürdig scheinen, so doch noch viel merkwürdiger, daß diejenigen, welche die innere Mission am schärfsten, ja am bittersten angefeindet haben, praktische Theologen gewesen sind. Aber auch ihre wärmsten Freunde und thätigsten Mitarbeiter gehören zu eben diesen, und mit denselben nicht nur Männer aus allen Kreisen der Bildung, sondern auch eine Reihe der anerkanntesten Vertreter der Wissenschaft. Nicht ohne Bedeutung ist es zugleich, daß die innere Mission auch außerhalb Deutschlands ein reiches und volles Verständniß gefunden hat.

Schon den Namen „innere Mission" hat man von gewisser Seite als einen unberechtigten zu bekämpfen gesucht. Wir sind keine Heiden! haben die Gegner dawider gesagt; und: in der Christenheit giebt es keine Heiden, darum kann es für sie auch keine Mission geben! In dem ersten Punkte hat man Recht. Die Christen sind nicht Heiden, und es ist, wo von Mission die Rede, in dieser Beziehung vielfach gefehlt. Ein Hauptfehler, der zu Verwirrungen Anlaß gegeben, ist u. A. von der Heidenmission gemacht, indem sie die Missionsarbeit unter Getauften, wie z. B. unter koptischen, nubischen, armenischen Christen, als ihrem Gebiete zugehörig betrachtet hat. Sie hat darin geirrt. Getaufte sind nicht Heiden, und innerhalb der getauften Christenheit als solcher giebt es also nirgend Heiden, darum ist jenes Arbeitsgebiet nicht eines der Heidenmission, sondern der inneren Mission. Wo aber inmitten der Christenheit der Kampf wider das Christenthum sich erhebt, — und wie groß ist der! — oder gar der Abfall vom Christenthum, — und wie tief ist der! — zu einer Macht wird, da ist allerdings nicht Heidenthum, wohl aber etwas viel Schlimmeres. Denn der Abfall vom Christenthum ist schlimmer und erniedrigt tiefer als das Heidenthum. Man sehe die Geschichte und vollends die Zustände der Gegenwart an! Auf tausend Wegen in alle Schichten des Volkes hindurchsickernd, durch tausend Kanäle nach allen Seiten sich ausbreitend, und durch die Literatur — durch eine wissenschaftlich scheinende, wie durch belletristische und journalistische — demselben zugetragen und unter das Volk colportirt, dringen die Giftelemente dieses Abfalls von Gebildeten und Allergebildetsten hindurch und hinab bis zu den Allergeringsten, innerhalb der Christenwelt eine andere Welt, nemlich die der Zerstörung und des Todes schaffend. Mitten durch unser Volk und mitten durch die Völker hindurch strömt dieser dunkle Strom des Verderbens und lockt und zieht und reißt, was sich von ihm erfassen läßt, in seinen Abgrund hinab. Oder wären wir so glücklich, daß jener Strom den Weg durch unser Land nicht gefunden? Schwerlich! Ihn zu überwältigen, ihn abzudämmen, und das Land wieder mit den Strömen des Lebens zu überfluthen, daß Alle, die getauft sind, Genesung und Leben finden: das ist die Aufgabe. Es ist die der inneren Mission. Diese Aufgabe ist

eine große und herrliche. Es gilt, im Namen Gottes zu glauben, daß Jesus Christus, der eingeborene Sohn des Vaters, der Gestorbene und Auferstandene, das ganze Volk erworben hat mit seinem Blute, und in diesem felsenfesten Glauben in Seinen Dienst sich zu stellen und, jeder an seinem Theile, dazu mitzuhelfen, daß jener Lebensstrom barmherziger Liebe immer neue Wege finde, sich ausbreite durch das, was groß, aber auch durch das, was klein ist, und so sich immer mehr ergieße — wenn auch nicht über unser ganzes Volk — wie lange wird das währen! — aber durch einen immer größeren Theil desselben hindurch. Wer dazu mithilft unter getauften und doch dem Reiche Gottes noch fernstehenden Christen, der thut innere Mission; denn Mission ist Ausbreitung des Reiches Gottes dahin, wo dasselbe noch keine Stätte gefunden. Viele unter denen, die uns, oft hart und bitter, bekämpfen, thun dennoch selber dies Werk. Wir reichen ihnen die Hand, ob mancher von ihnen auch die seine kalt und abwehrend zurückziehen mag. —

Unzweifelhaft hat die Kirche den Beruf, das Reich Gottes auszubreiten. Das Feld ist reif zur Ernte; wo aber und wer sind die Arbeiter? Wer etwa meint, die Kirche bedürfe nicht zugleich anderer Arbeiter, als ihrer Geistlichen, der irrt und geht freilich von einer andern Grundansicht aus, als unser Thema, das von dem Beruf gerade der Nicht-Geistlichen zur Ausbreitung des Reiches Gottes redet. Dabei machen wir freilich einen principiellen Unterschied zwischen Solchen, die ein Herz für das Reich Gottes haben, und Solchen, die das nicht haben — zwischen Solchen, die selbst dem Reiche Gottes angehören, und Solchen, die ihm fremd sind oder ihm gar feindselig entgegenstehen — entschieden geltend. Nur die Ersteren, nemlich diejenigen Nicht-Geistlichen sind gemeint, die im vollen Sinne des Wortes dennoch geistlich sind, die der Gnade und Gabe des heiligen Geistes theilhaftig geworden, die sich unter seine Führung und Zucht und in seinen Dienst gestellt haben. Im Anschluß an das gestrige Referat Dr. Dorner's sagen wir: diejenigen Nicht-Geistlichen sind gemeint, die als die geistlich Armen durch den lebendigen Glauben an die Rechtfertigung, welche durch Jesum Christum geschaffen ist, an dem Werke der Erlösung und dem Reiche Gottes persönlichen Antheil haben. Die preist der Herr selig, weil ihrer das Himmelreich sei. Nur wer das Reich Gottes besitzt, kann — aber auch soll es den Andern bringen. Oder wäre der in Wahrheit ein Jünger Christi, der die Seligkeit erfahren, vom Tode errettet zu sein, und von dem Verlangen, dies Reich des Lebens auszubreiten, nichts in sich trüge? Wir sind durch des Herrn Barmherzigkeit aus der Finsterniß berufen zu Seinem wunderbaren Lichte, aber durch dieselbe Barmherzigkeit auch gebunden, zu verkünden die Tugenden dessen, der jenen Heilsruf an uns hat ergehen lassen. Niemand, der zu dieser Erfahrung des Lebens gelangt, kann und soll ruhen und rasten, solange er den Bruder in der Sklaverei und Finsterniß des Todes sieht. Er muß ihm helfen zur Freiheit, daß auch er das Licht des Lebens sehe. Unter den Liebesthaten, die für die zu Rettenden gefordert werden, ist eine der ersten, tiefsten, heiligsten — die Fürbitte.

Die Arbeit, der thätige Dienst an dem Rettungswerke ist das Zweite. Aber Fürbitte und Arbeit, wenn beide Wahrheit sind, sind nicht Zwei,

sondern Eins; beide erwachsen aus einander. Wer in Christo lebt, hat zu solchem Werke Beruf und Verpflichtung empfangen. Der Herr hat uns kein Pfund vertraut, das er nicht mit Wucher zurückfordern wollte. Steht es nun also, dann ist Beruf und Verpflichtung für die Arbeiten im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde — und damit auch für das Werk der inneren Mission — überall da, wo lebendiger Glaube an Christum ist. Aber freilich auch *nur* da. Wo dieser Glaube nicht ist, fehlt der Beruf. Wo er aber ist, da wird von der Rebe, die am Weinstock ist, Frucht gesucht, ihr aber auch *viele* Frucht verheißen. Das ist es, was die *erste unserer Thesen* behauptet.

Keineswegs kommt es selten vor, daß Menschen ihr Glaubensleben also im Thun und Dienen der Liebe bezeugen wollen. Und indem sie das wollen, werden sie bald dessen inne, daß sie dazu des Wegweisers und Führers bedürfen; aber Niemand ist da, der ihnen den Weg wiese und sie führte; — ja, nicht selten müssen sie sogar erfahren, daß selbst Solche, die ihnen Führer sein sollten und könnten, sie in ihrem Verlangen nach Arbeit zurückhalten, und wo der Tod sie umgiebt, wird ihnen das Werk des Glaubens, das die Todten zum Leben rufen will, gehemmt, gewehrt und ihnen der Odem ihres eigenen, ihres besten Lebens erstickt. Die Folge davon ist, was die *zweite These* sagt: das so gehemmte Glaubensleben des Einzelnen verbittert oder erkrankt, und das kirchliche Leben muß unter solchen hemmenden Einwirkungen verwildern oder verdorren. Wie könnten die Secten, die an dem Leibe und Leben der Kirche zehren, in den Gemeinden die Nahrung, die ihnen jetzt geboten wird, finden, wenn das Bedürfniß der Gläubigen nach Bethätigung ihres Glaubenslebens in den Gemeinden ausreichend befriedigt würde? Die Kirche *muß* Schaden leiden, wenn die Kräfte derer, die in ihr das Salz sind, nicht zur Entfaltung kommen können oder dürfen, wenn die Regungen und Bestrebungen des Missionsgeistes, der nicht bloß in die Ferne blicken, sondern in der Nähe die Wahrheit seiner selbst und seine Liebe bethätigen will, als unberechtigt zurückgewiesen und, wenn es möglich wäre, ertödtet werden.

Ein anderer Fall tritt ein, wo das Glaubensleben vorhanden gewesen, aber durch *eigene* Schuld hingeschwunden oder erloschen ist. Dann kann gar leicht geschehen, was die *dritte These* sagt, daß der mißachtete Beruf für die Arbeiten im Reiche Gottes sich in sein Zerrbild verkehrt und sich, vielleicht unter dem Scheine des Aufbauens der Gemeinde, als *Zerstörungstrieb* geltend macht. Welche Beispiele giebt die Geschichte, auch die Geschichte der Gegenwart, dafür im Großen wie im Kleinen! Und was für eine Aufforderung liegt in solchen Thatsachen für einen Jeden, auf sich selbst zu achten und über sich selber zu wachen, damit nicht aus einem Paulus ein Saulus werde! —

Der Referent leitete seine Besprechung der *vierten These* mit der Bemerkung ein, daß auffallenderweise in den Verhandlungen der beiden vorangegangenen Tage das *Reich Gottes*, um dessen Arbeit es sich hier handele, kaum genannt worden sei. Er fragt, worin es seinen Grund habe, daß dieser biblische Name, mit dem der Herr das, was er vom Himmel in die sündige Welt gebracht, zusammenfasse, so zurücktrete, ja notorisch in weiten Kreisen, vielfach auch in christlicher Predigt, kaum noch eine Stätte finde. Es könne hier nicht näher darauf eingegangen,

jene Thatsache aber auch nicht übergangen werden. Der Name sei nicht etwas Gleichgültiges; er umfasse zugleich die Sache, die nur in diesem Namen ihren Ausdruck finde.

Schwerlich könnten deswegen diejenigen Recht haben, die anstatt des Reiches Gottes etwa die „Kirche" setzen. Denn das Reich Gottes sei unendlich viel höher und herrlicher als diese. Kirchen ändern und wandeln sich und tragen die Spuren des Menschlichen und der Geschichte an sich und in sich; sie können fallen und abfallen — das Reich Gottes aber sei unwandelbar das eine, sich selbst gleiche, unwandelbar in allem Zerfall und erhaben über alle Ungerechtigkeit; — es sei eben das Reich Gottes, das Reich Christi, wie der Apostel sage: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Darum, wer das Reich Gottes habe, und in ihm stehe und in seinem Lichte sich umschaue, der habe ein weites, freies, glaubensfreudiges, sieggetrostes Herz in aller Trübsal und Noth, und finde den Frieden und das Reich des Friedens immer wieder in allem Hader und Streit der Parteien auch innerhalb der Kirche und der Kirchen. Aber dies Reich scheine Vielen so fern, so fremd, daß es ihnen wie ein Traum, wie ein Phantom dünke, während es die vollste Realität sei, die aber im Glauben erfaßt und erkannt sein wolle. Wo sie also geglaubt und erkannt werde durch persönliches Eintreten in das Reich Gottes, da erneuere diese Realität Alles nach innen und außen und durchdringe und erleuchte Alles mit heiliger Lebenskraft. Dieselbe strahle wieder aus ringsum und schaffe ein Neues in allen Lebensverhältnissen: in der Familie, im Berufe, in allen Richtungen des geistigen, in allen Ordnungen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens; ja, das Reich Gottes solle und müsse der Unterbau aller andern Lebensgemeinschaften und alles andern Wirkens sein. Wo das Reich Gottes sei, habe jeder Lebensberuf Theil an dem königlichen Priesterthum, und das königlich priesterliche Leben und Arbeiten in der Treue des Glaubensgehorsams sei immer ein Gottesdienst. In welch anderes Licht trete damit jeder menschliche, jeder bürgerliche Beruf! Keiner sei so tief und unscheinbar, daß er von diesem Himmelsglanz nicht erleuchtet und nicht zum Träger und Spender ewiger Güter geweiht würde, und keiner so hoch, daß er eine andere Herrlichkeit kennte, als die des demüthigen Dienens. Der Tagearbeiter, der Handwerker, der Kaufmann, der Gewerbetreibende, der Gutsbesitzer, der Richter, der Staats- oder Communalbeamte, oder welch anderen Beruf Einer hat, — er hat in diesem Beruf und durch ihn zugleich einen weit höheren für das Reich Gottes zu erfüllen. Aus dem Gesagten sei zu ersehen, daß Referent keine krankhafte, pietistische Weltanschauung, als die das gerade Gegentheil wolle, vertrete. Der Pietismus, dessen Frömmigkeit nicht in Abrede gestellt werden solle, sei dennoch immer irgendwie eine Verkümmerung des vollen, gesunden Christenthums; selbst unfrei und gebunden, sei er unfähig, zu allseitigem Kampf mit der Welt und zur wahren Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Er kenne oder anerkenne das volksthümliche Leben nicht in seiner Berechtigung, könne dessen Ziele und Aufgaben nicht würdigen. Der Vortragende exemplificirte in einigen Beispielen den Sinn seiner Worte. Als Männer, die in dem von ihm genannten Sinne im Beruf des Nicht-Geistlichen für Gottes Reich im Großen, für das Volk

gewirkt, nennt er beispielsweise als Staatsmann den Freiherrn von Stein, als Dichter Ernst Moritz Arndt, Schenkendorf ꝛc. Er führt daneben das Beispiel eines einfachen Landmannes an, der ein im Trunk untergehendes Dorf erneut und in eine Stätte der Gottesfurcht, des Fleißes und Friedens gewandelt hat; und neben ihm das eines Handwerkers, der einem Prediger zu einem Prediger, und dadurch in Gottes Hand zu einem Anlaß geworden, daß durch des erneuerten Predigers Wort eine ganze Landgemeinde, die bis dahin im Tode erstarrt gewesen, zu Gott sich bekehrt und eine Stätte geworden, in der Gottes Reich herrlich erblüht. Zuletzt ging der Vortragende näher darauf ein, im Hinblick auf das Reich Gottes und die Wirksamkeit für dasselbe den Beruf der Familie, der Familiengenossen und insonderheit der Familienhäupter zu erörtern. Der Väter wie der Mütter still verborgenes, opferreiches, treues, gebetsvolles Thun und Dienen, das Mitdienen der älteren Geschwister, das Liebeswalten anderer weiblicher Glieder eines Hauses, das gemeinschaftliche Leben und Arbeiten dieser Aller gehöre seinem tiefsten Gehalte nach der Arbeit für das Reich Gottes an. Was aber auf dem beschränkten Gebiete jedes Familienlebens zur Erscheinung komme, das wiederhole sich, ob auch anders gestaltet, in allen weiteren Gebieten, namentlich auch auf dem der großen Volksgemeinschaft bis zum Fürsten hinauf und bis zum Geringsten hinunter. Kurz: das auf der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden ruhende allgemeine Priesterthum der Christen einige sich also (und das sei die Meinung der 5. und 6. These) mit jedem andern Beruf, Stand und Amt, und wolle aus ihnen allen geheiligte Träger der Arbeiten für das Reich Gottes und den Bau der Gemeinde schaffen.

Die siebente These. Mit dem Eintritt von ganzen Nationen als solchen in das Christenthum, so etwa fuhr der Redner fort, habe das gesammte nationale Leben für das Gottesreich einen neuen Beruf und eine hohe Bestimmung empfangen. Sieht man, wie dieser Eintritt bei gewissen Stämmen und Völkern, namentlich bei germanischen und slavischen, sich geschichtlich vollzogen hat, so kann man darin im Hinblick auf die heilige Schrift nur eine Repetition alttestamentlicher Oekonomie erkennen. Die Taufe der Völker sei fast überall nur der Anfang der Missionsarbeit unter den Völkern gewesen, ja oft kaum einmal dieser Anfang. Es wurde auf die Geschichte verwiesen, mit welchem Widerstreben und nach wie viel blutigen Kämpfen und oft wiederholtem Abfall Völker sich zunächst nur zwangsweise unter das Gesetz gebeugt, das sie nöthigte, der Ordnung der Kirche sich zu fügen, ohne daß die Macht des Heidenthums in ihnen wäre gebrochen gewesen. Ebenso sehen wir im Volke Israel, die Geschichte desselben durchziehend, den Kampf wider die heidnischen Sünden und Gräuel, deren Alles überfluthende Macht im Volke wucherte. Jene Geschichte sei Ein großer Ueberwindungskampf, dessen Träger die heiligen Männer Gottes und die Propheten gewesen seien. Dieser Kampf trage durchaus den Charakter innerer Mission. Das alte Testament mit seinen Kämpfen, aber auch mit seinen Geboten, Verheißungen und Gottesthaten sei für die innere Mission, soweit sie im nationalen Leben ihre Aufgabe zu erfüllen habe, das eigentliche Urkundenbuch. Jene Sünden des Judenthums aber seien mit hineingetragen in

die christliche Welt, und ebenso die des Heidenthums, unbeschadet des Schönen und Wahren, das in der Cultur der klassischen Völker der vorchristlichen Zeit sich entfaltet habe. Nur ein Vandalismus könne die Schätze der griechischen und römischen Literatur, welche in der Ausgestaltung des Reiches Gottes so mächtig mitgewirkt haben und bis zur Stunde mitwirken, unserem Volke nehmen wollen. Aber dennoch habe das Heidenthum zugleich den Strom heidnischer Sünde hineingeleitet in die christlich gewordenen Völker und denselben gemischt mit demjenigen, der längst in diesen sein eigenes Bett gehabt hatte. Heidnisches und jüdisches Wesen habe sich in ihnen fortgesetzt als eine Kraft, die mit zerfressendem Zahn am christlich gewordenen Volksleben nagte und unter deren zerstörendem Einfluß die Missionsarbeit erstarrte und mehr und mehr abließ, eine Mission für das Reich Gottes zu sein. So stand es, als Martin Luther gekommen sei, und wer wüßte nicht, in welchem Zustande er damals das deutsche Volk gefunden und wie er dasselbe geschildert? Und wenn er heute unter uns seinen Heldenmund öffnen könnte, was für ein Gemälde würde er von diesem Volke — dasselbe nach dem Maßstabe des göttlichen Wortes und der in ihm geltenden Rechte und Gebote messend — entwerfen? — Die Arbeit der Christianisirung, die innere Missionsarbeit, die *seine* Mission war, ist den Mächten gegenüber, welche Gegenwart und Zukunft um das Erbe des Evangeliums, ja um das Fundament aller Religion zu bringen trachten, mit heiligen Waffen fortzuführen, nicht etwa nur von Einzelnen oder von Gesellschaften und Vereinen, sondern von der Kirche selbst und vornehmlich derjenigen, die nach seinem Namen sich nennt. Nicht gilt es, wie auch die Widersacher toben, einen Rückzug, sondern es gilt *Kampf*, aber muthigen, zuversichtlichen, siegesgewissen, denn der 46. Psalm, den wir gelesen, behält Recht und wird Recht behalten: „*dennoch* soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben. Gott hilft ihr frühe.“

Sehen wir durch alle die Gegenwart umkleidenden Hüllen in die Wirklichkeit, so können wir uns kein Hehl daraus machen, daß die Verleugnung Christi, als des eingeborenen Sohnes des lebendigen Gottes, für die weitesten Kreise von Gebildeten und Nichtgebildeten eine Signatur unserer Zeit geworden ist. Mitten unter dem bis in das Mark und in das Herz alles geistigen Lebens greifenden Principienkampfe, dessen Losungen immer klarer hörbar werden, rollen die Wogen des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens, die Gestaltung neuer Ordnungen suchend, in gährendem Kampfe durcheinander. Jedes individuelle Leben, jede Gemeinschaft wird bei der Ueberwindung von Raum und Zeit, welche die Arbeit des Menschengeistes errungen, mit immer reißenderer Gewalt in jenen Strom hineingezogen, und von den Schranken, welche ehedem die Existenz der Völker und die Existenzen innerhalb jedes Volkes einfriedigten, fällt Tag um Tag eine nach der anderen. Das industrielle Leben, befruchtend und verzehrend zugleich, Genüsse bietend und die dringendsten Bedürfnisse versagend, nivellirend und zugleich neue, unübersteiglich scheinende Schranken aufrichtend, läßt seine Fluthen gehen von einer Grenze des Landes bis zur anderen und über alle Grenzen hinaus; und mitten in diesem

brausenden Meere die großen Städte, die Knotenpunkte des modernen Culturlebens, mit ihren Knäueln von Hunderttausenden und aber Hunderttausenden, durch deren tobendes Gewirre der Glockenton des Evangeliums kaum mehr den Weg findet: welche Aufgaben, welche Probleme sind da zu lösen! Und sollte Einer sagen: was geht das Holstein, was das Schleswig an? so frage ich: liegt Altona nicht an der Schwelle von Hamburg? Und wäre das auch nicht: jene großen Städte liegen auch mitten in Holstein und mitten in Schleswig! Oder wo fände sich die Stätte in Nord oder Süd, in Ost oder West, die sich dem verhängnißvollen Netze, welches seine Fäden und seine Maschen über das ganze Volk und über die Völker ausspannt, entziehen könnte? Und gäbe es keinen anderen Rapport, so wäre es der der Literatur, die in Brochüren, Journalen, Blättern und Blättchen durch's Land fliegt und jede Stadt und jedes Dorf zu finden und in jedes Wirthshaus und in jede Familie einzudringen weiß. Darum gilt es einen großen und ernsten Geisteskampf, zu dem alle christlichen Lebensmächte die Waffen bieten und den sie in muthigem Glauben aufnehmen müssen und der Keinem von uns, sei er Geistlicher, sei er Nicht-Geistlicher, erspart ist. Wäre Einer aber in der That in der Lage, daß ihm innerhalb einer glücklichen Sphäre unerschütterten Glaubens und ungetrübter Liebe die Veranlassung zum Eintritt in solchen Kampf erspart schiene: so wird — das sagt der Schluß der siebenten These — derselbe Geist, der dort in der Mission wirkt, in der Erweiterung und ernsten Vertiefung der Lebensaufgaben und in stiller, alles Leid lindernder Liebespflege sich wirksam erweisen. Keinem aber, er stehe wie er wolle, ist es erlassen — ich sage ein Wort, das oft als ein bedeutungsloses gesagt und überhört wird, ich aber meine es mit dem vollen Ernste der Wahrheit — Keinem ist es erlassen, all solches Wirken, Kämpfen und Arbeiten, wäre er selbst auch nicht an demselben unmittelbar betheiligt, in treuer F ü r b i t t e mit auf dem Herzen zu tragen.

Aber — so höre ich einwerfen — du stößt ja mit dieser Lehre von dem Beruf der Nicht-Geistlichen das ganze kirchliche Amt über den Haufen! Und ist das innere Mission, dann bleibe sie fern, und kommt sie uns nahe — so sagt man und so hat man auch in Holstein gesagt — dann fort mit ihr über die Grenze!

Aber wie sehr irrt man! Die innere Mission trägt solche Gedanken nicht; sie erkennt im Gegentheil das Pfarramt als einen köstlichen, als einen vom Herrn eingesetzten und der Gemeinde Gottes gewidmeten Dienst. Sie will dasselbe nicht erniedrigen, sondern vielmehr erhöhen und reich machen, und wo das, was über den Beruf der Nicht-Geistlichen gesagt ist, zur Wirklichkeit wird, da wird das Pfarramt mit einer Herrlichkeit erfüllt, die dasselbe sonst nimmer gehabt und aus der die Herrlichkeit dessen wiederstrahlt, der gesagt hat: „Wer unter euch will der Erste sein, der soll Aller Diener sein." Das Pfarramt ist recht eigentlich die Stelle, von der aus jene aufbauenden Kräfte geweckt und gepflegt, von der aus sie aber auch geleitet und in das Leben der Gemeinde nach der von Gott gewollten Regel eingeordnet und einverleibt werden sollen.

Neue Entwickelungen aber fordern neue Kräfte und neue Aemter. Wenn z. B. die schleswig-holsteinische Kirche die ihr zukommende Selbst-

ständigkeit erhält (wie ich für mein Theil das längst gewünscht und bezeugt, ob ich gleich das Heil der Kirche durchaus nicht von dieser oder jener Verfassung abhängig sehe; dasselbe kommt aus ganz anderen Quellen und steht, Gottlob, nicht unter Verfassungsbedingungen —), dann werden auch in ihr neue Aufgaben gelöst werden müssen. Es wird sich um die Organisation und den inneren Ausbau der Parochien, der Diöcesen, der Provinzialkirche handeln. Wie soll diese Organisation, dieser innere Ausbau geschehen, wenn nicht die entsprechenden Gaben, Charismen, Talente, und auch diejenigen Gaben und Lebensbezeugungen, von denen hier vorhin geredet worden, in den Gemeinden selber herausgefunden werden? Freilich hört man den Einwurf, ja, man hört ihn mit Bestimmtheit selbst predigen, daß in den Gemeinden jetzt solche Gaben nicht zu finden seien! Aber das könne doch nur auf einem seltsamen und unzweifelhaften Irrthum beruhen, daß in der als gläubig gerühmten Gemeinde solche Gaben nicht existiren sollen! Ja, im Großen und Ganzen angesehen, dürfe dafür gehalten werden, daß, wer solche Behauptung aufstelle, keinen Einblick in das große Gemeindeleben habe und deswegen die Kräfte nicht kenne, die in demselben pulsiren. Es gebe keinerlei geistige und geistliche Bedürfnisse in der Gemeinde, für welche der Herr nicht irgendwie die Gaben in dieselbe hineingelegt habe. Oft lasse er Bedürfnisse und Nöthe nur offenbar werden, um gerade dadurch uns die Mittel zur Hülfe zu weisen. Wer die Diakrise hat, wer stille und treu sucht, wer wahrhaft Seelsorge übt (eine oft genannte, aber ebenso seltene wie schwierige Arbeit, die der Regel nach unendlich viel mehr gesucht, als geboten werde), wer das Wort Gottes als ein lebendiger Zeuge predigend verkündet, wer der Gemeinde die Fülle ihrer Aufgaben erschließt und sie in dieselben mit anregender Kraft und sorgfältiger Weisheit einführt: der werde die freudige Entdeckung machen, daß ein, ja welch ein Reichthum von Gaben in einer solchen Gemeinde aus der Verborgenheit erwacht! Wer freilich so stehe, wie jener Pfarrer — es war keiner aus unserm Norden —, der einer gläubigen Frau wehrte, arme, verlassene Kinder um sich zu sammeln und es nicht dulden wollte, daß sie ihnen Mutterliebe erwiese, der werde allerdings nirgend Charismen entdecken, und mag nachher verstummen, wenn eine oberste Kirchenbehörde jenem Nein des Pfarrers ihr Ja entgegenstellt, — wie es bei jener edlen Frau, der Frau Dr. Jolberg, in Baden geschehen, die darnach unter Gottes Segen für die Rettung von Kindern und den Dienst der Frauen in der Gemeinde ein Frauenwerk begründet, das, was die Zahl der Arbeiterinnen betreffe, so umfassend, ja vielleicht umfassender sei, als bis jetzt das irgend eines Diakonissenhauses. Charismen sollen nicht getödtet, sondern geweckt werden. Der Herr hat sie in den Schooß seiner Gemeinde zum Bau seines Reiches verwahrt; sie schlummern, aber sie sollen zur Arbeit sich regen! Eine bloße Kirchenverfassung schafft das nicht, sondern dazu bedarf es anderer Kräfte in Familie, in Schule, in Kirche. Ihr Eltern, ihr Lehrer, ihr Geistlichen, wie herrlich ist euer Beruf, die Keime solcher Gaben aus dem Erdreich zu locken, in dem sie schlummernd ruhen, und sie mit zarter Hand zu pflegen! Worauf es also zuerst und vor Allem ankomme, sei nicht das Anstellen irgend welcher Experimente, sondern die Erweckung des persönlichen Glaubenslebens. Wo das lebendig geworden,

da werde sich alles Andere von selbst finden. Und wenn in der zehnten These der Nachdruck darauf gelegt werde, daß die Befestigung in der Wahrheit, in der Liebe und in der Treue, ohne die jedes, auch das größte Charisma ein entwerthetes werden müsse, für alle weitere Entwickelung die sichere und dauernde Grundlage zu bieten habe — wer müsse dem nicht zustimmen?

Die Hinleitung des Glaubenslebens zu gesunder Mitarbeit an den Arbeiten im Reiche Gottes und dem Bau der Gemeinde setze freilich auch klare Einsicht und ganz bestimmte Kenntniß der vielseitigen, hierauf bezüglichen Interessen voraus, die nicht ohne ernste Arbeit gewonnen werden könne. Auf die Kunde der kirchlich socialen Zustände unserer Gemeinden und unseres Volkes gerichtet, sei dieselbe sogar viel schwieriger zu gewinnen, als die Kunde von den Interessen der Heidenmission. Das Maß derselben, wie es das gewöhnliche sei, und die bloßen Missionsgeschichten genügten hier nicht. Es werde vielmehr für diese Interessen ein ernstes Studium gefordert, das in sich ebenso anregend wie fruchtbar sei. Zu beklagen bleibe es nur, daß dasselbe dem theologischen Studium, mit dem es doch innerlich in der engsten Verwandtschaft stehe, der Regel nach noch immer so fern liege.

Wir haben Ursache — so fuhr der Referent fort —, uns dessen in hohem Maße zu freuen, daß das Bedürfniß nach denjenigen Arbeiten, die in besonderer Weise dem Aufbau des Reiches Gottes in der Gemeinde, und damit dem Werke der inneren Mission angehören, in den verschiedenen Landeskirchen Deutschlands immer mehr erwache. Neben den mannigfaltigsten Veranstaltungen, die zur Ueberwindung der leiblichen und geistlichen Noth in den Gemeinden getroffen werden, seien bereits Institute begründet, in denen Männer, und solche, in denen Frauen für jene Arbeiten, sofern dieselben nicht bloß dilettantenartig und nebenbei betrieben werden, sondern den ganzen Lebensberuf in Anspruch nehmen sollen, vorgebildet werden. Denn, wo es sich um Widmung des ganzen Lebensberufes für solche Arbeiten handle, bedürfe es im Allgemeinen jedenfalls der Vorbildung, und ohne besondere Institute sei eine solche nicht möglich. Derartige Institute seien in der evangelischen Kirche ein Neues. Sie seien bestimmt, der evangelischen Kirche ihre Missionsaufgabe für das christliche Volk lösen zu helfen und haben daher, wie eine Verpflichtung für die Kirche, so auch einen Anspruch, von derselben als ihr angehörig anerkannt zu werden. Ein betrübendes Zeugniß für das in den Gemeinden weithin stockende und stagnirende Leben sei es aber, daß es diesen Instituten aus Mangel an der genügenden Zahl tüchtiger persönlicher Kräfte, die denselben aus den Gemeinden zugeführt werden müßten, unmöglich gemacht wird, den Bedürfnissen, welche die Noth der Gemeinden und die Noth unseres Volkes an sie stelle, völlig zu genügen. Wenn von einer Brüderanstalt z. B. in einem einzigen Jahre 50, 60 Arbeiter gefordert würden, — zu Zeiten 15 auf einmal — denen allen man unter Armen, Kranken, Gefangenen, Verwahrlosten und Verkommenen jeder Art das Feld der Wirksamkeit zu öffnen bereit sei, und es nur möglich werde, statt der ganzen Zahl einige Wenige zu entsenden, weil es an Männern fehle, die zu solchem Lebensberuf sich vorbereiten wollen, so liege in solcher Thatsache

eine schwere Klage und ein bedenkliches Symptom. Die ganz gleiche Klage über Mangel an Arbeiterinnen werde von den Diakonissenanstalten erhoben, und ein Nothruf nach dem andern gehe von ihnen in die Gemeinden aus. Warum empfange dieser Ruf so wenig Antwort? Referent wehrt hier ein Mißverständniß ab: nicht das sei seine Meinung, als ob der Beruf der Frauen für das Reich Gottes nur in den Diakonissenhäusern Befriedigung finden könne. Die erste Diakonissenarbeit der Frauen sei vielmehr die im eigenen Hause und in der eigenen Familie; aber wie Vielen sei diese Arbeitsstätte versagt, wie Vielen biete sie keine ihr Leben ausfüllende Befriedigung? Immerhin sei es aber noch viel schwieriger, Männer — nemlich die rechten — zu finden, die bereit ständen, sich jenen Aufgaben freiwilliger Liebesthätigkeit mit ihrer ganzen Lebenskraft zu widmen. Denn wo seien Männer, die nicht bereits ihren Beruf hätten? wo diejenigen, die müßig am Markte ständen? Und fände man solche, so seien gerade sie meistens am allerwenigsten zu gebrauchen. Doch ganz fehlen auch die Geeigneten keineswegs, die bereits feststehend im eigenen Berufe, von welchem sie ihr Brot essen, doch aus Liebe zum Herrn und Seinem Reiche denselben aufzugeben bereit seien. Aus diesen Kreisen gewinne sowohl die Heiden- als die innere Mission ihre Arbeiter. Referent legt an einzelnen Beispielen dar, wie er selbst auch aus den Elbherzogthümern derartige treffliche Männer gewonnen. Wenn sie so selten sich fänden, müßten sie gesucht und ihre Kräfte geweckt werden in den Häusern, in den Gemeinden und auch in den Gesellen- und Jünglingsvereinen, welche die Pflanzstätten solcher Gaben vielfach geworden, doch, wie es scheine, früher in höherem Maße, als leider in den letzten Jahren. Darum bleibe es ein wichtiger Beruf, den auch das Predigt- und Pfarramt zu erfüllen habe, solche Persönlichkeiten zu suchen und zu wecken und denselben den Weg zu den rechten Bildungs- und Arbeitsstätten zu weisen.

Den Inhalt der zwölften These bezeichnet Referent als einen der schwierigsten. Eigentlich habe er beabsichtigt, in ihr lediglich eine Frage aufzuwerfen; dann aber habe die These eine positivere Fassung gewonnen. Die dort zur Erwägung gebrachte Frage: wieweit Nicht-Geistlichen die Verkündigung des göttlichen Wortes, speciell die Predigt, verstattet sein dürfe, sei in der These nicht absolut verneint und nicht absolut bejaht. Die Freunde der Kirche könnten und dürften sich der Anerkennung nicht verschließen, eine wie unzweifelhafte Gabe der Verkündigung nicht selten bei schlichten, den arbeitenden Ständen angehörigen Männern, wie bei solchen sich thatsächlich finde, die den Kreisen der Wissenschaft und Bildung zuzuzählen seien, und daß der Drang, diese Gabe zu verwenden, unleugbar vorhanden sei. Solle man diesen Drang ohne Weiteres ertödten? Solle man ihn ohne Weiteres gewähren lassen? Auf beides sei das gleiche Nein zu antworten. Wie schwierig diese Angelegenheit sei, möge man daraus ersehen, daß die rheinischen Kreissynoden sammt der dortigen Provinzial-synode, die sich mit derselben ernstlich beschäftigt, trotz eingehender Verhandlungen mit ihr nicht zur Klarheit gekommen seien. Gerade dort sei die Frage eine brennende. Der sogenannte „Brüderverein" schicke seine Boten durch's Land und lasse predigen. Die Einen sollen recht schlecht,

Andere aber in ihrer Art recht gut predigen. Bei vielen Pastoren der rheinischen Kirche sei die Sorge darüber nicht gering, welches das Ende dieser Praxis werden solle; denn die Gemeinden kommen in Unruhe; aus der Praxis entstehe eine Theorie, und die Gefahr trete nahe, daß das geistliche Amt darüber in den Gemeinden einer Geringschätzung verfalle. Das aber dürfe unter keinen Umständen zugegeben werden. Die Anerkennung und Werthschätzung des würdig verwalteten geistlichen Amtes sei die Voraussetzung und Vorbedingung aller weiteren Lösung jener wichtigen Frage. Andererseits habe man es vor Augen, daß die Laienprediger mit Beifall predigen, daß manche ihrer Predigten Leben wirken, daß Schaaren aus den Gemeinden ihnen begierig zuhören. Wolle man dem etwa mit der Polizei ein Ende machen? Aber gesetzt auch, man thäte Recht daran, da helfe zuletzt doch keine Polizei; die Bewegung werde mit solchem Verfahren erst recht anheben. Und was am Rhein geschehe, geschehe nicht nur am Rhein, sondern auch an andern Stellen des Vaterlandes und jenseits desselben und unter mannigfaltigen Gestalten. Gleiches sei auch früher und längst geschehen; das Blatt der Kirchengeschichte, auf dem das Capitel der Laienpredigt verzeichnet stände, sei eines der denkwürdigsten. Könnte dieses Capitel aus der Geschichte gestrichen werden, so wäre unsere evangelische Kirche schwerlich geworden, was sie geworden. Wenn nun der Drang nach der Laienpredigt, und wenn die Gaben vorhanden seien, sollte das geistliche Amt nicht einen anderen Beruf und eine andere Pflicht haben, als schlechthin zu hemmen? Nicht vielmehr die, zu prüfen, zu sichten, mit Weisheit zu leiten und eine Geistesbewegung, die andernfalls in falsche Wege gerathen könnte, zum Heile der Gemeinde und zur Förderung des geistlichen Amtes selber in dem richtigen Bette zu halten? Geschähe dies nicht, so werde die Gemeinde und mit ihr das geistliche Amt Schaden leiden. Aus der Nichtbefriedigung der nach jener Seite liegenden Bedürfnisse ergebe sich — neben andern Uebeln — auch die Disposition zur Secten-bildung und zur Aufnahme des andringenden Secten- und Separistenwesens, worüber vielerwärts laut geklagt werde. Es wurde beispielsweise an das Treiben der Baptisten erinnert, welche die Gläubigen für sich zu sammeln suchen, in Stadt und Land offene Ohren und Hände finden und die Gemeinden verstören. Und die Boten, deren sie zur Fortsetzung und Erweiterung ihrer Propaganda bedürfen, fänden sie in den Gemeinden, aus denen sie nicht selten diejenigen zu ihren Organen machen, die, recht geleitet und innerlich befriedigt, für die Gemeinde selbst, welche sie jetzt verderben helfen, ein Segen hätten werden können. Wie reich könnte unsere Kirche, könnten unsere Gemeinden im Innern mit geistlichem Leben ausgestattet sein, wenn die Führer und Regierer der Kirchen und der Gemeinden im Stande wären, die wirklich vorhandene Gabe der Prophetie, Lehre und Predigt zum eigenen Nutzen und zur eigenen Aufbauung zu verwerthen! Was für Gaben in dieser Beziehung in den christlichen Gemeinden schlummern und was sie wirken, wenn sie sich frei entfalten können, wurde beispielsweise nachgewiesen an den Predigten englischer Arbeiter z. B. in Rochdale, und in vollkommen durchgebildeter Form in der Wirksamkeit eines Spurgeon.

Für uns komme es darauf an, die Macht der Geisteskräfte zu erkennen,

welche die Kirche aus ihrer Hand lasse, weil sie dieselben in ihrer eigenen Mitte für das Reich Gottes zu verwerthen und fruchtbar zu machen versäume.

Summa: die aufgeworfene Frage der zwölften These habe zwei sehr verschiedenartige Seiten. Sie sei heikel, aber sie müsse beantwortet werden. Die rechte und geordnete Verwendung der vom Herrn in die Gemeinde gelegten Geistesgaben sei die Aufgabe, um deren Lösung es sich handle. Vor ihrer Schwierigkeit dürfe man nicht zurückschrecken, sondern es gelte, an ihre Lösung mit muthigem und zuversichtlichem Glauben heranzutreten.

Eine 13. These sei nicht da. Und doch liege sie vor. Auf den Congressen für innere Mission habe der Central-Ausschuß es nie geliebt, Resolutionen oder Beschlüsse zu fassen, wohl aber stets gewünscht, unter Gottes Beistand wirksame Entschlüsse entstehen zu sehen. Und zu einem solchen Entschlusse — so endete der Referent seinen Vortrag — möchte mein Wort Sie treiben: zu dem Entschlusse, dasjenige, was hier bezeugt ist und noch bezeugt werden wird, mit ganzem Ernste weiter zu erwägen und zu prüfen. Was davon werthlos, das verwerfen Sie! Was aber gut, das tragen Sie in Ihre Häuser und Familien, in Ihre Gemeinschaftskreise und in die Gemeinden! Dort mag es weiter wirken, daß aus der Saat des Wortes die Frucht der That erwachse! Auch das wäre ein Schritt vorwärts zu einer gesegneten Zukunft unserer evangelischen Kirche.

18.

Die Aufgabe der evangelischen Kirche, die ihr entfremdeten Angehörigen wiederzugewinnen.

Vortrag, gehalten auf dem vierzehnten Congreß für innere Mission zu Stuttgart am 2. September 1869.

Indem ich mich zunächst auf dasjenige beziehe, was schon in dem Eröffnungswort darüber gesagt worden, wie ich, lediglich in Ermangelung anderer durch ihre Berufsgeschäfte verhinderter Referenten dazu gekommen, das Referat über dies Thema zu übernehmen, füge ich gleich die weitere Vorbemerkung hinzu, daß es meines Erachtens garnicht die Aufgabe eines solchen Vortrages sein kann und sein soll, den Gegenstand in erschöpfender Weise zu behandeln. Wie wäre das vollends bei einem so umfassenden Thema in einer so kurzen Spanne Zeit ausführbar? Vielmehr soll dies Wort nur ein einleitendes sein und als solches zunächst keinen andern Zweck haben, als durch Aufstellung einzelner Hauptgesichtspunkte für Andere den Anstoß zu weiterer Aussprache zu geben.

Das Thema behandelt einen der ernstesten und umfassendsten Gegenstände, die in unsern Tagen in einer Versammlung von Freunden der evangelischen Kirche zur Sprache gebracht werden können. Jedoch schon die Formulirung des Thema's hat, wie ich vernommen, im Stillen Widerspruch hervorgerufen, den ich zunächst beseitigen möchte. Man hat nemlich schon in der Benennung „evangelische Kirche" geglaubt, eine Parteistellung erkennen zu müssen. Ich will deswegen gleich im Voraus erklären, was mit der „evangelischen Kirche" gemeint ist. Ich verstehe überhaupt, und insbesondere an dieser Stelle, darunter ebensowohl die lutherische, als die von ihr unterschiedene reformirte Kirche, und zwar, wenn man auch das fordert, beide in ihrer heutiges Tages sowohl von lutherischer als reformirter Seite so entschieden und zum Theil radical gewollten Trennung; aber ebenso soll der Name auch die immerhin sehr

verschieden geartete und gestaltete Vereinigung beider Bekenntnisse in der positiv gefaßten Union bedeuten. Die evangelische Kirche bedeutet also für uns zunächst die nicht-römische. Alle, sowohl die lutherischen, als die reformirten, gleicherweise auch die in der Union sich zusammenfassenden Bekenntniß- und Landeskirchen haben an dem Thema das ganz gleiche Interesse; in jeder derselben und in allen zugleich existiren die Massen der entfremdeten Angehörigen, nach deren Zurückführung gefragt wird. Aber nicht bloß jener Gegensatz gegen Rom ist gemeint, sondern ebenso der Gegensatz sowohl gegen die Secten, die den ökumenischen Boden verlassen haben und, wie Rom, auf die Auflösung unserer evangelischen Kirche hinarbeiten, als auch gegen das moderne Antichristenthum, das Allem, was noch christlich ist, sei es in Rom oder in einer der großen evangelischen Kirchen oder auch in einer der christlichen Secten, einmüthigen Widerstand entgegensetzt.

Wir wollen indes das weite Thema für die gegenwärtige Behandlung gleich zum Voraus beschränken. Wir schließen deswegen von vornherein das ganze Gebiet der Diaspora als solches aus, und wollen ausschließlich die einem Jeden in allen Gemeinden zu Stadt und Land, auch in der Diaspora, nächsten Kirchenkreise, in denen und mit denen wir täglich und stündlich, berufsmäßig oder gesellschaftlich, persönlich oder literarisch, oder sonstwie verkehren, ins Auge fassen. Um uns aber auch über den Umfang der Angehörigkeit zur Kirche zu verständigen, gehen wir von dem Begriff der Kirche aus. Dieselbe ist für uns ihrem Kern und Centrum nach die Gemeinschaft des in Christo geoffenbarten Gottes und der an ihn Glaubenden, aller derer, die, mögen sie als Cultursubjecte hoch oder niedrig stehen, den lebendigen Gott besitzen durch das und in dem Worte, durch die und in den Sacramenten und den durch beide vermittelten Gaben und Gnaden. In den erscheinenden Organismen der Kirchen, seien dieselben lutherisch oder reformirt, oder bestehen sie unter der Trennung oder irgend welcher Wiedervereinigung beider Bekenntnisse, schaart sich um diesen glaubenden Kern der Erlösten die ganze Menge derjenigen Anderen, die als Peripherie in näherem oder fernerem, auch fernstem Verhältniß zu jenem Mittelpunkte stehen. Alle von dieser Peripherie Umfaßten, auf allen Stufen des Glaubens oder Nichtglaubens, der Cultur oder Nichtcultur, gehören, schon um ihrer Geburt in der Christenheit, und an erster Stelle um der daran geschlossenen Taufe willen, sowie um des daraus folgenden christlichen Unterrichts und der Theilhabung an christlicher Sitte und Lebensordnung willen, zu jenen Angehörigen unserer Kirchen, welche im Thema gemeint sind; auch dann noch bleiben sie es, wenn sie, auf den verschiedensten Bildungsstufen, als Uebertreter der sittlichen und bürgerlichen Gesetze sich zu erkennen geben und so zu Objecten der inneren Mission werden. Auch der gefallene und weitverirrteste Sohn ist und bleibt das Kind seines Vaters und seines Hauses, dessen Wiederkehr die Hoffnung der Seinen bleibt. Wir fassen also die Kirche im Sinne unserer Bekenntnißschriften und stecken dabei unser Gebiet so weit, daß wir Keinen ausschließen, auch die Feinde nicht. Auch sie nenne ich unsere, wenn auch feindlichen, vielleicht uns hassenden, Brüder; aber Haß gegen uns könnte nur unsere Liebe um so mehr wecken. Die verschieden

geartete Entfremdung und Entfernung von der so gefaßten idealen, wahrhaft kirchlichen Heimath oder Gemeinschaft ist demnach möglicherweise eine sehr große, so groß, daß Meere, Klüfte und scheinbar unübersteigliche Gletscherberge oder die gefährlichsten Untiefen die Fernwohnenden von einander, und von der eigentlichen kirchlichen Heimath trennen können. Das Band, welches uns mit ihnen bis dahin, wo Gott scheidet, auf's Festeste bindet, ist im tiefsten Grunde nur eines, aber auch das heiligste, das allein nicht zerreißbare: die Liebe um Christi willen. Je größer und weiter das Gebiet der Entfremdeten, die in unserm Thema genannt werden, ist, um so größer und weiter gestaltet sich die Aufgabe, welche der Kirche in demselben Thema gestellt ist. Unsere, die evangelische Kirche als solche, hat diese ihr gestellte Aufgabe wahrlich vor allen anderen ins Auge zu fassen, und zwar also, daß sie dieselbe zumeist mit dem Worte Gottes, aber deswegen zugleich mit allen ihr sich darbietenden Mitteln, namentlich auch denen (um diesen Gesichtspunkt auch hier hervorzuheben) der Cultur, in Angriff zu nehmen und, so weit Gott Gnade giebt, zu lösen bemüht sei. Tritt sie aber mit diesem Ziele und mit diesem Anspruche auf, so thut sie es nicht als Trägerin und Verkünderin ihrer eigenen Macht, sondern kraft und in Vollmacht Dessen, der nicht nur Wahrheit und Liebe verkündigt, sondern der selbst und persönlich die Wahrheit und die Liebe, ja das Leben, darum aber auch das Princip aller Erlösung und inneren Vollendung auf allen Culturstufen ist und bleibt und die Kräfte derselben fort und fort darbietet in seinem heiligen Reiche, welches unter uns waltet.

Wir sind mit dem Gesagten schon mitten in unser Thema eingetreten und haben von vornherein constatirt, wie groß und weit das Gebiet der Entfremdung und der Entfremdeten ist. Ist doch diese Entfremdung so notorisch, daß der nähere Nachweis derselben sich im Nachfolgenden auf wenige Thatsachen wird beschränken können.

An die Spitze stellen wir die, freilich nur äußerliche, aber doch sehr bedeutsame Thatsache, daß im Allgemeinen die evangelische Bevölkerung an den öffentlichen Gottesdiensten, am Hören des Wortes, an der Benutzung des Altarsacramentes sich in so geringem Umfange betheiligt. Wird die Taufe bis jetzt noch fast überall verlangt, so wird das an und für sich Niemand als Beweis der Herrschaft christlicher Frömmigkeit geltend machen können; so gewiß sie in wahrhaft christlichen Häusern ein Act der Frömmigkeit ist, ebenso gewiß folgt sie bei der großen Masse nur aus der, freilich preiswürdigen, Macht der christlichen Sitte; die Andeutungen fehlen aber bereits nicht, wie leicht diese Sitte schwinden kann und wird, wenn keine äußere Nöthigung zur Taufe mehr stattfindet. Der Kirchenbesuch in den großen und größten Städten, wenigstens des nördlichen Deutschlands, ist kaum 2—3 von Hundert, und es bleibt fraglich, wie groß er anderwärts ist, da man sich nicht durch sogenannte volle Kirchen an einigen Tagen und bei einzelnen Predigern täuschen lassen darf. Im Großen und Ganzen ist er kein erfreulicher; an manchen Stellen ist es garnicht ungewöhnlich, daß wegen Mangel an Theilnahme Gottesdienste ausfallen. Geben wir auch zu, daß keineswegs in allen Fällen das Christenthum eines Menschen nach dem Besuche des öffentlichen

Gottesdienstes bemessen werden dürfe, dessen Inhalt und Form hie und da den tieferen Bedürfnissen wenig entsprechen mag: so bleibt doch der Fall unstreitig eine Ausnahme, daß das Christenthum sich im Nicht-besuche des Gottesdienstes, dieser Erscheinung der allgemeinen christlichen Gemeinschaft, documentirt. Oder wäre etwa in demselben Maße, in welchem die Kirche nicht besucht wird, auf echtes, verborgenes Christenthum zu schließen (wir haben auch solche Behauptung alles Ernstes äußern gehört), als würde dann das göttliche Wort allein oder in Gemeinschaft gebraucht, in den Häusern gelesen und gehört, das Gebet in der Kammer oder im trauteren Kreise geübt? Wer wird das im Ernste zu behaupten versucht sein? Vielmehr wo solche gottseligen Uebungen stattfinden, da wird, wo wir es nicht mit den absonderlichsten Sonderlingen zu thun haben, der Kirchenbesuch die naturgemäße Selbstfolge sein. Es steht deswegen unleugbar fest, daß eine unübersehbare Menge derer, die uns kirchlich angehören, zu dem Worte Gottes weder in der Kirche, noch in ihren Häusern kommen. Worin besteht alsdann noch das Christenthum, wenn anders dieses wirklich die durch Christum wiederhergestellte Lebensgemeinschaft zwischen Gott und Menschen, und nicht ein leerer Schein und Götzendienst stummer Diener ist, die mit ihrem Gotte nicht reden, und für die ihr Gott kein Wort und keine sich offenbarende Liebe mehr hat? Oder worin besteht dann noch das Nicht-Christenthum? Oder bekundet sich das letztere nicht in dem sich Verschließen gegen das göttliche Wort, und in Folge dessen in der überall, in allen höheren und niederen Kreisen herrschenden unerhörten Unwissenheit über göttliche und vollends über christliche Dinge, in der daraus sich nothwendig ergebenden, überallhin verbreiteten Gleichgültigkeit, die sich bis zur Stumpfsinnigkeit gegen alle Angelegenheiten des göttlichen Reiches in Erkenntniß und Leben steigert? Die daraus hervorgehende Gewissenlosigkeit gegen anders Gesinnte kann sich, trotz alles Berufens auf das Gewissen, ebensowenig verbergen, sondern tritt hervor in der gäng und gäben Geringschätzung der Gläubigen, der Verkennung und Verdrehung, ja Bewitzelung und Befehdung der geoffenbarten christlichen Wahrheit, namentlich dann, wenn dieselbe als solche im Leben als Christenpflicht und Lebensregel, als das allein Wahre und Richtige, was sie auch ist und bleibt, sich geltend macht. Unsere Tageschronik und Tagesgeschichte charakterisirt sich gerade in dieser Richtung nach allen ihren Phasen. Daß bei dem Walten eines solchen Geistes das persönliche sittliche Leben, wie das Leben des Volkes, unterhöhlt und vergiftet werden muß, ist selbstverständlich. Es soll hier kein Sittengemälde von unseren Volkszuständen entworfen werden. Aber zur einfachen Bestätigung des Gesagten verweisen wir auf das Leben in der Ehe, wie es vielfach sich darstellt, auf die Schändung derselben in der nach allen Seiten unbehindert vordringenden, Recht und Sitte verhöhnenden und ruinirenden öffentlichen Sittenlosigkeit, die ein Abgrund ist und immer mehr zu werden droht, welcher, wenn diese Zustände weiter wuchern und sich noch mehr vertiefen, unser Volk zu Grunde zu richten droht*); wir

---

*) Vergl. „Die öffentliche Sittenlosigkeit" und „Der Kampf wider die Prostitution". Denkschriften des Central-Ausschusses für innere Mission.

verweisen nicht bloß auf die sittliche Verwahrlosung der Jugend, sondern ebenso auf die noch viel größere und viel tiefer gehende maßlose religiöse Verwahrlosung in der Kindererziehung und ganzen Lebens- und Familienhaltung. Und sehen wir nicht dieselben Früchte des Unchristenthums in der Alles verzehrenden Gewinn- und der ihr entsprechenden Genuß- und Vergnügungssucht, welche ohne Unterschied in allen Ständen immer größere Opfer fordert und empfängt, sowie in der Macht und dem Alles durchdringenden Einfluß einer gehaltlosen und sittlich haltlosen Literatur in Büchern, Blättern und Bildwerken, welche rücksichtslos verspottet und mit immer anderen Wendungen unter die Füße tritt, was dem ernsten Christen heiligstes Lebensgut bleibt? Dazu kommt die Verbindung politischer und socialistischer Tendenzen und Parteien mit diesen negativen Mächten und die despotische Herrschaft derselben in der öffentlichen Meinung zur Unterdrückung und, wenn es möglich wäre, Vernichtung jeder ernsten Bethätigung evangelischer Wahrheit. Es bedarf nur Eines Stichwortes, um den nicht zu lösenden Bann dieses despotischen öffentlichen Gerichtes über das Heiligste heraufzubeschwören. Es könnte scheinen, als wäre aller Adel der Gesinnung in unserer Nation im Verschwinden! Und vergegenwärtigen wir uns dabei, wie diese ganze, aller christlichen Lebensordnung und Geschichte opponirende Macht, welche als normirender Zeitgeist in allen Factoren des öffentlichen Lebens pulsirt, sich wie instinctmäßig nach dem Gebote Eines Willens, eines Alle und Alles beherrschenden, überall gleichmäßigen, internationalen Willens richtet, und in allen Regionen des oberen und unteren Volkslebens ihre Angriffe mit Gewalt, List und Lüge durchzuführen weiß: so könnte es scheinen, als ob sich zwei Welten, die christliche und die nichtchristliche, scheiden, zu unversöhnlichem Kampfe gerüstet, in welchem die christliche bereits überwunden und in unwiderbringliche Flucht geschlagen sei. So mächtig und herrschend erscheint, wie in allen abendländischen Kirchen, also auch in unserer evangelischen die Masse derer, die ihr und dem Evangelio entfremdet sind.

Fragen wir nach der Ursache dieser befremdenden, ja erschreckenden Erscheinung, welche die ganze christliche Vergangenheit und Zukunft in Frage zu stellen scheint. Wenn wir die nächsten Einwirkungen, unter denen die Gegenwart sich herausgebildet, ins Auge fassen, wird sich eine ganze Reihe sehr verschiedener innerer und äußerer Ursachen zur Erklärung dieser unleugbaren Thatsache aufführen lassen. Für unsere gegenwärtige Betrachtung hat es aber ein größeres Interesse, und die ganze Verhandlung gewinnt eine durchgreifendere Bedeutung, wenn wir, vom Einzelnen und vom Nächsten absehend, vielmehr den gegenwärtigen Gesammtzustand der deutschen evangelischen Christenheit als eine Einheit fassen, und jenen Zustand als Ein Moment in der großen geschichtlichen Entwickelung des deutschen evangelischen Volkslebens zu verstehen suchen. Die Gegenwart erscheint alsdann als ein überaus naturgemäßes Gesammtresultat von Ursachen, die bereits Jahrhunderte lang zu diesem Ziele hingewirkt haben. Mit Nothwendigkeit werden wir bei dieser Betrachtung zunächst auf die

Reformationszeit, und zwar auf die Entstehung und den Fortgang der Reformation selbst, zurückgeführt. Die Reformation in der abendländischen Kirche, deren Principien bis heute die Welt nach allen Seiten des Lebens hin durcharbeitet und eine zukunftreiche neue Periode der Weltgeschichte eröffnet haben, ist, wenn wir auf ihre ersten geschichtlichen Anfänge zurückgehen, zunächst hervorgetreten in dem persönlichsten Glaubensleben einzelner Männer, in welchen sich aber alsbald die edelsten Elemente des Volkes wiederfanden und verstanden. Aber ihr Fortgang war nicht wie ihr Anfang, wenigstens nicht in Deutschland. Keineswegs war es derselbe persönliche, das ganze Leben durchdringende Glaube, der die später hinzukommenden Glieder in die neu sich bildende Kirche geleitete. Der Weg, auf dem die Kirche in ihren ersten Jahrhunderten, auch zur Zeit der Reformation in einzelnen Ländern, z. B. in Italien, Spanien und Frankreich, sich sammelte, wurde keineswegs im Großen und Ganzen von denen, die in die deutsche Reformationskirche eintraten, beschritten. Das Wachsthum der neuen Kirche ist vielmehr, nachdem jene ersten vorangehenden Helden ihr Banner erhoben hatten, und die Bewegung auf verschiedenen Wegen in die großen Massen des Volkes eingedrungen war, insbesondere erfolgt durch das Hinzutreten der deutschen Fürsten und Obrigkeiten, welchen dann nicht einzelne Gläubige, sondern alsbald ganze Länder und freie Städte sich anschlossen. Diese geschlossenen Volks- und Völkergruppen traten ein mit ihrem ganzen bisherigen politischen, communalen und gesellschaftlichen Leben und ihren darin wurzelnden Lebensordnungen, Gesetzen und Sitten, und zwar so, wie sie waren — also zugleich mit allem dem tiefen sittlichen und socialen Verfall, der in ihnen bereits alt geworden war und ihr ganzes Leben durchsäuert hatte. Die ganze damalige Bildung, auch die humanistische, fand in der neuen Kirche eine neue Heimath, ohne die Geisteselemente von sich auszuscheiden, mit denen sie bereits in Italien jenen Menschencultus begonnen hatte, welcher in unseren Tagen so viel später in gleichem oder verstärktem Maße neu aufgelebt ist. Nur vereinzelt blieben zunächst Erscheinungen des durch das Christenthum verklärten Humanismus, z. B. eines Melanchthon und seiner Geistesverwandten, durch welche freilich Kirche und Schule der hohen Güter freier, wissenschaftlicher Forschung und ursprünglicher Geistesbildung auf ihren Lebensgebieten theilhaftig geworden sind. Mit Einem Worte, das ganze damalige Volksleben, wie es sich bis dahin nach oben und unten hin gestaltet, in Staat und Gemeinde, in Familie und Gesellschaft, in Kunst und Wissenschaft, so gut und so schlecht es war, fiel der neuen, evangelisch werdenden Volksgemeinschaft, die nun zu einer evangelischen Kirche wurde, als ein überreiches Erbe unerwartet in den geöffneten und immer weiter sich öffnenden Schooß. Allerdings betrachten wir diesen, im Vergleich mit den gleichzeitigen Erlebnissen in Italien, Frankreich, Spanien, im Ganzen friedlichen Weg, speciell für Deutschland, auch als eine Gnadengabe göttlicher Providenz. Zunächst auf diesem Wege sollten die seit 1200 Jahren gewonnenen Errungenschaften des göttlichen Reiches gesichert werden, und sie sind in der That uns also gesichert. Durch das, was und wie es geschah, war die Weiterführung der Kirche als einer von Rom unabhängigen, auch vom

staatlichen Regiment sich zur rechten Freiheit durcharbeiten sollenden Volkskirche bedingt. Die Volkskirche, und zwar die deutsche, wurde auf diesem Wege gerettet. Allein dieser Weg war doch auch ein verhängnißvoller. An die Dotirung mit solchem Besitze schloß sich zugleich eine Reihe höchster, heiligster und schwierigster Verpflichtungen, so daß die Frage entsteht: ist denn aber die neue Kirche sich alsbald auch der mit einer solchen Volkskirche verbundenen specifischen Pflichten, wie zugleich aller von ihr unzertrennlichen Gefahren wohl bewußt geworden? hat sie sich gleichzeitig eingestanden, was für praktische Lebensaufgaben ihr als Volkskirche für das Volk, zur Verwirklichung des Reiches Gottes in dem Volke, gestellt worden sind? Das Reich Gottes, dessen selbstständige Herrlichkeit mit der Reformation wieder in das hellere Licht der Geschichte getreten ist, soll sich ja nicht bloß in der Kirche, sondern ebenso im Staate, in der Familie, in der Gesellschaft, in der Kunst, auf den mannigfachen Feldern der Wissenschaft und in allen socialen Gestaltungen des Volkslebens Bahn machen und verwirklichen. Hat die Kirche in ihren Gliedern sich diese Aufgaben, die sich an einen so plötzlich erworbenen reichen Hausschatz knüpfen, klar gemacht und mit Bewußtsein sich dem entsprechend eingerichtet? Hat sie namentlich alle Kraft daran gesetzt, ihren Lebenskern, jenes oben von uns bezeichnete Centrum und Wesen ihres Lebens und das Wachsthum desselben zu wahren? Man legt in dieser Beziehung großen Werth auf die Verfassung und trachtet bis heute, und mit Recht, darnach, an ihr weiter fortzubauen; und doch liegt, so scheint es, der entscheidende Punkt, um den es sich eigentlich handelt, ganz anderswo, nemlich darin, daß jenes Leben und jener Lebensquell, der lebensvolle und erlebte, Herz und Welt überwindende Glaube, aus dem die Reformation hervorgegangen ist, gewahrt werde — was aber keineswegs ausschließt die weitere Durchführung und Hineinbildung der allgemeinen in der Reformation ans Licht getretenen Principien in das reiche, vielseitige Volksleben, welches ein Naturleben und Naturgebilde ist, und zunächst nicht der Kirche, sondern der ersten Schöpfung angehört, die da wartet, auch in diesen ihren von Gott geordneten Gestaltungen von dem Reiche Gottes erneuet und durchwirkt zu werden. Denn dasselbe enthält auch für diese Bildungen die Principien der Wahrheit. Der Reformation, die in den Besitz dieser Principien gesetzt ist, ist die Durchführung derselben zugleich mit der Wahrung jenes Lebensprincips in der Kirche zugefallen. Wie, fragen wir, ist diese Doppelaufgabe zur Verwirklichung einer wahren Volkskirche von Anfang an gelöst worden? —

Angesichts der Thatsachen glauben wir hier beinahe dieselbe Erscheinung wiederkehren zu sehen, wie am Anfange des vierten Jahrhunderts, an welchen sich, freilich nur in dieser Beziehung, die Reformation in eigenthümlicher Weise anschließt. Damals wurde die staatlich anerkannte Kirche eine nationale, gesetzliche Institution, welche im Kampf oder Nichtkampf mit den von da an sich noch erhaltenden, oder auf verschiedenen Wegen neu eindringenden, oder unter neuen Combinationen neu sich erzeugenden un- und widerchristlichen, heidnischen und jüdischen Mächten, nach den vielen bekannten Wechselfällen, zuletzt in den Zustand des 16. Jahrhunderts gerieth. So langer Zeit hatte es

bedurft, um die im Innern der Kirche in einer neuen Gestalt wieder auflebende Reaction der Wahrheit als Reformation und als Mission innerhalb der Kirche zu zeitigen; dann erst, als ihre Zeit erfüllet war, von 1517 an, konnte sie zum energischen Durchbruch gelangen. Wie zu Anfang des vierten Jahrhunderts legt die Kirche auch jetzt nur mit verhältnißmäßig geringem Erfolge die Hand an das Werk der Ueberwindung des noch in ihr gebliebenen oder neu erwachten theoretischen und praktischen Heidenthums und des sich in neutestamentliches Gewand hüllenden Judenthums. Die alte Welt wird als solche nicht angegriffen; der Kampf, der den gewissen Sieg zur Verheißung hat, wird nicht in voller Rüstung allseitig durchgeführt. Das Volk, mit seinem reich sich verzweigenden Leben und seinen idealen Lebenszielen wird bald nach dem ersten energischen, dahin zielenden Versuche, etwa nach geschehener Aufstellung von Kirchenordnungen, als Volk nahezu übersehen. Die Kirche hat sich, ohne die geordnete Mitwirkung der Gemeinde, alsbald unter fremder Botmäßigkeit als fertig etablirt. Zwar fehlt unter den Theologen nicht das Streben nach Wahrung des Kerns und Wesens der Kirche; allein zu diesem Zwecke genügt ihnen die Feststellung der „reinen Lehre" als eines idealen Gutes, das sie auch ist, eines Gutes aber, das von der Herstellung des erreichbar idealen L e b e n s in der Kirche, welches der wesentliche Wiederschein der idealen Lehre sein soll, nicht zu trennen ist. Nur in der Durchdringung beider steht die Wahrheit und ihre wahre Erkenntniß. Aber wo wäre in der damaligen Kirche das Thun zu gewahren, dessen Ziel die Consequenz und der Weiterbau des aus der Wahrheit geborenen und in und mit ihr stehenden Glaubens und Lebens ist, aus welchem sie, und er mit ihr, in ihren ersten Lebensanfängen in weltüberwindender Macht hervorgebrochen war? Wir übersehen keineswegs die unter dieser Abirrung dennoch hervortretenden anders gearteten Richtungen und Persönlichkeiten; wir gedenken, um Repräsentanten aus den höchsten Kreisen zu bezeichnen, z. B. daran, was für edle Fürsten im Jahre 1640 in Brandenburg und Gotha ihren Thron bestiegen; wir übersehen nicht die einzelnen wahrhaft frommen Männer, die, während sie auf unseren Universitäten für die reine Lehre auftraten, v o r und ebenso n a ch dem dreißigjährigen Kriege mit Thränen über den Verfall des Lebens in den deutschen evangelischen Landen klagten. Aber Alles, was in dieser Richtung ersehnt und erstrebt wurde, blieb doch nur ein Streben ohne großen Erfolg. Die wenigen, oft einseitigen theoretischen Anläufe erfüllen sich zuletzt praktisch und culminiren in S p e n e r und F r a n k e. Aber wie erlahmen alle damaligen Anstrengungen zur Erneuerung christlichen Lebens! Wie verschwinden sie, bis auf die wenigen, heute etwa noch in den Gemeinschaften Württembergs wahrnehmbaren, freilich bedeutsamen Spuren, dem forschenden Auge gänzlich! Und wenn dann später in unserem Volke eine frische, volksthümliche, in ihrer Art einzige, deutsche classische Literatur und neue wissenschaftliche Culturentwickelung ersteht, die unser Volk auf's Reichste mit edlen und nie vergehenden Geistesgaben erfüllt: was für Früchte hat das Alles direct dem Leben der evangelischen Kirche gebracht? Der Geist des Volkes erweist sich bereits so entfremdet, daß nicht Wenige, namentlich in der neuesten Zeit, in dieser Literatur vielmehr Ersatz für

die dadurch angeblich überflüssig gewordene Bibel und das auf ihr beruhende Evangelium suchen und finden. Die Cultur wird zum Cultus erhoben. Hat auch Schleiermacher, wie vor Andern gerade er dazu berufen war, die hohe einzige Bedeutung der Religion wieder auf den Leuchter gestellt, und durch Entdeckung und Verwerthung wissenschaftlicher Wahrheiten, die als „Stein der Weisen" bezeichnet sind, auch dem Christenthume in weiten Kreisen wieder neue Achtung zugeführt, und ist es unter der Einwirkung göttlicher Gerichte und durch die geistige Umbildung unserer Hochschulen auch dahin gekommen, daß, ein Claus Harms voran, von tausenden von Kanzeln auf's Neue das Evangelium gepredigt wird — das Gesammtresultat ist heute dennoch dasjenige, von dem wir ausgegangen sind: die Uebermacht der weiten, tiefgehenden Entfremdung des Volksgeistes vom Christenthum, die allgemeine Huldigung, die diesem Zeitgeiste dargebracht wird, der Ansturm dieses Geistes gegen die fundamentalen christlichen Güter, die unser Volk bis dahin in der christlichen Ehe und Familie, in der christlichen Schule und Kindererziehung, in den Institutionen des ganzen öffentlichen Lebens, im christlichen Staat und in der Gesellschaft besessen, die aber vom Christenthume und seiner Einwirkung zu entkleiden, als die eigentliche Aufgabe des gegenwärtigen Geschlechts, still oder öffentlich, immer nachdrücklicher proclamirt wird.

Fassen wir das Ganze zusammen, so erscheint der gegenwärtige Zustand unseres evangelischen christlichen Volkslebens und die kirchliche Entfremdung unzähliger Genossen als das naturgemäße Resultat eines langen volksthümlichen Lebensprozesses; dieser Prozeß hat Jahrhunderte durchwandert, um zu diesem wenig ermuthigenden Ziele zu gelangen. In seinen Anfängen weist er zurück auf das bedenkliche Erbtheil, das wir der römischen Kirche, welche die erste Schuld trägt und in welcher noch heute alle diese Schäden in erhöhtem Maße wurzeln und wuchern, zu verdanken haben; in seinem Fortgange führt uns dieser Gang des Volkslebens auf unzähliche Versäumnisse und Abirrungen, auf die bedenklichsten Verbindungen mit den gleißnerischen Mächten einer heimischen und fremdländischen, Gottes Wege verleugnenden Aftercultur, endlich auf die völlige Ergebung an diese, garnicht mehr christlich sein wollenden, Strömungen der Geschichte, sowie auf die Saat der bittersten Früchte, die man als einziges Lebensbrot dem Volke anpreist. Sehen wir aber von Anderen ab, blicken wir auf uns selbst: so muß uns dieser traurige Verfall, diese aus dem Schooße unseres Volkslebens aufgetauchte christusfeindliche Sinnesrichtung — und das ist das Resultat unserer Erwägungen — als eine große gemeinsame Volksschuld, eine von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Verschuldung unserer Kirche erscheinen. Mit solcher Erkenntniß und solchem Bekenntniß kann sich nur der nie veraltende Ruf zur Buße für Alle und für Jeden erneuen, jener Bußeruf, von welchem unsere Versammlungen der Kirchentage und unsere Missionscongresse vor 21 Jahren ausgegangen sind, und welcher diese 21 Jahre hindurch in ihnen nicht erstorben ist, zu welchem sie auch immer wieder zurückkehren müssen, wenn sie ihr wahres Leben und ihren Beruf behaupten wollen. Wir können deswegen nicht anders, als dieses Bekenntniß auch heute wieder zu dem unsrigen zu machen.

Damit gewinnen wir aber Zweierlei: zuerst das Recht und die Pflicht zur rücksichtslosen Verwerfung alles desjenigen Unrechts, das aus der Selbstgerechtigkeit der Parteien hervorgeht, das unausbleiblich an den einander anklagenden und beschuldigenden falschen kirchlichen Parteiungen unserer Tage haftet; wir meinen die Parteiungen unter Denjenigen, die doch den Einen Herrn und das einige Heil in Christo und nur in Ihm, dem wahrhaftigen Gottmenschen, bekennen. Mögen Alle, die solidarisch unter einander verbunden und verhaftet bleiben, doch einmal lernen sich selbst anklagen und selbst beschuldigen, um das gegenseitige Tragen und Helfen in Demuth zu erlernen! Möge doch der Streit zwischen Juda und Israel endlich zu seinem Ende gelangen — angesichts der großen Nöthe unseres Volkes, damit die Buße nicht zuletzt zu spät käme, und der Schaden unheilbar werde! — Das andere Recht und die andere Pflicht aber ist die gereinigte und erneute Glaubenszuversicht, daß die Wege zur Umkehr auch für die Kirche im Ganzen nicht verschlossen seien, sondern auch unserem Volke auf's Neue offenstehen, wenn wir nur gläubig ihnen nachsinnen und den daraus sich ergebenden ernsten Weisungen folgen wollen.

Wir bekennen uns deswegen, im Hinblick auf den Herrn, der auch uns und seinem Volke Sündenvergebung und Frieden verheißen hat, zu diesem getrosten, muthigen Glauben, und weisen Diejenigen zurück, welche an der Lebensfähigkeit, der Fähigkeit der Erneuerung unserer Volkskirche von innen heraus, also auch an der Rückführung der entfremdeten Massen, und daß dieselbe überhaupt Gottes Wille sei, verzweifeln.

Freilich wird, wenn von dem Herrn der Kirche nicht ein Neues und Besonderes geschieht, die Art der Heilung auch der Art der Entstehung des Uebels entsprechen. Ist die Entstehung und Verschuldung eine so alte, so tiefgehende, so weitverzweigte, so ist von vornherein anzunehmen, daß auch jene Heilung und Ausgleichung des Schadens, wo und soweit sie überhaupt möglich ist, ebenfalls nur eine langwährende und, wenn sie eine tiefgehende sein soll, auch nur eine von innen kommende und deswegen allmähliche, sauerteigartig sich entfaltende sein und werden kann. Die darauf hoffen, sind also auf Geduld und auf Erforschung der göttlichen Weisheit angewiesen. Wo freilich diese Hoffnung und diese Geduld fehlen, wird auch die Möglichkeit der Heilung bestritten werden. Und es fehlt an solchen Bestreitern unserer Sätze nicht. Wir denken an jene Indifferenten, die überhaupt meinen, die Dinge seien, wie sie eben sein sollen, die häufig (wie viele von Solchen stehen am Markte!) sich mit der richtigen Lehre, die sie predigen, trösten und im grellsten Widerspruch mit dieser Lehre keinen Finger rühren, welchen also eigentlich die zu Grunde gehende Menge gleichgültig ist, derentwegen sie selbst kein gutes Gewissen haben. An directe Einladung der Entfremdeten denkt man nicht, und tröstet sich mit gewissen, den Zuständen angepaßten Theorien über Seelsorge und Predigt und damit, daß der Weg in die nicht besuchten Gottesdienste Allen offen stehe, Jeder aber für sich verantwortlich sei. Sind sie nicht ähnlich dem, der sprach: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Anders, wiewohl nicht viel anders, stehen die von einem afterchiliastischen Gesichtspunkte aus Verzweifelnden, die Alles für verloren

und nur sich selbst oder ihr Häuflein für gerettet ansehen, Diejenigen aber, die eine andere Meinung hegen, für solche erachten, die sich eines Eingriffs in göttliche Rechte erkühnen. Allein jemehr wir diese Letzteren auf den von uns zu nennenden Weg hinweisen, desto eher hoffen wir sie zu widerlegen. Noch anders stehen zu der Frage die kleinen Häuflein der Stillen im Lande, die mit ihren Genossen der „Welt" entflohen sind, und in treuem Glauben und in treuer Pflege ihres Glaubens des Herrn und seiner Zukunft warten. Sie thun Recht daran und folgen des Herrn Gebot, wenn sie ihre eigene Seligkeit schaffen; sie sind in dieser Beziehung als Vorbild für Alle zu achten: aber die Welt, welche zu retten der Eingeborene aus dem Himmel gekommen ist, kennen sie nicht. Noch anders und ernster zur Sache stellen sich die, welche eine neue Kirchenbildung verlangen, eine Forderuung, die ihren präcisesten Ausdruck bei denen findet, die im Blick auf die ganz anders gestalteten Vorgänge in Schottland glauben, die Anbahnung einer neuen freien Kirche sei der zu betretende Weg. Dieselben würden nicht reden, was sie reden, wenn sie die Aufgabe und das Leben der uns gewordenen Volkskirche kennten, und diese selbst als ein Werk Gottes anzuerkennen sich entschließen könnten. Nicht gleich, aber auch nicht unähnlich ist das Princip, das jene Sectenhäupter vertreten, die, von England oder Nordamerika aus herüberkommend, unsere Kirche als das eigentliche Babel ansehen, in dem Alles verloren sei, was nicht ihrer Secte zufalle. Ihnen ist aber die weltgeschichtliche Bedeutung der Kirche und die Katholicität derselben ein verschlossenes Geheimniß, das ihnen bei ihrem Standpunkte der Beurtheilung sich schwerlich erschließen wird, die aber doch vielleicht stutzig werden, wenn sie gewahren, wie wenig die deutsche Kirche des Evangeliums ein ergiebiger Boden für ihr Ackerwerk bleibt. —

Ob aber gegenüber allen diesen Ansichten vieler ernster Christen unsere Hoffnung, daß auf anderem Wege die Entfremdeten wiederzugewinnen seien, nicht dennoch eine grundlose ist? Auf welchen Grund stützt sich denn diese unsere Hoffnung?

Die Rechtfertigung unserer Hoffnung liegt zunächst in der Natur Christi und seines Reiches. Die Lebenskraft des Reiches Christi und seines Hauptes ist eine stets sich wieder verjüngende; so lange er sein Reich nicht selbst hinwegnimmt, wie er es freilich unter anderen Völkern zu anderen Zeiten gethan, sondern in der Kraft seines Wortes und Sacramentes noch stehen und bleiben läßt, so lange er selbst in seinen Gaben und Gnaden im Volke gegenwärtig bleibt, mag dasselbe wohl sterben, aber nur um immer wieder neu aufzuerstehen. Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie Ein Tag. Die ganze Geschichte seines Reiches ist eine stets neue Offenbarung dieser seiner immer wieder erstehenden Herrlichkeit nach zeitweiligem Unterliegen. Sein Leben ist nur Siegen. — Diesen Satz beweist aber namentlich für uns der Rückblick nicht bloß auf die Erstehung der evangelischen Kirche aus der römischen Kirchennacht, sondern insonderheit auch auf die Geschichte der Erneuerung der evangelischen Christenheit überhaupt, besonders in der deutschen Welt, innerhalb der letzten funfzig bis sechszig Jahre. Wenn wir uns

vergegenwärtigen, in welchem verfallenen Zustande vor diesem Zeitraume das Christenthum, besonders auch in den Gemeinden unseres Bekenntnisses, unter den Einwirkungen und Nachwirkungen der französischen Frivolität, des vulgären Rationalismus und des schon still in ihm keimenden Materialismus sich befand, und wenn wir damit den nach Verlauf eines halben Jahrhunderts eingetretenen gegenwärtigen Zustand vergleichen — welch eine christliche Welt auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens, vielfach mit großartigem internationalen Charakter, ist um uns her wie eine Neuschöpfung aus einem vollständigen Nichts wieder erstanden! Es ist eine neue Welt, die mitten in die versinkende und versunkene Welt, von der wir zuvor geredet, hineingebaut ist. Und alle diese weiten, mit lebendigem Glauben, mit Liebe, Leben und Streben, mit wissenschaftlichem und Missionsgeist sich rüstenden und ausgerüsteten, neu entstandenen und stets wachsenden Kreise — aus welchen Regionen haben dieselben sich gesammelt und sammeln sie sich fort und fort? Aus den Regionen, die mit Solchen erfüllt waren, nach deren Wiedergewinnung wir fragen, nemlich mit jenen einst Entfremdeten, deren Zahl also bis jetzt in der That, wenn auch sehr langsam, immer mehr abnimmt, indem sie in den Kreis der heimathlichen Kirche als der Pflanzstätte des Reiches Gottes zurückkehren. Wenn aber dennoch zugleich der Gegensatz gegen das Reich Christi sich jetzt unverkennbar erweitert und vertieft, so beruht das auf einem von Gott geordneten, auch sittlichen Reichsgesetz, daß das zum Angriffspunkt erwählte Reich des Todes gegen das Reich des Lebens als ein ihm zu mächtiges reagirt, um seine eigene Existenz zu wahren und nicht vom Leben verschlungen zu werden. Dieser allgemeine Streit in unseren Tagen wider das Evangelium ist ein Zeichen der Ueberzeugungsmacht, der durchdringenden schöpferischen Siegeskraft des Evangeliums, gegen das die Entfremdeten sich zunächst zur Wehre setzen, um nachher Zeugen für Diejenigen zu werden, gegen die sie jetzt kämpfen. Und eben hierin liegt der tiefere Beweggrund des siegesgewissen Kampfes der Gemeinde, von welchem der Herr sagt, daß sie, seine Gemeinde, in demselben bestehen und bleiben soll, auch wenn die Pforten der Hölle und des Abgrundes sich gegen sie öffnen. Das Ende dieser Krisis ist die Selbstentscheidung der Einen, die für, und der Andern, die gegen die Wahrheit sind. Vertrauen wir dieser Wahrheit, der Königin über Alles! Fragen wir aber nun nach der ursprünglichen Kraft, die das bis jetzt Erreichte zu Wege gebracht, die so viele Ferngewesene seit einem halben Jahrhundert wieder zurückgeführt hat. Welches ist diese Wunderkraft, auf deren Hut und Pflege, Wachsthum und gesundes Gedeihen Alles ankommen wird, um immer mehr den Kreis der Entfremdeten zu mindern, und den Kreis der neu gewonnenen Kirchengenossen zu mehren? Wir haben darauf nur Eine Antwort:

Diese Kraft ist das göttliche Wort und seine Verkündigung.

Zur weiteren Erledigung unserer Aufgabe wollen wir, indem wir

auf alles Weitere verzichten, nur auf Dreierlei hinweisen, als wodurch die im Thema gestellte Aufgabe zu lösen ist, nemlich:

auf das Wort und seine mündliche Verkündigung,

auf die Bethätigung des daraus gewonnenen Glaubens durch Werke der Barmherzigkeit zur Rettung der am tiefsten Entfremdeten, der Verlorenen, Verirrten oder Verlassenen im Volke: Und schließlich:

beispielsweise auf einen neuen reformatorischen Weg, um durch die reichere Darstellung christlicher Wahrheit und Freiheit noch mehrere der Entfremdeten heranzuziehen.

Alles, was die evangelische Kirche ist, und Alles, was in ihr Ewiges und Wahres geworden, hat in dem Worte Gottes und in ihm allein seinen Grund und Halt, seine Waffe und Wehr, seine Kraft und seinen Sieg; in Verkündigung dieses Wortes durch lebendige geistbegabte Personen hat sie ihre Mission. In dem Geiste dieses Wortes besitzt sie die Fülle der Kraft, Alles neu zu gestalten. Sollen in unseren Tagen die Entfremdeten wiedergesucht und gefunden werden, es kann an erster Stelle immer nur durch dieses Wort und die geisterfüllten Bringer desselben geschehen.

Sollte auf den Gegenstand umfassend eingegangen werden, so würden die verschiedensten Fragen: was, wo, wie, wann, von wem gepredigt werden solle? zur Erörterung zu bringen sein. Wir beschränken uns auf ganz einzelne dieser auf unser Thema näher eindringenden Fragen, und erwägen zunächst das Was, also den Inhalt des zu verkündenden Wortes.

Von Allem, wohin in unseren Tagen auf dem kirchlichen Gebiete Aller Augen sich richten, ist das Höchste und Bedeutungsvollste Eines, nämlich die Person Christi selbst in ihrer Einzigkeit, und zwar die ganze geschichtliche Erscheinung derselben, wie Christus in die Welt gekommen, geleibt und gelebt, geredet und gewirkt, gelitten, gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist. Darnach fragen nicht nur die Geister der Theologen, sondern ebenso sehr und noch mehr die Geister und Herzen der Gemeindeglieder. Das heißt: das Leben der Menschen sieht wieder aus nach dieser Einen Persönlichkeit, welche selbst das Leben und der Mittelpunkt alles beseligenden Lebens für Alle sein und bleiben will. In der Person Christi lösen sich alle Räthsel des Lebens; denn sie überragt alle Weisheit der Welt, sie selbst ist die Weisheit persönlich. Was für einen Grund mag es nun haben, daß man innerhalb des öffentlichen Lebens der Kirche die Vorführung und zusammenfassende Darstellung des Lebens Christi fast nur noch als Unterrichtsgegenstand der Elementarschule kennt, und dieses wichtigste und herrlichste christliche Lehrstück lediglich dem Elementarlehrer überläßt? Der zusammenhängenden Behandlung dieses Gegen-

standes hat man in der Kirche so gut wie entsagt. Wer wollte bestreiten, daß schon die Kinder auch vom Lehrer diese Geschichte zu lernen haben? aber wer wollte behaupten, daß das für das Leben genüge? Die Kinder werden Jünglinge und Jungfrauen, Väter und Mütter, treten in alle Berufsstellungen der Gesellschaft und auf alle Stufen des Alters und der Bildung, und stehen inmitten des Kampfes, der jetzt für Gottes Sache, und namentlich für die Person Christi in der Welt gekämpft wird. Kann da die Schule und jener Schulunterricht, auch wenn der Lehrer das Vollkommenste leistete, für das ganze mannigfaltige Leben genügen? Oder glaubt man wirklich, daß die Kunde dieser Geschichte, in der Alles auf das Einzelne ankommt, oft auch nur ihrem elementarsten Gehalte nach im Geist und Herzen Derer geblieben sei, welche die Schule längst verlassen haben? Wer Erfahrung und Kenntniß des Volkslebens in dieser Beziehung hat, der weiß, welche Unwissenheit gerade in diesem Stücke, nicht selten bei den Besten und Frömmsten, auch bei eifrigen Kirchgängern, herrscht. Und doch giebt es nichts Wichtigeres, als diese Erkenntniß der reinen, einfachen, lebendigen Geschichte Christi, einer Geschichte, die die Lebensmacht aller Geschichte jedes einzelnen Menschen werden und im Menschen der Anfang einer neuen Lebensgeschichte werden will. Wer, der diese Geschichte kennt und ihre lebendigmachende Wirkung je bei Menschen erfahren hat, wer wüßte nicht, wie missionirend sie wirkt, was für einen Magnet sie bildet, um auch die am fernsten Stehenden heranzuziehen und die bereits nahe Stehenden festzuhalten, zu vertiefen, im Glauben zu gründen und ihrem Herrn noch näher zu stellen. Die genaue Kunde dieser Geschichte würde auch dahin führen, zu verstehen, wie das L e b e n C h r i s t i das F u n d a m e n t alles Lebens und aller L e h r e der Kirche ist. Wäre all der leidige heute wieder aufgelebte theologische Confessionshader in unserer Kirche möglich, und könnte er, was er wirklich schon wieder thut, hineinwirken in die Gemeinden und in die Gemüther der Gläubigen, sie zu zertrennen, wenn man durch das L e b e n C h r i s t i die Bekanntschaft mit Christo gemacht, den Umgang mit ihm gepflegt, ihn gehört, gesehen und es erfahren hätte, wie vor i h m alles Dergleichen als trennende Macht nicht zu Worte kommen, nicht stehen und nicht bestehen kann? Wäre es bei solcher persönlichen Bekanntschaft noch möglich, daß die Gemüther sich durch die Angriffe jener leichtfertigen Kritik bewegen ließen und nicht vielmehr dadurch noch fester gestellt würden? Muß nicht derjenige, welcher die Person Christi als solche in ihrer Herrlichkeit erkannt hat, selbst zu einer Lebensquelle und zu einem unüberwindlichen Zeugen der in Christo erlebten Wahrheit Gottes auch für die der Kirche Entfremdeten werden? Kurz, wir vermissen solche lebensvolle Vorführung der Person Christi und ihrer Geschichte in unseren P r e d i g t e n, die wir nicht verwechselt sehen möchten mit Predigten ü b e r das Leben Christi. Nicht, was wir etwa Geistreiches über ihn hören, sondern er selbst in seiner Niedrigkeit und Hoheit, in seiner Demuth und Gottesherrlichkeit, ist das Leben und das ewige Leben! Gewiß erfordert solche Darstellung eine Kunst, die oft schwerer zu erwerben sein möchte, als die Fertigkeit der kunstgerechten kirchlichen Reden. Von dem lebendigen Christus kann nur lebendig,

d. h. lebenwirkend zeugen, wer mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, was er (Christus) selbst gelebt, gesehen, gelehrt und gethan hat und noch thut. Mit Einem Worte: wir gebrauchen zur Lösung dieser Aufgabe wieder Evangelisten, wie sie einst in der apostolischen Zeit als Pioniere für die erste Ausbreitung des Reiches Gottes den Aposteln z. B. nach Samaria vorangingen; die Prediger, scheint uns, müssen zugleich wieder, wie die Lehrer es sind für die Kinder, Evangelisten, d. h. Erzähler des Lebens Christi für die Erwachsenen und für die versammelten Gemeinden werden. Es schließt sich daran von selbst das Bedürfniß weiterer Kenntniß der Geschichte des Reiches Gottes in der heiligen Schrift, einer Geschichte, die unserm kirchlichen Volke trotz aller darauf bezüglichen Studien der Theologen so fern liegt. Diese Geschichte müßte wieder Volksgeschichte werden.

Wir sprechen die Ueberzeugung aus, daß, käme die Kirche zu solcher Behandlung dieses überreichen, unerschöpflichen Lehrstoffes, erstünde in ihr die Kunst solcher Reproduction des gottmenschlichen Lebensbildes in der wunderbaren Einfalt und Hoheit der vier Evangelisten, deren bloße Vorlesung in dieser Beziehung nicht genügt, — dann diese Geschichte für die Einen der Magnet werden würde, der sie wieder hineinzöge in das verlorene Paradies, für die Andern ein neuer Quell des Lichtes, der Kraft und der Befestigung im Glauben, durch welchen sie der Weihe, selbst Zeugen dieser Herrlichkeit zu sein, sich bewußt werden müßten.

Es genüge das Gesagte, um auf den Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben. Wir führen nur wie im Vorbeigehen an, daß im Blick auf unsere Tage noch andere Lehrstücke verdienen, mehr in den Vordergrund gestellt zu werden. Als solche seien beispielsweise genannt: die so unbekannte gesunde Schriftlehre von dem unter uns schon gegenwärtigen und doch erst auf allen Gebieten der christlichen Welt, nicht bloß in der Kirche, sich noch vollendenden Reiche Gottes und Christi, sodann die gefürchtete und doch so nothwendige, weil so vielfach gemißbrauchte Lehre vom allgemeinen Priesterthume der Gläubigen. Wir wollen aber auf diese Punkte so wenig eingehen, wie auf die Bedeutung und den Werth der gewinnenden und heranlockenden Predigtweise des Evangeliums, welche die Entfremdeten nicht abstößt, sondern mit allem ihrem heiligen Ernste doch wieder zu Freunden macht. Indem wir von alle Dem schweigen, um hoffentlich Andere darüber zu weiterem Zeugniß zu veranlassen, widmen wir der zum Wort gehörenden Verkündigung und Ausbreitung desselben eine etwas eingehendere Erörterung.

In der Volkskirche kann hinsichtlich der Ausbreitung und Verkündigung des göttlichen Wortes das Ziel kein anderes sein, als das Eine, daß Niemand im christlichen Volke bleibe, dem nicht, und zwar so, wie er es zu fassen vermag, gepredigt, oder der nicht in den Stand gesetzt worden sei, das Wort zu hören, so daß, wenn er nicht zur Kirche kommt, die Kirche zu ihm kommt, wozu Christus selbst mit seinen Aposteln in ihrem Verkehr mit dem Volke das unumstößliche Vorbild gegeben. Wir übergehen hier, was zur Erreichung dieses Zieles in unseren Kirchen während unseres Jahrhunderts in nie dagewesener Fülle von einheimischen und namentlich von ausländischen Bibelgesellschaften

zur Ausführung gebracht wird, was andere Gesellschaften nach anderen Richtungen hin, durch Ausgabe von Hülfsmitteln zur Lesung der Bibel und zum Verständniß derselben auf literarischem Wege Umfassendes unternommen haben, ebenso die Einrichtung von Neben- und namentlich von Abendgottesdiensten, den Neubau von Kirchen durch Patrone, Gemeinden und Baugesellschaften, die Vermehrung von Pfarrstellen und Anstellung von Hülfspredigern u. s. w. Wir wollen an dieser Stelle nur zwei Gesichtspunkte etwas eingehender hervorheben, weil sie in erheblichster Weise in Betracht kommen, wenn die der Kirche Entfremdeten wieder zum Hören des göttlichen Wortes gebracht werden sollen. In dieser Beziehung scheint das Wichtigste die Beantwortung der Frage: wo gepredigt werden solle, wenn die vorhandenen Kirchengebäude aus irgend welchem Grunde nicht ausreichen; und wer predigen solle, wenn sich ergiebt, daß, außer den auf gewöhnlichem Wege zu gewinnenden Predigern, noch auf ungewöhnlichen Wegen solche ermittelt werden müssen.

Wo also sind neue Kirchenorte zu finden?

Kirchenorte sind Orte, wo eine Gemeinde, die Christo angehört oder angehören will, sich versammelt. Wer könnte anders als dahin streben, daß diese Orte des Zweckes würdig nach Innen und Außen gestaltet seien oder werden, und daß unsere Kirchengebäude die Summe der edelsten Künste in sich vereinen? Dennoch ist nicht das Gebäude, sondern das Wort Gottes und die um dasselbe sich sammelnde Gemeinde das Erste und die Hauptsache, welche auch ohne das Gebäude entsteht und besteht. Die einfache Frage ist die: kann man nur in Kirchengebäuden predigen? Oder kann, wo sonst gar nicht gepredigt werden würde, nicht auch ohne solche gepredigt werden? Hat doch gerade an solchen andern Orten die wahre Gemeinde einst ihre Triumphe gefeiert! Wir leben auch in dieser Beziehung vielfach in Zeiten der Noth, in vollständigen Ausnahmezuständen; und warum können und sollen, wo es zur Erbauung der Gemeinde dienen kann, nicht auch hinsichtlich des Ortes solche Ausnahmen eintreten? Denken wir doch an den Herrn Christus selbst und an seine Apostel, die wohl auch zuerst in den Synagogen, aber ebenso oft und noch öfter anderswo predigten; wählte doch Paulus dazu den Hörsaal des heidnischen Tyrannus in Ephesus, und wäre ins Theater selbst gegangen, dort zum griechischen Volke das Wort Gottes zu reden, hätten ihn nicht die Jünger und die Asiarchen wegen Befürchtung für sein Leben daran gehindert. Oder wurde nicht in den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Kirche, wurde nicht im Mittelalter, da man noch Kanzeln außen an der Längenseite der Kirche baute, vielfach im Freien und oft auf Feldern und in Wäldern gepredigt? Denken wir an die Reformation, an die Wüstenkirche der Protestanten Frankreichs, an die Feldpredigten zur Zeit neuer Ausgießungen göttlichen Geistes in England, an die neueste Predigt auf den Märkten in St. Francisco, an die Straßenpredigten in England vor 10 000 Arbeitern in Rochdale, ja, bei uns selbst an die Missions- und ähnlichen Feste in unsern Tagen, wo im Freien das Wort Gottes unter Tausenden verkündet wird. Warum sollten wir nach solchen Vorgängen und Anfängen in dieser Richtung nicht weiter bauen, wo es nöthig wäre, wo es gälte, das Wort denen

zu bringen, die es sonst nicht hören? Oder wäre solche Maßnahme in unsern Tagen nicht nöthig? Oder wann wäre sie nöthiger gewesen als heute? Man hat in diesem Gefühl anderswo, z. B. in Westfalen, unter Mitwirkung angesehener Geistlicher große öffentliche Wirthslocale (wie in London sogar Theater) zu Gottesdiensten gewählt, hat noch in diesem Jahre in Berlin, freilich nur einmal, aber unter großer Betheiligung, eine Singakademie und mehrere Gymnasialaulen in Predigtorte verwandelt. Wir wissen, daß man daran zum Theil Anstoß genommen und selbst gefragt hat, ob solche Orte auch heilig seien?! Aber ist es nicht ein Zeichen von Verfall, daß solche Fragen auch nur möglich sind, und daß der Glaube seine Waffen aus der Rüstkammer des Aberglaubens zu entlehnen wagt, als heilige der Ort das Wort, nicht aber das Wort den Ort? Ich erinnere noch an die bedeutungsvollen öffentlichen Vorträge, die von Professoren in Basel, Genf und Lausanne nicht in Kirchen, sondern an andern Orten vor Schaaren von Zuhörern gehalten werden. Liegt es nicht nahe, in den Dörfern oder in den Filialen an die (schon öfter dazu verwandten) Schullocale zu denken, während die großen Städte für die Muthigen offenbar noch ganz andere Gelegenheit zu öffentlichen Reden haben und bieten? Wir unsererseits gestehen, daß uns das der größte Fortschritt dünkte, wenn wir einmal zu der Freiheit Englands und Schottlands gelangen könnten, wo die Predigt im Freien, auf der Straße, auf dem offenen Markte, in der Scheune, an der Dampffähre oder im Parke nichts Auffallendes mehr hat, und unter der Protection von Lords und den angesehensten Männern des Landes, auch vielen Geistlichen, den Weg gefunden hat, Solchen, die seit vielen Jahren das göttliche Wort Gottes nicht gehört, dasselbe zu bringen, damit auch ihnen der Weg des Heils nicht mehr unbekannt bleibe. Predigen doch in Schottlands Städten die angesehensten Geistlichen des Morgens in der Kirche, und lassen zu Nachmittag tragbare Kanzeln auf die Straßen der Stadt stellen, um denen nachzugehen, die sonst nicht kommen würden. Freilich wird deutsche Freiheit noch lange nicht so weit gediehen sein; der Tag aber wird auch für sie kommen, vielleicht eher als wir denken. Für uns ist an dieser Stelle das Interesse nur Eins, hervorzuheben und in Erwägung zu stellen, wie wichtig die Neuheit des Ortes für die Predigt in unsern Tagen ist, wenn es sich darum handelt, die Frage zu beantworten, wie den am weitesten Entfremdeten das Wort des Lebens nahegebracht werden solle.

Die andere, nicht minder wichtige, ja noch viel wichtigere, aber mit der ersteren genau zusammenhängende Frage betrifft die Prädicanten.

Was Referent in dieser Beziehung zu sagen hat, läßt sich in das Eine Wort zusammenfassen: unsere Kirche bedarf zur weiteren Verkündigung des Wortes eines neuen Zuwachses von Geisteskräften von Innen und von Außen her. Der Vortrag tritt hier in ein schwieriges Gebiet ein; das Bedürfniß, das auf die gestellte Frage hinweist, ist überdies an verschiedenen Stellen ein sehr verschiedenes. Wir vergessen auch nicht, daß wir uns hier in einem Lande und in einer Stadt befinden, wo Männer Gottes, mehr als mit Namen aufgezählt werden können, unter solchem Segen das Wort verkünden, daß allezeit große Versammlungen

der Gemeinde zu ihren Füßen sitzen. Aber ein Congreß für innere Mission der deutschen evangelischen Kirche hat nicht auf Ein Land, sondern hat weit hinaus durch alle evangelischen Lande und Landeskirchen des Vaterlandes zu blicken, nicht beschuldigend oder richtend, sondern, selbst bußfertig, allein die Noth und das Bedürfniß des Volkes ansehend, für das wir nach Hülfe ausschauen. In solcher Gesinnung sind aber unter uns Fragen durchaus berechtigt, die da lauten wie diese: Worin hat die auffallende Erscheinung ihren Grund, daß in derselben Stadt, in der im Allgemeinen nur zwei bis drei Procent der Gemeinden die Kirche besuchen, einzelne Kirchen allezeit mit regelmäßigen Zuhören gefüllt, vielleicht überfüllt sind? Und diese Frage ließe sich noch viel weiter ausdehnen und anwenden. Wenn früher in jener Kirche der Prediger seine Kirche sonntäglich gefüllt sah: woher kommt es, daß zu seinem Nachfolger vielleicht nur Wenige kommen, obgleich beide das positive Wort Gottes predigen? Liegt die Schuld an den Nichthörern, die fehlen, oder auch wenigstens zu Zeiten an den Prädicanten? Und wenn beide etwa die Schuld tragen mögen: wie ist die etwaige Schuld der Letzteren zu heben? Die Antwort ist begreiflicherweise überaus wichtig, wenn es darauf ankommt, die Entfremdeten heranzuziehen. Es wird, denke ich, dem Wunsche der Versammlung entsprechen, wenn die wünschenswerthe Erörterung dieses schwierigen Gegenstandes einem andern Munde aus der Versammlung überlassen bleibt. Nur das wird hervorgehoben werden können, daß unbeschadet der so hochwichtigen und unerläßlichen wissenschaftlichen Bildung des Predigerstandes die Charakterbildung desselben eine der bedeutsamsten Kirchenfragen der Gegenwart bleibt. An der Beantwortung der Frage haben sich alle Instanzen zu betheiligen: die Universitäten, die Gymnasien und in gleicher Weise diejenigen Familien, aus denen die künftigen Geistlichen hervorgehen. Die Frage fällt zugleich zusammen mit derjenigen der Candidatenbildung, und bleibt zugleich eine der schwierigsten des Kirchenregiments; beantwortet aber, und genügend beantwortet muß sie werden, wenn es sich um das Leben der evangelischen Kirche handelt.

Allerwege bleibt dabei die Hauptsache, daß derjenige, welcher das Wort Gottes (was für ein Wort!) bringen soll, nicht genug habe an der sogenannten oder wirklich orthodoxen, wir verstehen darunter die der heiligen Schrift entsprechende Lehre, sondern daß er inneren Beruf, und selbst Lebenserfahrung von der Kraft des Wortes Gottes an sich gemacht habe, daß er mit Geist und Feuer getaufet sei, wo dann der Geist Feuer, und das Feuer Geist ist! Ob und wie weit solch ein Geist und Leben sich anerziehen und anlehren läßt, ist freilich eine andere Frage: es gehört dazu jedenfalls die ganze Energie des Willens, das Gebet und der stille Umgang mit dem Herrn und seinen Kindern, und der Missionsgeist, der das Verlorene sucht, bis er's findet! Wo dies Leben ist, da ist der vorher geforderte innere Zuwachs an Kräften. Aber Angesichts des ungeheuren, wenn auch an verschiedenen Stellen sehr verschiedenen Bedürfnisses ist zugleich auch ein äußerer Zuwachs noth. Bei den unüberwindlichen Schwierigkeiten, die nothwendige Zahl der Prädicanten, und dazu solcher, die die Sprache des Volkes und zwar in

voller Liebe zu demselben reden, zu gewinnen, die nothwendig sein würde für die Hunderttausende, die ohne das Wort Gottes und ohne die Predigt desselben dahingehen, und da es sich darum handelt, die Frage zu beantworten: was zu thun, um diese Schaar der Entfremdeten wieder heranzuziehen? nehmen wir keinen Anstand, trotz etwaigen Widerspruchs, es auszusprechen, daß die Kirche der Laienpredigt unter ordnenden und sichernden Bedingungen wird Raum zu geben haben. Wir sehen aber solche Laienpredigt nicht bloß in den Verhältnissen und Nöthen der Kirche, sondern ebenso sehr und mehr noch in den vorhandenen Gaben innerhalb der Kirche indicirt.

Mich leiten dabei folgende Erwägungen:

Wenn für einen angehenden jüngeren Geistlichen ohne Zweifel das erste, nach göttlichem Willen entscheidende, und wenn auch keineswegs das einzige, doch das Haupterforderniß ist, daß er die Begabung, d. h. das specielle Charisma für diesen Beruf, empfangen habe, die Entscheidung aber für diesen Beruf schon in relativ frühem Alter, gewöhnlich schon in dem eines Tertianers erfolgen soll: so ist von vornherein mehr als wahrscheinlich, daß hier mancherlei Irrthum und Selbsttäuschung vorkommen, und Mancher als Theologe eintreten wird, der gelehrt und gebildet genug sein mag, dem aber die Hauptsache, das Charisma, fehlt. Wir wollen die von uns zu verneinende Frage garnicht erörtern, ob dies Charisma in einem Alter, wo in den meisten Fällen garnichts von Erweckung des christlich zu nennenden Lebens vorhanden zu sein pflegt, schon zu erkennen sei. Die Qualification aber ergiebt sich vorläufig gewöhnlich nur aus der Rücksichtnahme auf die sociale Stellung und eine gewisse wissenschaftliche Bildungsstufe. Die letztere ist für den Theologen unerläßlich; aber es ist ein in der Natur der Verhältnisse begründeter, also ein unabwendbarer Mangel, daß in den meisten Fällen zunächst die angegebenen Eigenschaften mit Hinzunahme allgemeiner sittlicher Integrität, doch ohne Berücksichtigung des noch nicht erkennbaren oder gar nicht vorhandenen Charisma, allein entscheidend sind. Die Folgen dieses Verfahrens liegen vielfach auf der Hand. Sehen wir dem gegenüber aber auf die für den theologischen Berufsstand von vornherein nicht herangebildete, erwachsene und heranwachsende, aber vom christlichen Geiste schon ergriffene und beseelte Jugend der verschiedenen Kreise, sei es mit größerer oder geringerer Schulbildung, so ergiebt sich sehr bald, wie häufig hier dies Charisma und die Freudigkeit zur Darbietung des göttlichen Wortes vorkommt! Und wie wäre es auch zu begreifen, daß das Charisma nur an ein gewisses Alter oder eine gewisse sociale Stellung und wissenschaftliche Bildung gebunden sein sollte? Unzweifelhaft sind das nicht die Bedingungen, an die der heilige Geist die Darreichung seiner Gaben knüpft. Eine derartige Ansicht würde ebenso sehr derjenigen Erfahrung, die wir allezeit im christlichen Volksleben machen können, wie der Natur des heiligen Geistes widersprechen, der auch in dieser Beziehung wirkt, wie und wo er will. Das offen daliegende weite Gebiet des christlichen Volkslebens weist uns auf das Vorhandensein dieses Charisma und überhaupt darauf hin, daß in ihm Geistesschätze auch für die Kirche vorhanden sind, die bis jetzt noch nicht oder wenig und selten von

der Kirche gehoben worden sind. Aber nach des Apostels großer unumstößlicher Gemeinderegel soll jede solche Gnadengabe zum „gemeinen Nutzen“ verwendet werden. Geschieht das etwa? und warum geschieht das nicht von seiten der organisirten Kirche? Sehen wir uns deswegen nach denjenigen Stellen um, wo diese wirklichen Charismen verwerthet werden. Wir verweisen auf die Schaaren von Jünglingen und Männern, die Basel, Barmen, Leipzig, Berlin, Bremen, Hermannsburg und Herrnhut als Heidenmissionare entsenden. Und arbeiten nicht sämmtliche deutsche Synoden Nordamerika's mit diesen Kräften, welche größtentheils aus Deutschland, zum Theil auch mit Hülfe deutscher Vorbereitungsanstalten, z. B. im Rauhen Hause, in Neuendettelsau, im Johannesstift, gewonnen werden, nachdem sie bis dahin als Handwerker, Landleute, Kaufleute, auch wohl, jedoch nur seltener, als Lehrer gearbeitet haben? Und lassen wir nicht unbemerkt, daß in dieser Beziehung im Allgemeinen die nordamerikanischen deutschen Kirchen, so viel ihnen sonst auch noch Mangelhaftes ankleben mag, keineswegs so viel schlechter bestellt sind als unsere deutschen Landeskirchen, wenn wir nemlich die Befriedigung der dortigen schlichten Landgemeinden mit Predigt und Seelsorge ins Auge fassen. Große blühende synodale Kirchenkörper sind dort durch frühere deutsche, für diesen Beruf nur wenig weiter vorbereitete Handwerksgesellen (wie viele unter uns kennen nicht den Namen Mühlhäuser in Wisconsin?) ins Leben gerufen und mit sichtbarem Erfolge geleitet. Was später dort schlimmer geworden ist, erinnert wenigstens vielfach an die Schuld von Theologen, die freilich keineswegs alle, aber großentheils aus andern als theologischen und kirchlichen Gründen dort hinübergezogen sind. — Und achten wir weiter auf die Sekten und Sektenführer innerhalb der deutschen Landeskirchen: Hunderte ihrer geistlichen Führer sind aus der Mitte unseres christlichen Volkes hervorgegangen. Und woher nimmt der sogenannte Brüderverein in der preußischen Rheinprovinz, welcher einen großen Theil der Kirchengemeinden beunruhigt, seine Sendlinge, als allein aus dem Kreise der jungen und alten Leute, von denen wir hier reden? Ist es nicht eine beachtens- und beherzigenswerthe Erscheinung, daß wir alle diese Kräfte — die Personen zählen nach Tausenden — unter uns haben, aber alle aus unsern Landeskirchen hinweg weit hinaus über's Meer zu verlassenen Gemeinden Nord- und Süd-Amerika's, oder zu den Heiden, oder zu den Sekten ziehen lassen, ohne es je ernstlich erwogen zu haben, ob nicht die eigene Kirche in unserer Mitte gerade solche Kräfte auf's Beste zu ihrem eigenen Aufbau verwenden könnte? Dies Verfahren straft sich dadurch, daß solche Kräfte, sofern sie nicht in die Heidenwelt ziehen, sich vielfach in Gegner der sie, man dürfte sagen, stiefmütterlich behandelnden Kirche verkehren! Freilich kann man uns auf die Arbeiten und die Sendboten unserer verschiedenen Brüderanstalten in Deutschland, oder der Chrischona, oder ähnlicher Institute der Neuzeit verweisen. Es ist wahr, die Sendlinge derselben bleiben vielfach in der Heimath und thun ihre stillen Dienste der helfenden barmherzigen Liebe; wenn aber mit jenem Charisma Begabte unter ihnen sich finden, so müssen sie entweder heimlich mit dem Worte dienen und werden alsdann übel angesehen von der Geistlichkeit, oder

dürfen, indem sie ihr Pfund für hier in ein Schweißtuch wickeln, dieses Tuch erst jenseits des Meeres wieder öffnen, um dort in kirchlich geordneten Verhältnissen, denen sie sich als genügend ausgewiesen, Gemeinden zu sammeln, Kirchen zu bauen, Schulen zu gründen, Seelsorge zu üben.

Die Frage ist nun: sollte es unmöglich sein, daß die organisirte und verfaßte Kirche sich zu der Freiheit ermannte und diejenige Elasticität in sich entwickelte, zu der sie als evangelisch volksthümliche Kirche berufen und bestimmt ist, um, wir setzen voraus genügend zugerüstete, derartige Laienkräfte, zur Erbauung ihrer selbst in ihre eigenen Dienste zu nehmen, und sollte sie dieselben nicht namentlich dazu verwenden, um innerhalb der Massen des von der Kirche entfremdeten, weniger gebildeten Volkes das Wort Gottes Solchen, zu denen es sonst nicht gelangt, anbieten zu lassen, im Bewußtsein der Verpflichtung, das Ihre zu thun, damit auch diese Glieder in die eigentliche Gemeinde zurückgeführt werden? Man wird nicht gern hören, daß wir an die große Methodistenkirche Amerika's und an das, was sie mit ihren Laienpredigern ausrichtet, erinnern. Die hier dargelegten Gedanken sind aber nicht aus methodistischen Anschauungen, vielmehr allein aus dem Hinblicke auf unsere Armuth und Bedürftigkeit, daneben aber auf unsern unverwertheten Gabenschatz, auf den todt liegen gelassenen Gabenreichthum, und vor Allem aus der Liebe zu unserer so hülfsbedürftigen evangelischen Kirche hervorgegangen. Allein wir acceptiren zugleich die Bestätigung aus jenen fremden Erfahrungen. Die evangelische Kirche soll, meinen wir, unbehindert sein, selbst zu thun, was ihr noth ist; und sie ist es auch im Principe. Wenn sie daher ihrem Lebensprincipe getreu bleiben und dasselbe sich ausgestalten lassen will, so soll, darf und muß sie alle in ihr ruhenden Geisteskräfte zu den mancherlei Aemtern in dem Einen Geiste, zur Erbauung und Wiederaufbauung des zerfallenen Gottestempels verwerthen. Es kommt aber darauf an, daß solche Sätze nicht bloß Thesen bleiben, sondern daß die Kirche als solche dahin trachte, diese Elemente als ihr gehörig, selbstverständlich mit allen nöthigen Cautelen, förmlich und ordentlich zum Dienst in der Gemeinde in sich aufzunehmen und sich organisch einzugliedern. Erst dann wird die Kirche recht anfangen zu sein, was sie nach ihrem Bekenntniß und ihrer Geschichte ist; sie muß die Kraft ihres Regiments nach dieser Seite hin geltend machen und sich mit den inwendigen Gütern und Gaben, die zu ihrem Dienste ihr gegeben sind, bereichern, muß dadurch ihren Pflanzgarten weiter machen und mit den Gewächsen und Lebensquellen, die Gott selbst in ihr hat werden lassen, schmücken. Sollte Jemand jedoch fürchten, daß durch die Benutzung solcher sogenannter Laienprediger die wissenschaftliche Bildung überhaupt beeinträchtigt werden solle, so müssen wir uns gegen solche Deutung und Auffassung unseres Antrages auf's Lebhafteste verwahren. An dem Untergang der wissenschaftlichen Bildung überhaupt, und der theologischen insbesondere, arbeiten, wäre ein freventliches Vergehen gegen die Kirche, welche als Volkskirche ohne diese Bildung nicht wachsen und ihren allseitigen Beruf ausüben kann; aber ebenso sehr ist es eine Beschädigung derselben, die von Gott selbst ihr verliehenen anderweitigen Gaben als werthlos auf die Seite zu stellen. Es gilt eben neue Wege! Betreten

wir dieselben nicht: so werden sie von Andern zu Zwecken, die jenseits der Kirche liegen, betreten werden. Zur Abwehr von Mißverständnissen setzen wir aber noch besonders hinzu, daß wir uns die von der Kirche zu autorisirenden derartigen Laienprediger nur als vorgebildete, für ihren Beruf geprüfte und ordentlich autorisirte Männer denken, die den theologisch gebildeten Geistlichen nicht gleichgestellt, sondern als Helfer, vorläufig ohne das Recht zur Predigt an den bisherigen öffentlichen Kirchenorten und zur Verwaltung der Sacramente, beigeordnet werden sollen. Auf das Nähere der Durchführung einzugehen, ist hier, wo lediglich das Princip aufzustellen ist, keine Veranlassung. Wir meinen aber, daß also bewährte, junge oder ältere Männer immerhin nach einem gewissen Zeitraume in die Diasporagemeinden Amerika's und Australiens übersiedeln, dort, unter einer neuen Menge kirchlich Entfremdeter, in Kirchen und Schulen die so viel und schmerzlich entbehrte Hülfe gewähren, und unter den Alten, wie unter der Jugend reich gesegnete Arbeitsstellen finden können und werden. Einen Anfang des von uns Gewollten sehen wir übrigens in dem seit 1849 in Deutschland neu eröffneten Arbeitsgebiete der Stadtmission in den großen Städten, vorausgesetzt, daß, was leider keineswegs immer der Fall war, Männer dazu erwählt werden, die sich sittlich und christlich bewährt und zuvor die Erwerbung recht gründlicher Vorbereitung documentirt haben.

Wir zweifeln nicht, daß auf diesen zum Theil neuen Wegen sich zuletzt auch die Kreise derjenigen, die fremd gewesen und nun wieder nahe kommen, auf's Neue erweitern werden, wenn es auch wünschenswerth ist, daß hinfort nicht ausschließlich aus den weniger gebildeten Handwerker-, sondern ebenso aus den höheren Klassen geeignete Personen sich einem solchen Berufe widmen. Jene Hoffnung aber ist um so begründeter, als derartige Männer eine Sprache zu reden pflegen, die der gemeine Mann zunächst besser versteht als das so häufige in Zungen Reden, als welches wenigstens diesen Kreisen großentheils unsere Predigten erscheinen.

In allem Bisherigen haben wir an ein Aufbauen der Kirche lediglich durch das Wort von innen heraus gedacht. Daß dazu aber auch noch andere Elemente mitwirken können, darüber werde jetzt noch Einiges gesagt.

Als einen zweiten Weg nämlich, die Entfremdeten der Kirche wiederzugewinnen, haben wir oben die Bethätigung des aus dem Worte Gottes gewirkten Glaubens durch Werke der helfenden, rettenden Liebe an den sittlich Verlorenen, Verirrten und Verlassenen im Volke bezeichnet. Wir betreten damit ein großes und meistentheils neues, unserem Geschlechte angehörendes Lebens- und Arbeitsgebiet der heimathlichen evangelischen Kirche. Es tritt hier das große Gebiet derjenigen der Kirche entfremdeten Kirchengenossen in den Vordergrund, die nicht bloß religiös verwahrlost sind, deren Bildung und Culturstand bekanntlich ein sehr hoher, ja der relativ höchste sein kann, sondern bei denen zu der religiösen noch die sittliche Verwahrlosung hinzugekommen ist, oder die in Gefahr stehen, in dieselbe zu verfallen. Auch bezieht sich diese Thätigkeit der christlichen Liebe bis jetzt zu allermeist leider! nur

auf Solche, die den unteren Klassen der Gesellschaft angehören. Die Zahl ähnlicher Individuen in den oberen Ständen ist aber nicht minder eine sehr bedeutende.

Wir können jedoch bei dem Gegenstande hier nur kurz verweilen und wollen nur im Allgemeinen darauf hinweisen, in welchem Umfange die Kirche in ihren lebendigen Gliedern die Fürsorge zur Zurückführung der Entfremdeten bereits thatsächlich bekundet hat.

Lange bevor die Rede von socialen Nothständen, und die Forderung, dieselben zu bessern, welche jetzt sogar tumultuarisch durch alle Lande zieht, in der Leute Munde war, hat die durch das Wort Gottes neugeborene und mit Gottesmuth ausgerüstete neue Christenliebe ihren Blick und ihr Herz auf die gemeinsamen Schäden und Nöthe in unserem durch Unglauben und Sünde so vielfach beschädigten und der Kirche entfremdeten Volksleben gerichtet. In unserer Neuzeit gebührt ihr, wenn es sich um die Anciennität der Arbeit handelt, die erste Stelle unter denen, die an die Besserung der socialen Schäden Hand angelegt haben. Das ihr Eigenthümliche ist aber, daß sie die Heilung der menschlichen Noth nicht will, und nach ihrem Principe nicht wollen kann, durch Selbsthülfe des Menschen ohne Gott; sondern durch die Gotteshülfe, durch welche dem Menschen die neuen Kräfte, sich helfen zu lassen und sich selbst und Andern zu helfen, verliehen werden. Soweit seit Anfang unseres Jahrhunderts die Verkündigung des Wortes Gottes, wie ein neuer Aufgang aus der Höhe, unserem Volke wiedergekommen ist, in demselben Umfange ist, nicht auf einmal, aber nach und nach dieser missionirende Geist zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter uns durch die stille, sanfte Gewalt der rettenden Liebe geweckt. Er thut bis heute sein Werk unter Armen und Nothleidenden aller Art, unter verwahrlosten und entarteten Kindern, unter Kranken und Irren, unter Gefangenen, unter Verwilderten und Verlassenen jeder Klasse. Erziehungshäuser, Rettungsanstalten, Krankenhäuser, Brüder- oder Diakonissenanstalten, Mägdeherbergen, Magdalenenstifte, Herbergen zur Heimath für Wander- und Arbeitsgesellen, Noth- und Sparkassen und sonstige Hülfsinstitute, dazu die verschiedenen Heidenmissions- und Bibelanstalten, kurz, Tausende von Anstalten, Gesellschaften und Vereinen, hervorgegangen aus dem Geiste des Evangeliums, bilden den Einen großen, in Einem Geiste wirkenden Bund der Liebe, welche das Verlorene und Gefährdete für Christus und sein Reich wieder sucht. Sie stehen da als ein dauerndes, auch in materieller Beziehung bedeutsames Denkmal und Zeugniß, daß der Glaube und sein aus dem Worte Gottes geborenes Leben eine Liebes- und Lebensmacht im evangelischen Volke geworden ist, die am letzten Ende nur Eines wirken will und wirkt: im Gehorsam und der Liebe Christi die der Kirche entfremdeten Glaubensgenossen innerhalb, aber auch jenseits dieses Kirchenkreises in der weiten Welt unter den nichtchristlichen cultivirten und uncultivirten Völkern, auf allen Wegen zu suchen und ihnen nachzugehen, bis sie gefunden sind. Und diese tausendfache, unübersehbar verzweigte, suchende Liebesarbeit ist nicht etwa zu einem Abschlusse gekommen, sondern sie ist in steter Bewegung und im Fortschritte begriffen. Ihre große Bedeutsamkeit hat sie zunächst darin, daß sie unsterbliche Menschen für das Reich

Gottes gewinnt und wiedergewinnt, oder auch mit allen Mitteln der Cultur zugleich zur Veredlung oder Förderung der Cultur selbst, diese freien Liebeswerke vollziehen hilft. Wer wollte die Tausende von Heiden zählen, die auf diesem Wege zur Erkenntniß der Gotteswahrheit gekommen und damit den Weg zu einem menschlichen, christlichen Leben gefunden, wer die Tausende von Kindern, Armen, Kranken und Elenden, die durch die Glaubensthätigkeit Rath, Trost und Hülfe für Zeit und Ewigkeit gefunden haben? Andererseits hat dieses Christenwerk aber noch darin seine Bedeutung, daß durch dasselbe auch denjenigen kirchlich entfremdeten Gebildeten, welche in irgend einer Weise in den Kreis der Mitarbeit und Hülfeleistung herbeigezogen werden, oder unter deren Augen sich diese öffentlichen Christenwerke vollziehen, eine Thatpredigt vor die Augen gestellt wird. Diese Thatsache gewinnt ihnen zuletzt, wenn sie sich von ihren Vorurtheilen befreien lassen, vielfach das Zeugniß ab, daß der Name „Herr", mit dem wir Jesus nennen, kein bloßer Name und Titel ist, sondern ihn als den über Alles herrlichen Inhaber, Urheber und Spender der Wahrheit und Liebe, als den königlichen Retter und Tröster der Menschen offenbart. Solcher Thatbeweis gewinnt zwar nicht alle, aber viele von denen, die fern stehen, auch ohne Wort, und überzeugt sie mit dem Geiste seiner Liebe, daß die Kirche des Herrn kein bloßer Schein, sondern in Wahrheit die Gemeinschaft der Menschen ist, die im Bunde mit dem geoffenbarten Gotte vollgültige Macht und Verheißung besitzt. Erwägen wir nun den bisherigen Erfolg dieser Arbeiten, so würde derselbe, wenn wir nicht irren — und wir sprechen dies aus, ohne die Bedeutung der bisherigen Arbeit verkleinern zu wollen — noch bedeutend größer sein, wenn dieselben da, wo sie es bis jetzt noch nicht oder nicht von vornherein gethan, zugleich mehr einen volksthümlichen Charakter annähmen, und sich der Bedeutung ihrer Aufgabe, das Volksthümliche und Christliche mit einander richtig zu vereinigen und zu durchdringen, lebendiger, als es bis jetzt meistens geschieht, bewußt würden und diese Aufgabe sich stets vergegenwärtigen wollten. Es weist dieser Mangel auf einen vielfach vorkommenden Fehler in der christlichen Erkenntniß und auf ein Verkennen des richtigen Verhältnisses zwischen jenen beiden Factoren zurück, ein hochwichtiger Gegenstand, auf den wir aber hier um so weniger einzugehen willens sind, als ihm auf dem vorletzten (Altenburger) Kirchentage eine so umfassende Behandlung zu Theil geworden ist. Damit hängt aber noch ein Zweites zusammen. Wenn auch keineswegs allgemein, so fehlt doch an vielen Stellen dem religiösen Leben der Gegenwart fast gänzlich die energische Richtung, sich in das große, öffentlich sich darstellende Volksleben activ, ethisch hineinzubilden. Es steht, möchte ich sagen, noch immer auf dem Spener'schen Standpunkte; es tritt nicht als verpflichtet und berechtigt in die sittlichen Sphären des Volkslebens ein; es hält sich vielmehr davon vielfach fern, ja sehr fern, weil es dasselbe als „Welt" fürchtet und dessen Bedeutung für das Reich Gottes und seine Berechtigung im Reiche Gottes, das Alles in diesem Volksleben heiligen und durchdringen will, verkennt. Man hat sich den Begriff des „Erbaulichen" beschränkt und sich gewöhnt, was diesem willkürlich verengten, vielfach entstellten Begriffe nicht entspricht, als „nicht

christlich" anzusehen und deswegen zu fliehen, indem man es mit dem „Weltförmigen" verwechselt. Nicht bloß kommt daher die mangelhafte Betheiligung der specifisch Frommen oder „Christlichen", wie sie sich nennen, an der Politik und deren Fragen, sondern daher namentlich auch ihre Nichtbetheiligung an den großen socialen Fragen der Gegenwart, namentlich an der sogenannten Arbeiterfrage. So sehr auch diese Frage in unseren Tagen eine berechtigte ist, wird sie doch nur dann, wenn sie zugleich auf die tiefsten göttlichen Principien (und das sind die christlichen) zurückgeht, zu einem gedeihlichen Abschlusse kommen können. Hat man doch von gewisser Seite her Christi Namen sogar frevelhaft mißbraucht, um von ihm entborgte Anschauungen, z. B. solche, die Christi Tod und Auferstehung betreffen, im vollsten Unglauben an diese Thatsachen, symbolisch zu verwerthen, um die Arbeiter zu täuschen und durch sie politische Agitationen zu fördern! Ebenso ist derselbe heilige Name an noch anderen Stellen und selbst von Theologen als Bild eines modernen „Demokraten" hingestellt! Man will ihn in diesem Sinne als den Mann des Volkes empfehlen, als den Freund der Armen, was er freilich auch ist, aber nicht, wie Jene wollen, entkleidet von seiner Erlöserherrlichkeit und nicht unter Ignorirung seiner Wunder und Verheißungen, sondern erst in ganzer und voller Kraft dieser Gottesoffenbarung. Entsteht da aber nicht eine Aufgabe der Freunde der Kirche, in diese Frage und das schwierige Gebiet des öffentlichen Lebens einzugehen? Und dies sollte zunächst geschehen, um den Arbeitern zu helfen, dann aber noch mehr, um Christi Namen zu rechtfertigen als den Namen Dessen, der alle Fragen, also auch die Arbeiterfrage, mit den besten, nemlich mit göttlichen, d. h. evangelischen Kräften zur Erledigung bringen kann. Statt dessen aber entzieht man sich, und diese Entziehung ist nicht die Selbstverleugnung, die Christus fordert, sondern die Ablehnung des Kampfes für ihn, und eine Verleugnung der Offenbarung des göttlichen Reiches, welches die Lösung auch dieser großen Volksfrage in sich schließt. Es ist das große Verdienst des seligen Professors V. A. Huber, dessen Namen ich gern nenne als den Namen eines Solchen, welcher nach dieser Seite hin so vielfach und ausdauernd gewirkt hat, ohne Christi Namen zu verleugnen. Möge er uns ein Vorbild sein und also die christliche Glaubensthätigkeit auch nach seinem Heimgange noch fördern helfen!

Die Aufgabe der Kirche und ihrer wahren Glaubensgenossen bleibt es, und diese Aufgabe wollen wir hier noch einmal auf's Stärkste betonen: sich nicht scheu von jenen Fragen des Volkswohles zurückzuziehen, sondern lebendig theilnehmend auf sie einzugehen, in der Förderung der mannigfachen Werke der erbarmenden Liebe nicht zu ermüden, sondern sie immer auf's Neue anzugreifen, die Aufgaben sich zu erweitern, alle diese Unternehmungen aber mit freiem Geiste und offenem Auge, zugleich volksthümlich, weiter zu führen und sie mit Kräften und Gaben nachdrücklich zu unterstützen. So können dieselben, wie sie es sollen, immer mehr zu einem Walde von mächtigen Liebesstämmen heran- und zusammenwachsen. Mehr als es sich berechnen läßt, haben bisher diese Glaubensfrüchte dazu gedient, und werden fortan dazu dienen, auch

den Entfremdeten und den am meisten Entfremdeten die Augen zu öffnen. Wir sehen dabei auf Christi Wort, da er spricht: „Glaubet (Joh. 14, 11) mir" — er meint: meinem Worte — „daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht" — so fährt er bedeutungsvoll fort — „so glaubet mir doch um der Werke willen."

Es war ursprünglich die Absicht, noch eine Reihe anderer Wege aufzuweisen, auf denen ebenfalls die Kirche die Entfremdeten wiederzusuchen und zu gewinnen hat. Indem ich aber an dieser Stelle auf alles Uebrige verzichte, scheint mir vor allem Andern Eins das Wichtigste, nemlich zu prüfen, ob die Wege, auf denen die Kirche bis dahin gemeint, das Gewonnene festzuhalten, oder der Entfremdung vorzubeugen, oder schon Entfremdete wiederzugewinnen, die richtigen seien, oder ob und wie weit man sich in der Benutzung dieser Wege bis dahin etwa geirrt habe. Offenbar ist die Kirchenpraxis der Gefahr solches Irrthums durch ihre bisherige enge Verbindung mit dem Staate ausgesetzt und in mehr als einer Beziehung durch polizeiliche Maßregeln bedingt gewesen. Es ist dadurch nicht bloß viel Unwahrheit, sondern auch ein polizeiliches und moralisches Zwangsverfahren in unsere kirchlichen Verhältnisse eingedrungen, wodurch eine gewisse Reaction, welche mehr Wahrheit und Freiheit erstrebt, in weitem Umfange berechtigt erscheint. In diesen reagirenden Irrthümern, die nicht selten von Widersachern der positiven Wahrheit vertreten werden, sind nicht selten Wahrheiten enthalten, die nicht minder als Früchte des Christenthums anzuerkennen sind. Die volle Anerkennung derselben bleibt die rechte Weisheit und der richtige geschichtliche Weg auch der kirchlichen Reform. Das gegentheilige Verfahren führt zum Umsturz und zum Verderben. Am gefährlichsten ist solches Widerstreben gegen diese Forderungen da, wo der Besitz leiblicher und irdischer Vortheile und der Antheil an bürgerlichen Verheißungen sich an die Befolgung kirchlicher Einrichtungen und an die Erweisung kirchlichen Gehorsams knüpft. Die sich immer mehr anbahnende und bereits vielfach verwirklichte Freistellung der Kirche ist eine providentielle Gabe, deren Inhalt von der Kirche verwerthet werden soll. Wir wollen das an Einem, aber sehr wichtigen Stücke beispielsweise erörtern, nemlich an der in unserer deutschen evangelischen Kirche überall bestehenden Confirmation, oder vielmehr an der Praxis der Confirmation.

Vergegenwärtigen wir uns den Lebensweg eines Christenkindes von der Taufe bis zur Confirmation, wie er in normaler Weise sich gestalten kann. Das aus der Taufe gehobene Kind bewahren christlich gesinnte, gewissenhafte Eltern als ein dem Reiche Christi angehörendes Eigenthum, als einen Schatz für die Ewigkeit, an dessen Besitz sich dann die heiligsten Verpflichtungen gegen den Herrn knüpfen. In der Gemeinschaft eines gottesfürchtigen Hauses, also unter den Einflüssen christlicher Erziehung, entwickelt sich das Leben des Kindes; Haus und Schule, Eltern und Lehrer reichen sich zu diesem ernsten Werke die Hand. Der Schluß der Erziehung, an welchen die Selbsterziehung sich anschließt, ist die Entlassung aus dem Hause und aus der Schule, und mit derselben verbunden,

der Eintritt in das bürgerliche Leben, oder jedenfalls in die größeren gesellschaftlichen Kreise. Dem aber geht die längere oder kürzere Unterweisung und öffentliche Prüfung durch den Geistlichen und die kirchliche Einsegnung des Kindes voran, mit der die Confirmation und der erste Genuß des heiligen Abendmahls und die damit verbundene öffentliche Erklärung kirchlicher Mündigkeit, mit allen daran sich schließenden Rechten, also die Zuweisung eines großen geistigen und geistlichen Besitzes, die nur auf wesentlichen Voraussetzungen beruhen kann, zusammenfällt. Diese Voraussetzungen gründen sich auf das von den Confirmanden jedenfalls mit Recht geforderte Gelübde vor der christlichen Gemeinde. Wenn dies Alles sich in dem Geiste Christi vollzieht, so ist die Confirmation eine der entscheidenden Stunden, ja der wichtigste Zeitabschnitt im innern und äußern Leben des jungen Christen. Und wie Manche giebt es unleugbar, für die sich das inhaltreiche Gedächtniß solcher Thaten und Gaben an die Confirmation schließt! Und auf diesem Wege entsteht jedenfalls, von Jahr zu Jahr, der neue Zuwachs der Abendmahlsgemeinde in unserer Kirche, mit allen den Hoffnungen und Erwartungen, auf welche die Gemeinde bei der Confirmationsfeier stets auf's Neue verwiesen wird. Einen gesunderen und allgemeineren, ununterbrochenen Aufbau und Weiterbau der Gemeinde kann es, wie es scheint, nicht geben.

Aber was antwortet auf dies Alles die Erfahrung, das thatsächliche, wirkliche Leben?

Sehen wir hier zurück auf die obige Skizzirung des Bildes unserer Volkskirche, das im Blick auf die Masse der Entfremdeten sich vor unserem Blicke aufgethan hat! Die ganze Welt jener der Kirche Entfremdeten ist nichts Anderes, als die Masse der Confirmirten, die ohne Ausnahme alle vor Gott und seiner Gemeinde ihr feierliches Gelübde, Eigenthum des Herrn bleiben und als die Seinen wandeln zu wollen, in der Confirmation abgelegt, darauf, mit dem Segen der Kirche und mit dem Recht von Abendmahlsgenossen feierlich ausgestattet, zur Versiegelung ihres Glaubens und zur Vergewisserung ihrer Sündenvergebung an den Tisch des Herrn getreten sind und dort seinen Leib und sein Blut empfangen haben. Und wer könnte in Abrede stellen, daß gerade aus der Schaar dieser Confirmirten sich alljährlich die Zahl jener Entfremdeten, die Stadt und Land unübersehbar erfüllen, regelmäßig und bis zu der Höhe und dem Umfange, die gerade das Problem unseres Referates sind, verstärkt und mehrt?

Die Thatsache ist eine erschreckende; aber können wir uns darüber verwundern? Uns scheint umgekehrt dieses bedenkliche Resultat einer großen, allgemeinen, sich alljährlich neu vorbereitenden und vollziehenden Kirchenaction so wenig verwunderlich, daß es sich vielmehr, wenn wir uns über das wirkliche Leben nicht täuschen wollen, als ein ganz naturgemäßes ergiebt. Ebenso gewiß, als das Resultat bei gesundem Kirchenleben das umgekehrt sein sollte, kann es doch kein anderes sein und wird es kein anderes werden, bis die Kirche selbst in diesem Prozesse andere Wege betritt. Die Kirche arbeitet auf diesem Wege an ihrem eigenen Untergang.

Der oben als normal bezeichnete Weg des Kindes von der Taufe bis zur Confirmation, d. h. bis zum ersten Abendmahlsgenuß, ist unter

den Verhältnissen von Volkskirchen, wie die unseren es sind, immer nur eine, und im Allgemeinen die seltenste Ausnahme; Regel bleibt, wie die Dinge jetzt liegen, das Gegentheil. Was ist, wenn wir uns nicht selbst täuschen wollen, für die große Menge der Eltern die Taufe? Wie steht es, wir wollen nicht sagen mit der sittlichen, wohl aber mit der religiösen Verwahrlosung der bei weitem meisten Elternhäuser? Oder genügt hier der angebliche Ersatz durch die Schule? Wären in dieser Beziehung die Schullehrer wirklich die Ergänzung der Eltern? oder können und dürfen sie es sein, wenn nicht alle von Gott gesetzte Lebensordnung umgekehrt werden soll? Wo bleibt also die in Christo zu vollziehende und zu Christo immer näher hinführende Erziehung, wenn dieses große Wort nicht ein leeres Wort sein soll? Und zwar gilt unsere Frage ebenso für die höheren als für die unteren Stände! Wieviel ferner in den Elternhäusern das heilige Abendmahl bedeutet, beweist sich selbst durch die geringe und geringer werdende, oder bei der wachsenden Bevölkerung kaum wachsende Zahl der Abendmahlsgenossen. Und um das Recht des Abendmahlsgenusses und die erstmalige Ausübung dieses Rechtes (welchen Inhalt hat dies Eine Wort!) handelt es sich doch jedenfalls bei der Confirmation. Vergegenwärtigen wir uns dagegen, was das Volk im Allgemeinen von der Confirmation erwartet! An sehr vielen Stellen Deutschlands bezeichnet die Volkssprache dieselbe fast nur mit dem Namen: „aus der Schule kommen". Confirmirt werden heißt „frei werden"; dem entspricht der damit verbundene Eintritt in den bürgerlichen Beruf in allen Abstufungen, sowohl für die Söhne als für die Töchter. Und tritt nicht in immer weiteren Kreisen und immer entschiedener als die Lebensaufgabe, nicht die sorgfältige, Jahre erfordernde Erlernung eines ordentlichen Berufes, sondern für beide Geschlechter die mit Eile zu lösende Aufgabe, baldigst Geld zu verdienen und das „Leben zu genießen", in den Vordergrund? Der Junge kann die Stunde nicht erwarten, wo er mit der Cigarre im Munde als Herr sich fühlen und darstellen kann, während die angehenden Mägde, wenn sie überhaupt noch dienen und nicht vielmehr gleich selbstständig als Fabrikmädchen oder dergleichen auftreten, von der Stunde an das Recht in Anspruch nehmen, sich zu putzen und als „Fräulein" zu erscheinen. Und auch hier ist kein Unterschied der Stände zu statuiren. Oder man sehe im Allgemeinen die confirmirte männliche Jugend der höheren Stände und vollends die weibliche an, für welche von dem Zeitpunkt der Confirmation an sich die große Gesellschaft eröffnet, und aus welcher, die bis dahin Kinder waren, plötzlich „Damen" werden, wo — vorzugsweise von den großen Städten, aber nicht bloß von diesen zu reden — das Theater mit seinem Rechte eintritt, wo das nichtige eitle Leben und Treiben der Bälle und das im Ganzen so inhaltlose Gesellschaftsleben mit Allem, was daran sich schließt, seine Opfer sucht. Ehe es aber hierzu kommen kann, muß nothwendig Zweierlei geschehen, nemlich zuerst die Confirmation, mit dem heiligen Gelübde ausdrücklich vor Gott und seiner Gemeinde — gewöhnlich verbunden mit allem dem sich daran schließenden Pomp und Schauspiel, wodurch dem Acte zugleich äußerlich eine Bedeutung beigelegt wird, daß gegen ihn die Taufe völlig verschwindet — und zum zweiten der erste Genuß des heiligen

Abendmahls, d. h. der positive Eintritt in das Heiligthum der Gemeinde Gottes und die Besitzergreifung der höchsten Lebensgüter, die der Gemeinde vertraut sind. Wie stimmt das Alles zusammen?

Wenn die angegebenen Ziele bei der Confirmation den Gesichtspunkt so vieler Confirmanden bilden: wie kann man sich noch wundern, daß die Dinge im nachfolgenden Leben sich gestalten, wie sie es wirklich thun? Und wie sinkt die Confirmation, nach diesem Maße gemessen, indem sie, statt zur wahren Erbauung der Gemeinde zu dienen, Thor und Thür öffnet, daß die Entfremdung von der Kirche einziehe, die dann auch wirklich nicht fern bleibt! Ist das Alles zusammengenommen nicht eine Thatsache, die unweigerlich zur Revision dieser Kirchenpraxis auffordert?

Oefter haben wir als Antwort die Forderung gehört: für die Zulassung zur Confirmation sei ein höheres Alter, statt wie jetzt das 14. und 15. Jahr, etwa das 18. Jahr zu fordern. Wir können nur kurz erwidern, daß uns im Allgemeinen damit schwerlich, wenigstens nur in einzelnen Fällen, Wesentliches gewonnen scheint: denn die Würdigkeit zu einem Act, wie das Gelübde in der Confirmation, kann nicht aus irgend einem Lebensalter resultiren, und von der christlichen Gemeinde deswegen auch nicht an eine Altersstufe geknüpft werden. Sie kann auch, so wichtige Hülfe die Erziehung dazu leisten kann und leisten muß, nie anerzogen werden; sie muß vielmehr in der Freiheit und Selbstständigkeit der Gesinnung, in der vollen Wahrheit des mit Christo geeinigten Lebens beruhen. Ist dies aber der Fall, so bedarf es zur Normirung des Confirmationsactes viel durchgreifenderer Maßnahmen, und zwar so wesentlicher Art, daß eine der Natur der Sache entsprechende Reformation der Confirmationspraxis zugleich das wesentlichste Element zu der Reformation der ganzen Volkskirche in sich schließen wird.

Es scheint uns das Richtige in Folgendem zu bestehen. Von allem Guten, was jetzt in der Confirmationshandlung gegeben ist und mit ihr zusammenhängt, soll nichts aufgegeben werden. Um aber zur Wahrheit des Lebens zu gelangen, muß eine Unterscheidung unter den jetzt in dieser Handlung combinirten Elementen gemacht, und jedes derselben dem Gemeindeleben an der richtigen, ihm zukommenden Stelle einverleibt werden. In dem jetzigen Confirmationsacte liegen aber zunächst zwei Theile, um deren Unterbringung es sich handelt, nemlich: 1) die Einsegnung und 2) das Gelübde.

1. Die Einsegnung. Die bisherige Unterweisung der Jugend durch das Pfarramt muß verbleiben. Sie werde so wenig geändert, daß, wo es nöthig und möglich, sie noch vermehrt und durch direkte, persönliche, seelsorgerische Einwirkung auf die Einzusegnenden noch intensiv verstärkt werden möge. Wir erachten das letztere Moment für wesentlich, damit die Jugend auch von dieser Seite her inne werde, in welchem wesentlichen von Gott gewollten Zusammenhange Leben und Lehre mit einander stehen. Dies kirchliche Verfahren wäre der Abschluß der Erziehung im elterlichen Hause und in der christlichen Schule, und zugleich der kirchlichen Vorbereitung auf den künftigen bürgerlichen Beruf. Ihr Ende läge in der öffentlichen Prüfung vor der gottesdienstlich versammelten Gemeinde, als in welcher die Jugend ihre Kenntniß der christlichen

Heilswahrheit zu constatiren hätte, woran sich das Wort der Ermahnung, das Gebet, die Fürbitte und die Einsegnung der Jugend schließen müßte. Unter diesem Gebet und Segen der Kirche würde dann die christliche Jugend in die neue bürgerliche Berufsstellung eintreten.

2. Das Glaubensbekenntniß und das dazu gehörige Gelübde der Treue gegen den Herrn, woran sich die Gestattung des Zutrittes zum Sacrament des Abendmahls schließt, finde bei jener Einsegnung nicht statt, sondern sei ein neuer kirchlicher Act von hoher und höchster Bedeutung für den Gelobenden und für die Gemeinde. Es bleibe die Zeit, in der dieser Act eintreten soll, für Jeden gänzlich frei, und er finde erst dann statt, wenn der Einzelne das Verlangen hat und den Willen ausspricht, als Abendmahlsgenosse volles Glied der Gemeinde zu werden. Die Gemeinde wird dann durch ihre Organe in festzustellender Ordnung über die Zulassung zu entscheiden haben. Diese Zulassung setzt zwar jene kirchliche Unterweisung voraus; der Zugelassene aber mag jünger oder älter sein, er mag früh — schon bald oder gleich nach der Einsegnung — oder spät, oder vielleicht garnicht kommen: es ist besser, garnicht, als unwürdig am Tische des Herrn zu erscheinen.

Das Resultat würde die Bildung einer Abendmahlsgemeinde sein, welche die Kirche jetzt garnicht oder nur zufällig hat, dann aber als organisches Glied in ihrem Gemeindeleben besitzen würde.

Die weitere Folge aber würde die richtige Stellung der Taufe und der volle Eintritt derselben in die ihr zukommende sacramentliche Dignität sein. Die Taufe tritt durch die gegenwärtige Praxis der Confirmation gegen diese letztere zurück, und erscheint immer mehr nur als Johannes-, also als Wassertaufe, während die Confirmation, wie oft! als ihre Ergänzung und als Geistestaufe dargestellt wird. Die evangelische Kirche geräth auf diese Weise in die Gefahr, ihre Lehre von den nur zwei von Christo eingesetzten Sacramenten einzubüßen und ein drittes, ein römisches, hinzuzufügen. Mit der bisherigen Praxis wird deswegen sowohl dem Baptismus, als der römischen Kirche in die Hände gearbeitet. — Nicht minder gewinnt mit der hier vertretenen Reform die Bedeutung des Abendmahls und seines würdigen Genusses, sowie die Bedeutung der Gemeinde, die ihnen gebührende Anerkennung — aber ebenso auch die Predigt, welche in der Volkskirche wesentlich auch als Missionspredigt gefaßt, behandelt und zur Anerkennung gebracht werden muß.

Alles zusammengenommen, würde durch solches Verfahren das Gewissen Vieler von dem Nebel der Unwahrheit und des Wahnes, der sie bis jetzt umschleiert, befreit, und der frischen Gottesluft der Wahrheit entgegengeführt werden, welche, indem sie frei wird, um so mehr die Verwirklichung der Wahrheit des Lebens und Erkennens in der Gemeinde auswirken kann. Diese Wahrheit ist die Königin der Geister, und wird, je mehr die Unwahrheit sich von ihr scheidet, desto mehr in ihrer Lauterkeit und Herrlichkeit die Herzen auch Solcher, die bis dahin ihr fremd geworden oder fremd geblieben waren, wiedergewinnen.

Wir billigen gewiß, und zwar aufrichtig, die Reformbestrebungen in Betreff der Verfassung der Kirche; wichtiger aber und größer, als sie, das Formale, bleibt der Inhalt der Gemeinde, bleiben die auf die

Wahrheit des Lebens hinarbeitenden Bestrebungen; denn sie erzielen in der Gemeinde dasjenige Leben, das nachher verfaßt werden soll, und freilich verfaßt werden muß, wenn es nicht als Most ohne Schläuche verschüttet werden soll. Es wird für jetzt darauf ankommen, beide Strebungen zu verbinden; je mehr das geschieht, desto mehr werden die Verfassungen eine Wahrheit und wird die Wahrheit des Lebens in der Gemeinde eine verfaßliche werden. Freilich sind wir noch weit vom Ziele, und es bleibt die Frage, ob ohne große, gewaltige, durchgreifende, zum Voraus unberechenbare politische Ereignisse im öffentlichen Leben der Völker unser Volk zu solchem Ziele gelangen wird.

Mit dem Gesagten schließe ich mein Referat, vorbehaltlich des Vielen, das nicht gesagt worden ist. Aber was gesagt worden, enthält wichtige Punkte, deren weitere Erwägung nicht unwesentliche Beiträge zur Beantwortung der Frage geben wird, die unser Thema uns vor Augen und Gewissen gestellt hat.

In seinem Schlußworte erklärt Dr. Wichern, daß er sich der von so vielen Seiten ihm ausgesprochenen Zustimmung, namentlich hinsichtlich der Confirmation, herzlich freue. Seine Gedanken über die Confirmation habe er dreißig Jahre hindurch erwogen, jedoch, ihrer Bedeutung und Tragweite sich wohl bewußt, sie bisher in öffentlicher Rede nie ausgesprochen. Er vergesse keineswegs, wie heilig alle unserer Kirche anvertrauten Güter seien. Jetzt aber habe er es für seine Pflicht gehalten, diese Frage vor aller Ohren zur Sprache zu bringen, und dies um so mehr, da er nicht wisse, ob er noch einen Kirchentag mit erleben werde. Er habe die Frage anregen wollen, um sie in den Gemüthern wirken zu lassen und weitere Erwägungen hervorzurufen. Er fuhr fort:

Ausdrücklich muß ich aber noch erinnern, daß ich durchaus nicht die Confirmation selbst aufgehoben wissen will, wie einer der letzten geehrten Redner mich mißverstanden hat. Meine Meinung ist nur, daß sie an die richtige Stelle des christlichen und kirchlichen Lebens zu stellen, also die bisherige Praxis derselben zu ändern sei, damit sie künftig ihre wahre Bedeutung gewinne. Donatistische Vorstellungen aber, welche Jemand meiner Idee einer Abendmahlsgemeinde etwa unterlegen könnte, liegen mir sehr fern.

Noch viel weniger aber will ich die Kindertaufe antasten, eine der größten Gaben unseres Gottes, welche wir gegen den Angriff vertheidigen wollen, welche aber freilich zur Entfaltung ihrer Segenskräfte ein Haus voraussetzt, wo Christi Wort und Geist regiert. — Hinsichtlich der Laienprediger meine ich bestimmt genug betont zu haben, daß auch sie der Vorbereitung nicht nur, sondern auch der Leitung durch das kirchliche Amt bedürfen, um dahin gestellt zu werden, wo man ihrer bedarf.

Was ich über die Nothwendigkeit, daß das Leben unseres Herrn, wie die Evangelien es abspiegeln, den Gemeinden fleißiger und lebendiger vor Augen geführt werden möge, vorhin geäußert habe, empfehle ich schließlich der besonderen Erwägung der Brüder.

Mein Verlangen ist darauf gerichtet, daß unsere Kirche je mehr und

mehr eine wahre Volkskirche werde, zwar nicht vom Staate getrennt, wohl aber frei, wachsend in der Kraft des göttlichen Wortes, und dadurch stark gegen Rom, wie gegen die Mächte der Welt und des Unglaubens. Und hierzu möge unter des Herrn Segen das Werk der inneren Mission an seinem Theile mithelfen!

Ich erlaube mir, in folgenden sechs Sätzen die Hauptgedanken meines Vortrages kurz darzulegen:

1) Zu den Angehörigen der Kirche gehören auch die am weitesten Entfremdeten, auch die Widersacher, um der Taufe willen.
2) Die Thatsache der Entfremdung weist zurück auf eine Gesammtschuld des Volkes, welche Buße fordert.
3) Was Gott zum Heile des Volkes thut, das thut er durch sein Wort, dessen Verkündigung in mancherlei Weise zu geschehen hat.
4) Eine Aufgabe der Kirche ist, mehr als bisher alle Gaben seines Geistes zum gemeinen Nutzen zu verwerthen, namentlich auch in der Form der Laienpredigt.
5) Die christliche Frömmigkeit muß sich der Verpflichtung allgemeiner bewußt werden, an den volksthümlichen Bestrebungen sich zu betheiligen.
6) Die Praxis der Confirmation zu revidiren, ist eine ernstlich ins Auge zu fassende Forderung zur Wahrung der Sacramente der Taufe und des Abendmahls.

19.

Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart.

Gehalten auf der kirchlichen Oktoberversammlung in Berlin am 10. October 1871.

Indem ich auf das heutige Thema eingehen will, erlaube ich mir die nachfolgenden Vorbemerkungen zur Orientirung und zur Bezeichnung der Stellung, die ich in diesem Vortrag zur Sache einzunehmen gedenke.

Die sociale Frage gehört der ganzen Culturwelt an, und der Staat ist dabei ebenso betheiligt, wie theoretisch und praktisch die Kirche. Sie hat nicht bloß politische, sondern zugleich wesentlich kirchliche Seiten. Ebenso schweift sie hinüber in das Bereich der Schule, der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur und hat aller Orten ihre Provinzen. Im besonderen Sinne aber ist sie der Gegenstand ihrer Fachwissenschaft, der Nationalökonomie. Nur durch das Zusammenwirken aller dieser Factoren kann sie zu einem Abschluß gelangen, wenn Einseitigkeiten und Verkehrtheiten vermieden werden sollen. Wo sie also, vollends wie hier in einer kurzen Zeitfrist, zur Sprache kommt, muß man sich beschränken, indem nur die Eine Seite erfaßt und zugleich auf das Ganze verwiesen wird. Charakteristisch bleibt, daß gerade *unsere* Zeit zur Lösung dieser Frage berufen ist, sie, die wegen ihrer Zerrissenheit und leidenschaftlichen Erregung und in ihrer Unsicherheit, in der sie *Alles* in Frage stellt, am wenigsten zur Lösung geeignet scheint. Allein diese allseitige Zerrissenheit und Erregung, Zersplitterung und Unsicherheit, sowie die allseitige, principielle Sichbefehdung Aller gegen Alle weist darauf hin, daß in dem gegenwärtigen Stand unseres Völkerlebens ein großer Mangel vorhanden, daß das Alle verbindende Band zerrissen ist, daß die Fundamente schwanken und vielleicht im Weichen sind. Eine Gährung der Art ist bei vielen Völkern bereits das Zeichen des herankommenden Unterganges geworden. Wo das sociale Leben also schwankt, ist dabei wesentlich das Ethische und also auch Religiöse, in der christlichen Welt das

Christenthum, das Reich Gottes betheiligt. Es wird darum auch sehr erklärlich, daß ich mich bei der mir aufgetragenen Behandlung unseres Themas speciell an die ethische Seite halte, zumal der Herr Correferent, Herr Professor Wagner, als Mann von Fach die nationalökonomische Seite ins Auge fassen wird, die freilich nicht minder in die Ethik eingetaucht sein muß, um zur rechten Antwort zu führen. Durch das starke Hinzutreten des ethischen Moments ist die sociale Frage, die freilich so alt ist wie die Geschichte, gegenwärtig auf eine Stufe getreten, die sie auf eine weltgeschichtliche Höhe gehoben hat. Daher auch das allgemeine Interesse, das sie mit vollkommenstem Recht in Anspruch zu nehmen hat. Sie wird nicht wieder untergehen, bis sie im Interesse aller civilisirten Völker wenigstens vorläufig erledigt worden, was nur unter Mitbetheiligung des Reiches Gottes möglich, — ja durch die Kräfte des Reiches Gottes allein erreichbar ist.

Wir wollen gleich und mehr als es sonst Brauch zu sein pflegt, in die Mitte der Sache selbst eingehen. Es wird das zugleich durch die Kürze der Zeit entschuldigt sein. Wir unterscheiden die sociale Frage im engeren und im weiteren Sinne. Diese beiden Seiten berühren sich freilich überall. Im engeren Sinne verstehen wir sie als die Frage nach der wirthschaftlichen und, was davon unzertrennbar, der sittlichen Lage resp. Reform der handarbeitenden Klassen, die die Gefahr sehen, dem Proletariat, der künftigen fünften Gesellschaftsklasse, anheimzufallen. Der Gegensatz zu der übrigen sogenannten besitzenden Welt, bestehe der Besitz in bloßem Kapital oder im Grundbesitz oder in der Industrie oder in der höheren Bildung, erwartet einen Ausgleich, den die Lösung der socialen Frage geben soll. Diese Seite der socialen Frage im engeren Sinne drängt uns, wenn wir ohne Umschweif auf den gegenwärtigen Kern derselben, auf die concreten Bildungen derselben eingehen wollen, in diejenigen Vergesellschaftungen aller Art, die, unter welchem Namen es auch sei, uns gegenwärtig namentlich als Arbeitervereine entgegentreten. Dieselben werden augenblicklich mehr und mehr von einem bestimmten Mittelpunkte aus dirigirt. Dieses Centrum ist jetzt in die Mitte der civilisirten Welt gestellt und am meisten unter dem Namen der Internationalen bekannt. Der Plan zu dieser Vereinigung entstand bei der ersten Londoner Industrieausstellung von 1862; sie trat im Jahre 1864 ins Leben und hielt ihren ersten Congreß 1866. Wer dem Gang ihrer Geschichte gefolgt ist, weiß jedoch, daß ihre Grundsätze im Wesentlichen in der Schweiz schon vor 1848 von Genf aus eifrig in Angriff genommen waren von Leuten wie jener Marr, der noch heute wie damals in Hamburg als Literat seine Grundsätze mit Beifall verbreitet. Ihr gegenwärtiger Führer ist ein in der nationalökonomischen Welt durch seine literarische Thätigkeit mit Recht anerkannter Mann, Dr. Carl Marx in London, der eigentliche Lehrmeister des Agitators Lassalle, der zunächst mit seinen Verbündeten die Durchführung von Marx's Ideen in Deutschland mit Erfolg unternommen. In denjenigen Kreisen, wo man auch nur beachtet, was die Zeitungen namentlich über die beiden internationalen Congresse dieser Arbeitervereine von 1866 und 1869 gesagt, war das, was man hier von Anfang an erzielte, längst

bekannt. Es wurde aber von den büreaukratischen Weisen oder den wissenschaftlich Vornehmen nicht beachtet, bis zuletzt (es war am Schluß des letzten Krieges) die Schuppen von den Augen Aller hinweggerissen wurden. Das Nähere wissen wir deßwegen erst seit dem Jahre 1871. Das Auftreten der Commune von Paris decouvrirte das bisherige Geheimniß. Freilich zunächst im Widerspruch mit Marx, der die rechte Zeit noch nicht für gekommen erachtete, trat hier der bis dahin geheim gehaltene Plan vor Aller Augen auf das Welttheater mit dem Anspruch, die Spitze und Blüthe der Civilisation zu sein oder zu schaffen. Die sociale Frage stellte sich plötzlich als eine Lebensfrage und in dieser Gestalt als eine für die Revolution mustergültige Vereinigung von damals ca. 3 Millionen Arbeitern, die über alle Völker Europa's und Amerika's zerstreut sind, heraus. Sie hat ihre Führer aller Orten, in Frankreich, Spanien, Rußland, Amerika. Von einem Generalrath aus erfolgen alle „Befehle" an alle Vereine der Arbeiter in allen Ländern. Es ist eine vollständige Hierarchie, die von einer Stelle aus sich blind regieren läßt. Nach der verlorenen Schlacht in Paris im Jahre 1871 hat der Bund sich keinesweges für überwunden angesehen, sondern sich nur zu neuen und größeren Anstrengungen berufen, begeistert und verpflichtet erachtet. Man hatte unter uns der Congresse von Basel und Genf vielleicht schon vergessen. Schwerlich gedachte man noch der nackten und durch nichts bemäntelten Aufrufe, welche jene französischen Arbeitermassen an ihre Gesinnungsgenossen in Spanien erließen auf Anlaß der letzten spanischen Revolution, welcher Isabella erlag. Namentlich spielt dort schon die Vernichtung der „Pfaffen" eine große Rolle. Der damalige französische Minister Jules Favre hat diese internationale Gesellschaft in einem Rundschreiben an die französischen Gesandten in seiner Art trefflich charakterisirt, indem er in amtlicher Form die Grundsätze derselben, welche die Commune von Paris verwirklichte, ausführlich darstellte. Ueber ihre Principien spricht er sich folgendermaßen aus: „Wie schon der Name ihrer internationalen Verbindung sagt, wollen die Gründer der Internationalen die Nationalitäten auslöschen und vermengen und ein gemeinsam höheres Interesse verfolgen. (Sie sind also recht eigentlich Antinationale. Ein Vaterland erkennen sie nicht an.) — Man konnte Anfangs glauben, meint Favre, daß dieser Gedanke nur durch Gesinnungen des Friedens und der Gegenseitigkeit eingegeben sei. Die officiellen Documente strafen diese Voraussetzung Lügen. Die Internationale ist eine Gesellschaft des Krieges und des Hasses, sie hat zur Grundlage den Atheismus und den Communismus, zum Ziel die Vernichtung des Capitals und derjenigen, welche es besitzen, als Mittel die brutale Gewalt des großen Haufens, die Alles zerdrücken soll, was zu widerstehen versucht. Ihre Verhaltungsregeln sind die Negation aller Principien, auf welchen die Civilisation beruht. „Wir fordern", sagen sie in ihrem officiellen Blatt vom 25. März 1869, „die directe Gesetzgebung des Volkes, die Abschaffung des individuellen Erbrechts für Kapitalien und Arbeitswerkzeuge, die Ueberweisung des Bodens an den Collectivbesitz. Die Verbindung erklärt sich für atheistisch, sagt der Generalrath von London, der sich im Juli 1869 constituirt, sie will die Abschaffung des Cultus (nicht

bloß des christlichen), die Ersetzung des Glaubens durch die Wissenschaft, der göttlichen Gerechtigkeit durch die menschliche, die Abschaffung der Ehe" ꝛc. Carl Marx, so entschieden er zunächst ihre That in der Commune für voreilig erklärt, hat sie nachher doch gefeiert und die Brandstiftungen derselben in Paris (200 Paläste), wie die Ermordung der Geißeln vertheidigt; in der entfesselten Sinnlichkeit von Paris während der Zeit der Commune, welche sich mit allen Kräften der Prostitution annahm, sieht er den Sieg der Sittlichkeit.

Diese Sätze werden genügen.

Die Meinung, daß die Pariser Commune nur ein einzelnes, vorübergehendes Ereigniß, ein revolutionärer Exceß gewesen, ist längst als eine irrige erkannt. Jenes Ereigniß hängt wesentlich mit der Entwickelung des Ganzen zusammen. Alle Zeitungen und Tageblätter geben einmüthig Bericht über den Fortgang, Fortschritt und die neue Belebung dieser socialistischen Verbindung. Sie lenkt mit besonderem Fleiß die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich und operirt und breitet sich aus durch Agenten, Emissaire, desgleichen Versammlungen aller Art. Eine ihrer uns bekannten Hauptoperationen, jedoch nur lauter Vorspiele, sind die nicht aufhörenden Handwerker-Strikes, die aller Orten zu gleicher Zeit ausbrechen. Ihr letzter Jahrescongreß freilich im vorigen Monat hat hinter verschlossenen Thüren eine neue Organisation beschlossen, welche die Mitglieder zum vollständigsten Gehorsam verpflichtet und den Oberhäuptern die ausgedehntesten Vollmachten beigelegt. — Was für uns eine besondere Beachtung verdient, ist ihre Thätigkeit und Verzweigung in Deutschland, wo sie im Bunde mit den Socialdemokraten aufgetreten ist, die jetzt ihren Anschluß an die Internationale bestimmt erklärt haben. Wir erinnern z. B. an die Versammlung der Socialdemokraten unter Bebel in Sachsen, Liebknecht, Scheu (Stuttgart), Most (Chemnitz) und an die in Dresden abgehaltene Versammlung. In dieser waren durch 150 Delegirte alle Gauen Deutschlands vertreten*). Der von dieser Versammlung gestellte Antrag gegen die Kirche wird unterstützt durch die Motive, wie nachfolgende: „In Erwägung, daß unsere gesellschaftlichen Zustände in Bezug auf Verfassung und Regierungsform den Gesetzen der Moral, der Vernunft .... (das Nachfolgende hat man mit Rücksicht auf den Staatsanwalt nicht zu drucken gewagt); — in Erwägung, daß die Kirche, welche eigentlich ihrer Natur nach die Aufgabe hat, die sittlichen Principien (d. h. jene socialistischen) zu vertreten, die dem Christenthum zu Grunde liegenden Ideen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit zur Geltung und Anerkennung zu bringen, unter dem Schilde der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit unparteiisch in den Kampf für die Befreiung des Volkes vom Joch der Tyrannei und Willkürherrschaft in der That einzutreten und einer sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung das Wort zu reden; — in Erwägung, daß die Kirche diese ihre Aufgabe nicht erfüllt, im Gegentheil

---

*) Im Bebel-Liebknecht'schen „Volksstaat" erklärt die socialdemokratische Partei in ihrem Programm § 6 sich als Zweig der internationalen Arbeiter-Association.

(Censurlücke) .... stellen die socialdemokratischen Parteigenossen zu Dresden den Antrag: der Congreß möge mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln — durch Verbreitung bezüglicher Schriften, sowie durch Volksversammlungen für den Austritt aus der Landeskirche agitiren, um auf diese Weise die im Programm aufgestellte Forderung der Trenung der Kirche vom Staate zu vollziehen und somit das Bündniß der Gegner auf politischem und kirchlichem Gebiete zu vernichten und die am Ruder befindliche Gewalt ihrer mächtigsten Stütze zu berauben."

Zur näheren Bezeichnung des Geistes aber, in welchem das Alles gemeint ist, genügt der fernere Antrag: „Der Congreß wolle beschließen, der Pariser Commune als Vorkämpferin des Proletariats öffentlich den Dank der Versammlung auszusprechen." „Es wurde ferner beantragt, ein Agitations-Comité zur Anwerbung von mehr Gesinnungsgenossen zu wählen und zu berathen, wie für die socialdemokratischen Zwecke die Landbevölkerung am leichtesten organisirt werden könne." — Das größte Local Dresdens, die Centralhalle, faßte die herzugekommenen Arbeitermassen (es waren über 5000!) nicht, welche sämmtlich diesen Anträgen beistimmten. Als ein Mitglied aus Crimmitschau einen Gegenprotest einbrachte: „Da diese Socialdemokraten selbst das Familienleben eliminiren wollen ....." wurde ihm das Wort entzogen. Hamburg sollte zum Sitz des Ausschusses gewählt und der Sitz der Centralcommission nach Frankfurt a. M. verlegt werden. In ähnlicher Weise wurden noch andere derartige Versammlungen zusammengerufen, so am 30. August nach Hannover. „Wir sterben", so hieß es dort, „den Hungertod in Permanenz und die Bourgeoisie mästet sich von den Früchten unseres Schweißes!" Auch hier wurde einem Arbeiter, der dawider reden wollte, das Wort entzogen. Der dortige mit Namen genannte Secretair der Internationalen forderte dagegen zum Eintritt in die Internationale auf — mit dem Zusatz, es sei ganz gleich, ob man in den „allgemeinen Arbeiterverein" oder in den dortigen „socialdemokratischen Verein" eintrete, wenn man sich nur überhaupt einzeichnen lasse. — Eine ähnliche Versammlung war Anfangs September von den Führern der Socialdemokraten nach Kiel berufen, auf deren Programm verzeichnet waren: 1) der Sieg der Berliner Maurer- und Tischlergesellen, 2) Lassalles Todtenfeier (man verglich Lassalle und seine angeblichen Leiden, die der bekannte Gesinnungsgenosse Becker dargelegt, mit dem Heiland der Welt, absichtlich um das „dumme Volk" zu täuschen) und 3) das Muckerthum und die Kirchensteuer. — Der über das Muckerthum sich verbreitende Sprecher behandelte als dieser Verirrung schuldig namentlich die neuerdings sogenannte „orthodoxe" Partei in der protestantischen Kirche, ein Name, der bekanntlich vom Protestantenverein herrührt, statt des früheren Namens Pietisten. — Die Kirchensteuer wurde als eine ungerechte, und deren zwangsweise Betreibung als ein Act der Gewalt dargestellt. — Man nehme hinzu die schon vor Jahr und Tag veröffentlichten Publicationen eines gleichgesinnten Berliner Tageblattes, das im Jahre 1870 in einer Reihe von Artikeln die Ehe behandelt und dieselbe als eine

Sanctionirung der andauernden Prostitution durch die Kirche darstellt. — Also haben wir mitten in Deutschland, nach dem großen Kriege, die Zustimmung dieser Vereine zu den Thaten der Pariser Commune mit den schändlichsten Angriffen gegen das Christenthum, die revolutionärste Agitation in diesem Sinne unter dem Volk, um die „Freiheit" zur Anerkennung zu bringen, namentlich die Intention auch unter der ländlichen Bevölkerung zu conspiriren und die offene Illustration alles dessen, was man unter der allseitig beliebten, natürlich radicalen Trennung der Kirche vom Staat, Wahrheit und ihr Gegentheil miteinander vermischend, versteht.

Eine der neuesten, aus dem September vorigen Jahres datirten Kundgebungen über die Internationale stammt aus Nordamerika, wo diese Gesellschaft unter Shaw sich in zehn Abtheilungen zunächst in New-York und Chicago niedergelassen und eingebürgert und in rohester Weise social wie politisch hervortritt. Ein Abschnitt dieser amerikanischen Statuten stellt die sogenannte freie Liebe „amour libre", d. h. die Aufhebung der Ehe und den Austausch der Weiber, also schamloseste, quasi geregelte Prostitution, als Satzung hin und ist namentlich bemüht, gerade sie ins praktische Leben einzuführen. Die Gesellschaft vereinigt in sich Völkerstämme aller Art, selbst Neger, und hat insbesondere deutsche, französische, böhmische und irische Sectionen. Sie besteht aus Arbeitern der niedersten Klasse, während die Führer den besseren Ständen angehören.

Eine grauenhafte, mit Blut und Mord drohende Gestalt gewinnt die Bewegung in Rußland, von wo, von Petersburg aus, im Juli eine merkwürdige „Instruction für die Revolutionäre" bekannt geworden. Die Mitglieder der Gesellschaft sollen zur „Verallgemeinerung desjenigen Unglücks und derjenigen Uebel beitragen, die endlich dem Volke alle Geduld rauben." Die bevorstehende Alles zerstörende „Volksrevolution" soll sich von den anderen westlichen Revolutionen dadurch unterscheiden, daß diese vor dem Eigenthum und vor den Traditionen der gesellschaftlichen Ordnung, der sogenannten Civilisation und Moral, stehen geblieben und sich immer nur auf die Niederwerfung einer politischen Form beschränkt; dieselben haben also immer einen revolutionären Staat schaffen wollen und geschaffen, während für das Volk nur diejenige Revolution „rettend" sein könne, welche jede Staatlichkeit ausrottet; unsere Aufgabe deswegen ist — furchtbare, vollständige, schonungslose Zerstörung, der Protest nicht in Worten, sondern in Thaten gegen alles Beamtenthum und Pfaffenthum, gegen Gilden und die Faust des Weltfressers (es ist die oberste Obrigkeit, der Kaiser, gemeint). Es gilt, heißt es zuletzt, die Gründung einer kühnen Räuberwelt. Diese Welt zu einer unbesiegbaren, Alles zerstörenden Macht zu vereinigen, das ist, sagt das Programm, unsere Organisation, Conspiration und Aufgabe. — Meint man, das sei nur Phrase und zwar russische Phrase, so müssen wir auf die Pariser Commune und alle vorliegenden Veröffentlichungen verweisen; ja wir setzen hinzu, daß, als kürzlich das Leben des jetzigen Chefs der Internationalen, Carl Marx, gefährdet schien, die Internationale zu seinem Nachfolger denselben Russen ersehen, der schon immer den internationalen Congressen

in Basel und Genf präsidirt und bis heute der Führer der Internationalen in Rußland gewesen, nämlich Bakunin!

Der Congreß vom 17. September in London hat überdies beschlossen, künftig ganz besonders Rußland zur Ausbreitung der Internationalen ins Auge zu fassen, sodann aber auf Marx Anregung von jetzt ab bei der Agitation stets die politische Frage mit der socialen zu verbinden — also stets zugleich eine sociale Revolution mit einer politischen zu verknüpfen, also als das Vorbild die Pariser Commune gelten zu lassen. Zum Schluß noch die Notiz, daß in demselben Monat September in Genf die Delegirten von dreißig Comités der Internationalen sich versammelt, die für ihre nächsten Operationen Brüssel, Rom und Madrid ersehen, also die Mittelpunkte von lauter erzkatholischen, bereits in der Auflösung begriffenen Ländern. Das Comité in London hat damit ein Umschreiben an alle Comités der Internationalen erlassen, worin sämmtlichen Mitgliedern aller Länder „*dictatorisch befohlen*" wird, den Heerd des Hasses und der Rache, den wir „*gegen die Religion, die Autoritäten, die Reichen und die Bürger angezündet haben, zu schüren.*" Allen Mitgliedern wird angekündigt, daß „unsere socialen Ideen von dem Proletariat der ganzen Welt von Tag zu Tag besser gewürdigt werden." „Bald werden wir," heißt es zum Schluß, „zu heftigen und schrecklichen Explosionen unsere Zuflucht nehmen, die dem bestehenden socialen System (d. h. der gegenwärtigen Weltordnung) ein Ende machen werden, indem sie nöthigenfalls mit dem Beile und der Flinte Alles niederschlagen, was jetzt in der *bürgerlichen* und *religiösen* Ordnung aufrecht steht."

Eine protestantisch-französische Stimme sagt von dieser Demagogie mit Recht: „Gott ist ihr das Symbol alles dessen, was sie verabscheut, der Fetisch dieser alten Welt, die sie zerstören will. Sein Name macht sie allein rasend. Deßhalb sagt sie laut, daß sie (man beachte es!) *keine Religionsfreiheit* dulden könne und daß es wahren Fortschritt nur dann geben werde, wenn sie, die Religion, als die Wurzel alles Aberglaubens und alles Mißbrauchs, ausgerottet sein werde. „Die Commune", jene erste blutige Schöpfung der Internationalen, sagt eines ihrer Organe, „ist eine Partei, die keine Furcht vor Gott hat und die Menschen zu besiegen weiß; was den „guten Gott" betrifft, so erkennen wir nur einen an: den Menschen! Und man wird es euch wohl zeigen!" — Auf der neulichen Brüsseler Conferenz fanden sich die Wortführer in dem Satze zusammen: Die Bibel ist der Codex der Immoralität! —

Damit glauben wir, die sociale Frage der Gegenwart, freilich in ihrer am meisten charakteristischen Gestalt, im engeren Sinne ethisch gekennzeichnet zu haben und zwar mit der Antwort, die sie selbst giebt, die aber buchstäblich in wachsenden Millionen von Stimmen im Kreise aller Völker erschallt!

Allein seien wir gerecht und gehen wir zu der socialen Frage im *weiteren Sinne* über! Es giebt nämlich noch andere und weniger gefährlich erscheinende Antworten auf die Frage, was die *sociale Frage* sei? Freilich führen auch diese Antworten uns an vielen Ab-

gründen vorbei, von denen wir aber schließlich zu doctrinären Höhen geführt und abermals in weitaussehende und zahllose Ansichten und Theorien hinausgewiesen werden, deren viele selbst scharf an die Wahrheit streifen, oder neben ihr wie eine parallele Linie hinlaufen, ohne sich je mit ihr zu verbinden, während freilich noch mehrere in das Gegentheil der Wahrheit übergehen. Es läuft zuletzt Alles auf den ganz principiellen Unterschied hinaus, ob das geoffenbarte, geschichtlich in Jesu geoffenbarte Christenthum und sein Erlösungswerk die Wahrheit ist oder nicht. Es ist bekannt, wie fein die Bildung und in diesem Fall die Wissenschaft auf allen Gebieten die Linien zwischen Wahrheit und Nicht-Wahrheit gezogen hat, so daß immerhin ein scharfsehendes Auge der Unterscheidung dazu gehört. Oder haben wir nicht in jenen letzten Sätzen Aeußerungen vernommen, die wir zum Theil mit denselben Worten aus dem Munde berühmt gewordener populärer, gepriesener Philosophen und solcher Professoren und Naturforscher, die beanspruchen, in ihren und allen Bildungskreisen die ersten zu sein, gehört, denen unzählige Männer und Frauen und Tagesblätter zustimmen? Aber in diesen Kreisen sind das freilich nur Worte, Sünden der Feder und der Presse, von Thaten noch unendlich weit entfernt, mitunter nur Grundsätze für das Handeln im persönlichen und Privatleben, deren Consequenz man nicht zu ziehen wagt; aber nicht minder schamlos sind es zunächst nur Ideen, und zwar solche, die, von Tausenden ergriffen, wie Erdöl sich in der, in diesem Walde der civilisirten Menschheit umherschleichenden Flamme immer weiter durch die Christenheit verbeiten. Auch hier müssen wir uns beschränken und können nur leicht skizziren. Die hier in Betracht kommenden Tendenzen stellen sich in doppelter Weise dar. Theils zeigen sie sich im öffentlichen und privaten Leben sogleich verwirklicht, und zwar unmittelbar verkörpert in feineren und gröberen Volkslastern und Schanden, die das Gewissen in immer größeren Kreisen gegen Recht und Gerechtigkeit abstumpfen, theils stellen sie sich namentlich in der schönen Literatur, also in literarischem Gewande, in Journalen und Büchern, in Worten und Grundsätzen dar und zwar immer mit stark socialer Zugabe; sie fördern in dieser Weise mehr oder weniger offen und consequent eben jenen negativen Geist des zerstörenden Socialismus und werden insofern, vielleicht ohne daß sie es immer wollen (denn sie machen sich die Consequenzen, die sie im Allgemeinen fürchten, nicht klar) seine Genossen; sie bereiten ihn vor und helfen somit auch ihn weiter verbreiten, verallgemeinern, vertiefen, also waffnen und stärken!

Gehen wir einen Augenblick näher darauf ein!

Wir müssen hier zunächst auf die sogenannte schöne Literatur, auf Romane und Poesie, theils auf original-deutsche, theils, und ebenso oft, auf Nachbildungen französischer Muster hinweisen. Sehen wir hier allein nur auf diejenige Literatur, die sich an die Namen des noch immer weiter lebenden jungen, noch nicht alt gewordenen Deutschland und seiner Dichter knüpft! Welch eine Saat des Unverstandes, der Liederlichkeit, des Hasses gegen das Christenthum und seine Diener, ja des Hasses gegen alle Religion, ist von diesen mitunter talentvollen Geistern

ausgesäet! Die Saat ist längst aufgegangen, sie steht zur Ernte reif, und wie viel giftige Frucht ist bereits von diesem Baum genossen! Und wie wird diese Frucht und der aus ihr aufgewachsene Wald ununterbrochen von Deutschland gefeiert! Die Selbstemancipation vom positiven Christenthum — uud wie oft auch von seiner Moral — gilt für ein selbverständliches Zeichen der „wahren" Religion und der allverbreiteten „welterlösenden" Bildung! d. h. also: Jetzt, nachdem das Christenthum sich als die von allen Naturmächten und Beschränkungen emancipirende geistige Macht erwiesen und nun die Frucht sucht, daß man es selbst in seiner Herrlichkeit aufnehme, damit es sein Werk vollende, — jetzt stößt man es mit Hohn von sich! —

Der bequemste Weg dazu ist immer gewesen: man giebt einen Ekelnamen, der wie eine Zauberformel auf die beschränkten Massen unter dem Pöbel und in den Classen, die sich die gebildeten nennen, wirkt. So nannte man es früher Mysticismus, dann Pietismus, jetzt gar Orthodoxie! ohne daß sich Jemand etwas Vernünftiges dabei denkt. Somit aber ist man doch von der lästig geoffenbarten Wahrheit frei. Aber folgen wir diesen Geistern auf einigen Spuren, die sie im Volke durchirren!

Wir erinnern an die socialen Romane einer Glauben und Ehe verwüstenden George Sand, des wahnsinnig-renommistischen Alexander Dumas, an die ruchlosen Productionen eines Eugen Sue und seines Gleichen! sodann an die Gier, mit der diese Literatur im Original und in Uebersetzungen und Nachbildungen von unserm Volk verschlungen ist und noch verschlungen wird, — wie unser Volk sich dann gesättigt und auch von d i e s e r fremdländischen Franzosenhand in schwerer Verschuldung sich hat erziehen und zur angeblich wahren Bildung verführen lassen! Wer die Beweise dafür will, dem zeigen wir den trivialsten Lehrmeister — er frage nach in vielen Buchhandlungen und Leihbibliotheken, welche Bücher am vortheilhaftesten verkauft und am meisten gelesen werden! Sind das nicht eben so viele schriftstellerische Unterminirungen der socialen Welt gewesen, ausgegangen vom französischen Volke und mit hundertfachem Echo von unserem Volke vernommen und verherrlicht? Und in welchem Umfange ließe sich dieses Verzeichniß von Namen vermehren! Können wir uns deswegen wundern, wenn dem entsprechend das w i r k l i c h e L e b e n i m V o l k denselben Weg gegangen? wenn es von den frivolen Lüsten der eigenen Sünde getrieben, sich instinktmäßig gemüht uud gefreut, die Bilder der leichtfertigen und lüsternen Phantasie verwirklicht zu sehen, — wenn es, von der ungezähmten Fleischeslust dazu getrieben, solches Gift zu genießen, zuletzt in die furchtbare, öffentliche Sittenlosigkeit unseres gegenwärtigen Volkslebens, das die Luft dieses ausgetretenen Cloakes athmen soll, hineingerathen, und in allen Gestalten der Bildung, des Alters und Geschlechts zu Grunde gehen muß, wenn hier kein Halt gemacht wird! Man sehe auf unsere Volkstheater, welche die Ehe, die Kirche, die Sitte allabendlich bei Bier und Tabaksrauch lachend unter die Füße treten. Man sehe auf die Volks-

vergnügungen, die im Tanz des Cancan und in ähnlichen Frivolitäten aller Art jeder deutschen Sitte und allem Gewissen, nicht versteckt und verdeckt, sondern ganz offen unter laut schallendem Reclam, wie die Ecken aller Gassen der Stadt alltäglich zu lesen geben, Hohn sprechen. Ihr Vorbild und ihr Meister war und ist noch heute und jetzt schon wieder Paris, wenn sie dasselbe nicht gar überbieten. Das sind die Gräber für unsere lebendig zu Grabe getragene Jugend. Der wilde Aufschrei der Lust übertäubt den Angstschrei der Mütter, falls diese nicht schon zu denen gehören, die selbst ihre Kinder in diese Feuergluth des Astarten-dienstes hineinführen. Es ist sehr gering angeschlagen, wenn wir berichten, daß die jetzt größte Stadt Deutschlands jährlich mindestens zwanzig Millionen Thaler auf dem Altar dieses schnödesten Lustgötzen opfert, und daß die zweitgrößte Stadt Deutschlands der ersten nicht nachsteht! Es bleibt eine bejammernswerthe Wahrheit, daß solches ohne ein bemerkbares Widerstreben derer geschieht, die dem Volke und seinem Wohl obrigkeitlich verpflichtet sind; daß aus allen Kreisen der Bevölkerung, der Bildung wie der Nichtbildung, bis hinunter zu dem verworfensten Gesindel jenen Fanfaren jubelnd und jauchzend gefolgt wird; daß man der Rüge, deren moralischen oder auch als kirchlich-pietistisch gekennzeichneten Sinn man vornehm bespöttelt, vielleicht als einzigen heuchlerischen, lügnerischen Trost nur entgegenstellt, daß diese Orgien in unseren deutschen Städten beim Weitem noch nicht die höchste Stufe dieser Lustwerke erreicht haben! Und von den oberen Städten und Stätten breitet sich dieser Geist bis hinunter aufs Land und hinein in dessen Bevölkerung aus! Ich will nicht die sittlich mephitische Luft unserer vielen Großstädte hier beschreiben, aber nennen muß ich als einzelne haarsträubende Exempel die Kiltgänge im südlichen Deutschland und das Ein- und Zwei-Kindersystem z. B. in der Mitte und im Westen unseres Vaterlandes. Wer weiß, was diese Namen bedeuten und welchen Eingang diese Dinge bei unseren sogenannten „besten" und reichsten Bauern gefunden, der muß erbeben! Und wäre das etwa besser geworden, oder wird es damit besser werden nach dem blutigen Kriege, wie manche fabeln? Die Antwort auf diese Frage überlasse ich allen wahren Volksfreunden in den Gemeinden, namentlich denen, die wissen, wie tief diese üppigen Gewächse der Lust, wenigstens viele dieselben, seit Jahrhunderten in unserem Volke wuchern und blühen. Und doch setzen wir hinzu: die erste aller socialen Lebensstufen ist die Ehe, ist die Familie, und in so unerhörter Weise sind deren Fundamente verwüstet in unserem Geschlechte!

Steigen wir von hier hinauf in die Regionen der eleganten Sünden oder Sünder und sehen, was da in derselben Richtung und weiter durch Spiel und Vergeudung aller Art durchgebracht, wie viel an guter Sitte und bürgerlich ehrbarer Tugend von der Mode und ihrer Tyrannei verzehrt wird, wie man solchen Tadel mit Lachen und vornehmer Prüderie anhört, während man vielleicht gar einen angeblich „christlichen" Mantel trägt. Dazu nehme man die große und kleine Journalistik, wie sie, wenn auch in sehr verschiedenen Abstufungen, bis hinab in die untersten Hefen des Volkes und wieder hinauf in die eleganten Salons ihren Weg findet,

und mit ihrer täglichen Einwirkung gerade in socialer Beziehung unberechenbar vergiftend auf die Bevölkerung einwirkt; wie von hier aus, indem die Einsicht von der Sittlichkeit nie zu trennen ist, das öffentliche Urtheil beeinflußt und rückhaltlos bestimmt wird! Es ist nicht zu verkennen, sondern lebhaft anzuerkennen, wie einmüthig sich ein großer Theil der tonangebenden Presse und die Volksstimme in weiten Kreisen in ihren Publicationen gegen diese verwerflichen Aeußerungen der Volkssitte verhält; aber sehen wir unbefangen auf die Principien, die bei solchen Anlässen ausgesprochen werden! Wo steigen dieselben hinab und hinauf bis zu den ewigen christlichen Quellen, aus denen allein doch das wahre Leben und die wahren Principien zu schöpfen sind? Wo ist die höhere Bidung, die auch nur verhältnißmäßig einmüthig eine christliche Indignation zeigt und eine christliche Waffe führt gegen die socialistischen Angriffe und die boshafte Art, mit der diese alle sittlichen Grundlagen der Gesellschaft bekämpfen! Wie viel Gewicht hat und behält eine solche Vertheidigung und Abwehr, wenn sie nicht selbst steht auf dem positiven Boden, den wir allein in dem Geiste des vollen positiven Christenthums besitzen? Wie wird dadurch der christlich-sociale Boden des Volkslebens, den hier das wüste Lasterleben oder dort die glatten roués unterhöhlen, auch in den wirklich höheren Kreisen der Bildung untergraben! Wenn auch England in socialer Beziehung keineswegs als Vorbild hingestellt sein soll, unbestritten ist dennoch, daß dort das Christenthum noch einen nationalen Charakter hat und zum Leben des Volkes gehört, weswegen sich auch in England sociale Tugend darauf gründet. Wie beschämt müssen wir dem gegenüber als deutsches Volk unser Haupt verhüllen!

In erschreckender, nicht zu entwirrender Verwirrung werden also unausbleiblich in der öffentlichen Welt die Fundamente eines gesunden socialen, christlichen Lebens aus ihrer grundlegenden Stellung entrückt, um mit den morschen, wurmstichigen Grundlagen einer das Ganze untergrabenden Weltanschauung vertauscht zu werden. Indem wir uns gedrängt fühlen, eine Menge anderer Symptome, die hier genannt werden könnten, zu umgehen, ziehen wir als Gesammtfacit dieser Betrachtung den Satz daß, soviel auch Gesundes und im Grunde Christliches in unserem Volke noch geblieben sein mag und sich — wir verkennen das am wenigsten! — in den letzten fünf Jahrzehnten namentlich auch im *Familienleben* neue Bahnen gebrochen hat —, dennoch die gegenwärtige Gesellschaft in weitesten Kreisen gerade gegen dies neue christliche Leben blind geblieben und deswegen von den großen socialen Schäden und Gefahren nach oben und nach unten ergriffen ist. Dieser sociale Schaden ist die radicale Gesammtkrankheit unseres Geschlechts an Haupt und Gliedern, und *jener* Socialismus im *engeren* Sinne nichts als eine reif gewordene Frucht des Baumes, den als sein *eigenes* Leben und Denken das Volk selbst groß gezogen!

Wenden wir uns nun zu der *anderen* Frage, ob diesem Schaden noch begegnet werden kann? und *wie*? Wir beantworten jene Frage mit *Ja*! und die zweite ebenso, jedoch nur bedingungsweise. Aber wir bekennen, daß wir das Recht zu diesem Ja und den Muth dazu nur

aus dem Christenthum entnommen haben und daß nirgends sonst Recht und Muth dazu existirt.

Zuerst handelt es sich darum, festzustellen, ob für das Christenthum selbst ein Socialismus existirt, und wenn, was derselbe in ihm bedeutet? Diese Wahrheit des Christenthums ist zugleich die Rettung unseres Geschlechts.

Der ganze ernste Streit, welcher in der sogenannten socialen Frage vorliegt, bezieht sich auf die Wahrheit und das Recht des Gegensatzes des gesellschaftlichen oder socialen und des individuellen Lebens und auf das Verhältniß des einen zum anderen. Das Christenthum, wo es ist, bewegt sich immer in diesem durchgreifenden und doch auch wieder ausgeglichenen Unterschied. Es wendet sich, wo es verkündet wird und lebt, an mich so gut wie an uns, an den Einen als wäre er der Einzige, und an Alle als gäbe es gar keine Einzelne im weitesten Sinne. Die Gesammtheit oder Vielheit Aller ist aber im christlichen Sinne keine bloße Gesellschaft, die aus lauter solchen Einzelnen besteht, die lauter Einzelne bleiben oder sich nur zufällig und vorübergehend zusammenfinden, sondern sie ist wesentlich Gemeinschaft und zwar in dem umfassenden Sinne, daß zu ihr wie alle Gegenwart, so auch alle Vergangenheit und Zukunft gehört. In dieser Gemeinschaft aber ist der Einzelne, so gewiß er ein Einziger ist, doch immer zugleich ein Glied am Ganzen, während das Ganze eine Gemeinde, d. h. ein Organismus, ein gegliedertes Ganze ist. In dem Organismus kann das eine Glied nicht ohne das Ganze, das Ganze aber ebensowenig ohne das Eine Glied bestehen. Dies gegliederte oder organische Ganze entsteht und besteht und summirt sich aber nur in dem Einen Haupt, in welchem das Ganze zusammengefaßt ist, Christus, der auch deswegen der Retter und zwar der Retter aus der Sünde des Einen und der des Ganzen ist. Es hat deswegen absolute Autorität; der Retter ist zugleich der Herr. Dieses Haupt bleibt ohne Wandel, während der Organismus sich geschichtlich entwickelt, also allmählich, stetig in organisch fortschreitendem Wechsel sich ausgestaltet und also wächst bis zur Vollkommenheit und einstigen Vollendung. Darum wurzelt das Einzelne wie das Ganze in der Vergangenheit, d. h. in der Geschichte; aber in der lebendigen Gegenwart liegt zugleich der Keim des Zukünftigen für das Einzelne und das Ganze einer jeden Zeit. Sie ist deswegen oder soll begriffen sein in stetem Fortschritt. Darum ist die Gemeinde Christi nichts ohne Vergangenheit und Geschichte und nichts ohne Zukunft d. h. ohne Hoffnung; die Gemeinschaft oder die Gemeinde ist die Trägerin der Hoffnung und des zukünftigen vollendeten Lebens für Alle und Alles. In diesem organischen Ganzen findet das Einzelne und auch das Ganze ebensowohl seine gesunde Entwickelung und Geschichte, wie auch seinen Bereich, sein Genüge oder Befriedigung. Dieses geschichtlich Werdende bildet eben ein werdendes Reich, das Reich Gottes mit jener ewigen unwandelbaren, auch jetzt geltenden, absoluten Autorität, jenem Haupte, welches der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Dieses Reich, das nicht ident ist mit der Kirche, (dies ist das — πρωτον ψευδος der Kirche Roms,) ist die

Stätte des Heils, wo die Rettung der Menschheit zu suchen und zu finden ist, indem der Erlöser oder einige Retter, der gleichmäßig jedem Einzelnen und dem Ganzen in seinem Wort und Sacrament geschichtlich und unwandelbar nahe ist, mit seinem Geist und Gaben erschienen. Im Gesammtkreis dieser christlichen Weltanschauung des wahren Socialismus findet auch die durchaus berechtigte, wohlverstandene sociale Frage in sittlicher Beziehung ihre volle Lösung; auch in ihrer Gestalt des neunzehnten Jahrhunderts kann sie allein hier gelöst werden. Das Christenthum gestaltet sowohl die Socialität als die Individualität in vollendeter Weise geschichtlich nach lebendigen organischen Gesetzen des Lebens aus. Was im heute gewöhnlichen Sprachgebrauch social und Socialismus heißt, ist deswegen nichts als eine Aftergestalt, ist der Pseudosocialismus, der jenen Namen usurpirt, damit aber nur die Wahrheit und seinen grundstürzenden Irrthum anerkennend.

Wenden wir uns zu diesem Pseudosocialismus, unserer socialistischen Frage! Auch hier wird die Gesammtheit der Menschen und der Individuen vorausgesetzt, aber ihre Gesammtheit ist nicht eine Gemeinde, sondern nur eine Gesellschaft, und das Individuum in ihr nicht ein Glied, ein organisches Glied des Ganzen, sondern bleibt der Einzelne und Einzelnste, der in ihr für sich ohne organische Verbindung mit der Vergangenheit und Zukunft steht; er ist ohne Geschichte und ohne Verheißung, ohne Glauben und ohne Unsterblichkeit. Er ist auch in seiner Gegenwart stabil, steht unter dem Gesetz einer despotischen Regierung nnd ohne Fortschritt. Die Gesellschaftsgenossen können ihre Befriedigung nicht rück- und nicht vorwärts, sondern nur in sich selbst und in der Gegenwart finden und haben. Die Gegenwart aber ohne Geschichte rückwärts und ohne Zukunft vorwärts, ist nichts als Schein und fällt in sich selbst zusammen. In ihr vergehen die Gesellschaftsgenossen in sich selbst und werden zu nichts. Es fehlt dieser Auffassung und Weltanschauung der Geist und darum das Leben und deswegen auch die Wahrheit, vor Allem der christliche, selbstständige Geist aus Gott, der in sich selbst Bestand hat und darum auch Geschichte ist und erzeugt. Was Geist ist, zerfließt bei den Socialisten im All, im Weltall. Der Pseudosocialismus ist darum zugleich Pantheismus, wenn er noch den Schein des Religiösen retten wollte; da er das aber nicht will und nicht kann, so ist er ganz folgerichtig Atheismus. Indem er die Religion, also auch das Christenthum hinter sich wirft, ist er nothwendig die Entwerthung des Menschen, seiner Bildung und Erziehung. Von diesem Standpunkte aus ist es nicht unvernünftig, sondern ganz consequent, die Befriedigung des Lebens nur in dem Augenblicke, im sichtbaren eigenen Kreise, und bei der Nichtanerkennung des Geistes im physisch materialistischen Wohlergehen und im wirthschaftlich möglichst erträglichen Glückszustande zu finden. Das Individuum, das ja doch vergeht, wird möglichst ausgebeutet, um sich selbst möglichst zu genießen und Genuß zu verschaffen. Da der Socialist keinen Gott hat und will und alle Religion consequent negirt, ja haßt und in einer Art von Wahnsinnsausbruch verflucht, so verhöhnt er auch ihre Diener und ihre Uebung, jeden Cultus; er kann auch keine Religionsfreiheit dulden, er würde

damit viele verschiedene Religionen dulden müssen; er verbietet sie also, wie wir gehört; aber so giebt es auch für ihn keine göttlichen Gebote, keine Moral, keine ethische Regel, die für ihn einen Werth als Lebensregel hätte. Eine Gemeinschaft mit Gott ist ihm, wie jede vernünftige geschichtliche Gemeinschaft von Menschen, eine Thorheit, ein eitler Wahn, darum auch alle höhere Gemeinschaft untereinander. Darum giebt es auch für ihn kein Vaterland, er ist angeblich Kosmopolit, aber in Wahrheit doch nicht! Er kennt keine Ehe — deren angebliches Bedürfniß er nur physisch, thierisch, wenn auch mit einem Anstrich höhnischer Poesie, in der amour libre befriedigt. Es giebt also für ihn keine Familie, sondern nur wechselnde Gesellschaftsgruppen; keine Wissenschaft; er hat keinen Boden für Geschichte und Philosophie. Er ist also, wenn es darauf ankommt, lieber ohne Kinder und geschlechtslos, und darum hat er auch kein Erbrecht, keine Existenz nach dem Tode, keine über das Leben hinausgehende Verpflichtung. Da sich aber das Leben für die Anderen nach seinem Tode dennoch fortsetzt, so bleibt statt der christlichen Weltordnung nichts als die Gesellschaftsordnung, zu der die weitere Vertheilung seines Nachlasses an die Individuen gehört, um das unerträglich eingeschrumpfte Leben derselben erträglicher zu machen. Hat er selbst es doch nur als seine Last zu ertragen gehabt. Daher der Selbstmord für ihn nicht unnatürlich und kein Verbrechen, keine Unnatur mehr. Ist doch das ganze Leben nichts als eine auferlegte, verbissene Resignation. Der thierische Instinct, seiner Lust zu leben und seinen Trieben zu folgen, ist angeblich sein Gebot; der Mormonismus mit seiner Vielweiberei wird ihm gegenüber zur Tugend. Er selbst ist Materialist und Anhänger, d. h. Verbreiter des Materialismus. Wie könnte er sich auch über das unvernünftige Geschöpf anders als wie durch einen Zufall oder ein Spiel seines Nervensystems erheben? So stehen sich Christenthum und Pseudosocialismus einander gegenüber.

Es ist begreiflich, daß beide als solche absolut unversönliche Gegensätze und in sich selbst dazu angethan sind, auf Tod und Leben sich zu bekämpfen und gegen einander ihre Existenz zu behaupten; die Existenz des einen muß die Existenz des Anderen ausschließen wollen; das Eine kann neben dem Anderen mit gleichen Ansprüchen absolut nicht bestehen. Der Angriff der Socialisten auf die Christen mit Gewalt ist für sie nur eine gebotene Maßnahme, nöthigenfalls ihre Existenz, die durch die Existenz der anderen bedroht wird, zu wahren. Ebenso begreiflich aber ist es, daß der Socialismus, wie er von sich aussagt, keinem Menschen und keinem Geschlecht, auch sich selbst nicht, zur Selbstbefriedigung werden kann. Er ist die Verzerrung der Menschheit, ein Widerspruch derselben mit sich selbst, der sich nur lösen läßt, indem der eine dem anderen, der Christ dem Socialisten, der Socialist dem Christen weicht. Der Socialismus muß bei seiner eigenen Ausbreitung die Ausrottung des Christenthums consequent zu seiner Aufgabe machen, und wie er alle natürlichen Lebensgestaltungen, welche das Christenthum voraussetzt und nachher erfüllt, den Staat, die Kirche, Kunst, Wissenschaft u. s. w. negirt und nicht will, so muß er auch alle Früchte des Christenthums

im Volksleben, den christlichen Staat und die christliche Kirche und christliche Familie und wo sonst das Christenthum eine Heimath hat, radical zerstören wollen; soweit sich das Christenthum selbst noch findet, wird es sein und zwar sein unüberwindlicher Widersacher bleiben; denn es ist, weil es sich mit dem wahren Menschenthum einigt, absolut menschlich; deswegen muß es zerstört werden und seine Zerstörung ist unbedingt nothwendig. In diesem nicht zu lösenden Gegensatze, in dieser Spannung finden und befinden sich in diesem Augenblicke Beide, Christenthum und Socialismus.

Nachdem wir die Stellung des Socialismus zum Christenthume gesehen, fragen wir: Wie ist die Stellung des lebendigen Christen und des wahren Christenthums zu den Socialisten und dem Pseudosocialismus? Wir rücken mit dieser Frage der Frage unseres Themas wesentlich näher, worin die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart besteht? Der dargelegte Gegensatz ist, wie zu ersehen, bis auf seine Spitze gerathen. Jener Socialismus hat in den heutigen Socialisten die Consequenz seiner Principien gewagt wie bisher noch nie! Auch seine scheuen Anhänger müssen mit einiger Logik ebenfalls da hinaus oder — da sie das nicht wollen, zurück! Das Christenthum aber findet bald die Lösung. Ist das Ende und Ziel des Socialisten dem Christenthum gegenüber Haß, Tod, Untergang des Christenthums und seiner Träger, so sind das Christenthum und der Christ von alle dem so weit als möglich entfernt. Vielmehr ist ihm in dieser Stellung eine Aufgabe, eine Lebensaufgabe gestellt, wie ebenfalls sonst nie; eine Aufgabe, die ihm sein Leben kosten kann, die er aber zu lösen vermag, wenn Gott Gnade giebt. Das Christenthum kann nicht dazu kommen, seine Feinde, wie die Socialisten es thun, zu hassen und zu kränken, sondern es hat ein unverbrüchliches Gebot, das oft gepriesen und oft übertreten, aber von dem Herrn geradezu als neutestamentlich und im Sinne seines Reiches als allein geltende Erfüllung des Gebotes: du sollst nicht tödten, hingestellt ist — das Gebot, welches lautet: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen u. s. w. — Es ist damit nicht die brüderliche Liebe, die stets und wesentlich eine gegenseitige ist, aber es ist die erste Vorstufe derselben, die Feindesliebe gemeint. Das Ziel derselben kann kein anderes sein, als zu lieben, damit der Feind zur Gegenliebe komme. Dann erst, wenn dies Ziel erreicht ist, entsteht daraus die Brüderlichkeit, die nur unter solchen möglich ist, die beide oder allesammt aus Gott geboren sind, also zur Familie Gottes gehören, also neugeboren, zu einem neuen Leben gekommen sind. Aber auch die Feindesliebe bedarf einer Voraussetzung, und das ist die Liebe um Christi willen, der Alle geliebt, als wir Alle noch Feinde waren. Damit ist uns der Weg, die von Gott jetzt gewollte Liebe, deren Ziel die zukünftige Bruderliebe ist, vorgezeichnet. Wir können in diesem vorliegenden Kampfe gegen die Socialisten also nicht ruhen, als bis das Christenthum, das Reich Gottes in denselben, zu seinem Ziele gelangt, d. h. den Gegner, soweit er selbst darauf eingeht, mit der Wahrheit zur Liebe überwunden und gewonnen hat.

Es wäre dies ein vollständig vergebliches Beginnen, wenn der Socialist nicht wie ein jeder Christ Mensch wäre, und wenn er als solcher nicht mit unserer eigenen menschlichen Natur uns gegenüber stände. Christenthum und der Pseudosocialismus sind die Auslebung zweier Consequenzen, die sich, da kein Theil weiter kommen kann, ausgleichen müssen, und, da der Socialist noch nicht der Antichrist ist, ausgleichen können: der Christ, indem er sich zu seinem Feinde wendet, dem um Christi willen er doch nicht Feind ist, und ihm das Leben, das jener haßt, bietet; der Socialist, indem er dem Christen das Leben nehmen will, aber mit diesem Opfer das Christenleben nur zum Siege führt. — Der Pseudosocialist, indem er seinen Feind haßt und tödtet, gelangt doch nicht zur Befriedigung, sondern zu dem ungenügenden Bewußtsein des Widerspruchs mit dem von ihm vollzogenen Willen, also mit sich selbst. — Man verzeihe den Vergleich, in dem aber die wesentliche Wahrheit sich kund giebt. Als Saulus den Stephanus tödtet, wird in ihm schon, wie das Eingehen in die Geschichte zeigt, die Geburt des Paulus angelegt. Der Socialist muß zu dem Bewußtsein gebracht werden, daß er gegen sich selber aufgestanden, wenn er Christum und dessen Reich, den wahren Socialismus, den er aber nicht gekannt, von sich stößt, daß er seinen eigenen Richter, den er aber fürchtet, auf sich herabgerufen, wenn er den Unschuldigen verdammt. — Der Socialist weiß nicht, was er thut; er ist deswegen noch nicht verloren, er ist erst der verlorene Sohn der gegenwärtigen Menschheit, der bereits bis zu den Träbern gelangt und durch das Evangelium und die aus ihm fließende Liebe dahin geführt werden muß, an seine Brust zu schlagen und zum Vater zurückzukehren.

Aber noch einmal sehen wir auf den Christen unserer Tage dem Socialismus gegenüber! Der Christ, so glauben wir sagen zu müssen, der Christ hüte sich, daß er nicht zum Geschlecht des älteren Sohnes und Bruders in demselben Evangelio gezählt werden müsse! Wenn er sich aber schon auf dem Wege dahin und in dessen Fußstapfen befindet, nämlich in der Wahrung scheinbaren, formellen Rechtes — und solches Recht hat er wirklich! dann eile er, um mit dem verlorenen Sohne gemeinsam umzukehren und gemeinsam mit ihm die Vergebung und den Segen des Vaters und ein volles neues Leben zu empfangen! —

Diesen, auch in uns selbst lebenden älteren Bruder des verlorenen Sohnes zur Erkenntniß dieser seiner falschen Stellung zu bringen, liegt in diesem Zusammenhang uns ganz insbesondere an.

Wollen wir das vorher bezeichnete Ziel erreichen, so haben wir weiter zu untersuchen: wie es möglich war, daß innerhalb der christlichen Welt es zu einem solchen Pseudosocialismus, zu einer ihm entsprechenden Weltanschauung kommen konnte? — Daß sich eine solche inmitten der Christenheit bei Einzelnen herausgebildet und hat herausbilden können, ist nicht ganz neu. Aber neu ist, daß dieselbe in unserer Zeit in so weiten und

mit geringen Ausnahmen ungebildeten Kreisen so rasch das Gemeingut von Millionen geworden, und daß diese Millionen in stetem Wachsthum begriffen sind. Diese Thatsache beweist, daß der Socialismus längst in der Stille herangewachsen und vorbereitet gewesen sein muß, daß er also durch solche unheilschwangere Zustände und Umstände groß gezogen ist, die ihm eine gewisse geschichtliche Berechtigung zu geben scheinen, und daß auch in ihm Wahrheiten liegen, welche die Besitzenden anerkennen müssen. Was für Umstände und Zustände könnten das sein? Sie haben jedenfalls für alle Christen eine ebenso große Bedeutung, wie sie solche für alle jene Pseudosocialisten haben, die es mit dem Leben so zum Entsetzen ernst genommen, daß sie dasselbe nicht wie ein Lustspiel, sondern wie eine ihnen zuertheilte Rolle einer furchtbaren Tragödie betrachten und durchleben, welche sie zuletzt zu dem Entschluß gebracht, dem Christenthum zu entsagen, um zu einem Freiheit und Befriedigung gebenden Leben zu kommen. — Aber wer wagt es, den ersten Stein gegen sie zu erheben? Das soll nicht heißen, daß sie Gott und Menschen nicht verantwortlich sind und bleiben — aber die Kirche sitzt hier nicht zu Gericht, es sei denn über sich selbst!

Es handelt sich hier nicht um einen Einzelnen oder um viele Einzelne, sondern um ein ganzes Geschlecht, um große Massen von unseren Brüdern diesseits und jenseits der Meere, der Zahl nach um ein ganzes Volk, das in furchtbare Verwilderung und haßerfüllte Gesinnung gerathen, und gegen den Gott, dem sie einst Alle angehört, in der Empörung steht; es bedarf nur Eines Wortes der Verführung und Alle fallen ab (und was will das bedeuten!) vom Christenthum und der größten Gottesliebe! Welche Verschuldung! Von wem ist sie veranlaßt? Wer trägt die Schuld solcher Missethat? — Sind wir es nicht vielleicht selbst, wir und unser Geschlecht? Oder könnte man eine solche ungeheure Schuld isoliren? Es kommt darauf an — das ist freilich schon eine christliche Forderung — es kommt darauf an, sich in dem gemeinsamen Schuldgefühl und zwar vor Gott zusammenzufinden, indem wir ein Weltgericht als Gericht über uns ergehen lassen — und erschrecken! Die christliche Gemeinde unserer Zeit muß sich diese Frage vorlegen und in die Buße eingehen und deren Früchte bei sich selber suchen. Wir sehen mehr und mehr die unteren Klassen der Gesellschaft in Leidenschaft (und in welcher Leidenschaft!) gegen die „oberen" Klassen entbrennen. Straft diese letzteren nicht das Gewissen wegen solchen Namens, und wegen ihrer vom Gewissen nicht zu verleugnenden Versäumniß, die zweifelhaft macht, ob sie ihn mit Recht führen, und wegen ihrer unbestreitbaren Vernachlässigung und Verwahrlosung derer, welche die unteren Stände heißen, in denen jetzt der Groll und Zorn wie ein Ungewitter sich erhebt? Giebt etwa das Geld, die Bildung, geben die größeren Glücks- und die Landgüter und Fabriken, giebt der Genuß der gesellschaftlichen Freuden, als Bäder, Bälle, Theater, Reisen, geben die besseren Speisen und Kleider ihnen solches Recht? oder verwandelt sich nicht vielmehr ein jedes dieser Worte in eine neue Anklage gegen sie und gegen uns? Uns scheint es so; ja, es ist uns sogar gewiß! Sieht nicht Jedermann, der mit seinem wachenden und redenden Gewissen hin-

zutritt, die tiefe Unwahrheit, die in allen diesen Beziehungen im Verhalten der Stände und Lebenskreise gegen einander sich ausspricht? Nicht daß wir jene Dinge und Güter, Geld, Bildung u. s. w. an sich verurtheilen wollten oder dürften; aber ist der Besitz für die sogenannten höheren Stände der Anlaß geworden, zu bedenken, wozu solche Güter verpflichten sollen und wie mächtig sie alle auch heute zur Umkehr der Gesinnung, die wir gegen einander haben, rufen? Wir wenden uns an jene Gemeinde Christi, von der wir oben geredet! Was spricht der Herr, vor dem wir auch hier versammelt sind, unter und über jene, die nun selbst sich draußen auf dem Vorhof drohend aufgestellt und rathschlagen gegen ihn und seinen Gesalbten? die in ihrem Zorne sprechen: Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! Es ist wahr, er lachet ihrer, aber er lachet auch unser, wenn wir uns nicht mit ihnen vor ihm beugen und uns demüthigen! Wir wollen und können der Gemeinde Christi all ihren Ruhm lassen, ja wir sind vielleicht im Stande, ihn, wollten Andere denselben schmälern, noch zu mehren. Aber dennoch lassen wir in der Jetztzeit das Rühmen, das keinem Menschen, auch keinem Volke wohl ansteht und zum Besten dient! Vielmehr bleibt der Kernspruch wahr: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben! Unser Ruhm ist nichts, wenn wir uns aber rühmen, so sei es des Herrn. Was für Exempel haben uns in den letzten Zeiten die wahrhaft großen und größten Männer unseres Volkes in dieser Beziehung vor die Augen gestellt! Der Ruhm der Größten war zugleich durchleuchtet von der Gottesfurcht. Wie steht es in dieser Beziehung in unserem Volke? Was ist geschehen, die Gottesfurcht im Volke zu mehren, daß sie ein großes Gemeingut unseres Volkes werde? Wenn der Herr noch heute durch unser Volk ginge und sähe das Alles, wovon wir hier reden und worauf wir seit Jahrzehnten, ja ein ganzes Menschenalter hindurch, ja worauf Männer Gottes seit länger als einem Jahrhundert, ja Jahrhunderte hindurch hingewiesen, fände er da nicht, daß so gut wie Alles von dem Gegentheil der Gottesfurcht zeugt? Haben wir alle unsere Besitzthümer im Großen und Kleinen aus Gottes Hand genommen und bewahrt, als Anlaß zu ebenso vielen Diensten, in welchen wir dem Herrn in unseren Brüdern gedient, um in solchem Dienste sein Reich und seine Gemeinde zu bauen, also die Aufgaben des christlichen Socialismus in der Kraft des Glaubens und der Liebe zu erfüllen?

Wenn der Herr noch heute durch unser Volk ginge (und er geht noch durch unser Volk), muß er nicht noch heute sagen: Mich jammert des Volks, daß sie keinen Hirten haben! Man meine nicht, daß wir an fehlende Pastoren und Prediger denken, wiewohl wir auch das wohl könnten, aber doch ist es ebenso richtig zu sagen, der rechte Prediger und Hirt der Menschen und des Volkes ist der Geist — nicht unser Geist, sondern der Geist Gottes; — regiert der unser Volk und zeugen von diesem Geiste unseres Volkes Werke, Sitten und Thaten? Man führe uns nicht in die Schlacht- und Kriegsthaten, die wir kennen, um Gott zu preisen; aber ich führe Alle durch Stadt und Land, durch unsere obersten und untersten Bildungsanstalten, die in ihrer Art zwar Großes leisten; aber wo sind da die lebendigen Quellen, aus denen allein die

Gottesfurcht fließt? Beugt man sich vor ihr? Sucht man sie? Bietet man sie? Ist davon unsere Wissenschaft, unsere Kunst, unsere Industrie, unsere Presse, unsere Literatur und Gesellschaft, sind davon etwa die Männer des öffentlichen Wohles und Regimentes Zeugen? Wir wollen Niemand betrüben, aber angesichts der Weltlage stellen wir diese Frage als vor Gottes Angesicht. Unsere Städte wachsen zum Theil wie Kolosse zum Erschrecken, fast unnatürlich; die moderne Gesetzgebung selbst hat ihre Thore geöffnet; aber zugleich mit Wahrung noch höherer Interessen? Kein Hinderniß des Verkehrs, der Alles umfaßt und vor sich niederwirft, existirt mehr; Freiheit und Wohlergehen lachen auf allen Wegen, — aber sind damit zugleich die Quellen der Gottesfurcht eröffnet und ihre Kanäle durch das Volksleben geleitet? — Der Grund aller wahren Wohlfahrt, die Quelle alles Heils und ewigen Wohlergehens liegt in alle dem nicht und nie, sondern allein in der Gottesfurcht. — Wo baut man in unseren Städten, in demselben Verhältniß als sie wachsen, die Stätten, von denen die sittliche Pflege des Volkes, und das sind freilich die Stätten der Gottesfurcht, ausgehen soll? Man verweist uns auf die Schulen. Wir wollen nicht in Frage stellen, wie viele derselben sind, wie viele Summen an sie gewandt werden, und wie viele Lehrer im Geiste Christi lehren, aber es ist ein Irrthum seit lange, daß nur die Schule es sei, die gebaut werden müsse, weil sie unser Volk erbaue, als ob die Eltern, die Erwachsenen nicht gerade ebenso der geistigen, sittlichen und geistlichen Pflege, und in unseren Tagen erst recht bedürften. — Ist in dieser Beziehung unser Volksleben nicht in Gefahr zu veröden, namentlich wiederum in unseren großen Städten? — und zwar deswegen, weil in ihnen die Pflegestätten des Glaubens und des Christenthums nicht mehr wachsen. Warum rufen darnach nicht diejenigen, denen es zuerst befohlen wäre, mit Gewissenssorge und Herzensunruhe darüber, daß dem Volke die Lebensspeise fehlt — und zwar so lange, wenn auch lange vergeblich, bis hierin geholfen ist? Aber das Volk ist wie eine Heerde ohne Hirten, und in dieser Verwahrlosung ist es auch gewachsen, nicht seit gestern, sondern von Geschlecht zu Geschlecht, seit Jahrhunderten! Ja, das Christenthum ist ihm noch niemals Geist und Leben, Kraft und Licht, wie es sein sollte, gewesen. Darum ist dies todte Christenthum auch seit lange im Aussterben begriffen. Es hat noch nie, wie es eigentlich sollte, gelebt! Unser Alter kümmert sich nur ausnahmsweise, im Ganzen sehr wenig oder nie darum, unsere Jugend geht andere Wege, die Gebildeten wenden sich von Christo und dem lebendigen Gotte ab, die weniger Gebildeten ebenso — nur nackter und roher, jetzt in der Gestalt der Internationalen und unserer Arbeitervereine, die ihnen den Muth gegeben, diesen Schein abzuwerfen. Die letztgenannten Vereine sind die Pflegestätten dieses Geistes zum Theil unter dem Schutz der Obrigkeit seit einem Menschenalter gewesen. Zu gleicher Zeit aber wachsen die Oerter der Lust und nichtigen Eitelkeit, der Laster und Sünden scheußlichster Art; das Land wandert aus in die Städte hinein und nährt sich von diesem Geiste. Wo ist die Kirche, die sich um diese jährlich Zuziehenden, die überall nach Zehntausenden zählen, bekümmert, bekümmern kann? So steigt die Verwahrlosung — in welcher Proportion! Statt

zu fragen, wohin das endlich führen soll — gedenkt kaum Jemand dieser Noth. Heute sehen wir es in lebendigen Gestalten! Das weibliche Geschlecht versinkt mehr als man sich gestehen will; aus ihm gehen die Mütter unseres Geschlechts hervor. Die männliche Jugend, geht sie den Weg, welchen männlicher Ernst und Gottesfurcht fordert, geht sie nicht vielmehr in erschreckendem Maße der Gottentfremdung zu? Ist es so, wer kann sich dann über die geschilderten Zustände wundern? Und wird nicht jeder, der ein Bewußtsein von unserer Zusammengehörigkeit sich bewahrt hat, der vollends als Glied in Christi Gemeinde die Menschenwelt und Christenwelt in ihrem Zusammenhang erfaßt, der weiß, daß, wo ein Glied leidet, alle mit leiden und umgekehrt — wird er nicht durchdrungen sein von der gemeinsamen Sünde und Schuld? Und ist der Blick auf die Internationale und ihre Verbündeten uns nicht eine gewaltige reale Predigt von unserer gemeinsamen Verschuldung an diesem Falle und dieser Noth unseres Volkes — nein, aller Völker? Reicht sich doch Geschlecht auf Geschlecht die gefüllten Eimer dieses verderbenbringenden Giftes wie in einer langgestreckten Kette! Wir reden nicht von den Armen, Besitzlosen, sondern von den besitzenden Kreisen unseres Geschlechts! Dämonen, die seit Jahrhunderten unter uns eine Ansiedlung gesucht, haben sich unter uns niedergelassen und sprechen das sich vollziehende Urtheil über uns! — und wer — wenn nicht wir selbst, hat sie heraufbeschworen? — oder sind das nicht vielmehr Gottes plötzlich hereinbrechende Gerichte?

Die Armen- und die bloß bürgerliche Armenpflege der heutigen Armenpraxis, die ohne genügendes Gegengewicht freier christlicher oder kirchlich anerkannter Armenpflege dasteht, fördert durch sich selbst vollends und unmittelbar die socialistischen Tendenzen. Aber wir gedenken ihrer heute doch nur vorübergehend und bloß um anzudeuten, was für eingewurzelte Verschuldungen auch von dieser Seite her auf uns lasten!

Wir gehen lieber auf noch einen anderen, das eigentlich kirchliche Gebiet näher angehenden Gegenstand ein, um aufzuweisen, was wir noch andererseits kirchlich versäumt und darum an Macht gegen den Socialismus verloren haben.

Hat, fragen wir, das Christenthum, auch das protestantische, unser Volk schon als ethische Macht durchgedrungen? Wir verkennen am allerwenigsten, was es bisher bereits Großes und Herrliches und Göttliches gewirkt, aber ein Volksethos ist es bis jetzt noch nicht geworden. Man verweist uns auf das Pfarramt und die Gemeinden! Aber sind unsere bisherigen Gemeinden wirkliche Gemeinden und nicht bloß Kirchspiele und oft nur Glieder in einem politischen Organismus? und das Pfarramt — ist es das lebendige Princip in diesen Kirchspielen? Man glaube nicht, daß wir hier gegen die bisherige Volkskirche reden. Die haben wir, so lange wir die Kindertaufe und unsere Kinderstuben und auch unsere christlichen Volksschulen besitzen. Was wir haben, bildet das Naturfundament, auf dem jene große ethische Aufgabe der Selbsterbauung der christlichen Gemeinde sich einst erheben und vollziehen kann. Ein großer Fortschritt unserer Tage ist die allgemeine Förderung der schon

vollzogenen oder erst in Angriff zu nehmenden kirchlichen Organisation der Gemeinden. Wir wünschen mit einem Glück auf! Segen zu diesem Bau. Allein — fragen wir — kann diese kirchliche Gestaltung in ihrer Gesetzesform dem christlichen, kirchlichen Volke in seinem tiefsten Lebens- und volksthümlichsten Bedürfniß genügen? — Wir bezweifeln das und gedenken in diesem Zusammenhange mit besonderer Freude jenes Vorschlags, der auf der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode gemacht wurde. Derselbe ist zwar von der Majorität abgeworfen, was aber gegen seine Wahrheit nicht entscheiden kann. Der sehr bedeutsame Vorschlag ging dahin, mitten in die Gesetzesgestalt des Gemeinde-Kirchenraths hinein dem freien christlichen Element, auf dessen Selbstmeldung hin, einen geordneten Raum anzuweisen. Es muß, so war die Meinung, in der großen Volkskirche auch eine relative Gestaltung der freilich nur relativ sich darstellenden christlichen Gemeinde geben, die als solche anerkannt, gepflegt, ausgestaltet, ins Leben eingeführt, in der Liebe thätig und in ihr dienend, sich durch die That und durch den der Gemeinde dienenden Geist zu erweisen hat und alle Einwendungen gegen sie durch sich selbst widerlegt. Durch die Jahrhunderte lange Vernachlässigung dieser Gabe ist der Gemeinde in der That der größte Schaden zugefügt. Man vergleiche die so bedeutsame Spener'sche Bewegung, die in den Elementen ihrer ecclesiolae all das nöthige Material hätte bieten können; da sie von der Orthodoxie zurückgestoßen und schmählich verfolgt wurde, ist sie wieder erstorben und verkümmert. Wir hätten auf diesem Wege vielleicht die meisten späteren Secten und Separatisten und damit tüchtige, energische, dazu freiwillige Charaktere aller Art in der Kirche erhalten und bewahrt; und sie selbst, die jetzt unbefriedigt und verkümmert in der Kirche leben oder für sie mehr oder weniger verloren sind, hätten in ihr, sich erfrischend, erhalten werden und stets genesen können. Jener blinde Orthodoxismus ist, weil nichts als Gesetz und Buchstabe, von jeher und bis heute nur Leben tödtend gewesen, während die wahre Orthodoxie ein idealer Begriff, ein Leben schaffender und darum absolut unentbehrlicher Factor bleibt. Das kirchliche Nordamerika und England sind in dieser Beziehung durch ihre kirchlichen Gestaltungen und Abwege dauernd lehrreiche und abmahnende Vorbilder aller Freunde der Volkskirchen. Hätte die deutsche protestantische Kirche von Anfang an — sie kann erst jetzt vielleicht zu diesem Anfang kommen! — sich also ausgestaltet, dann hätten die uns jetzt nothwendigen ethischen Kräfte in der Kirche sich finden und organisch in ihr sich entwickeln können; dann wäre sie auch sichtbar ein geisterfüllter Leib, also ein Organismus mit helfenden, dienenden Kräften geworden, aus dem Volke und für das Volk ausgerüstet. Geist- und seelenvoll in vollerem Blute mit geistlichen Pulsen des Lebens athmend und voller Liebe, hätte sie stets so weit möglich der Noth, auch der Unglaubensnoth, vorbeugend und erfinderisch gewachsen sein können und wäre sie berechtigt geblieben, diesen Nöthen entgegenzutreten. Sie hätte dann mit ihren lebendigen Bekenntnißkräften dem Volke selbst nahe kommen können, und das Volk auch ihr; sie wäre eine ethische, d. h. organisch lebende Gemeindemacht geworden, die dann auch solche Afterbildung und Mißgeburt, wie den gegenwärtigen, auch in ihr entstandenen

Pseudosocialismus hätte abwehren oder ihm, wenn er dennoch heranzog, mit dem Ansehen der lebendigen Kirche Stand halten können. Reich an Aemtern, d. h. an Diensten für alle Bedürfnisse des Vaterlandes, hätte sie dann auch frei, in sich wahr und mächtig dem Staate gegenüber gestanden, unter dem sie dann nicht nöthig gehabt hätte, wie jetzt, ihr Leben erst zu erbitten und mit Noth zu fristen. Was England jetzt an religiösem Leben entfaltet in seinen abgesonderten Dissenterkirchen neben der Volkskirche, und was England in seinem Associationsleben innerhalb der eigenen Nationalkirche birgt, das hätte das protestantische Deutschland in allen Fällen in sich selbst gehabt, nemlich jene ethisch wachsende, ihrer Vollendung entgegenreifende, zukunftreiche Kirche. Dagegen ist sie jetzt nur, was sie ist. Sie hört jetzt in Pastoral- und ähnlichen Conferenzen ihre Seufzer meist wirkungslos in die Welt hinausgehen, sie fühlt nur sporadisch einen Theil ihres Lebens im Synodalleben pulsiren. An manchen Stellen ist noch heute alles Amt und aller Dienst der Kirche in das einzige Pastoralamt oder andere ähnliche gesetzlich normirte Aemter, die heute isolirt nicht mehr genügen sollen und können, verlegt. Und die Folge? Jetzt zeigt sie sich mit einem Male in der frivolen Kriegsaufstellung und Rüstung des gegen alles Bestehende anstürmenden, keinen wirksamen Widerstand findenden, demokratisch, hierarchisch, despotisch sich organisirenden Pseudosocialismus; und außerdem was für antichristliche Weltanschauungen und praktische Anläufe gegen das Christenthum sind innerhalb der Kirche selbst groß gezogen und aus der eigenen Mitte derselben hervorgewachsen! Wir taufen alle unsere Kinder, sie werden alle ohne Unterschied confirmirt, sie reifen zu Jünglingen heran, und dann stehen sie — als die erwarteten Mitkämpfer in den Reihen der socialistischen Kirchenfeinde. So ist es in allen großen Gruppirungen des christlichen Vaterlandes, in Landes- und Provinzialkirchen.

Es nöthigt sich uns hier noch die, freilich nur für einen, aber einen bedeutenden Theil der Kirche geltende Betrachtung auf, was mehrere neuere Provinzial-Kirchenbildungen nicht als solche, aber nach dem in ihnen herrschenden Geiste in all diesen Beziehungen durch Versäumnisse verschuldet haben. Ich meine, daß man in so vielen Gemeinden die ihnen gegebenen Gemeinde-Kirchenordnungen fast gänzlich und ohne Weiteres ad acta gelegt und damit die Gesammtheit der wesentlich socialen Fragen, zu deren Erörterung und praktischen Behandlung in den Gemeinderäthen seit Jahrzehnten die Veranlassung, ja Verpflichtung vorgelegen, als demokratische Phantasien oder Phrasen an die Seite gestellt, als hätte die Kirche nichts damit zu thun. Und jetzt steht diese große Lebensfrage an den Pforten aller Gemeinden und nicht mehr sie, sondern ihre Gegner verlangen Eingang und werden die Gemeinden genöthigt, sich ihrer zu erwehren. Diese ungeheure Versäumniß rächt sich jetzt schwer, und kommt die Buße, so kommt sie vielleicht zu spät. — Zur lebendigen Predigt in der Gemeinde gehört, meinen wir, die Uebung ihrer geistigen Kräfte im Leben und im Erleben. Die sich so selbst erbauende Gemeinde wird auf diese Weise eine Wahrheit und eine Macht in bösen Tagen, wie die jetzigen.

Was ist die Aufgabe der evangelischen Kirche gegenüber jenen neuerstandenen Gegnern?

Die Aufgabe der Kirche, so bleibt unsere Antwort, ist auch hier die, die in der evangelischen Kirche immer die erste sein muß, nicht auf unser Recht, sondern auf unser Nicht-Recht und Unrecht zu sehen, also zu Gottes Gnade, an die lebendigen Quellen uns zu wenden, welche bis an die Wurzel alles Lebens und an die innersten Gesinnungen gehen. Wie geschieht das? Das geschieht nur — mit der offenen Anerkennung dieser unserer Schuld vor Gott! Wir haben den socialistischen Gegnern ohne Minderung ihrer Schuld unsere Liebe, die sie nicht haben wollen, ja, die sie verwerfen, zu bieten. Solche Buße bleibt die Brücke über die Kluft, die uns von jenen trennt; sie ist der einzige Weg, um zu der That der Liebe und der Wahrheit, die helfen kann, überzugehen.

Schon das Bekenntniß solcher Schuld in der Buße ist eine That, und zwar eine That, wie voller Wahrheit, so voller Kraft, mächtig und stark! Zunächst muß in ihr alles Parteiwesen untergehen, in dem sich bis dahin solche bekämpft, die allen Ernstes in dem Bekenntniß zu dem Einen Herrn eins sind, die Einen Glauben, Ein Bekenntniß zu Christo, Eine Liebe, Eine Hoffnung, Ein Gebet, Einen Meister haben. Mit solchem Schritt lebendiger Buße öffnet sich der Blick auf den Herrn und König, und alle wissen sich einig in dem Wort des Augsburger Bekenntnisses vor Kaiser und Reich: sub uno Christo sumus et militamus! Ueber die Frage, die sich erheben wird, in welcher Kirche wir dabei stehen sollen, kann nicht abermals eine zwiespaltige Meinung entstehen; wir lassen uns des Weiteren gern belehren, aber für jetzt wissen und halten wir nur die eine Antwort: in der geschichtlich gewordenen, mit ihrem Bekenntniß zu Recht bestehenden Kirche, in der wir heute hier gerüstet stehen, ob lutherisch, reformirt, innerhalb oder außerhalb der Union; es bleibe jeder da, wo er zum Kampfe gerufen wird; — aber das Eine, für das wir kämpfen, ist, unbeschadet der berechtigten Verschiedenheit für Alle, dasselbe, das Eine Reich Gottes, das in allen Kirchen der Kern und das unwandelbare Palladium bleibt. Alle geeinigt durch den lebendigen Glauben an den Einen Herrn, eins in dem Einen Gebot der Einen Liebe, welche doch zuletzt siegreiche, bis in den Tod nie unterliegende Waffen hat und führt, die steht und nicht wankt, weil sie jene Liebe um Christi willen ist und hat, in welcher Christus selbst lebt. Will man aber dennoch die Parteifahne nicht fahren lassen, wohlan, so halte man sie fest, wenn es um des Gewissens willen nothwendig erscheint; Gott selbst wird im wahren Streit für Ihn und sein Reich — solche Fahne in unserer Hand selbst in eine Fahne für Ihn und sein Reich verwandeln.

Aber wie hat sich diese aus dieser Buße geborene Liebe der Kirche zu bethätigen? Worin hat sie sich lebendig zu erweisen? Wir nennen als Antwort drei Erweisungen, deren Ausführung wir schließlich der Versammlung in Vorschlag bringen wollen, daß sie selbst ihr Votum dafür abgebe.

I. Als erstes Zeichen der bußfertigen Liebe nennen wir auch hier die von Kirchenwegen zu verordnende Predigt auf unseren Kanzeln.

Wir reden zuvörderst von dieser Verkündigung Christi auf unseren Kanzeln in den Gemeinden, damit die Gemeinde auch auf diesem Wege wiederholt Kunde von diesen Dingen, die die Gemeinde so unmittelbar angehen, erhalte. Neben der Verbreitung dieser Kunde ist es aber ebenso nothwendig, die Liebe und das Erbarmen gegen diese verirrten Brüder selbst, aber in jenem Sinne Christi zu predigen, und ebenso auch von der Gemeinde die Buße und die Beweisung des Geistes und der Kraft in Worten und Werken in der Nachfolge Christi zu fordern. —

Eine ganz andere Predigt aber, die wir meinen, ist diejenige, welche sich an jene, unsere abgewichenen Brüder selbst wendet und vor denselben die Darlegung des ganzen Evangelii von diesem neuen dargebotenen Standpunkt fordert. Da diese Hörer nun aber, wie so viele andere, in den dazu geordneten Gotteshäusern grundsätzlich nicht erscheinen, und ihnen also das göttliche Wort nur selten anders als zufällig begegnen kann, so müssen andere Wege ausfindig gemacht werden, ihnen thatsächlich die Liebe Christi selbst ohne directes Wort nahe zu bringen. Es muß das freilich in rechter Weise geschehen! Aus dem Handwerker- und Arbeiterstande müssen schlichte, einfache Männer sich bei ihnen Eingang verschaffen, die auch ohne solch directes Wort, aber doch zu diesem bereit, sich durch tüchtige Leistungen auf dem Gebiet der socialen Frage Gehör zu verschaffen verstehen; — ich möchte sagen den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, dem Herrn und Knecht ein Herr und Knecht, dem Socialisten und Internationalen ein Socialist und Internationaler! Gerade diese bieten zu solcher Liebeserweisung reichlichen Anlaß und stehen ohne es zu wissen unter dem Christenthum, von dem sie gewisse Wahrheiten in sich aufgenommen, und zwar solche, ohne die es auch jenen kosmopolitischen Socialismus nicht geben würde. In unserem Volke sind solche Männer selten, aber sie fehlen dennoch nicht, auch nicht im Handwerker- und Arbeiterstande. Die rechten Orte dazu sind, wenn sie sich nicht unversehens finden, die Volksversammlungen. In diesen ist jetzt nicht die Arbeit der Pastoren, sondern die Arbeit der Nicht-Pastoren am Platze, die mit der Liebe und Weisheit Christi im Herzen Gebrauch machen von dem Recht des allgemeinen Priesterthums der Christen. Wir verweisen dabei auf die Engländer und die englischen Volksredner in den großen Fabrikgegenden — und welchen Eingang haben sie gefunden! Wie viel hat in jenem Land ein Weaver in Rochdale, ein Jer. Taylor, 1847 der Gründer der großen Landkaufsgesellschaften, geleistet! Und der Letztere redete nur über die Sache, war kein Straßenprediger! Es ist das freilich für uns Deutsche ein Neues, aber es gilt auch eben energischer dem Neuen Bahn zu brechen und in echt liberaler Anwendung zu zeigen, was für Waffen dem deutschen Volksfreunde für diese Arbeit bereits in die Hand gegeben sind. Wir kümmern uns zu wenig um diese Dinge! Es ist das aber um so nothwendiger, da die Gegner

dies in ihrer Art schon längst gethan und da die jetzigen Führer in diesen Versammlungen nicht Arbeiter, sondern Literaten, Advocaten, Professoren, Juristen, nur einzelne auch Handwerker sind. Oder hätte man auf positiver Seite solche Männer nicht? und warum nicht? ziehen sie sich etwa zurück? und warum? oder schämen sich solche Gelehrte und höher Gebildete, alte oder junge, unter uns der Sache des Evangeliums und des Volkes? Kann nur der Nichtglaube oder Unglaube diese Wege der Theilnahme im Volke betreten? Sind diese Schätze nicht ein Gemeingut? Oder hätten nur die, welche sich für Christen halten, nicht daran Theil? Dann wäre es ihre eigene Schuld! Oder ist der Kreis der tüchtigen Christen wirklich so eng und klein? Oder fürchtet man sich fälschlich den Kreis zu erweitern? Oder wäre das Wort nur an Einen Stand gebunden? Wer will das behaupten? Oder schweigen diese Stimmen unter uns aus Furcht oder Ungeschick oder aus welchem Grunde sonst? Dann müßten die Steine schreien! Das sind lauter mit der socialen Frage zusammenhängende Fragen. Sie führen aus den alten Bahnen heraus in neue hinein! Gehen wir doch durch die geöffneten Thore, oder öffnen sie selbst! — Wir müssen uns darüber, und vollends in so bedeutsamen Zeiten, ernstlich Rechenschaft geben!

II. Allein über das geredete Wort hinaus giebt es noch ein anderes, das gedruckte Wort, die Presse, eine der anerkannten Großmächte der Zeit! Auch sie hat hier einen großen Beruf; oder sollte sie sich ihrer Aufgabe und ihres Berufes in diesem Kampfe nicht bewußt werden können? Dann verdiente sie ihre Stelle nicht, die sie doch behaupten und derer sie doch würdig sein will und soll. Wir verweisen auch hier darauf, wie sich die bisherige Presse vielfach anders zu der Aufgabe gestellt, wie sie meist im Bunde mit einer negativ theologischen Richtung und von diesem Standpunkt aus auch auf diesem Felde sich nicht ohne widerwärtige Seitenblicke und directe Angriffe auf die positiven Männer zu äußern vermag. Dennoch aber haben wir auch hier zu der Mehrzahl dieser Preßwelt ein besseres Vertrauen und meinen, es komme vielfach doch nur auf Verständigung an, da man es hier mit gebildeten und vielfach auch tüchtigen Männern zu thun hat, die die Freiheit, an die auch wir appelliren, und die Bildung lieben, von deren Standpunkte wir ausgehen! Man nehme nur die Autorität derjenigen Nationalökonomen, deren man noch nicht zu spotten wagt, und die nicht jenen, sondern unseren Standpunkt theilen. Je mehr wir uns in dieser Beziehung unbefangen und der Sache als einer Sache Gottes und seines Volkes verbunden wissen, desto mehr müssen wir die bisherige Art auch der persönlichen Befehdung tragen lernen. Zeigen wir uns aber als das, was wir sind, als die wirklich Freien und Unbefangenen, und vertrauen wir dem Geiste der vollen Wahrheit, ob nicht dennoch hier eine Einigung zu finden wäre, ohne daß wir gleich an die Gründung neuer Zeitungen denken. Vertrauen wir dem Geiste der Wahrheit in so vielen, wenn auch uns persönlich abholden Männern, ob nicht auch bei ihnen Vertrauen wiederum Vertrauen weckt, ob es nicht dennoch möglich werden wird, auch sie in ihrem Maße als Mitarbeiter

an einem so großen nationalen und internationalen Werk zu gewinnen. Namentlich aber wenden wir uns an diejenigen Männer unter uns, die Autoritäten auf diesem Gebiete auch für unsere Widersacher sind und doch mit uns denselben Standpunkt theilen, daß sie ihr Ansehen und ihre Persönlichkeit geltend machen und — daran fehlt es unter uns! — sich des Evangelii nicht schämen, — nicht daß sie es predigen sollen, sondern daß sie auf dem Gebiete der Wissenschaft, wie im gemeinnützigen Worte rückhaltlos auf die Grundlagen des Evangeliums treten, die Blößen im Gebiete der Nationalökonomie, wo der Socialismus einsetzt, aufdecken und so die verwandten Geister auch für dieses Lebensgebiet herbeirufen. Warum könnten nicht auch hier die Schuppen von den Augen fallen, nicht auch hier Wege nach Damaskus angebahnt sein, vollends wenn der christliche Geist auch hierorts seine Freiheit und Begabung, seinen Beruf und sein Talent bewiese, woran es eben bei uns mannigfach fehlt. Auch in diesem Sinne und auf diesem Gebiete heißt es: wie soll geglaubt werden, wenn nicht gepredigt, die Wahrheit angenommen werden, wenn von ihr nicht gezeugt wird? —

III. Allein mit all diesem verbunden sollen die Thaten sein! Sie sind zuletzt die eherne Waffenrüstung, der es freilich nicht an Widerstand fehlt, aber die Hauptburg der Festung erobern sie zuletzt dennoch, und die Nebenforts fallen von selbst.

Zur Auffindung und Ausführung dieser Thaten sind alle vorhandenen und für diesen Zweck disponiblen Kräfte in Bewegung zu setzen. Aber wo und wie sind diese Kräfte zu fassen, und zwar so, daß sie wenigstens theilweise oder großentheils in fruchtbringende Wirksamkeit gesetzt werden können? Wo ist der Körper mit dem weit hinaustönenden Munde, der Organismus, der mit der Einsicht und derjenigen Vollmacht ausgerüstet ist, die diesen Kräften die Richtung geben und dieselben nach allen Seiten hin in Anwendung bringen kann? Wir haben es nicht bloß mit einem Bunde, sondern mit einem Complex von Bündnissen und einer Heeresmacht von Kräften und einander kreuzenden Geistesrichtungen auf allen Lebensgebieten der gebildeten und ungebildeten Welt zu thun; auch mit den letzten Ausläufern, die offen und klar oder versteckt ihr Ziel vor Augen haben, nemlich: Vernichtung des Christenthums und aller Religion und der Grundlage der menschlichen Gesellschaft. Aber ebenso und noch vielmehr mit solchen, die erst auf dem Wege dahin sind. Wo ist die Stelle, welche zu solchem Widerstand geschickt und als Ausgangspunkt dieses Kampfes zu bezeichnen ist, — die dazu schon aus sich selber heraus verpflichtet, und wir wagen nicht zu kühn, aber doch noch kühn, zu hoffen, die auf den Wunsch vieler ihrer Mitglieder auch dazu bereit sein würde? Wir haben darauf nur Eine und zwar eine unzweifelhafte Antwort. — Das ist die Kirche selbst, jene Gemeinde in dem vollen von uns dargestellten Sinne, wie sie ist und die, auch so wie sie ist, in dieser demüthigen und niedrigen Gestalt die Trägerin und die Werkstatt des in ihr lebenden Reiches Gottes bleibt. An sie, an die Kirche in ihrer gegenwärtigen Organi-

sation haben wir Alle uns in diesem Fall bittend zu wenden. Die Kirche rufe und ziehe getrost zu diesem gottgewissen Kampfe aus! Aber sie ziehe auch in ihren großen Lebensgarten aus zu diesem liebreichen Suchen in ihren Gemeinden, Land- und Provinzialgemeinden —; und zwar so, daß sie (was möglich gemacht werden muß) neben den vorhandenen amtlichen zugleich auch freiwillige Kräfte aus ihrem Schooße hervorgehen läßt. Wenn dieselben auch zunächst nur für eine Zeit lang dienen wollen und sollen, so wird man in dieser Zusammenstellung ein lebendiges Heer gewinnen. Es entsteht hier zugleich für die Träger des Amtes eine große, herrliche Aufgabe, im Dienste und zum Heile des christlichen Volkes mit alt geübten und freien neuen Kräften wie Ein Mann in den Kampf, und zwar auf den abgemessenen Kampfplatz der Gemeinden zu ziehen. Unter den Freiwilligen werden sich Gelehrte und Ungelehrte, gebildete und ungebildete Leute, Adel und Beamte, Künstler und Handwerker, Bürger aller Art zusammenfinden, deren Dienste zu dem Einen Werk die Kirche zur Zeit in Anspruch zu nehmen hat.

Die Kirche (wir meinen nicht das Kirchenregiment, sondern ihre persönlichen und amtlich hervorragenden Kräfte, z. B. die Generalsuperintendenten und überall die Pastoren) wird sich zunächst an alle Vorstände von Hausständen, namentlich an die Familienväter zu wenden haben, ähnlich wie es jetzt z. B. in Preußen schon bei der Einsammlung der Collecten, betreffend die Nothstände der Kirche, geschieht. Hier aber liegt ein bei weitem größerer Nothstand vor. Es gilt, daß die Kirche an die Familienväter das Wort richte und sie auf ihre, der Familienväter, Aufgabe hinsichtlich der socialen Frage und darauf aufmerksam mache, in welcher Beziehung dieselbe an jedes Mitglied der Kirche, insbesondere die Hausväter herantritt, welche Verpflichtungen dieselben hinsichtlich der christlichen Führung ihres Hausstandes, hinsichtlich der socialen Haltung der eigenen Familie und des Gesindes auferlegt, und wie in dem Allen jeder Einzelne dem Ganzen verpflichtet ist. Es ist dabei auf das Hauspriesterthum der Familienväter, ohne die Furcht, daß dafür leider nur zu wenig Verständniß vorhanden, besonders auf die so wichtige und so unendlich oft vernächlässigte Kindererziehung in der Familie hinzuweisen, sowie auf die Bedeutung und das Recht der Schule, aber nicht minder auf die Pflicht der Erziehung in der Familie neben der Schule, auf die Bedeutung des Vater- und insbesondere des Mutterberufs, auf die stille Entwickelung, das Selbstgenüge und die Freude des Hauses! Ebenso auf die sehr zu beachtende Stellung der Kinder zu den Dienstboten und zu den von der Familie abhängigen Personen, in Meisterhäusern namentlich auf die christlich dienende Stellung zu den Gesellen und Lehrburschen. Vor allen Dingen wird es aber auch hier wieder ankommen auf offene Darlegung des Pseudosocialismus selbst, und in welcher Weise derselbe auch die Familie in allen genannten Richtungen mit Auflösung und Gefahren bedroht. Es gilt hier auf Grund des evangelischen Namens und Berufs furchtlose Offenheit der Gemeinde, zu allen Christenmenschen über diese Dinge zu reden und von der uns gegebenen geoffenbarten Wahrheit Zeugniß abzulegen. Der Glaube und die Liebe sollen sich im Geiste und in der Kraft beweisen, vollends gegenüber jenen feindseligen Tendenzen.

Die Familie ist die erste Sprosse in der langen Stufenleiter der socialen Gestaltungen und Pflichten, worüber die Aufklärung erfolgen muß, ebenso darüber, daß der Mangel an den bezüglichen Tugenden recht eigentlich den gerechten Zorn und Unmuth der scharfsehenden unteren Klassen nährt. Saugen doch die Socialisten die meiste gerechte Nahrung für ihre Empörung aus diesen im Uebermaß vorhandenen Unterlassungs- und Begehungssünden, so daß man in diesem Stück ihnen vielfach Recht zu geben hat. Es darf nicht verschwiegen werden, welche Anklage sich gegen den alles Maß übersteigenden unvergleichlichen Luxus in Speise und Trank, Kleidung und geselligen Lebensgenuß in allen Kreisen herausstellt. Wir wissen freilich, der größte und herrlichste Luxus herrscht in Gottes Haushaltung selbst, aber wie oft und viel wird das aus dem Christenthum und dessen Beziehungen sich ergebende menschliche sociale Maß auf allen Stufen der Gesellschaft überschritten. So mag man sich z. B. über die Ueppigkeit der kleinen, in Sorgen der Nahrung lebenden Leute noch wundern, die noch heute sprechen: „Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns kleiden?“ —

Mir ist nicht unbekannt, wie schwer das Alles zu sagen ist, wie schwer es ist, in unsern Tagen das Alles richtig in Bezug auf den Socialismus zu sagen, namentlich an gewissen Orten und insbesondere in großen und größten Städten. Aber das Wort ist der Anstrengung und der dazu nöthigen Demüthigung werth. Diese Demüthigung ist eine große, einzige, zu der sich nicht jeder — es sei denn vor Gott — versteht. Aber sie thut gerade jetzt noth; zu dieser ganz ernsthaften Demüthigung vor Gott, d. h. zur Buße muß es gerade kommen. Wollen wir dem Geist der Internationalen als Christen entgegentreten, so kann das nur in diesem Geist geschehen, in welchem aber dieses Alles und noch viel mehr gesagt werden kann und soll; es soll ihnen nicht nachgegeben, ihr Unrecht soll ihnen nicht verdeckt werden, aber die Wahrheit soll in Liebe verwirklicht werden! Nur das Wort der Buße wird zu einem Wort zur Buße.

Solch Wort wird auch immer der Dolmetschung bedürfen und es wird Gegenrede hervorrufen, ihm wird widersprochen werden. Aber das soll es auch! Diejenigen, die Christum wollen — wenn nur, setzen wir hinzu, in irgend welcher Art — „wenn nur Christus gepredigt wird“, also die Christum wollen, werden sich, wenn auch nur vorübergehend, dagegen nicht sträuben können; die aber Christum nicht wollen, werden dann auch die Ethik seines Wortes bekämpfen, denn in solchen Fällen sind Alle so, daß sie sich reservirt oder gar conservativ verhalten, und wird es nothwendig zu ernsthaften Verhandlungen in der Gemeinde und den Gemeinden, auch zu literarischen Auseinandersetzungen kommen. Die Kirche hätte das mit Freuden zu begrüßen. Das gerade wäre für einen großen Gewinn zu achten, denn solches Widerstreben wird die Geister und die Natur derselben offenbaren und dazu beitragen, ans Licht zu stellen, welche Geister in dem vollen Sinne Christi (Joh. 3, 21) aus der Wahrheit sind. Das gerade, die vollgewichtige, an die Person Christi sich anschließende Ethik thut uns noth, und ohne diesen Geist bleibt die gerechte und erfolgreiche Bekämpfung der Internationalen un-

möglich. Die Geister werden aufeinander platzen und wir hoffen, es werde zu einer Geisterschlacht kommen, in der um das Recht des Lebens gekämpft wird; dieser Kampf wird in Herzen und Häusern entstehen. Wir setzen dabei freilich immer voraus, daß die Kirche für die Sache eintritt und das Wort als Wort der Gemeinde des Herrn spricht und in Seinem Geiste, in seinem Namen vollgewichtig zu zeugen sich nicht schämt noch scheut.

Man wird solche Rede als eine Störung der Ruhe in der Gesellschaft tadeln. Nichts scheint aber verheißungsreicher, als die Unterbrechung dieser jetzigen Ruhe, um zu der Unruhe und zu dem Kampfe zu führen, aus welchem die Wahrheit und die κρίσις, diejenige so höchst nothwendige Sichtung hervorgehen wird, die uns als Jüngern der protestantischen Kirche, ja die dem praktischen Protestantismus selbst noth thut, damit er werde, was er seinem Keime nach ist — der Grundstein zu einem Reiche des Geistes und der Wahrheit unter den Völkern.

Wir sind nicht Willens und nicht im Stande, alle durch solche Bewegung entstehenden Richtungen des Widerstandes zum voraus zu ermessen oder zu erörtern. Aber wie das nicht möglich ist, also ist es auch nicht nöthig. Eine That, wie wir sie meinen, wird mindestens ein heilsamer Moment in der Entwickelung und dem Fortgang unserer Kirche sein. Es genügt uns, daß die Geister aus der thatenlosen Muße des materiellen Genusses zu einer ethischen That aufgeweckt werden und dem Socialismus gegenüber eine definitive Stellung, und zwar eine Kampfesstellung, wie sie ihr zukommt, einnehmen.

Da der Angriff im Grunde die Arbeitervereine und jene socialistischen Arbeitergesellschaften und ihre Förderer, insbesondere deren Mittelpunkt, die Internationale, betrifft, werden wir auch mit diesen (sie zählen ja zu denen, die sich vor Gott und Menschen nicht fürchten) zusammentreffen. Sie sind ja aller Orten und erscheinen aller Orten zu Stadt und Land. Wir wollen, und bekennen diese Absicht der Kirche, wir wollen gerade ihnen das Terrain im Volke streitig machen. Freilich, wenn sie mit materiellen Kräften kämpfen, ist die Kirche ihnen gegenüber ohnmächtig; aber dann würde sie auch den Kampf nicht durchzuführen haben, es würden die Gesetze ihr Schutz bieten; aber sie, die Kirche, wird auch da zuletzt eine stärkere, als die polizeiliche Macht, wenn auch nur leidend, zur Seite haben. Den Kampf im Wort darf sie nicht fürchten und fürchtet sie nicht, wenn man ihn seitens der Kirche nur aufnehmen will, was man, wir bemerken es hier mit Entrüstung und Scham, bis jetzt selten gethan. Von selbst aber wird dies die Kirche, d. h. nicht bloß einen Stand in der Kirche, in die Mitte dieser Widersacher führen und dann recht eigentlich Anlaß zu der Manifestation der Geister geben, nach der wir, da sie uns noth thut, aussehen.

Wenn es nun aber darauf ankommt, diesen Widerstand in die Massen des Volkes einzuführen, wird, wie schon zu Tage liegt, das ohnehin ungenügende gedruckte Wort nicht genügen; die Kirche wird der lebendigen Persönlichkeiten, Männer und Frauen, die sich selbst mit einsetzen, zur Hülfe und Arbeit bedürfen. — So wird das Arbeitsfeld gerade den freiwillig herzugekommenen Arbeitern (und Arbeiterinnen) sich öffnen.

Wer zu solchem Dienst bereit ist, wer aus der Kirche und Gemeinde heraus sich anfindet und anwerben lassen will, sollte willkommen sein und keiner weiteren Prüfung unterworfen werden; die That ist in diesem Falle das Testimonium! Wir bemerken aber noch einmal ausdrücklich und auf das Bestimmteste, daß von Armenpflege hier nicht die Rede ist, wenn man auch der äußeren Mittel hie und da zu Zeiten nicht wird entbehren können; an vielen Stellen der Art sind dieselben noch vollständig überflüssig und andernfalls existiren so viele Hülfen der Art, daß man gewöhnlich nur diese in Anspruch zu nehmen braucht, um Genüge zu haben.

Wir wollen hier schließlich noch sechs einzelne Gebiete der Art, die wir im Sinne haben, aufweisen, die auch als solche von dem zuerst genannten gedruckten Wort nicht oder nur zufällig werden erreicht werden können, die aber durch die freiwilligen persönlichen Kräfte, ganz individuell oder durch Association, werden Gegenstand der Arbeit sein und zwar in sehr verschiedener Art.

1) Wir meinen zunächst den kleinen, so schwer leidenden Handwerkerstand.

Wie viele dieser Handwerker müssen in großen und kleinen Städten und auf Dörfern über den ihnen vorenthaltenen Lohn klagen und für ihre gerechten Forderungen ungehaltene und ungebändigte Worte hören! Wir treffen mit diesen Hinweisungen abermals einen Kern der socialen Frage an Hunderten von Stellen, wo Geiz und Hartherzigkeit und Nachlässigkeit regieren. In diesen Regionen ist gerade ein großer Theil des Heerdes, auf welchem das Feuer, das seit lange geglimmt, zuletzt auflodert und zur Flamme aufschlägt. Darum sehe man und besuche man diese Glieder der Gemeinde in ihren elenden, verhältnißmäßig theuren Wohnungen und sehe ihre Lage und die daran sich knüpfenden Beschränkungen an; so wird man ihre Klagen verstehen und das ganze Elend und die Ungunst ihrer Lebenslage beurtheilen können und begreifen, warum in diesen Kreisen der Pseudosocialismus so vielen Eingang findet. Hier ist zu verstehen, daß eine Neugeburt und Christianisirung auch der kleinen Industrie und des kleinen Handwerkerstandes noth thut. Dieser sehr große und wichtige Theil unserer Bevölkerung stellt sich, und zwar der Familie wegen, großentheils auch aus wirthschaftlichen Gründen annoch den Strikes entgegen. Man nehme sich ihrer an und zeige ihnen die Theilnahme, deren allein sie oft bedürfen, und biete ihnen die moralische Hülfe, soweit es möglich ist. Man wird sie theilnehmender, menschlicher, ergebener und weniger begehrlich finden, als man glauben möchte. Sie bedürfen nur der Liebe, um den Aufwieglern nicht zu folgen.

2) Wir haben wiederholt schon des Sonntags, aber nur vorübergehend, gedacht. Was ist ein Volk ohne Sonntag? — und was wird aus ihm, wenn es keinen Sonntag hat? Wer den Sonntag in seinem Leben verliert, verliert auch den Segen des Werkeltags! Das ist ein Stück göttlicher Nationalökonomie, das nicht laut genug im Namen dessen verkündet werden kann, der gesagt hat: des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath! Deswegen konnte nur Er den Sabbath abthun, was kein Mensch, auch, wir dürfen so sagen, der Menschensohn

nicht hätte thun können und dürfen, wenn er nicht kraft seiner Vollmacht einen andern Tag, seinen Tag, den Auferstehungstag in der Herrlichkeit seiner Freiheit durch den Geist seiner Gnade und kraft seiner Weltregierung in die Welt wieder eingeführt hätte! Aber wenn er dies Wunderwerk, eines seiner größten, — ein welt- und zugleich culturgeschichtliches — ausgeführt, was hat hintennach und vollends jetzt sein Volk aus seinem Tag gemacht! — Mit vollkommenem Recht sagt man, die Sonntagsfrage ist eine sociale Frage der allerernstesten Art, göttlichen Charakters — und zwar sagen wir das im antienglischen und antipuritanischen Sinne; wir sind keine Puritaner. Wir sagen es als deutsche evangelische Christen. Wir wiederholen die Frage: Was hat die Christenheit aus dem Sonntag gemacht? — Er ist für manche Stände der eigentliche Tag der Sklaverei geworden, und man hat damit recht eigentlich an Gottes Reich einen Raub begangen, einen Raub, der sich furchtbar straft und fort und fort gestraft werden muß, einen Raub, über den uns die Socialisten schamroth gemacht, die dieses Stück Christenthum bereits an sich gebracht! —

3) Wer könnte vom Sonntag reden, ohne dabei des Looses der Tagelöhner, besonders derer auf dem Lande, zu gedenken! Mit Ausnahme des Wandels, den einige Gutsbesitzer in dieser Beziehung mit nicht geringen Opfern, aber nicht zu ihrem Schaden geschaffen, in was für einer traurigen Lage befinden sich an unzählig vielen Orten diese Leute in socialer Beziehung mit ihren Hausständen, Familien und Kindern, so daß ein erträgliches Loos trotz aller höheren Löhne ihnen in den schlechten Wohnungen und bei der oft harten und kalten und theilnahmlosen Behandlung unmöglich wird. Das Alles culminirt in dem ihnen entzogenen Sonntag, den man ihnen vielleicht nur vergönnt, damit sie Sonntags die saure Alltagsarbeit auf dem eigenen Acker ausführen können. Und diese Sonntagsentziehung ist nur ein Theil alles des andern, was man ihnen als Liebe und als Gottesgabe vorenthalten, und von dem man sie entwöhnt, so daß sie auch den Sonntag in seinem eigentlichen Sinne gar nicht mehr verstehen. In Folge aller dieser Nothstände wandern an der einen Stelle die Leute selbst, an den andern aber wandert die Liebe zum Vaterlande und die Liebe zu den landbesitzenden Herrschaften aus und läßt sich erst in der Freiheit jenseit des Meeres wieder nieder! So öffnet man aber gerade hier den Internationalen die Thür, durch die sie eingehen können und die sie immer geöffnet sehen. Die Gutsherren selbst führen ihre Leute hinaus, so daß sie immer mehr allein dastehen; und hintennach schelten sie, daß man die „Leute" (wir sprechen von lebendigen Exempeln!) keiner Liebesbeweisung mehr werth achten solle und wehrt auch Andern, welche ihnen helfen wollen. Das ist ein ungeheurer socialer Nothstand, der unmittelbar das Land betrifft und es auszubeuten droht. Wenn die Socialisten erst, wie sie es im Sinne haben, unter die Landbevölkerung ziehen, werden wir die Folge und die Frucht sehen. — Die Tagelöhner sind einer von den vielen Beweisen, daß die Arbeiterfrage durch die Lohnfrage (der Lohn hat bei ihnen ja schon außerordentlich erhöht werden müssen) allein nicht und nie zu erledigen ist. —

Und noch einmal wegen des Sonntags!

Man kann diejenigen Landgüter und viel mehr noch diejenigen Fabriken vielleicht nicht mehr zählen, in denen man freiwillig oder aus humanem, und hie und da auch christlichem Interesse den Sonntag für den Arbeiter freimacht! Aber wie unermeßlich groß ist die Zahl der entgegengesetzten Fälle, wo das nicht geschehen und wo — das ist unsere Schande — die Socialisten den Sonntag erobert und die demokratischen Helfershelfer den gleichen Weg der Sonntagsagitation eingeschlagen und den Erfolg davon erfahren haben. — Aber ist und sollte das geschehen, um an dem Tage des Herrn sein Volk ihm abspenstig zu machen? wie das z. B. in den heutigen Volksversammlungen, die gerade auf den Sonntag angesetzt werden, unwidersprechlich zu Tage liegt. Wir wollen dabei dessen gedenken, was so viele kirchliche Männer, wenn auch selten in ganz deutsch-evangelischem Sinne, seit dem Jahre 1848 um des Sonntags willen gerathen und gethan; als dieselben um der Arbeiter willen die Hülfe der Gutsherren anriefen, haben ihnen viele sogenannte conservative Arbeitgeber, wie liberalistische, beide mit gleichem Widerwillen den Rücken gekehrt. Auch in diesem, wie in so manchen andern Punkten sind die Sünden, z. B. der Eigennutz, der Geiz und die Selbstsucht beider Parteien, ganz vollständig gleich. Wie wenn jetzt gemeinschaftlich viele Stimmen aus der Christenheit sich erhöben und viele Hände zugleich dazu thäten, allein schon um des Unheils willen, das jetzt am Sonntag, namentlich in den Vergnügungsorten der großen Städte, angerichtet wird, dem Volke zum Sonntag zu helfen und ihm auch Sonntagsfreude, — nicht bloß Erbauungsstunden, aber auch diese — zu schaffen!

4) Wenn die männlichen Arbeiter, die Genossen der Arbeitervereine, sich und ihren Familien zu helfen suchen, was wird dagegen aus den vielen weiblichen Wesen, die in derselben Weise in ungeheurer Zahl um ihre menschliche Existenz, um die unsere socialen Zustände sie gebracht haben, ringen und die, wenn ihnen das nicht gelingt, in die schmählichste Sünde und Schande, alle Schranken überschreitend, an der Hand des brutalen Theiles des männlichen Christengeschlechts verfallen? Noch einmal weisen wir hinein in die furchtbare Welt der Noth und Schande in der Prostitution!

Wir widersprechen nicht, wenn dabei auf die menschliche Sünde verwiesen wird — aber wo ist die erste Sünde, die Mutter der andern? Wir wissen, daß diese Prostitutionssünde fast so alt ist wie unser Volk, richtiger noch, so alt wie die civilisirte Welt ist. Wir sind in dieser Beziehung die Erben Griechenlands und des in Sünden ertrunkenen Orients. Aber so war es in der Christenheit nicht von Anfang her, wo die Enthaltung von der Hurerei zu den Zeichen des Christenthums gehörte (Apgesch. 15); nachher aber sind wir mitten in der Christenheit wieder Heiden, ja ärger als die Heiden geworden. Das Wachsthum gerade dieser Sünde ist in der modernen Zeit unerhört; Frankreich ist lange die hohe Schule gewesen, und Paris ist es jetzt schon wieder geworden. Diese Sündenmacht ist noch nicht gebrochen, und der Krieg hat sie vielleicht noch gemehrt. Ich will die dahingehenden Sünden hier nicht entschleiern, aber

sie stehen hinter einem brillirenden, alle aufgejagten Leidenschaften verrathenden Vorhang. Darf die Kirche dem Sündenspiel unter uns zusehen, ohne in energischer Weise zu protestiren und ihre Stimme über dieses himmelschreiende Elend zu erheben und — zur Besserung zu helfen mit der That? Woher hat die Pariser Commune ihre Petroleusen genommen? und woher wird dieselbe Menschenrace in der beabsichtigten deutschen Völkerrevolution stammen? Wie hier zu helfen, das bedarf einer weiteren und vertraulicheren Berathung — Wir denken hier mut. mutandis an die Werke der englischen Herren und Lords, z. B. an die midnight meatings und die vielen Hülfsanstalten und helfenden Männer und Frauen. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter! —

5) Wir wenden uns zu dem eigentlichen Proletariat in den großen Städten, aus denen diese wilden verheidnischten Massen sich erheben, die wir schon 1848 haben wie Nebel und Wolkenmassen aus der Erde aufsteigen sehen, und die heute noch gerade so leben und grollen wie damals. Haben sie verhältnißmäßig seit jenen Tagen mehr Hülfe und Liebe erfahren — oder sind sie nicht vielmehr immer rascher sammt ihren Familien in den Boden der Verbrecherwelt hineingetrieben, in welchen sie bei der Verachtung, mit der man auf die „Bestraften" pharisäisch herabsieht, immer fester hineingerathen? Und doch ist das die Unterlage des künftigen fünften Standes, der sich, weltgeschichtlich angesehen, entlarven wird, nachdem in unsern Tagen der vierte Stand, wie einst der dritte, sein Recht erkämpft hat. Und wenn eine socialistische, jene Volksrevolution, ihre zerstörenden Arbeiter mit Hacke und Flinte sucht, wird sie dieselben nicht aus dieser unterirdischen Menschenwelt nehmen? Wir stimmen dem bei, daß man sie noch heute als Freunde anwerben könnte, wenn man der That Christi gedächte, der sich oft darüber vertheidigen mußte, daß er mit den Zöllnern aß, d. h. sich in seiner majestätischen Höhe nicht schämte, sich zu ihnen herunter zu lassen, er, der, wiewohl er in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern Mensch wurde, gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Auf Christi Demuth und Christi Sanftmuth kommt es auch hier an, solche arme und verlorene Sünder zu gewinnen. Wir denken hier an Patronate unter dem Proletariat, die freilich große Aufopferung erfordern. Aber diese Leistungen erschrecken uns nicht, sie sind nöthig, und die sociale Umkehr besteht wesentlich gerade mit in solchen persönlichen Leistungen. Die Mitarbeiter sind unter den Vornehmen und Geringen zu suchen, die sich der Kirche und zu ihrer Hülfe freiwillig stellen, um in ihrem Dienst den Dienst der um Christi willen helfenden Liebe zu thun.

6) Und nun noch Eins, es sei das Letzte! Von den untersten Volksmassen wenden wir uns zu den obersten Kreisen, an die Besitzer von Grund und Boden, von Kapitalien, von Fabriken, an den specifischen, d. h. Geburtsadel, an die Bankiers u. s. w., die recht eigentlich die Zielscheibe jener socialistischen Arbeitervereine und der Internationalen sind. Jene alle bilden oder sollen bilden im weiteren und im engeren Sinne in unserer Zeit den Adel der deutschen Nation. Wir wissen, daß es unter diesen Edlen nicht wenige wahrhaft Edle, wahren Adel der

Gesinnung giebt, der mit uns Eins, seine Stimme gegen die eigenen Sünden und seine Standessünden erhebt. Aber die socialen und social wirkenden Unterlassungs- und Begehungssünden in diesen Kreisen sind neben jenen Ausnahmen noch Legion. Ich spreche von dem theilweisen Dünkel und hochfahrenden Stolze des Geburts- und des Geldadels, mit welchem derselbe sich über Alles, was nicht ist wie er, erhebt; von der vielfachen, unerhörten Verschwendung, mit der zugleich große Vermögensmassen verschleudert werden, mehr aber noch von der Vernachlässigung des Vermögens und der damit in Verbindung stehenden Speculation und dem modernen Geld- und Börsenschwindel, der auch dort seine Opfer sucht und findet. Damit verbunden ist die Mißachtung der unteren und der unbemittelten Klassen, die darunter und unter dem Druck dieser unberechtigten Adelsansprüche leiden, dazu die Kargheit und der Geiz, mit dem man die Angelegenheit der Noth des Volkes behandelt, und alle Liebe und Achtung in ihm erstickt. Es ist bekannt, man beruft sich auf die Opfer, die jene Kreise an Geld und Gaben im Kriege gebracht! Wir erkennen diese Opfer an, wo sie wirklich gebracht sind. Aber diese Opfer haben alle Stände gebracht, die Armen nicht minder als die Reichen. Das Scherflein der Wittwe hat auch hier seine Weihe und Ehre vor Gott! Das Rühmen ist auch hier sehr eitel, und wem viel gegeben, von dem wird viel gefordert. Wir müssen doch darauf zurückkommen: was könnte unter uns der Geld- und Geburtsadel ausrichten, wenn er wollte und sich auf den Reichthum einer Gesinnung und die derselben verwandten Tugenden stützte, und in diesem Sinne Güter und Segen spendend, die Liebe säen und Liebe ernten, den geistigen und Gesinnungsreichthum im ganzen Volke zu mehren trachtete! Namentlich die edler gesinnten Edlen selbst, deren Viele in jenen Kreisen existiren, seien aufgerufen, sich an ihre Standes- und Besitzgenossen zu wenden, um jenen Geist der Buße und Liebe unter ihnen zu wecken und fruchtbar werden zu lassen. Wie derselbe sich beweisen und sich gestalten sollte? Beispielsweise so, daß da, wo Menschen- und Dienstverhältnisse vorwalten, wie auf Landgütern, in Fabriketablissements — die Vorstände, also die Gutsbesitzer und die Fabrikherren sich unter den Gutsinsassen, den Fabrikarbeitern als Familienvorstände ansehen und verhalten lernten und, wo sie das schon jetzt thäten, darin verharrten! Nicht so, daß sie ihre Gutsinsassen — oder Fabrikarbeiter als ihre gutgelohnten Arbeiter, auch nicht als Kinder, sondern gewissermaßen als selbstständig gewordene, herangewachsene Söhne und Töchter, also als ihre Freunde ansehen und behandeln sollten. Auch da wird es dann freilich widerstrebende Kinder geben, aber neben diesen auch andere; jene fehlen ja nirgends, aber auch hier sollen die Widerwärtigkeiten wieder zur Selbsterziehung der höher stehenden Erzieher dienen. — Die aber Geld verdienen, mögen zusehen, daß nicht der Geiz sie regiere, sondern daß sie über sich wachen, damit sie Geld und Gut als Darlehen betrachten lernen, welches nicht ihnen, sondern ihrem Herrn und Gott und seinem Reich gehört, dem sie darüber Rechenschaft zu geben haben. Dann wird auch die höhere Löhnung in der Liebe sich bald von selbst finden.

Wir fassen am Schluß noch einmal unsere Meinung und unsere

Anträge in Folgendem zusammen: Die gegenwärtige (aus Gliedern unserer evangelischen Kirche bestehende) October-Versammlung wende sich mit einer Bitte in geeigneter Form an die evangelische Kirche (Generalsuperintendenten, Superintendenten, Dekane, Pastoren, Synodal- und Gemeindekirchenräthe u. s. w.) und an die evangelischen Kirchen Deutschlands, daß sie ihr Volk durch Predigt und sonstwie um sich sammle, und den Gemeinden und den speciellen Kreisen in denselben in socialer Beziehung Beistand schaffe, zum Aufbau und zur Förderung des wahren Socialismus des göttlichen Reiches in eigener Mitte. Aber die Kirche wende sich mit vermehrten, persönlich freiwilligen Kräften an die Gemeinden, um selbige auf die Gefahren und die richtige Abwendung der Gefahren aufmerksam zu machen, und gegen dieselbe durch Weckung und Bewährung thätiger brüderlicher Liebe zu rüsten. — In Allem, was sonst noch übrig bleibt (und wir haben es in den vorhergehenden sechs Punkten angedeutet) sollten die damit Beauftragten den Weg der freien Association betreten, um das protestantische Volk und in ihm die kleinen Handwerker, die des Sonntags Beraubten, die Tagelöhner und Fabrikarbeiter, die Proletarier, die „Sünderinnen" und welche sonst noch der außerordentlichen Hülfe bedürfen, in christlicher Liebe zum lebendigen Bekenntniß Christi und zu lebensvoller, thatkräftiger Erfassung der heilbringenden Wahrheit in Wissen und Leben zu fördern.

Es scheint uns, als ob die Einsetzung einer besonderen Commission zur Durchführung dieser Anträge der richtige, gewiesene Weg sein könnte.

In dem Vorstehenden haben wir, uns auf das Ethische beschränkend, unser Votum in einigen wesentlichen Punkten abgegeben: worin die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart bestehen könne?

Wir wissen wohl, das Votum genügt nur sehr theilweise. Es wartet auf seine anderweitige Ergänzung, namentlich auf die unter national-ökonomischen Gesichtspunkten, die es durch das Correferat finden wird. Aber nach einer andern Seite hin will ich noch selber eine Ergänzung zum Schluß hinzufügen.

Der eröffnete Blick in die sociale Gegenwart unseres Volkes ist keineswegs erhebend, ja die Bilder, die wir vorgeführt haben, sind sehr niederschlagend, mehr Nacht als Licht; die Schuld aber ist eine vollständig allgemeine. Aber trotz Schuld und Sünde verläßt uns die Hoffnung nicht! Wir steigen mit allen diesen dunklen Gestalten auf die Höhe, wo das Leuchten der Sonne nicht aufhört, auf die Höhe, auf die uns mit ihrer Vorgeschichte die Jahre 1870 und 1871 geführt. Das christliche Volk, getragen von der christlichen Gemeinde, hat eine Geschichte, eine Vergangenheit und Zukunft. Wonach unser Volk seit Jahrhunderten gerungen und worauf es gehofft, ist jetzt durch Gottes Gnade erfüllt worden — wir haben ein einiges, freies, starkes Volk und Vaterland, das durch Blut und Opfer aller Art in dem furchtbaren Kampf unserer Brüder und Kinder in sich mächtiger als je zuvor wieder erstanden ist. Wir haben einen protestantischen Kaiser in einem neuen deutschen Reich. Das ist kein Traum, sondern Wahrheit

vor allen Völkern der Welt, und diese Wahrheit ist zugleich unsere Ehre und unser christlicher Ruhm! Der Gott, dessen Gnade uns zu solchem Siege geholfen, lebt noch und lebt fürder weiter! Daß nach solchem Kampf nunmehr noch ein Kampf, wie der in unserem Vortrag als nothwendig geschilderte, uns als Aufgabe gestellt werden würde, daß unter die siegreichen Waffen die Wiege des Feindes gestellt war, der schwerer zu überwinden sein wird als jener Feind im Westen, haben Manche vielleicht geahnt, aber hat Keiner zu weissagen gewagt. Wohlan, fürchten wir uns auch da nicht — es ist ein gewaltiger Kampf, ein Kampf um Christi willen, den wir zu kämpfen haben werden. Es gilt nicht ein weltliches, sondern das göttliche Reich, nicht die Wahrung der Fahne des irdischen Königs und Kaisers, sondern das Banner des ewigen Königs und unbeschränkten Herrn, dessen Herrlichkeit sich über uns entfaltet. Welch ein Augenblick — fragt unsere Söhne, die in den Schlachten bis aufs Blut gekämpft! — welch ein Augenblick, wenn sich die Fahne zum Kampf entfaltet! dann jauchzen und bangen Aller Herzen, bis die Feuer ihre Macht entfalten. Unser Muth müßte sinken und zusammenbrechen, wenn der Herr nicht selbst wahrhaftig seines Volkes Berather, Führer und Herzog wäre. Es gilt, wie allezeit, wo Christus ist, nicht bloß die Aufrichtung einer religiösen, sondern auch einer ethischen Welt, und in voller Ueberwindung der Unwahrheiten und Irrthümer zur Linken und zur Rechten, Christi immer werdendes und sich verjüngendes Reich besser denn zuvor darzustellen; auch dieses Reich hat seine Stufen und Entwickelungen; auf einer dieser Stufen, in einer dieser Entwickelungen stehen wir. Gehen wir in Christi Geist darauf ein, dann wird die sociale Aufgabe des nationalen Lebens und die Geschichte unseres Volkes in idealster Weise vorgeführt. Der Kampf mit Frankreich war nur die Vorstufe. Dahin muß unser Streben gehen, nicht zu ruhen, sondern in diese Entwickelung, in diese Geschichte einzutreten und zwar in voller Kraft. Die erste Bedingung dazu ist aber, mit allem Andern zu brechen und nur zu Ihm zu stehen und uns zu stellen. Stellen wir uns denn unter Christi Banner. Glauben und bekennen wir nur: „Der in Euch ist, ist größer, als der in der Welt ist" (1. Joh. 4, 4), — und es wird uns gelingen. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben (Ps. 46, 2). Dann können, dann wollen wir mit ihm Thaten thun! Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! —

20.

Berichterstattung über den Central-Ausschuß.

Erstattet auf dem fünfzehnten Congreß für innere Mission zu Halle am 3. October 1872.

Die geehrte Versammlung hat den gedruckten Bericht des Central-Ausschusses für innere Mission über das Jahr vom Juli 1872 soeben erhalten, und wer ihn nicht erhalten haben sollte, dem steht er zur Verfügung. Alles Wesentliche, was uns in diesem Zeitraum beschäftigt hat, werden Sie aus diesen Blättern erfahren. Nur in wenigen Punkten habe ich dieselben zu vervollständigen, vor Allem aber einige Gesichtspunkte hervorzuheben, die in unserem gedruckten Berichte kaum oder nur andeutungsweise haben eine Stelle finden können.

Zunächst meine ich den neuerdings öfter laut gewordenen Satz: die Ereignisse der letzten Zeit hätten die innere Mission begraben; ihre Zeit sei vorüber. — Wir sind so wenig dieser Ansicht, daß wir vielmehr meinen, sie habe jetzt, nachdem sie vor 24 Jahren neu erwacht, erst ihren rechten Anfang gefunden; ihre Aufgaben und der Eifer für sie sind mehr hervorgetreten, denn je zuvor. Jene Behauptung ist durch die Thatsachen negativ und positiv auf's Kräftigste widerlegt. Ja, ich frage: hat die innere Mission, *wo in der Kirche überhaupt Leben vorhanden war und ist*, je in einem größeren Maße und Umfange sich Aufgaben gestellt gesehen und sie auch in Angriff genommen, als in diesen letzten, von großen geschichtlichen Ereignissen und inneren Bewegungen des Völkerlebens erfüllten Jahren? Es ist nicht möglich, daß die evangelische Kirche, wo sie — wir wiederholen es mit Absicht — überhaupt lebt, d. h. wo zugleich das Reich Gottes in ihr zur Erscheinung kommt, nicht auch in der inneren Mission ihr Leben hätte entfalten sollen. In welchen Hirtenbriefen, in welchen Pastoralconferenzen, in welcher Gemeindethätigkeit, in welchen Vereinigungen zu christlichen Liebesarbeiten hätte die Kirche nicht für das Werk der inneren Mission mit Wort und That sich erklärt? Selbst diejenigen, welche diese als solche *nicht wollen*, aber doch im Glauben an Christum stehen, haben, *ohne es zu wollen*, in ihrem Geiste von ihr Zeugniß geben müssen, wenn auch oft mit sorgfältiger

Vermeidung ihres Namens, — ein Zeichen, daß sie der wahren Kirche, so gewiß als diese das Wort des Herrn hat, seinen Geist nicht verleugnet und der Liebe im Glauben ihr Recht einräumt, — eingeboren ist. Auf der andern Seite aber hat die Feindschaft gegen das Evangelium und die Kirche, der Abfall von der Wahrheit, die Unterwühlung aller ihrer Fundamente, der Haß gegen die Jünger des Herrn, die Verhöhnung ihrer Diener und ihrer gesegnetsten Arbeiter, mit einer Unbändigkeit und einem die Freiheit in Frechheit verkehrenden Frevelmuthe sich Raum gemacht, wie in solchem Umfange, mit solcher Consequenz, ja mit solcher Schamlosigkeit vielleicht noch nie in der Christenheit, gewiß nicht in der protestantischen. Ich erinnere nur an die deutsche, mit der internationalen auf's engste verbundene Socialdemokratie und ihr ebenso revolutionäres, wie von wider- und antichristlichem Geiste erfülltes Programm. Mit ihrem Hauptheerde im Königreiche Sachsen wirft sie von dort, aber ebenso von Berlin, von Hamburg und von anderen Mittelpunkten des Vaterlandes und der Industrie aus, ihre Netze über das ganze Vaterland. Wo redet sie ein Wort, das nicht ein Schlag wäre ins Angesicht Christi? Wo treibt sie ein Werk, das nicht eine Geißelung seines Namens und eine Carrikatur seines Liebeswillens wäre? Niemand, der den Namen Christi trägt und seinen Herrn nicht verleugnet, kann des Zeuge sein, ohne heiligen Zorn und zugleich tiefes Mitglied gegen die, die in Unwissenheit, in Bosheit, in Frevelmuth, aber doch nicht ohne eine schwere Mitschuld von uns Allen und ohne die unseres gesammten Volkes, im tiefsten Herzen zu empfinden. Man fordert gegen sich selbst, gegen Volk und Land die Gerichte Gottes in frechem Trotze heraus. Und dieses Verderben wächst täglich und zündet immer weiter. Auf offenem Markte wird die Sammlung und Sendung socialistischer Revolutionsprediger betrieben. Die Arbeiter ringsum steuern ihre Beiträge, damit von Haß erfüllte Agitatoren als Missionare in die deutsche Christenheit ausgehen. Vielfach sind es beredte Handwerksgesellen, die unter dem Schutz der Gesetze, und deren Schranken scheinbar innehaltend, mit den fanatischen Lehren der Socialdemokratie das bisherige Gebäude der Gesellschaft und des christlichen Volkslebens umzustürzen und die Tyrannei einer sogenannten Freiheit aufzurichten suchen, in der Alles Raum hat, nur das Evangelium von Christo nicht. Ihre Presse, die in alle Häuser, alle Familien, alle Werkstätten sich zu drängen sucht und das Vaterland, die Kirche und alle ihre Heiligthümer mit Koth besudelt, respectirt vielfach auch nicht äußerlich mehr die Schranken des Gesetzes und der Gesittung. Der Bruch mit dem Christenthum wird laut und immer lauter gefordert*). Der letzte Mainzer Congreß vom September d. J. fordert ganz unumwunden den Austritt der socialdemokratischen Parteigenossen aus der Kirche, und solche Forderung ist fast ein Geringes, nachdem dieser Austritt bei nur zu Vielen innerlich längst erfolgt ist. Und demgegenüber die Welt der Besitzenden, in weiten Kreisen erfüllt von dem Jagen nach Gewinn und

---

*) Wir verweisen auf die Mittheilungen in den Fl. Blättern des Rauhen Hauses z. B. 1872, p. 88 ff. und in denselben Blättern die Aufsätze: Socialdemokratische Poesie und Prosa I., II., III., IV., p. 136–242.

Genuß, gleichgültig gegen die idealen Güter des Christenthums und abgewandt von der Liebe, die Christus gebracht hat, oft nur nothgedrungen und mühsam zu karger Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Rechtes und der Liebe, die sie den arbeitenden Ständen schuldig sind, sich verstehend. Zwischen dem Mammonismus eines großen Theiles der Besitzenden und dem Fanatismus der Socialdemokratie, so tief sie einander hassen, welche innere Verwandtschaft und Einmüthigkeit in der thatsächlichen Loslösung vom Evangelio!

Heute darf ich fragen: daß es so kommen werde, ist das nicht das Wort der inneren Mission von jeher gewesen? Hat sie nicht, ob auch Viele wider sie Steine darum warfen, laut bezeugt, daß, wenn nicht die Kirche in der vollen ihr gegebenen Kraft wie Ein Mann, wie Eine Gemeinde lehrend und wirkend in unserem Volke die Macht der Wahrheit und der rettenden Liebe entfalte, dies das Ende sein werde? Was man hier öffentlich, dort heimlich bestritt, das ist als Wirklichkeit jetzt ans Licht getreten.

Wir müssen in diesem Zusammenhange darauf hinweisen, daß jene Richtung und jener Massenabfall außer den unmittelbaren Wortführern des Widerchristenthums noch andere Stützen und Hebel hat. Es sind das namentlich diejenigen Gebildeten und übrigens Liberalen, die jetzt vielfach als entschiedene Gegner die Socialdemokratie bekämpfen, aber durch ihre dem Evangelium feindseligen und dem Materialismus dienenden Doctrinen derselben längst die Wege gebahnt haben. Jetzt erheben sie sich gegen die Socialdemokratie, deren Voraussetzungen und deren Logik ihr eigenes Kind und die Consequenz ihrer Weisheit ist, und wenn sie das thun unter Appell an die „Sittlichkeit", so müssen sie daran erinnert werden — der Gang der Thatsachen wird sie schlagender davon überführen als alle Worte — daß die Sittlichkeit, für die sie eintreten, nemlich eine vom Christenthum, ja von aller positiven Religion und Offenbarung losgelöste, unkräftig ist, für Menschen- und Volksleben das Fundament der Wahrheit zu sein, und daß solche Forderung der Sittlichkeit im Kampf gegen jene Widersacher in ihren Händen nichts ist als ein hölzernes Schwert. Wir sind weit davon entfernt, es in Abrede zu stellen, daß es eine Sittlichkeit ohne das Christenthum giebt. Sie erscheint als eine der größten Mächte in der gegenwärtigen, an Gottentfremdung krankenden und hinsiechenden Zeit. Es gehören ihr — wir gestehen es gern — sonst treffliche, hochachtbare Männer an, die in ihren Familien zärtliche Väter, die ein Licht unter ihren Berufsgenossen sind, hervorragend auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und des Lebens, — Männer, die wir ehren und die wir lieben. Aber wenn sie gegen das Christenthum und seinen Glaubensgrund — sei es redend oder schweigend — protestiren, um eine religionslose Sittlichkeit als das Palladium des Menschenwohles in den Himmel zu erheben, so wissen sie nicht, was sie thun: denn sie haben vergessen oder sind sich niemals dessen bewußt geworden, daß die Sittlichkeit, an der sie noch zehren, ihrem besten und edelsten Theile nach auf dem Boden des Christenthums, welches sie nicht mehr wollen, erwachsen ist, und daß sie mit jedem Schritte, den sie von jenem Boden sich entfernen, den Baum von seiner Wurzel loslösen und

einen Schritt zurück- und noch weiter hineinthun ins Heidenthum. Damit soll kein Scheltwort gesagt, sondern nur die Wahrheit rückhaltslos bezeichnet sein. Wir gestehen zu, daß man jenen Rückschritt nicht will, daß man vielmehr an der Hand einer religionslosen Ethik in den lichten Bereich einer vollendeten Humanität einzutreten gemeint ist. Allein man folgt einem Irrlichte, — hier aus Entfremdung vom Christenthum, das man nicht will, dort aus Widerspruch gegen das Christenthum, das man nicht kennt. Und wie viele sonst Hochgebildete sind dieser Unkunde und Unwissenheit schuldig! Man beruft sich auf einen Sokrates, einen Plato. Aber kennt man nicht auch die tiefen Schatten und die Unvollendung ihrer nach der christlichen Offenbarung sich erst sehnenden Sittenlehre? Und möchten nur Alle, die sich auf einen Sokrates berufen, mit jenem ehrwürdigen Griechen als höchstes Ziel die Gottähnlichkeit erkennen und für deren Erreichung ihr Leben zu lassen bereit sein! Es giebt keine Gottähnlichkeit ohne Den, der das Ebenbild und der Abglanz des lebendigen Gottes ist, und der für uns den Grund zur Wiedergeburt und zu einem neuen Leben gelegt hat. Sokrates, wäre ihm die Gabe Christi geboten, er wäre ein Christ geworden!

Stehen die Sachen so, dann muß das Evangelium in unserm Volke vor Allem die Apologie seiner Wahrheit fordern und selbst zur Missionspredigt werden. Es würde ein widerspruchsvoller Standpunkt bleiben, beim Eintritt in die Verhandlungen des heutigen Tages nicht die Mission unter den Christen selbst zu verlangen. Wer aber will, daß Christus denen, die ihn nicht mehr haben, ob sie gleich auf seinen Namen getauft sind, als der Heiland und Retter der Menschenseelen, wie des Volkes und der Völker dargeboten werde, der kann und darf auch den Namen der inneren Mission weder fürchten noch meiden. Sie ist der rechte Name und wird der rechte immer mehr durch offenes, muthiges, von aller Menschenfurcht befreites, von Menschenliebe erfülltes, in That und Werk sich bewährendes Bekenntniß. Oder soll sich die Liebe, soll sich die Wahrheit scheu, als ob sie ihrer selbst nicht gewiß wäre, verbergen? Das wäre unmöglich! Verstummend erklärt sie sich selbst für todt und ist todt; aber zeugend lebt sie und schafft Frucht; und ihre erste Frucht ist: daß sie mit Gottes Gnade lebendige Menschen hervorruft, lebensvolle Persönlichkeiten, die in dem Bekenntniß zu Christo ihr innerstes Herz, ihren wahrhaftigen Glauben, ihren vollen Willen, ihre lebendige Liebe thatkräftig zu Tage legen. Solche Liebe überwindet alle Schwierigkeiten und auch den Zorn der Gegner wider göttliche und menschliche Wahrheit.

Wir sagen dies Alles im Blick auf die Lage unseres Volkes und unserer Kirche in der Gegenwart. Und dieser Meinung müssen auch Viele außer uns sein. Aus der Verbreitung dieser Gesinnung erklären wir uns den Fortschritt, den die innere Mission in den letzten Jahren gemacht hat; denn man hält in steigendem Maße zu ihr, trotz alles sonstigen Zwiespalts. Wir sehen dabei auf ihren Eintritt und Fortschritt in den verschiedensten Theilen des Vaterlandes; so im Königreich Sachsen, in der Provinz Hannover, in Bayern, Württemberg, Baden, in den thüringischen Landen, in Rheinland und Westfalen, im Hessenlande, und wenn auch nicht in allen, so doch in der Mehrzahl der alten preußischen Provinzen.

Daß sie dennoch anderswo ferngehalten und heimlich oder offen immer wieder mit den alten Theorien bekämpft wird, daß sie, auch in den genannten Gebieten, ihre erbitterten Feinde, aber zugleich unter den am schärfsten gerichteten sogenannten Confessionellen ihre wärmsten Freunde hat, daß sie freilich in andern Landestheilen aber noch ganz ruht, ist richtig. Aber diese Verschiedenheit beirrt uns nicht. Die Wahrheit läßt sich nicht absperren; sie ist frei und hat Flügel, auch wenn man sie beschneidet. Das Evangelium läßt sich nicht tödten, weil es selbst das Leben ist. Das Samenkorn mag eine Zeit lang in der Erde ruhen, aber nur um zu keimen und hervorzubrechen, wenn die rechte Stunde, die wir nicht kennen, gekommen. Durch die Herzen der Einzelnen, in denen das Evangelium reift und siegt, schreitet es fort, bis es der Baum wird, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, und eine Flamme, die Niemand mehr löschen kann.

Schon im Vorbeigehen haben wir auf einige Objecte der inneren Mission hingewiesen. An dieser Stelle müssen wir dem Irrthum derjenigen begegnen, welche diese Objecte nur im Partikularen und Einzelnen suchen und unter innerer Mission beispielsweise die Fürsorge für Arme und Hülfsbedürftige verstehen, oder die Kleinkinderpflege, oder die Pflege Gefangener oder Gefallener, oder irgend einen anderen Zweig christlicher Liebesthätigkeit, überhaupt einer Liebesthätigkeit, die keineswegs auch jedesmal Mission, innere Mission ist. Alles Einzelne deckt den Begriff innerer Mission nicht. Sie hat vielmehr zur Voraussetzung und zum Ziel das Größte und Höchste, welches zugleich das Tiefste und Umfassendste ist, — das Reich Gottes, das Reich Christi. Was in der für dieses Reich bestimmten Christenwelt von ihm abgefallen, also in das Heidenthum oder Judenthum wieder zurückgesunken ist, oder der Versuchung dazu zu erliegen droht, welcher Sphäre es auch angehören mag, das wird und ist eben dadurch Object der inneren Mission. Also ganze Zeitalter und Lebensentwickelungen in der Geschichte der Völker und Stämme können es sein, oder einzelne Familien und Geschlechter, oder ganze Stände oder Einzelne, die in Gefahr gerathen, zu Grunde und verloren zu gehen. In mannigfacher Gestalt und Weise werden sie Objecte der inneren Mission, und so verschiedenartig die Gebrechen und Entartungen, so verschiedenartig werden die Zurüstungen und die Wege sein, welche zu ihrer Bewahrung und Rettung einzuschlagen sind.

Ein Blick in die früheren Berichte des Central-Ausschusses und auch der neueste, den Sie soeben empfangen haben, wird Ihnen manche thatsächliche Erläuterung zu dem Gesagten geben. Jenen Gesichtspunkten entsprechend, haben wir uns in den letzten Jahren namentlich auch an der socialen, als der großen Cardinalfrage unserer Tage näher betheiligt.

Zuerst ist das im Interesse der industriellen Arbeiterbevölkerung geschehen, und zwar im Anschluß an die Verhandlungen des Stuttgarter Congresses für innere Mission (1869) über die sociale Frage, und an die Conferenz von Arbeitgebern, welche im Januar 1870 vom Central-Ausschuß nach Berlin eingeladen war. Aus dieser ergab sich die Bonner Conferenz (im Juni 1870), die vom Central-Ausschuß berufen, von Fabrikherren und Arbeiterfreunden aus allen Theilen

Deutschlands, aus der Schweiz und aus Frankreich besucht, u. A. die Begründung eines eigenen Blattes zur Behandlung der Arbeiterfrage beschloß. Es ist dies die unter Redaction von L. Nagel bei Enslin in Berlin erscheinende Concordia, deren Wirksamkeit bereits weit über die Grenzen Deutschlands hinausreicht.

In dem gleichen Sinne haben wir im Mai d. J. einen größeren Kreis von Gutsbesitzern und andern Sachverständigen zur Berathung der ländlichen Arbeiterfrage veranlaßt. Die dreitägigen Verhandlungen dieser in Berlin abgehaltenen Conferenz haben über die wesentlichsten Punkte eine Verständigung herbeigeführt; in dem gedruckten Berichte finden Sie das Nähere darüber. Wir dürfen hoffen, mit der damals in Berlin begründeten ständigen Conferenz zur Lösung jener immer dringender an die Gegenwart herantretenden Frage eine heilsame praktische Agitation vorbereitet zu haben. Eben dahin zielt auch das auf den heutigen Congreßtag gestellte Thema: die Mitwirkung der evangelischen Kirche bei Lösung der ländlichen Arbeiterfrage, über welches Freiherr v. d. Goltz aus Königsberg, als Fachmann, referiren wird.

Ich füge hinzu, daß in gleicher Richtung vom Central-Ausschuß ein erfolgreicher Versuch gemacht ist, die Lage der Eisenbahn- und Chausseearbeiter, zunächst in der Provinz Preußen, dann aber auch in weiteren Kreisen zu bessern. Es handelt sich dabei um Einrichtung von Menagehäusern zur Sicherung der ökonomischen und sittlichen Interessen einer zahlreichen und meist sehr ungünstig gestellten fluctuirenden Arbeiterbevölkerung, und zwar nach dem Vorgange der von der württembergischen Regierung mit dem größten Erfolge getroffenen derartigen Einrichtungen. Der Central-Ausschuß hatte sich in dieser Angelegenheit an den preußischen Handelsminister gewandt und nachdem er von diesem die Zusicherung erhalten, daß mit der Aufstellung von Menagehäusern ein Versuch gemacht werden solle, hat er eben jetzt aus den öffentlichen Blättern erfahren, daß dieser Versuch die günstigsten Resultate ergeben hat und daß demgemäß von seiten des Herrn Handelsministers die Weisung ergangen ist, den Bau von Menagehäusern für Eisenbahnarbeiter in weiterem Umfange herbeizuführen. Eine eingehendere Nachricht darüber bringt der Central-Ausschuß eben jetzt in seinem Organ, den Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause*), in die Oeffentlichkeit.

Ueber den Fortgang unserer mehrjährigen Bemühungen in der weit über die Arbeiterkreise hinausreichenden Prostitutionsfrage finden Sie in unserem Berichte p. 11—18 das Nähere. Um das öffentliche Gewissen und die Gesetzgebung zum Widerstande gegen diesen so tief am Leben unseres Volkes nagenden Schaden in Anspruch zu nehmen, hat sich der Central-Ausschuß, wie schon früher an den Reichstag, zu Anfang d. J. an den preußischen Landtag mit einer Petition gewandt, die, von der Petitions-Commission bereits eingehend berathen, nur darum noch nicht zur Verhandlung im Plenum hat gelangen können, weil die Session vor Erledigung ihrer Geschäfte hat unterbrochen werden müssen. Bei ihrer Wiedereröffnung aber wird die Petition, falls es nöthig ist, von uns

*) S. Jahrgang 1872, Nr. 10.

erneuert werden *). Wir hoffen, daß sie mit dazu dienen wird, den besten Theil des Volkes und die Behörden zu ernstem Widerstande gegen den Krebsschaden der Prostitution wach zu rufen. — Einer Anstalt, wie des Amalienhauses in Berlin, das, aus jenen Bestrebungen des Central-Ausschusses hervorgegangen, in dem Centrum dieser Nationalsünde der bedrohten weiblichen Arbeiterjugend vorbeugend zu dienen begonnen hat, dürfen wir wenigstens mit einer Hinweisung gedenken.

Ein anderer großer Nothstand, den wir unausgesetzt im Auge behalten haben, ist der Mangel an Arbeitern und Arbeiterinnen für das Werk der inneren Mission. In die von allen Seiten, von Brüder- und Diakonissenhäusern wie von den verschiedensten Anstalten erhobene und sich fast täglich erneuernde Klage über diesen Mangel müssen auch wir unsererseits einstimmen. Nach Abgang des in ein Pfarramt berufenen bisherigen Reiseagenten des Central-Ausschusses, des Herrn Prediger Fischer, hat sich zur Mitarbeit mit unserem Reiseagenten Herrn Prediger Rathmann noch keine geeignete Kraft finden lassen. Ueber die umfang- und erfolgreiche Wirksamkeit des Letzteren in einem großen Theile Deutschlands finden Sie in unserem Bericht p. 7—10 die näheren Mittheilungen. Eine Aufgabe, wie die ihm gestellte, ist allerdings eine überaus schwierige. Aber sollte sich nicht ein zweiter Arbeiter finden, der ihr gewachsen und zu ihr willig wäre? Die Armuth an arbeitenden Menschen, die sich allerwärts, wo man nach christlich sittlichen Kräften aussieht, erhebt, ist in der That einer der drückendsten Mängel. Und wird die Frage nach ihnen nicht in der That zu einer Kirchenfrage?

Andererseits ist es freilich tröstlich, daß in immer zahlreicheren Kreisen der Versuch, und keineswegs erfolglos gemacht ist, das Werk der inneren Mission durch Anstellung solcher Männer, die demselben in gewissen Gebieten mit ihrer ganzen Lebensarbeit dienen, sicher zu fundamentiren. Wir nennen u. A. den Herrn Pfarrer Schuster, der für die südwestdeutsche Conferenz für innere Mission als Reiseagent wirkt, und über dessen segensreiche Thätigkeit in socialdemokratischen Arbeiterkreisen Sie in der neuesten Nummer der Fl. Blätter vom October sehr lehrreiche Mittheilungen finden. Wir nennen, als für den rheinisch-westfälischen Provinzialausschuß wirkend, Herrn Prediger Stursberg in Langenberg, und neben ihm Herrn Prediger Erdmann in Elberfeld, — für den schlesischen Provinzialausschuß Herrn Pastor Trommershausen in Liegnitz, für den sächsischen Provinzialausschuß Herrn Pastor Simon in Magdeburg, für den Landesverein für innere Mission im Königreich Sachsen Herrn Prediger Hickmann in Dresden und für bestimmte dortige Arbeiten Herrn Prediger Höhne in der bei Dresden neubegründeten Brüderanstalt, außerdem Herrn Pastor Lehmann in Leipzig zur Direction der bezüglichen Arbeiten in letztgenannter Stadt. Rechnen wir die andern theologischen Arbeiter hinzu, die verschiedenen Vereinen und Anstalten der inneren Mission in Deutschland mit ihrer ganzen Berufsarbeit

*) Soeben erfahren wir, daß der Landtag in der ersten Sitzung seiner wiedereröffneten Session die Petition des Central-Ausschusses berathen und die derselben wesentlich zustimmenden Anträge der Commission angenommen hat. Die Fl. Blätter werden das Nähere berichten.

angehören, so werden wir nicht zu hoch greifen, wenn wir ihre Zahl auf etwa dreißig bestimmen, — derer nicht zu gedenken, die, wie z. B. in der Arbeit unter den Hollandsgängern, einen Theil ihrer Kraft diesem Werke widmen. Wir haben Gott dankbar zu sein für diese seit 24 Jahren geschenkte Frucht und ihn zu bitten, daß er mehr Arbeiter sende und auch diejenigen Kreise mehre, die solche Arbeiter berufen und an den Pflug stellen. Die Geistlichen, wie die Kirche und mehr noch die Gemeinde Christi muß auch in Deutschland zu der Erkenntniß kommen, daß solche Widmung der vollen Lebensarbeit für diese Aufgaben des Reiches Gottes gefordert wird: dann werden sich auch die außerordentlichen Kräfte dazu finden, wie das in England, in Schottland, in Nordamerika reichlich der Fall ist, und mehr Kreise werden sich bilden, um solche Arbeit, die sich immer mehr individualisiren muß, ökonomisch zu ermöglichen und die geeigneten Arbeiter zu berufen. Auch wird es auf die Geneigtheit der Behörden, resp. der Synoden, der gegenwärtigen und künftigen, ankommen, derartige der Kirche dienende Arbeit mit kirchlicher Autorität auszustatten. Daran fehlt es bis jetzt auch nicht; wenn nur mehr Arbeiter und mehr materielle Kräfte vorhanden wären! Alle drei Seiten, die Darbietung, die Aufstellung und die Ausstattung der Arbeiter müssen sich — das ist die Aufgabe — gegenseitig durchdringen.

Aus dem Gefühl jenes drückenden Mangels ist die Einrichtung der Specialconferenz über „die Gewinnung persönlicher Kräfte für die Arbeiten der inneren Mission" hervorgegangen, welche Herr Pastor Hesekiel, der frühere Reiseagent des Central-Ausschusses, leiten wird. Von ihm wird wie ich hoffe, die Aufmerksamkeit auch auf die Noth gerichtet werden, in denen sich die Brüderanstalten befinden, denen es trotz aller Aufforderungen immer noch an der genügenden Zahl geeigneter Männer gebricht; aber ebenso wird er an die Noth mahnen, die in gleichem Maße auf der weiblichen Seite vorhanden ist. Wer von uns wüßte nicht, wie auch diejenigen evangelischen Anstalten, welche Krankenpflegerinnen, Kleinkinderlehrerinnen ꝛc. ausbilden und, wie die Dinge stehen, den an sie gerichteten Ansprüchen nur sehr theilweise genügen können, nach Frauenherzen und Frauenhänden ausschauen, die dem Herrn mit ihrer ganzen Lebensarbeit zu dienen bereit sind. Es ist tief beschämend, daß die evangelische Kirche, die mit Recht sich des reinen Wortes rühmt, hinter der katholischen auf diesem Gebiete so weit zurücksteht. Soll die Zeit nicht kommen, in der es zur Ehre des Herrn und zum Wohle unseres Volkes damit anders wird?

Für die Bestrebungen der Kleinkinderschule, deren Zukunft von jener Frage wesentlich bedingt ist, wird Herr Freiherr v. Bissing seine Stimme erheben, der viel Gehör zu Theil werden möge. — Aus demselben Bewußtsein der Noth, die zu einer Volksnoth zu werden droht, ist auch die Aufstellung des andern Hauptthemas hervorgegangen, das am zweiten Tage des Congresses Herr Seminardirector Dr. Schneider vertreten wird: der Lehrermangel, eine Gefahr für das deutsche Volksleben.

Einige der vom Central-Ausschuß eingerichteten Specialconferenzen haben auf die beiden ersten Tage des Kirchentags verlegt werden müssen und sind demgemäß im Programm verzeichnet. Sie gehören aber, wie ich

als Antwort auf verschiedene Anfragen zu erwidern habe, gleichwohl dem Congresse für innere Mission an, der, auf die beiden letzten Tage beschränkt, die an den zwei ersten Tagen ihm zur Verfügung gestellten Stunden gern hat benutzen wollen.

Daß der Congreß für innere Mission im vorigen Jahre ausgefallen ist, hat darin seinen Grund, daß im Jahre 1871 die kirchliche October-Versammlung eingeschoben wurde. Gestatten Sie mir in Bezug auf diese noch ein Wort, zu dem ohnehin die Verpflichtung nahe liegt. Der Central-Ausschuß war an der Einladung zu derselben sehr wesentlich und direkt betheiligt. Die kirchlichen wie die politischen Zeitschriften haben sich lebhaft mit ihr beschäftigt und sich alle erdenkliche Mühe gegeben, dieselbe ihrer Kritik zu unterziehen und namentlich auch ihren eigentlichen Ursprung und Zweck zu ermitteln. Viele von ihnen kamen in der ihnen opportunen Vermuthung überein, die fast mit der Sicherheit eines Dogma verkündet wurde, daß hinter dieser October-Versammlung eine in ihrem Programm garnicht ausgesprochene Tendenz kirchenpolitischer Art ruhe. Ich benutze diese Gelegenheit, um auch seitens des Central-Ausschusses zu constatiren, daß man mit diesen Hypothesen und Kritiken geirrt hat, und zwar deswegen, weil man in Argwohn der einfachen Wahrheit, die keineswegs verschwiegen, sondern laut und klar ausgesprochen war, nicht hat glauben wollen.

Die October-Versammlung hat ihren Ursprung zuerst im Central-Ausschuß gehabt und ist insofern von ihm ausgegangen. Ihr Anlaß liegt in der seit langen Jahren gemachten schmerzlichen Erfahrung, daß durch den theologischen Zank und Widerstreit, der in der evangelischen Kirche des Vaterlandes herrscht, alles gemeinsame Bekenntniß des Glaubens und alles einheitliche Handeln und Wirken zum Schaden der Kirche und unseres Volkes in beklagenswerthester Weise gehindert wird. Wir sagten und sagen uns, daß das christliche Volk diesen Zank und Streit nicht versteht, nicht begreift und auch nichts von ihm wissen will, — es sei denn an solchen Stellen, wo dasselbe leider schon in dieses unfruchtbare, dem Reiche Gottes (das ohne Zank ist) völlig fremde Parteigetriebe hineingezogen ist. Es versteht sich von selbst, doch spreche ich es ausdrücklich aus, daß ich hier nur von dem Streite unter Denjenigen rede, die den Glauben an Jesum Christum im Sinne und Geist der Schrift, wie ihn die deutschen Reformatoren bekennen, nicht von dem Streit mit denen, die das Bekenntniß zu Christo seines Gehaltes, auf den unser evangelisches Volk und unsere Gemeinden ein heiliges und unveräußerliches Anrecht haben, berauben oder seinen Namen verleugnen — wiewohl man auch mit Solchen säuberlich fahren sollte und müßte. Man schaue nur zurück in die letzten 40 und 50 Jahre und erinnere sich, wie Gott aus Fernstehenden — vergessen wir das nicht! — wieder ein Volk von Bekennern seines Namens und Schaaren von Jüngern und Freunden seines Reiches sich erwählt, ja dies ewige Reich, allem Widerstreit zum Trotz, neu unter uns zu erbauen aus Gnaden begonnen hat. Oder haben wir Ihn, hat nicht vielmehr Er uns erwählt? Und der Dank der Gläubigen dafür wäre Zank und Hader? Während die Feinde Christi von links und von rechts an den Strebepfeilern des Hauses, in dem unser

christliches Volk noch wohnt und das es lieb hat, rütteln, seine Fundamente unterwühlen und in seine Heiligthümer Feuer hineinwerfen, haben diejenigen, die, von der gleichen Gefahr umgeben, zusammenstehen sollten wie Ein Mann, um zu retten, was zu retten ist, nichts eifriger zu thun, als selbst an dem Bau zu rütteln, die Klammern und Bindeanker auszureißen und — ob sie es auch nicht wollen, — das Feuer zu schüren, anstatt es zu löschen. Man sollte das für unmöglich halten, zumal nach den welterschütternden und erhebenden Ereignissen, in denen Gottes Hand unser Volk von seinem Erbfeinde — nicht um unseres Verdienstes willen, sondern trotz unserer Sünden und Verschuldungen aus Gnaden errettet hat! Dem einfältigen und unverwirrten Gemüthe, das Gottes Reich vor Augen hat, scheint jenes Unheil so unerträglich, daß in ihm das Verlangen erwachen muß, diejenigen verbunden zu sehen, die, welche berechtigte Verschiedenheiten auch unter ihnen sein mögen und bleiben müssen, doch Eins sind im Evangelio, damit sie Hände und Herzen zusammenlegen, unserm Volke die Schätze des Evangeliums zu wahren, die Fernstehenden, ja die Feinde der Wahrheit in Liebe zu gewinnen, den Brand zu löschen und das Haus fester und herrlicher wiederherzustellen.

Das war der Sinn des Centralausschusses, als er zu der Octoberversammlung die erste Anregung gab. Ob sie etwas und was sie erreicht, das zu bezeugen, wollen und müssen wir dem Herrn überlassen, dem Alles befohlen sein soll. Was wir gestern und was wir vorgestern hier erlebt, läßt uns trotz Allem doch wieder hoffen, daß unsere Wünsche nicht unerfüllt und unsere Gebete nicht unerhört bleiben sollen. Ja, des Herrn Reich wird auch trotz uns stehen und bleiben, und wir in ihm. Auf solchem Glauben, in solchem Bekenntniß, in solcher Hoffnung und in der aus ihr erwachsenden Tapferkeit — und nicht auf sich selbst — steht das Werk der inneren Mission. Seine Losung soll auch heute bleiben: im neuen deutschen Reiche das alte und ewig junge Reich unseres Gottes und seines Christus! —

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Zur Litteratur der inneren Mission.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause (Organ des Zentral-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche), enthaltend Mitteilungen über alle dem Gebiete der inneren Mission angehörenden Bestrebungen, Vereine, Anstalten zur Hebung der Notstände innerhalb der Christenheit. — Begründet von Dr. Wichern, fortgesetzt von Pred. J. Oldenberg, Generalsuperintendent Dr. W. Baur u. Pred. J. Wichern. Monatlich 2½ Bogen. Preis eines Jahrgangs ℳ 4. —.

So lange der Vorrat noch reicht, sind die 17 Jahrgänge: 1844, 45, 47, 50—59, 67, 68, 77 u. 78 auf **1 M.** für den Jahrgang (statt 3 M.) herabgesetzt. Die nicht bezeichneten Jahrgänge behalten den alten Ladenpreis. Ein Exemplar der noch vorhandenen Flieg. Blätter von 1844 bis 1890 (Jahrg. 1864 und 1875 und 1885 sind vergriffen, erlassen wir (statt 132 M.) für **64 M.**

Als Beiblatt hierzu erscheinen:

Geschichten und Bilder zur Förderung der inneren Mission. Ein illustr. Volksblatt, begründet v. Dr. Wichern und Pred. Oldenberg, fortgeführt von Pred. J. Wichern. Monatlich 1 Bogen. Preis eines Jahrg. ℳ 1.20.

Von den früheren Jahrgängen sind noch zu haben und der billigen Preise wegen besonders für die Ergänzung von Volksbibliotheken zu empfehlen: 1. und 2. Band je 1 M. 20 Pf., 5., 8., 11., 12., 13. Band je 75 Pf., 9./10. Band zusammen 75 Pf., 14.—28. Band je 1 M., 29.—35., 37.—40. Band je 1 M. 20 Pf. — Bei Bestellung von mindestens **10 Bänden** auf einmal erlassen wir dieselben — so lange der Vorrat reicht — den Band für **60 Pf.**

An die sozialdemokratischen Arbeiter. Ein Flugblatt. 16 S. 10 ₰ (20 Expl. = 1 ℳ; 100 Expl. für 4 ℳ).

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Wortes und der Thatsachen. 30 ₰.

Baur, D. Wilh., Die Genfer und die schweiz. Gesellschaft zur Heiligung des Sonntags. 30 S. 50 ₰.

— Die Hinderung der Sonntagsfeier und ihre Überwindung. 32 S. 40 ₰.

— Unsere weibliche Jugend. Seelsorgerliche Erfahrungen und Ratschläge. 128 S. 80 ₰. Kart. ℳ 1.—.

— Über die Magdalenensache und das Magdalenenstift in Berlin. 16 S. 20 ₰.

Bayer, H. A., Hofpred. u. Ob.-Konf.-Rat, Über den Einfluß des öffentlichen Lebens auf die Erziehung der Jugend. Ein Vortrag. 40 S. 50 ₰.

Denkschrift über die Beförderung der Sonntagsheiligung. 38 S. 30 ₰.

Beets, Nik., Das Krankenbett. Worte christl. Anleitung und Ermahnung für Gesunde, Kranke u. Genesene. 120 S. 80 ₰.

— Zum Gedächtnis an Otto Gerhard Heldring. 17 S. 30 ₰.

Biernatzky, K. L., Was ist seit dem Jahre 1840 zur Wiederherstellung einer christlichen Sonntagsfeier in Deutschland geschehen? 55 S. 80 ₰.

Bienengräber, Dr. A., Aus der Arbeit an Gefangenen u. Entlassenen. 134 S. ℳ 1.50.

Bunsen, Th. C. J., Elisabeth Fry an die christlichen Frauen und Jungfrauen Deutschlands. Mit Vorwort v. Amalie Sieveking. 83 S. 80 ₰.

Chastel, E., Historische Studien über den Einfluß der christl. Barmherzigkeit in den ersten 6 Jahrh. der Kirche. Mit e. Vorw. v. Dr. Wichern. 272 S. ℳ 2.—.

Dalton, H., Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution u. Magdalenenasyle. 2. Aufl. 64 S. ℳ 1. —.

— Unsere Aufgabe. (Forts. v. „Der soziale Aussatz".) 32 S. 50 ₰.

Dorner, Prof. Dr. u. Prof. Dr. **Herrmann,** Zwei Kirchentagsvorträge, geh. zu Kiel. 66 S. ℳ 1.—.

Freyer, C., Allerlei aus dem Leben für das Leben. 180 S. ℳ 1.50.

Friederichs, C., Der bildliche Schmuck auf Grabsteinen. 44 S. 80 ₰.

Frommel, D. Max, Von der ewigen Jugend. Predigt a. d. Kongreß für i. M. in Stuttgart. 30 ₰.

Fürer, W., Die Volkslustbarkeiten und die innere Mission. 20 S. 30 ₰.

Fürsorge f. entlassene Sträflinge 31 S. 30 ₰.

Goltz, Prof. D., Freiherr, Licht- und Schattenseiten der gegenwärtigen Kulturentwickelung. 24 S. 40 ₰.

Huber, V. A., Genossenschaftl. Briefe aus Belgien, Frankreich u. England. 2 Bde. 364 u. 556 S. ℳ 4.—.

Kalkar, D. Chr. H., Israel und die Kirche. Geschichtl. Überblick der Bekehrungen der Juden zum Christentum in allen Jahrhunderten. 194 S. ℳ 1.20.

Kapff, Prälat von, Die Revolution, ihre Ursachen, Folgen und Heilmittel, dargestellt f. Hohe u. Niedere. Gekrönte Preisschrift. 2. Aufl. 151 S. 80 ₰.

Wichern, Johann Hinrich,

Vorträge und Abhandlungen

Hamburg 1891 (auf d. Umschl.: 1892)